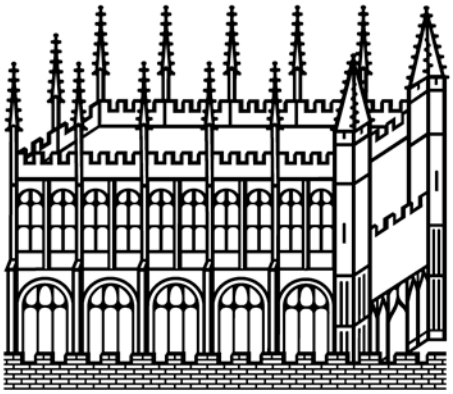


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

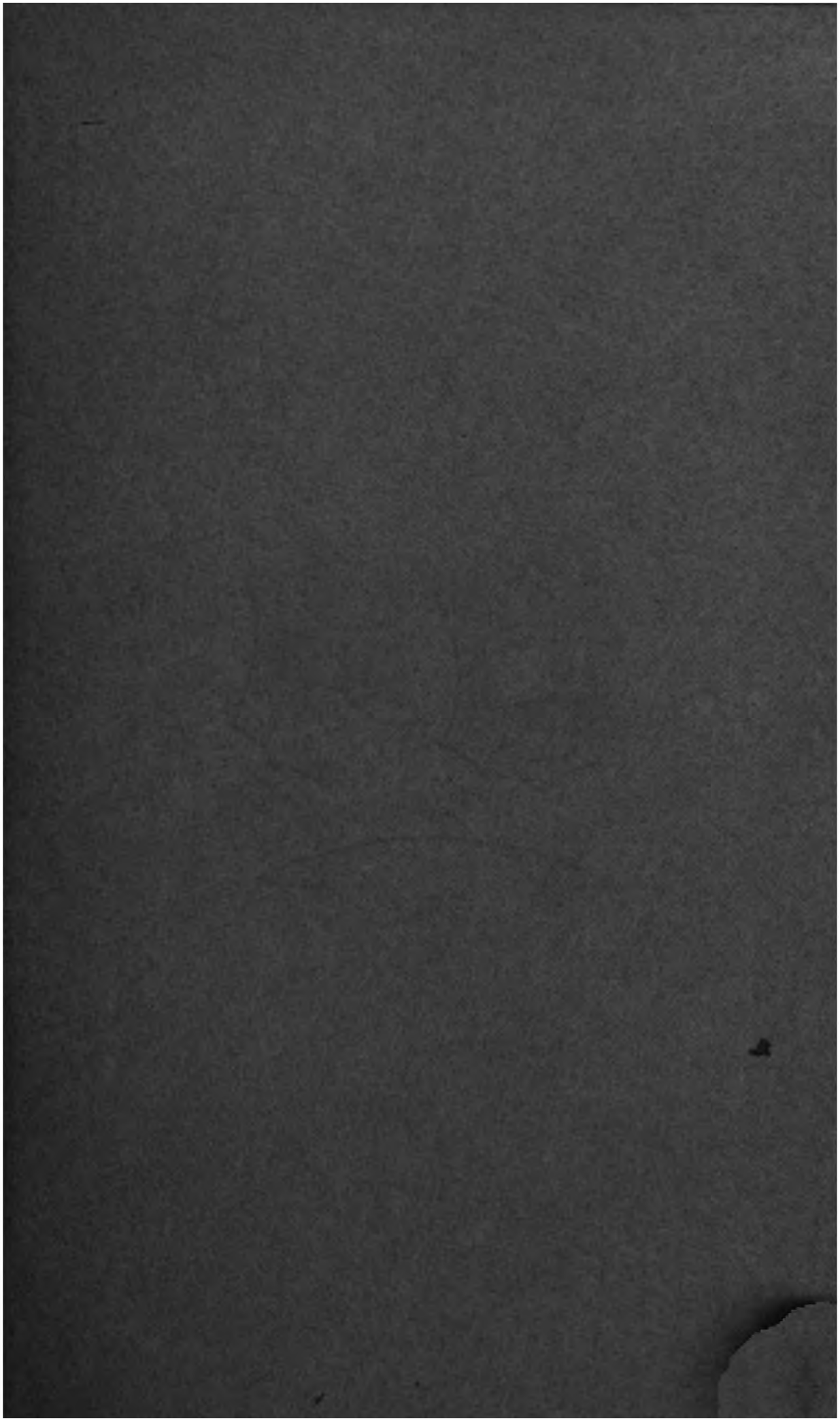
For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

...NORGATE
...N.

J 39. b. 12



Gottfried August Bürger's

sämmtliche Werke.

Supplementband.

Bürger's Leben von Dr. H. Döring.

Göttingen,
Verlag der Dieterich'schen Buchhandlung.
1847.

Gottfried August Bürger.

Ein

biographiſches Denkmal

von

Dr. Heinrich Döring.

Göttingen,
Verlag der Dieterich'ſchen Buchhandlung.
1847.

Vorwort.

Ueber drei und funfzig Jahre ſind verfloſſen, ſeit der Dichter, deſſen Leben hier geſchildert werden ſoll, ſeine irdiſche Laufbahn beſchloß, und noch immer, unter den verſchiedenartigſten Richtungen des poetiſchen Geſchmacks von dem gebildeten Publikum als ächter Volksdichter anerkannt und gefeiert worden. Den faſt ungetheilten Beifall ſicherte er ſich durch die eigenthümliche Verbindung von Zartheit und Innigkeit in ſeinen Gedichten mit der Kraft des Ausdrucks und einer ſeltenen Herrſchaft über die Sprache. Hätte er in demſelben Grade ſich ſelbſt zu beherrſchen verſtanden, wäre er nicht oft nur der Mann des Augenblicks, der Sclave ſeiner Neigungen geweſen, ſo würden ſich auch ſeine

Lebensſchickſale vielleicht günſtiger geſtaltet, und ſein Geiſt, von der Natur ſo freigebig ausgeſtattet, noch reifere Früchte getragen haben. Eben jene Lebensſchickſale, nicht gewöhnlicher Art, haben zu manchen unverbürgten und für ihn ſelbſt nachtheiligen Gerüchten Anlaß gegeben. Nur was ſich auf die zuverläſſigen Zeugniſſe ſeiner vertrauteſten Freunde gründet, iſt in die vorliegende Biographie des Dichters aufgenommen worden. Die beſte Quelle für ſein Leben ſind noch immer die Nachrichten, welche der im Jahre 1834 zu Dresden verſtorbene Königl. Leibarzt Dr. Ludwig Chriſtoph Althof, der früher Profeſſor in Göttingen war, einige Jahre nach Bürger's Tode (1798) in einer eignen Schrift über ihn mitgetheilt hat. Dieſe Nachrichten ſind erweitert und vervollſtändigt worden in dem vorliegenden Werke. Wenn nicht ganz überflüſſig doch jedenfalls erleichtert würde dies Werk geworden ſein, hätte Bürger ſelbſt einen Plan ausgeführt, über den ſich auf einem Blatte unter ſeinen nachgelaſſenen Papieren folgende Aeußerungen fanden:

„Da ich durch meine poetiſchen Werke und einige

Vorfälle meines Lebens einen ziemlich allgemein bekannten Namen in meinem Vaterlande erlangt habe, ſo kann ich mir leicht vorſtellen, daß mein Leben nicht unbeſchrieben bleiben wird. Denn warum ſollte mir weniger widerfahren, als ſo vielen andern Dichtern, deren Werke bei weitem nicht ſo allgemein verſtändlich und gefällig geweſen ſind, als die meinigen? Nun aber habe ich manche Erfahrungen gemacht, wie mager, wie unvollſtändig, wie falſch dergleichen Nachrichten oft ausgefallen ſind, ſelbſt in Dingen, die ſich von außen her noch wohl wiſſen laſſen. Wie viel mehr muß das nicht der Fall bei ſolchen Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens ſein, wovon ſonſt Niemand, als ihr Beſitzer, oder ein Freund, dem er ſich durch langen ununterbrochenen Umgang gehörig entfaltet hat, ein getreues Gemälde aufzuſtellen im Stande iſt. Damit nun bei einer künftigen Beſchreibung meines Lebens nicht romaniſirt werde, damit Niemand mehr ſich ſelbſt und ſeine Kunſt, als mich, darſtelle, ſo entſchließe ich mich vielleicht noch, das Geſchäft ſelbſt zu übernehmen."

Die Ausführung dieſer Idee ſcheint unterblieben zu

ſein. Möge für das Lebensgemälde, das der Dichter ſelbſt entwerfen wollte, die vorliegende Biographie ſeinen zahlreichen Freunden uod Verehrern einigen Erſatz bieten. Das iſt der herzliche Wunſch ihres Verfaſſers.

Jena, im Juli 1847.

Dr. Heinrich Döring.

Bürger's Leben.

Wer auf einer Wanderung durch den Harz ſich dem etwa zwei Stunden von dem Schloſſe Falkenſtein entfernten Dorfe Molmerswende nähert, dem ſchallen aus einem der erſten Häuſer jenes Dorfs oft Trompeten- und Geigentöne entgegen. Die Bewohner, die bei Kindtaufen und Hochzeiten zu ſpielen pflegen, ſind die Verwandten des eben ſo berühmten, als unglücklichen Dichters Gottfried Auguſt Bürger.

Ein poetiſches Intereſſe, neben dem hiſtoriſchen, hat durch ihn die benachbarte Ritterveſte erhalten, die unter dem Namen des Falkenſteins mit ihren Erkern und Thürmen kühn in das Thal der Selke hinabſchaut. Eine Tradition, welche in die meiſten Handbücher für Harzreiſende übergegangen, verlegt die Begebenheit, die Bürger in ſeiner berühmten Ballade: „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain“ erzählt, in die Gegend zwiſchen dem Falkenſtein und des Dichters Geburtsort Molmerswende. In der Beſchreibung von Taubenhain will man das nahe Dorf Pansfeld erkennen. Dort wird noch „das Weizenfeld hinter dem Garten“ gezeigt, wohin „der ſtattliche Junker“ das Mädchen durch den Wachtelſchlag rief; ſo auch im Garten ſelbſt die Stelle, wo des Pfarrers Tochter

ihr Kind mit der goldenen Nadel umbrachte*), und in einiger Entfernung der Unkenteich, neben dem die Kindesmörderin hingerichtet ward.

In dem erwähnten Dorfe Pansfeld war des Dichters Vater, Johann Gottfried Bürger, 1700 geboren. In den Jahren 1726—1729 hatte er zu Halle Theologie ſtudirt, und 1742 eine Pfarrſtelle zu Molmerswende erhalten. Noch in dem genannten Jahre holte er ſich aus Aſchersleben ſeine Gattin Gertrud Eliſabeth, die einzige Tochter des Hofesherrn Jakob Philipp Bauer, dem der Dichter 1773 eine ſchöne Blume der Erinnerung auf ſein Grab pflanzte**). 1748 ward Bürgers Vater nach Weſtorf verſetzt, als Adjunct des dortigen Predigers Abel, deſſen Stelle er 1763 erhielt und ſie bis zu ſeinem zwei Jahre nachher erfolgten Tode bekleidete. Seine Gattin, 1718 in Aſchersleben geboren, überlebte ihn zehn Jahre. Sie ſtarb am 24. November 1775. Von fünf Kindern, die ſie geboren, hinterließ ſie nur drei. Des Dichters ältere Schweſter, Henriette Philippine, ward die Gattin des Doctor Desfeld zu Lösnitz im Erzgebirge; die jüngere, Friederike Philippine, verheirathete ſich mit dem Amtsprocurator Müllner zu Langendorf bei Weiſſenfels, dem Vater des durch ſein Trauerſpiel: „Die Schuld“ und andere dramatiſche Werke bekannten Dichters Adolph Müllner.

---

*) „Da iſt ein Plätzchen, da wächſt kein Gras,
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß.“

**) Bei dem Grabe meines guten Großvaters Johann Philipp Bauer Göttingen 1773. 4.; wieder abgedruckt in Bürgers ſämmtlichen Werken. Göttingen 1844. Bd. 1. S. 65 u. f.

Unter den Geſängen, welche nach alter Sitte vom Kirchenthurm herab die erſte Stunde des neuen Jahrs begrüßten, erblickte Gottfried Auguſt Bürger am 1. Januar 1748 in dem Halberſtädtiſchen Dorfe Molmerswende das Licht der Welt. Die Sitte und Denkart des elterlichen Hauſes, in welchem er die Jahre der Kindheit verlebte, war nicht begünſtigend für die frühe Entwicklung vorhandener Fähigkeiten. Sein Vater, dem es nicht an gründlichen Kenntniſſen und einer vielſeitigen Bildung gefehlt haben ſoll, bekümmerte ſich, aus Liebe zur Bequemlichkeit und einer Pfeife Taback, wenig um den Unterricht ſeines Sohnes. Bürger ſelbſt geſtand dies in ſpätern Jahren. Immer mußte mein Vater, äußerte er, erſt eine Art von Anlauf nehmen, wenn er einmal ein Viertelſtündchen dem Unterricht widmen wollte. Als ein ſtreng ſittlicher Mann, von durchaus rechtlichem Charakter, konnte er ſeinem Sohne zum Vorbild dienen. Dieſer ſchien jedoch mehr von den Naturanlagen ſeiner Mutter geerbt zu haben, die bei ungemeinen, doch ſo wenig ausgebildeten Geiſtesanlagen, daß ſie kaum leſerlich ſchreiben konnte, von moraliſchen Schwächen nicht frei und beſonders von einer ſehr regen Sinnlichkeit beherrſcht geweſen ſein ſoll. Sie wird ſelbſt als eine ziemlich boshafte Frau geſchildert, die unter andern die Bäume im Garten beſchädigt haben ſoll, als ſie die Pfarrwohnung zu Molmerswende räumen mußte *). In der mütterlichen Schwäche lag vielleicht auch zum Theil ein Grund, weshalb Bürgers Natur ſich von manchen Schlacken nie ganz reinigen konnte.

*) Nach einer Nachricht von H. Pröhle in A. Hofmeiſters Unterhaltungsſaal. 1846. Nr. 67. S. 267.

Zu großen Erwartungen ſchienen die Jahre ſeiner Kindheit nicht zu berechtigen. Ein wenig Leſen und Schreiben war alles, was er bis zu ſeinem zehnten Jahre gelernt hatte. Mangel an Aufmerkſamkeit in den Lehrſtunden, und außer denſelben zu wenig Geduld, um irgend ein Buch durchzuleſen, waren nach Bürgers eigenem Geſtändniß die Haupturſachen geweſen, die ihn in ſeiner Jugend gehindert, raſchere Fortſchritte zu machen. Was er gelernt, habe ihm eigentlich wenig Mühe und Anſtrengung gekoſtet, und er wundere ſich, wenn er in die Vorrathskammer ſeiner Kenntniſſe einen Blick werfe, wie und woher der Plunder da hinein gekommen. Das Meiſte ſei ihm hie und da, gleichſam wie von ſelbſt, zugeflogen. Er überſah bei dieſen Aeußerungen ſein treues Gedächtniß, das ihm beſonders Bibelſtellen und Verſe aus Geſangbüchern bewahrte. Luthers erhabene Dichtung: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott“ entzückte ihn. Doch auch andere geiſtliche Lieder: „O Ewigkeit, du Donnerwort“, u. ſ. w. „Es iſt gewißlich an der Zeit u. ſ. w.“ waren ihm in ſeiner Jugend lieb und werth. Sein poetiſches Gefühl fand beſonders volle Befriedigung in den Pſalmen und Propheten, vor allen aber in der Apokalypſe *).

Die Phantaſie beherrſchte ihn gänzlich. Was die

*) S. Althof's Nachrichten von Bürgers Lebensumſtänden. (Göttingen 1798.) S. 10 u. f. Noch kurz vor ſeinem Tode ſoll ſich Bürger lebhaft der Begeiſterung erinnert haben, die er bei dem Liede: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott“ in ſeiner Jugend empfunden, und bei einigen Strophen des Liedes: „Es iſt gewißlich an der Zeit,“ tönten, wie er ſelbſt ſagte, ſchon damals die Saiten ſeiner Seele, welche nachher uns geklungen haben. S. Althof a. a. O. S. 12.

Verſtandeskräfte irgend in Anſpruch nahm, erſchien ihm trocken. Am wenigſten behagte ihm der Unterricht in der lateiniſchen Sprache. Die Vorwürfe ſeines Vaters und ſelbſt Züchtigungen fruchteten wenig. Aller Anſtrengung ungeachtet hatte er es in zwei Jahren kaum ſo weit gebracht, daß er mensa decliniren konnte. Dagegen würde er, wie er in ſpätern Jahren meinte, ohne große Schwierigkeit das ganze Geſangbuch auswendig gelernt haben. Für die Entwicklung ſeines poetiſchen Talents war es jedenfalls von entſchiedenem Einfluß, daß er ſich den Eingebungen ſeiner Phantaſie überließ. Sie erſetzte ihm den Mangel an Naturſchönheiten in einer nicht romantiſchen, kaum durch üppige Fülle ausgezeichneten Gegend. Jede Stunde, wo er der elterlichen Aufſicht entfliehen konnte, wurde von ihm zu Streifereien auf den mit ſpärlichem Gebüſch bewachſenen Hügeln benutzt, die ſeinen Geburtsort umgaben. Seine rege Phantaſie belebte jede Staude, jeden Diſtelkopf. Am liebſten war er allein. Er fühlte ſich wohl in der Einſamkeit. Noch in ſpätern Jahren erinnerte er ſich des ſchauerlichen Grauſens, das ihn beim Eintreten der Dämmerung ergriffen habe, als einer ungemein angenehmen Empfindung. Wie tief dieſe Eindrücke geweſen ſein müſſen, zeigt die „Lenore“ und mehrere andere ſeiner Gedichte*).

Bei dieſer Richtung ſeines Geiſtes konnte ihm der Unterricht in der lateiniſchen Sprache, den er gemeinſchaftlich mit den Kindern eines benachbarten Predigers

*) S. Althof a. a. O. S. 12 u. f. o. R. L. (K. L. v. Woltmann) in den Zeitgenoſſen. (Leipz. 1817.) Bd. 2. Abth. 2. S. 102.

genoß, wenig förderlich ſein. Den Declinationen, die er aus Lange's Grammatik lernen ſollte, entzog er die nöthige Aufmerkſamkeit, und ſchenkte ſie dem Virgil, den der Lehrer ſeinen an Kenntniß weiter vorgerückten Zöglingen erklärte. Bürger war ſchon zwölf Jahre alt, als ſein Vater, nach ſeinem eignen Ausdruck, einſt einen Anlauf nahm, ihn ſelbſt im Lateiniſchen zu unterrichten. Auch dieſer Verſuch hatte keinen ſonderlichen Erfolg. Den Cornelius Nepos, den ihm der Vater Wort für Wort überſetzte und hierauf den Sinn erklärte, lernte Bürger zwar vollkommen verſtehen, aber die lateiniſchen Wörter blieben ihm gleichwohl unbekannt *).

Von einem ſonderlichen Zuwachs ſeiner Sprachkenntniſſe konnte unter ſolchen Umſtänden kaum die Rede ſein. 1760 war er, durch Verwendung ſeines in Aſchersleben wohnenden Großvaters Jakob Philipp Bauer, Zögling der dortigen Stadtſchule geworden. Auch in dieſer Lehranſtalt waren ſeine Fortſchritte im Lateiniſchen nur gering. Deſto raſcher entwickelte ſich ſein dichteriſches Talent. Zu einer Zeit, wo er keine andern Muſter, als Bibel und Geſangbuch vor ſich hatte, machte er Verſe, gegen deren metriſche Richtigkeit ſich nichts einwenden ließ, und in denen ſich ſchon damals jener feine Tact für Harmonie offenbart haben ſoll, durch den ſich ſeine ſpätern Gedichte auszeichneten. Für eine lange oder kurze Sylbe, für einen richtigen oder unrichtigen Reim hatte er ein feines Ohr, und entgieng dadurch ſchon in ſeiner Jugend ſo manchen Verſtößen, die ſich manche Dichter

*) S. Althof a. a. O. S. 15 u. f.

noch in reiferem Alter und bei höherer Ausbildung zu Schulden kommen laſſen. Zu bedauern iſt, daß ſich von Bürgers damaligen poetiſchen Verſuchen keiner weiter erhalten, als ein Fragment von ſiebenzehn achtzeiligen Strophen. Es iſt in religiöſem Styl gehalten und führt die Ueberſchrift: „Die Feuersbrünſte am 4. Januar und 1. April des 1764ſten Jahres zu Aſchersleben, geſchildert von Gottfried Auguſt Bürger, d. f. K. u. W. B.“ (der freien Künſte und Wiſſenſchaften Befliſſenen).

Einen nicht unweſentlichen Einfluß auf ſein Schickſal hatte die Neigung zur Satyre. Durch ein Epigramm, das er auf den unförmlichen Haarbeutel eines ſeiner Mitſchüler verfertigte, gerieth er mit dieſem in Händel, die ſich mit einer Rauferei endigten. Bürger mußte indeß ſeinen Muthwillen noch härter büßen. Von dem Rector Georg Wilhelm Auerbach, dem Amtsnachfolger ſeines Vaters zu Weſtorf *), ward er mit ſo derben Stockſchlägen gezüchtigt, daß ſein darüber entrüſteter Großvater jenen Mann verklagte. Er erhielt zwar eine Art von Genugthuung für die zu harte Beſtrafung ſeines Enkels, fand ſich jedoch durch jenen Vorfall veranlaßt, Bürger'n 1762 nach Halle zu ſenden.

Auch in dem dortigen Pädagogium entzog ihn dem eigentlichen Schulunterricht die immer wachſende Neigung zur Poeſie. Begünſtigt ward ſie durch Leiſte, den nachherigen Profeſſor in Wolfenbüttel, der damals eine Lehrerſtelle am Pädagogium zu Halle bekleidete. Zu mancherlei poetiſchen Uebungen, die dieſer Mann mit

*) S. Althof's Nachrichten von Bürgers Lebensumſtänden S. 17.

ſeinen Schülern anſtellte, gehörte auch die Aufgabe, nach allerlei Verſen deutſcher Poeten in verſetzter Ordnung der Wörter, eigene Gedichte zu entwerfen, die dann mit den ungenannten Muſtern verglichen und nach denſelben verbeſſert wurden. In dieſen poetiſchen Uebungen kamen wenige Bürger'n gleich, Göckingk ausgenommen, an dem er in Halle einen Mitſchüler fand. Gleiche Neigung für Poeſie, die ſich bei Bürger ſchon damals in einer beſondern Vorliebe für das Volkslied gezeigt haben ſoll, knüpfte zwiſchen ihm und Göckingk ein inniges Freundſchaftsband, das ſich erſt mit ſeinem Tode löſte *).

In Halle eröffnete Bürger auch 1764 ſeine akademiſche Laufbahn. Seine feurige Phantaſie, ſeine rege Sinnlichkeit vertrug ſich nicht mit der Theologie. Zu dieſem Studium war er nicht durch eigene Wahl geführt worden. Er mußte ſich dem großväterlichen Willen fügen, von dem er nach dem im Jahre 1765 erfolgten Tode ſeines Vaters gänzlich abhängig war. Daß er ſeine theologiſchen Studien mit keinem ſonderlichen Eifer betrieben haben mag, läßt ſich wohl annehmen. Doch ſoll er einmal mit Beifall in einer Dorfkirche bei Halle gepredigt haben **). Sein künftiger Lebensberuf ward ihm jedoch bald völlig verleidet durch die Bekanntſchaft mit dem Profeſſor Chriſtian Adolph Klotz ***). Was er

*) Eine Blume auf ſeines Jugendfreundes Grab ſtreute Göckingk in einer ſchönen Elegie, die der Leſer am Schluß dieſer Lebensbeſchreibung findet.

**) S. Althof a. a. O. S. 20.

***) Geboren 1738 zu Biſchofswerde, geſt. 1771 als Profeſſor der Philoſophie und Beredſamkeit zu Halle.

durch dieſen damals ſehr berühmten Profeſſor der Alterthumskunde an antiquariſchen Kenntniſſen gewann, war keine Entſchädigung für den Verluſt ſittlicher Grundſätze und einer reinen Stimmung für das Ideale, die er durch jene, in moraliſcher Hinſicht für ihn ſehr nachtheilige Bekanntſchaft einbüßte. Daß er in ſeinen Sprachſtudien größere Fortſchritte gemacht haben mußte, bewies ſeine unter Johann Georg Meuſels Vorſitz vertheidigte Diſſertation: **De Lucani Pharsalia.** Im Allgemeinen verfolgte er jedoch keinen beſtimmten Plan in ſeinen Studien, und ward denſelben oft völlig untreu durch ſein Herumſchwärmen mit Klotz, der ihn zu allerlei Thorheiten verführte.

Bittere Vorwürfe erwarteten den leichtſinnigen jungen Mann in dem Hauſe ſeines Großvaters, der ihn von Halle nach Aſchersleben zurückrief. Vielleicht mochte er fühlen, daß er einen Mißgriff gethan, als er ſeinen Enkel einem Beruf widmete, der ſo wenig ſeinen Neigungen und ſeiner Sinnesart entſprach. Wenigſtens erlaubte er ihm, als er ihn zu Oſtern 1768 nach Göttingen ſchickte, die Theologie mit der Jurisprudenz zu vertauſchen. Auch dieſem Fach, dem ſich Bürger anfangs mit einigem Eifer gewidmet zu haben ſcheint, ward er bald wieder untreu. Die in Halle angeknüpfte Verbindung mit Klotz dauerte auch in Göttingen noch fort. Der Zufall fügte, daß Bürger in dem Hauſe der Schwiegermutter jenes Profeſſors wohnte. Er kam dadurch mit mehreren Perſonen in eine nahe Berührung, die für ſeine Sittlichkeit von dem nachtheiligſten Einfluſſe war. Den Hauptzweck ſeines Aufenthalts in Göttingen, das Studium der

Jurisprudenz, verlor er bald gänzlich aus den Augen. Zu den Ausschweifungen der Sinnlichkeit, durch die er seine Gesundheit untergrub, gesellte sich noch der Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen, als sein Großvater ihm jede Unterstützung entzog, weil er ihn für einen rettungslos Verlorenen hielt.

Um sich seinem Umgange nicht zu entziehen, mußte man ihn kennen und schätzen. So schildert einer seiner nachherigen bessern Freunde Bürgers damalige Lage. Eine etwas günstigere Wendung nahm sein Schicksal durch die Bekanntschaft mit einigen talentvollen Jünglingen. Matthias Christian Sprengel, gestorben 1803 als Professor der Geschichte zu Halle und der 1816 zu Berlin verstorbene Bibliothekar Johann Erich Biester weckten, obgleich der Letztere ebenfalls zu sinnlichen Genüssen mehr als billig geneigt war, in Bürger den erloschenen Eifer für wissenschaftliche Studien. Den entschiedensten Einfluß auf die Reinheit seiner Sitten hatte Christian Heinrich Boie, der als Etatsrath zu Meldorf im Holsteinischen im Jahr 1806 starb. Ihm gelang es, den leichtsinnigen Jüngling aus dem Liebesnetz zu befreien, mit welchem eine Zauberin ihn umschlungen hielt, aus deren Herzen er längst durch einen Andern verdrängt worden war. Aber auch in poetischer Hinsicht wichtig ward für Bürger die Bekanntschaft mit Boie, dem damaligen Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs. Er schärfte noch Bürgers Sinn für Correctheit der Verse, der Gedanken und Empfindungen. Mit seinem poetischen Talent, von dem sie längere Zeit keine Ahnung hatten, wurden Bürgers Freunde erst bekannt durch eine scherz-

hafte Epiſtel, mit welcher er ſeinen Ueberrock wiederforderte, den er auf Sprengel's Zimmer zurückgelaſſen hatte. Dieſer fand viel Geniales in jenem poetiſchen Product, ungeachtet des burlesken Tons, der darin vorherrſchend war. Am entſcheidendſten war für Bürger Boie's Urtheil. Er behauptete, Bürger habe zufällig die Gattung getroffen, in der er wohl noch manches Vorzügliche leiſten möchte. Sein poetiſches Talent ward dadurch zu ähnlichen Verſuchen veranlaßt. Die „Stutzerballade," ſpäterhin „Stutzertändelei" genannt, das bekannte Lied: „Herr Bacchus iſt ein braver Mann" und einige andere Gedichte entſtanden auf dieſe Weiſe.

Auch in der ernſten Gattung der Poeſie verſuchte er ſich mit Glück. Unter den Gedichten, die in die erſte Zeit ſeines Aufenthalts in Göttingen fallen, iſt die im Frühjahr 1768 gedichtete „Nachtfeier der Venus" *) an Umfang und poetiſchem Gehalt eins der bedeutendſten. Eine reimfreie Ueberſetzung des **Pervigilii Veneris** von Catull zu liefern, war anfangs Bürgers Abſicht geweſen. In einem lateiniſchen Briefe, den ihm ſein Freund, der Profeſſor Klotz in Halle am 10. März 1768 nach Aſchersleben ſchrieb, meinte er, daß Bürgers Genie wohl die Schwierigkeiten beſiegen werde, die ſich der Uebertragung eines ſo ungemein anmuthigen, doch nicht überall verſtändlichen Gedichts entgegenſtellen möchten **). Was

*) S. Bürgers ſämmtliche Werke. Bd. 1. S. 1 u. f.

**) Mittes quoque, ſchrieb Klotz, Pervigilii Veneris versionem literis Tuis, quam videre et legere aveo. Est enim illud carmen molle, dulce, jucundum; adde etiam, difficile quibusdam in locis. Quare illius interpretatio haud facilis videtur. Tui vero ingenii vis, mi Burgere, omnes

Bürger in einem, aus ſeinem literariſchen Nachlaß gedruckten Fragment über die Veränderungen in dem Gedicht: „Die Nachtfeier der Venus“ ſagt, zeigt die ſtufenweiſe Entwicklung ſeines poetiſchen Talents und ſein unabläſſiges Bemühen, demſelben die höchſte Vollendung zu geben. Bürger nennt das erwähnte Gedicht ſein erſtes, wenigſtens unter denjenigen, die durch den Druck bekannt geworden.

„Ich habe zwar,“ ſagt er*), „ſchon weit früher Lieder gedichtet, allein niemals eins für werth achten können, dem Publikum vorgezeigt zu werden. Keins meiner Gedichte hat von ſeinem erſten Entſtehen an, bis zu ſeiner nachherigen Vollendung, ſo große und mannigfaltige Veränderungen erlitten, als dieſes Gedicht, obgleich das bekannte, dem Catull zugeſchriebene römiſche Original demſelben zum Grunde liegt, deſſen wüſtes, verworrenes, dunkles, chaotiſches Weſen jedoch jeden Bearbeiter zu einer neuen Geſtaltung auffordert. Die erſte rohe Geſtalt, in welcher es aus meinen Händen hervorgieng, hat mit der ſpätern, ſo wie mit dem Original, kaum etwas mehr als die Ueberſchrift gemein. Jene verwandelte ſich indeß ſchon vor dem erſten Abdruck ſo weit in eine beſſere, daß Ramler, welchem mein Freund Boie dieſes Gedicht in Abſchrift mitgetheilt hatte, es der Mühe werth halten konnte, dieſelbe weiter zur Schönheit auszubilden. Mit den Ramlerſchen Umbildungen erſchien die Nachtfeier, ich weiß nicht wie, zuerſt im deutſchen Merkur vom Jahr

difficultates facile vincet. Novi enim, qualis sis, et qualia a Te expectare possim.

*) S. Bürgers ſämmtliche Werke. Bd. 3. S. 292 u. f.

1773, und kurz darauf, wenn nicht mit allen, dennoch den meiſten Ramlerſchen Leſearten im Göttingiſchen Muſenalmanach für das Jahr 1774, den Boie damals beſorgte. Zum dritten Mal ließ ſie Ramler in ſeiner lyriſchen Blumenleſe vom Jahre 1774, und wenn ich nicht irre, mit noch einigen neuen kleinen Umänderungen abdrucken. Ich ſtand damals noch in den Lehrjahren, in welchen man die ältern, allgemein anerkannten Meiſter der Kunſt, wie Ramler war, nicht blos für das, was ſie ſind, nämlich für menſchliche, mithin dem Irrthum unterworfene, und allenfalls noch wohl zu übertreffende Meiſter, ſondern für allwiſſende und unfehlbare Götter zu halten geneigt iſt. — Man wird ſich daher nicht wundern, wenn ich ſowohl damals, als noch mehrere Jahre nachher, die Ramlerſchen Umänderungen für das reinſte, gediegenſte, auf keine Weiſe mehr goldener zu machende Gold hielt, beſonders da ſie meine eigenen Lesarten in der That ſo weit übertrafen, daß ich einige derſelben noch in neueſter Umbildung meiner Gedichte dankbar benutzte. Dieſe heilige Ehrfurcht, die, wie mir däucht, dem jüngern, wenn gleich mit Genie begabten, doch gemeiniglich noch ſehr urtheilloſen Künſtler, gegen den verdienſtvollen ältern, weder übel anſteht, noch übel bekommt, hielt bei mir, als ich 1778 die erſte Sammlung meiner Gedichte herausgab, faſt gänzlich, und bei der zweiten Ausgabe im Jahre 1789 größtentheils noch an. — Späterhin aber veränderte ich wieder die Ramlerſchen Verbeſſerungen, weil ich aus Gründen darthun zu können glaubte, daß dieſe Verbeſſerungen noch nicht die beſten waren. Je mehr der Köhlerglaube mei-

ner Jugend abnahm, deſto raſcher, wenn mich nicht meine ganze äſthetiſche Urtheilskraft trügt, erhob ſich mein Gedicht zu höhern Stufen der Vollendung. Schon auf ſeiner niedrigern hatte man es damals für ein Muſter der Verskunſt und des deutſchen Wohllauts ausgegeben; und ſelbſt diejenigen, die den Werth meiner meiſten übrigen Gedichte tief genug herabzuſetzen ſtrebten, glaubten doch von dieſem mit Achtung reden zu müſſen. Dieſe Umſtände, und das vorzügliche Gelingen einiger Stellen, ein Gelingen, welches mein Urtheil zu jeder Zeit und in jeder Stimmung befriedigte, erregten in mir einen kühnen und anmaßenden Gedanken. Ich glaubte, wenn das ganze Gedicht ſo vollendet wäre, als anfänglich in einigen Stellen, ſo könnte es wohl für eine deutſche Vers- und Reimkunſt, in Rückſicht auf eine, dem innern poetiſchen Geiſte unabbrüchige, ſtrenge proſodiſche Richtigkeit, auf Euphonie und Harmonie, eben das ſein, was der berühmte Kanon des Polyklet für die Bildnerei geweſen ſein ſoll. Ich war kühn genug zu glauben, daß der unaufhörliche Wechſel einer lebendigen Sprache, wie die deutſche iſt, ſo wenig im Stande ſein würde, an dem Werthe dieſes Gedichts in geraumer Zeit etwas zu vermindern, daß vielmehr daſſelbe, ſo weit es nämlich in deutſche Diction und Vers-Mechanik vermittelſt ewig ſchöner Gedanken und Bilder hineingriffe, vermögend ſein müßte, die Sprache auf dieſem gegenwärtigen Punkte mehrere Jahrhunderte hindurch feſt zu halten, und allem Wechſel derſelben Schranken zu ſetzen. Nicht etwa Ausſicht auf eine Lob- und Ehrenmuſik mit Trompeten und Pauken und ein dreimaliges Lebehoch der Recenſenten,

ſondern der Wunſch, mir ſelbſt und andern Freunden des Richtigen und Schönen einen reinern und ungeſtörtern Kunſtgenuß zu verſchaffen, beſonders aber, um jüngern Künſtlern gleichſam eine Stimmflöte, von nicht zu kleinem und auch nicht zu großem Umfange, in die Hände zu geben, wonach ſie ihre oft ſo unreinen Inſtrumente ſtimmen könnten, reizten mich mit jedem Tage mehr, jenen Gedanken, wenn irgend möglich, zu realiſiren. — Daß die Nachtfeier der Venus alles leiſte, was deutſche Sprach=Vers= und Reimkunſt irgend geſtatten, wage ich zwar nicht zu behaupten, denn wie oft iſt man blind, wenn man noch ſo hell zu ſehen glaubt? Allein ſo viel getraue ich mir zu ſagen, daß die Nachtfeier in dieſer Rückſicht vielleicht nur von wenigen deutſchen Gedichten dieſes Umfanges erreicht, von keinem einzigen aber übertroffen worden."

Mehrere Jahre vorher, ehe „die Nachtfeier der Venus," auf welche Bürger, wenn auch mit geſteigertem Selbſtgefühl, doch nicht ohne hinreichenden Grund, einen entſchiednen Werth legte, auch dem größeren Publikum durch den Druck bekannt ward, war durch mehrere andere Gedichte in dem Göttinger Muſenalmanach und dem Schmidſchen Taſchenbuch für Dichter und Dichterfreunde ſein Name auch außerhalb Göttingen vortheilhaft bekannt geworden. Mit ſeinem bekannten Enthuſiasmus für jedes aufkeimende poetiſche Talent intereſſirte ſich beſonders Gleim in Halberſtadt für Bürger. Durch Boie glaubte er die beſte Auskunft erhalten zu können über den jungen Dichter, der ihm ſchon als ſein Landsmann nicht gleichgültig war. „In Göttingen," ſchrieb Gleim am

15. Januar 1771 *), „ſoll ſich ein vortrefflicher Kopf aufhalten, Namens Bürger. Er ſoll aus Aſchersleben gebürtig, und folglich eine Meile von mir zu Hauſe ſein. Man hat mir Wunder von ihm erzählt. Er ſoll den Homer überſetzen, und vortrefflich! Können Sie mir's verdenken, wenn ich mich augenblicklich nach ihm erkundige?“ Sehr beunruhigt fühlte ſich Gleim in jenem Briefe durch die nachtheiligen Gerüchte, die ſich über Bürgers ſittlichen Lebenswandel verbreitet hatten. Er wußte nicht, ob er dieſen Gerüchten Glauben ſchenken ſollte. Am meiſten ſchmerzte es ihn, daß der junge Dichter ſich dem Trunk ergeben haben ſollte. Dringend legte Gleim es daher ſeinem Freunde Boie an's Herz, ein Genie vom Untergange zu retten. „Ohne Zweifel,“ äußerte Gleim, „wird Bürger durch die Geſellſchaft, in die er zufällig gerathen iſt, verdorben. Ein Genie verderbt ſich nicht ſelber, aber es kann durch Andere leicht verdorben werden.“

Boie beeilte ſich, einen Brief zu beantworten, in welchem er, nach ſeinem eignen Geſtändniß, einen neuen Beweis von Gleims Begeiſterung für die Dichtkunſt und zugleich von ſeiner edlen Denkungsart erblickte. In einem Schreiben aus Göttingen vom 28. Januar 1771 **) ſchildert er Bürger'n als ſeinen Freund und als einen jungen Mann, der von allen, denen die Ehre des deutſchen Volks am Herzen läge, näher gekannt und ermuntert zu werden verdiene. Sich ſelbſt macht Boie Vor-

*) S. Gleim's Leben, von W. Körte (Halberſtadt 1811.) S. 169 u. f. Literariſches Converſationsblatt. 1821. Nr. 275. S. 1100.

**) S. Literariſches Converſationsblatt. 1821. Nr. 278. S. 1112.

würfe, einen jungen Mann von ſo vielverſprechenden Talenten nicht eher genannt zu haben, wozu ihn ſchon Gleims Bereitwilligkeit, jedes Talent zu unterſtützen, hätte auffordern ſollen. Unter den poetiſchen Verſuchen, durch die ſich Bürger einen Namen erworben, nennt Boie die bereits früher erwähnte „Stutzerballade," ſpäterhin „Stutzertändelei" genannt, das Trinklied: „Herr Bacchus iſt ein braver Mann" und einige andere Gedichte, beſonders eine „komiſche Romanze von der Prinzeſſin Europa" *). Boie berichtet hierauf, wie Bürger ſeine Studien in Halle begonnen und dort unter Meuſels Vorſitz diſputirt, doch mehr durch ſein Genie als durch Fleiß ſich mannigfache theologiſche Kenntniſſe erworben habe. Durch ſein „freies, luſtiges Leben" habe er jedoch die guten Zeugniſſe ſeiner Lehrer wieder verſcherzt. Boie bemerkt bei dieſer Gelegenheit: Eben das, was das Genie über gewöhnliche Menſchen erhebe, führe es auch auf der andern Seite weiter als dieſe, wenn es nicht ſchon früh in dem Umgange mit Männern von edler Denkungsart eine gewiſſe Feſtigkeit erlangt habe. „Das war, fügt Boie hinzu, „das Schickſal meines Freundes. Ohne alle Erziehung, ohne Geſchmack ward er auf das Pädagogium zu Halle geſchickt. Er lernte etwas, und vertauſchte die Schule mit der Univerſität. Hier fuhr er fort, wechſelsweiſe zu ſchwärmen und zu ſtudiren, und würde, durch

*) Neue weltliche Hochdeutſche Reime, enthaltend die abentheuerliche, doch wahrhaftige Hiſtoriam von der wunderſchönen Durchlauchtigen Kaiſerlichen Prinzeſſin Europa u. ſ. w. (1774. Ohne Druckort.) Vergl. Allgem. Deutſche Bibliothek. Bd. 35. St. 1. S. 101 u. f. In Bürgers ſämmtlichen Werken. Bd. 1. S. 87 u. f.

das Beiſpiel des Lehrers, den er ſich wählte *), aufgemuntert, vielleicht nie einen andern Weg gegangen ſein, als dieſen, worauf in unſern Tagen ſo viele gute Köpfe verunglückt ſind, wenn er nicht hieher gekommen wäre.“ Boie berichtet hierauf, wie Bürger in Göttingen mit Bewilligung ſeines Großvaters die ihm läſtige Theologie mit der Jurisprudenz vertauſcht, dies Studium eine Zeitlang eifrig betrieben, doch vorzugsweiſe mit den ſchönen Wiſſenſchaften ſich beſchäftigt habe. „Gleichwohl,“ fügt Boie hinzu, brachte ihn eine unglückliche Gewohnheit und Mangel an guter Geſellſchaft immer wieder in ſeine vorigen Ausſchweifungen. Darüber entrüſtet hatte ihm ſein Großvater jede fernere Unterſtützung entzogen, und ihn dadurch in eine höchſt traurige Lage verſetzt, die aber, ſo unglücklich er ſich auch fühle, doch für ihn von guten Folgen geweſen ſei.

„In dieſer Zeit,“ ſchreibt Boie, „ward ich mit ihm bekannt. Die Anhänglichkeit an Meinungen, die ich nicht mehr hatte, die Zuverſicht, die alle Gelehrten von einer gewiſſen Sorte haben, und die mir von Tage zu Tage unerträglicher ward, weil ſie ein ſicherer Beweis iſt, daß man noch nicht viel geſehen hat, und nie viel ſehen wird, — dies machte, daß wir, trotz unſrer Bekanntſchaft, noch immer entfernt blieben. Der genaue Umgang mit meinem Freunde Gotter, der mir damals wenig Zeit und Luſt zu einem andern ließ, trug vielleicht auch etwas dazu bei. Einerlei Liebe zu den Muſen, einerlei Studien mußten uns indeß näher vereinigen, und nach Got-

*) Der früher erwähnte Profeſſor Chriſtian Adolph Klotz.

ters Abreiſe*) ſahen wir uns ſchon öfter. Ich reiſte indeß nach Berlin, und ſeit meiner Zurückkunft leben wir als Freunde mit einander. — Herr Bürger, fügt Boie hinzu, lebt jetzt auf eine untadelhafte Weiſe, und ich verſpreche der Nation von ſeinen Talenten nicht wenig. Gelitten haben ſie bei ſeiner vorigen Lebensart, aber zerſtört ſind ſie nicht. Ich glaube, daß der Eintritt in die feine und geſittete Welt ihn jetzt zu einem vollendeten Manne machen, und leicht das Rohe abſchleifen wird, das ihm noch von ſeiner vorigen Lebensart übrig geblieben iſt. — Sicher wird Herr Bürger nicht in ſeine vorigen Fehler zurückfallen, da er ſie und ihre Folgen kennt, und wird auch edlere und beſſere Freunde finden, ſeitdem er ſie zu haben verdient. Seine jetzige Lage, ſo traurig ſie iſt, war zu ſeinem wahren Wohl vielleicht nothwendig."

In dem eben erwähnten Briefe meldet Boie, daß Bürger ſich mit einer Ueberſetzung des Homer beſchäftige. „Er wird aber," fügt er hinzu, „mit all' der Bedachtſamkeit und Reife des Urtheils fortfahren, die eine ſolche Unternehmung fordert, wenn ſie nicht ſcheitern ſoll, wie alle vorhergegangenen. Noch iſt er Willens, ſie in Jamben zu machen, und hat auf dieſe Art ſchon ein Buch fertig. Die Probe macht ihm die größte Ehre, obgleich ich ihm noch meine Zweifel mache, daß die Majeſtät des Homeriſchen Hexameters ſich in deutſchen Jamben nicht copiren laſſe. Ich weiß, die Italiener haben einen Homer in **versi sciolti**, die Engländer ſogar in Reimen; aber beide haben auch keine Hexameter, wie wir."

*) Im Jahr 1769.

Auch einer Ueberſetzung eines griechiſchen Romans, mit der ſich Bürger damals beſchäftigte, gedenkt Boie in ſeinem Briefe vom 28. Januar 1771. „Jener Roman“ *), bemerkt er, „ſei nicht ohne Intereſſe und verdiene ſchon Aufmerkſamkeit ſeines Alterthums wegen.“ Gedruckt ward jene Ueberſetzung erſt einige Jahre ſpäter (1775) zu Leipzig. Bürger ſelbſt ſcheint nicht viel Werth auf dieſe Arbeit gelegt zu haben. Er ſchwankte ſelbſt, ob er ſie drucken laſſen ſollte, und ließ ſich erſt durch die Ueberredung ſeiner Freunde dazu beſtimmen. Die Vorrede, mit welcher er ſein Werk begleitete, iſt charakteriſtiſch. „Eigentlich,“ ſagt Bürger, „ſollt' ich wohl mein Original loben. Allein leider weiß ich ſelber zu gut, daß ich etwas viel Geſcheidteres hätte thun können, als ein albernes Romänlein verdeutſchen. Dieſes brauchte mir alſo kein Kunſtrichter erſt zu ſagen; auch dürft' es überhaupt der Mühe kaum werth ſein, nur eine Achtelſeite von dieſer Ueberſetzung zu kunſtrichtern. Denn ſie mußte bisweilen vom Original abweichen, damit ſich das Ding nicht noch ſchlechter leſen ließe. — Indeſſen hatt' ich doch, bei aller jener Ueberzeugung, vor etwa ſechs Jahren ganz vernünftige und triftige Urſachen, ſie zu verfertigen und drucken zu laſſen. Da ich aber nachher befürchtete, ſie möchte meinem Geſchmack viel bei dem Publikum anhängen, ſo war mir die Luſt dazu ſchon ſeit lieber langer Zeit vergangen. Neulich einmal erinnerten

1) Anthia und Abrokomas; aus dem Griechiſchen des Xenophon von Epheſus; in Bürgers ſämmtlichen Werken. Bd. 2. S. 435 u. f. Vergl. den Almanach der Deutſchen Muſen auf d. J. 1777. Notiz poetiſcher Neuigkeiten. S. 124.

mich einige meiner Freunde wieder daran. Ei, Freund, laßt ſie immerhin drucken, da ſie einmal fertig iſt. Was wird denn nicht alles überſetzt und gedruckt? Habt ihr ein paar Wochen mit Ueberſetzen verdorben, ſo kann ja wohl wieder Jemand einige Stunden mit Leſen verſchwenden. So intereſſant, als viele Anecdotes intéressantes, die auf den Nachttiſchen herum poltern, mag ja das Werklein des Monsieur de Xenophon leicht ſein, und hin und wieder ſind Schilderei und Ausdruck ganz lieblich, ſüß und artig. Und dann — aus dem Griechiſchen überſetzt! klingt doch auch nicht übel. Laßt's immer drucken, Freund; das Honorarium iſt heuer mitzunehmen. — Meinethalben denn! ſagt' ich."

Von dem Studium der Griechen ward Bürger wieder abgelenkt durch die Beſchäftigung mit den neuern Sprachen. Mit beſonderm Eifer trieb er das Spaniſche. Eine in dieſer Sprache von ihm verfaßte Novelle, durch eine Wette veranlaßt, bewahrte Boie noch lange Zeit nach Bürgers Tode unter ſeinen Papieren. Eigentlichen Unterricht im Spaniſchen hatte er nicht gehabt, und ſeine Kenntniſſe in dieſer Sprache meiſtens durch eigenes Studium mit Hülfe einer Grammatik und eines Lexikons ſich erworben. Auch Bürgers Freunde, zu denen noch Gotter getreten, der ſich als Hofmeiſter einiger jungen Adlichen damals in Göttingen aufhielt, waren zum Theil auf ähnlichen Wegen zur Kenntniß der neuern Sprachen gelangt. Ein immer neues Intereſſe fanden ſie auf ihren Wanderungen durch das Gebiet der neuern ausländiſchen Literatur. Die vorzüglichſten ſchönwiſſenſchaftlichen Werke der Engländer, Franzoſen, Italiener und Spa-

nier wurden von ihnen mit großem Eifer geleſen. Beſonders aber kannte ihr Enthuſiasmus für Shakſpeare kein Maaß und Ziel. In ihren gewöhnlichen Geſprächen pflegten ſie ſich der Ausdrücke des großen Britten zu bedienen. Als ſie aber einſt Shakſpeare's Geburtstag laut jubelnd feierten, mußten ſie die Störung der öffentlichen Ruhe mit der Carcerſtrafe büßen. Auch Bürger, wie ſich denken läßt, theilte dies Schickſal.

Sein lebhaftes Intereſſe an den Dramen des brittiſchen Dichters zeigte Bürger mehrere Jahre ſpäter durch eine Bearbeitung des Macbeth. Eine äußere Veranlaſſung zu dieſer Arbeit gab ihm der berühmte Schauſpieler Schröder, der im Jahre 1777 das genannte Trauerſpiel in Hannover auf die Bühne bringen wollte. „Er forderte mich auf," erzählt Bürger*), „die Hexenſcenen zu verdeutſchen, und ich war gleich damit fertig. Hernach wollte er auch das ganze Stück von mir ausgearbeitet haben, wozu aber ich, der ich in meinem ganzen Leben kaum zehn Vorſtellungen geſehen, mir nicht Einſicht und Kräfte genug zutraute. Er gieng mir daher nicht nur mit einer neuen Anordnung der Scenen, ſondern auch mit einer beinahe vollſtändigen Verarbeitung des Stücks an die Hand, wobei er größtentheils die Wielandiſch-Eſchenburgiſche Ueberſetzung zum Grunde gelegt hatte, und ſtellte es nun in meine freie Willkühr, vollends daraus zu machen, was ich wollte und könnte. Ich bin ihm hierauf oft, aber doch nicht überall gefolgt. In dem ungebundenen Theile, worin kein Anderer, als

1) In ſeinen ſämmtlichen Werken. Bd. 3. S. 45 u. f.

Shakſpeare ſelbſt, Wort für Wort reden durfte, habe ich jene Ueberſetzung nur da angenommen, wo nicht anders verſtandener Sinn, anders gefühlte Kraft des Originals, oder meine eigene Weiſe, Sprache und Ausdruck zu handhaben, mich nöthigten, davon abzuweichen. Meine Auslaſſungen werden hoffentlich kein Kirchenraub ſein.

Dieſer Tempel iſt ſo voll, daß viel fehlen kann, ohne daß man's vermißt. Zudem habe ich ja nichts vernichtet, ſondern nur Einiges im Schatzkaſten zurückgelaſſen, woraus Jeder, welchem an dieſem nicht genügt, nach Belieben nachholen kann. Von meinen armen Zuthaten iſt nichts zu ſagen, als der Wunſch, daß es keine Bettlerflicken auf dem Shakſpearſchen Purpurmantel ſein mögen. — Mein Macbeth wurde damals in der Zeit, da Schröder ihn verlangte, und mich oft genug darum mahnte, nicht ganz fertig, und blieb faſt die ganze Zeit her liegen, in welcher denn ſo mancher liebe andere Macbeth erſchienen iſt, wovon ich jedoch keinen, als den Wagneriſchen geſehen habe *). Schröder hat nun nicht mehr nöthig, den meinigen zu begehren. Da indeſſen die Welt groß genug iſt, ſo kann dieſer, der herzlich gern jedem andern aus dem Wege geht, ohne Drang auch wohl noch darin Platz haben. Denn ich gebe ihn keineswegs unter der ſtolzen Anmaßung, als ob er ganz etwas Sonderliches, oder doch nur Beſſeres, als die bisherigen Macbethe, vorſtellen ſollte, ſondern weil ver-

*) Die hier gemeinte Bearbeitung des Macbeth befindet ſich in Heinrich Leopold Wagner's Theaterſtücken. Frankf. a. M. 1779. In einem Briefe Schillers an Dalberg vom 15. Juli 1782 heißt es: „Um den Macbeth hat Wagner nicht das geringſte Verdienſt.“

ſchiedene meiner Freunde an den Zauberſcenen Wohlgefallen hatten, mich öfters darum angingen, und das Abſchreiben und Mittheilen mir zu läſtig war. Ich weiß und fühle gar wohl, was ein Schauſpiel, das höchſte Werk der Darſtellungskraft, auf ſich hat, und daß meine Kräfte dahin nicht reichen. Ueber dieſes Bekenntniß werden unſere neun hundert und neun und neunzig Dramatiker mich recht laut und herzlich auslachen. — Von den Zauberſcenen nur noch ein einziges Wort. Selbſt habe ich zwar noch nie eine Darſtellung des Macbeth geſehen; allein man hat mir erzählt, daß dies Schauſpiel und ſonderlich jene Scenen das Behagen nicht gewirkt haben, welches das Ziel aller Darſtellungskunſt iſt, und welches man doch gleichwohl bei einem Stücke erwarten ſollte, von welchem ſich faſt unbedingt behaupten läßt, daß es voll ſolcher Schönheiten ſei, die Alles übertreffen, was der menſchliche Geiſt in dieſer Art je hervorgebracht hat, je hervorbringen wird. Ich bin zwar ein armer, aber doch nicht der allerärmſte unter allen Erdenwürmern; dennoch kriecht mein Genius, auch in ſeinen glücklichſten, licht- und kraftvollſten, göttlichſten Weiheſtunden, ſo tief unter der Hoheit und Großmacht jener Scenen, vor und nach der That, im zweiten Aufzuge, als mein Leib unter der Sonne unſres Weltſyſtems. Ob nun jener Erfolg an dem Texte, oder der Vorſtellung und Declamation gelegen habe, kann ich nicht ſagen. Die Zauberſcenen können, je nachdem ſie ausgeführt werden, die Wirkung des Uebrigen eben ſo leicht zu Schanden machen, als unterſtützen. Jenes müßten ſie billig in keinem Zeitalter, was auch der hoch- und tiefgelahrte Doctor Johan-

ſon und andere äſthetiſche Philoſophunkeln von der Art, die wie Unkraut auf allen Aeckern gedeihet, darüber ſchwatzen mögen.

Meines Bedünkens dürfen die Zauberverſe zwar nicht abgeſungen, aber auch nicht nach Willkür von ſchlechter Declamation geradbrecht, ſondern müſſen, wie muſikaliſche Recitative, nach Noten gegeben werden. Ob dieſes hie und da geſchehe, weiß ich nicht. Sollte meine Arbeit der Vorſtellung fähig ſein, ſo wird der Componiſt, der den Geiſt derjenigen Sprache, deren ich mich befliſſen habe, verſteht und fühlt, mich in Anſehung des Wie? verſtehen, und den rechten Ton treffen. Wenn dies nicht iſt, ſo verbitte ich mir lieber alle Ehre, die man mir hier oder da zu erweiſen vielleicht geneigt ſein möchte.“

Auch in der Zueignung des Macbeth, der erſt nach einer Reihe von Jahren gedruckt ward*), ſpricht ſich Bürgers Begeiſterung für Shakſpeare ſehr lebhaft aus. Er ſchreibt in jener Dedication: „Dieſem Macbeth, mein ewig geliebter Bieſter, der du lieber leiſen, als lauten Trittes die Gefilde des edlern Wiſſens durchwandelſt, aber dennoch ein reicherer und mächtigerer Inſaſſe biſt, als viele der lauteſten Schwärmer und Lärmer, habe ich deinen Namen zum Zeugniß vorgeſetzt, wie unvergeßlich

*) Göttingen 1783. N. A. Ebdaſ. 1784. 16. Mit 12 Kpfrn. von Chodowiecky. in Bürgers ſämmtl. Werken. Bd. 3. S. 45 u. f. Vgl. Allgem. Deutſche Bibliothek. Bd. 56. St. 2. S. 254 u. f. A. W. u. Fr. Schlegel Characteriſtiken und Critiken. (Königsberg 1801.) Bd. 2. S. 90 u. f. Reichardt componirte die Hexenſcenen (Berlin 1787. Fol.). Vgl. Allgem. Deutſche Bibliothek. Bd. 117. St. 2. S. 69 u. f.

mir jene Göttingiſchen Stunden ſind, da wir uns zuſammen mit einer Art andächtigen Entzückens des größten Dichtergenies freuten, der je geweſen iſt, und ſein wird“ *).

Für die lyriſche Poeſie fand Bürger eine neue Anregung durch Gotter, der als Dichter bereits vortheilhaft bekannt, damals in Göttingen mit Boie ſich zur Herausgabe des erſten deutſchen Muſenalmanachs vereinigte. Der zu Paris 1765 erſchienene Almanac des Muses hatte in den Freunden die erſte Idee geweckt, ein ähnliches Inſtitut in Deutſchland zu errichten. Durch Käſtner, der ſich lebhaft dafür intereſſirte, ward dies Unternehmen gefördert. In eine ſo genaue und freundſchaftliche Verbindung, wie ſie zwiſchen Bürger und Boie beſtand, kam jener zwar mit Gotter nicht. Doch achtete er Beider Sinn für Correctheit und Wohlklang der Verſe. In dieſer Hinſicht konnte er durch den Umgang und die Belehrung ſeiner Freunde nur gewinnen, ungeachtet ſie ſich an poetiſcher Schöpfungskraft nicht mit ihm meſſen konnten. Wie ſtrenge Anfoderungen Bürger an ſich ſelbſt machte, geht daraus hervor, daß er oft daran verzweifelte, die von ihm bewunderte leichte Verſification ſeines Freundes Boie zu erreichen. Ihm zeigte er alles, was er geſchrieben, und unterwarf es ſeinem oft ſtreng lautenden Urtheil. In der erſten Freude über ein gelungenes poetiſches Product pflegte er wohl ſeinen ernſten Kunſtrichter ſcherzhaft zu beſchwören, daß er doch nichts daran auszuſetzen haben möchte. Zu Abänderungen und Verbeſſerungen war übrigens Niemand bereitwilliger, als

*) S. Bürgers ſämmtliche Werke. Bd. 3. S. 48 u. f.

Bürger. Sein Talent zu überschätzen fiel ihm nicht ein. Etwas Mittelmäßiges genügte ihm nicht. Seinen Gedichten durch eine sorgfältige Feile die höchste Vollendung zu geben, war sein unablässiges Bestreben. Von der Eitelkeit mancher Dichter, die ihre Producte durchaus keiner Verbesserung fähig hielten, war er, nach seinem eignen Geständniß in spätern Jahren, so völlig frei, daß er den errungenen Dichterruhm nicht sowohl ungemeinen Talenten, als seinem Streben nach Correctheit zu verdanken glaubte*). Gerade seine besten Gedichte, meinte er, hätten ihm die meiste Anstrengung gekostet; weil er nicht blos einzelne Ausdrücke verändert, sondern sie so völlig umgebildet habe, daß nach seinem eignen Ausdruck kein Stein auf dem andern geblieben. Die Stärke des Einflusses, den Bürgers Freunde auf seinen Geschmack gehabt, zeigt sich nicht blos in der bereits früher erwähnten „Nachtfeier der Venus," sondern auch in mehrern andern Gedichten, die er in den Jahren 1772—1773 in dem Göttingischen Musenalmanach drucken ließ. Zu diesen Gedichten gehört unter andern das „Lied an die Hoffnung" und „das Dörfchen," eine freie Nachbildung von Bernard's Hameau**).

Von entschiedenem Einfluß für die Ausbildung seines poetischen Talents war ein Kreis von jungen Männern, der sich damals in Göttingen gebildet hatte, begeistert von der Idee, national deutsche Dichter im edelsten Sinne des Worts zu werden. Mit einer, bis an Schwärmerei

*) S. Althof's Nachrichten von Bürgers Lebensumständen. S. 27 u. f.

**) S. Bürgers sämmtliche Werke. Bd. 1. S. 30 u. f. S. 38 u. f.

grenzenden Huldigung, die ſie dem Genie und den Verdienſten Klopſtocks darbrachten, wandten ſie ſich von der franzöſiſchen Literatur faſt gänzlich ab, mit entſchiedenem Widerwillen gegen die flüchtigen Spiele des Witzes. Shakſpeare und die Poeſie der Engländer überhaupt harmonirte mehr mit ihrer eignen Denkart. Sie waren der Meinung, daß Gefühl und Phantaſie mehr als bisher ihre Rechte in der Dichtkunſt geltend machen ſollten *). Hölty war einer der erſten, den Bürger kennen lernte aus jenem Kreiſe, zu welchem Johann Martin Miller aus Ulm, der nachherige Verfaſſer des Siegwart, Johann Heinrich Voß, die Grafen Chriſtian und Friedrich Leopold Stolberg, Karl Friedrich Cramer, Friedrich Hahn aus Zweibrücken, Johann Anton Leiſewitz und einige Andere gehörten. Ihr Zuſammentreten erinnerte an einen ähnlichen Verein, den dreißig Jahre früher die Verfaſſer der ſogenannten Bremiſchen Beiträge in Leipzig geſtiftet hatten, um mit Klopſtock an ihrer Spitze, das vielgeltende Anſehn Gottſched's zu ſtürzen **). Wie dort, ſo boten auch in Göttingen Gegenſtände der Wiſſenſchaft und Kunſt den jungen talentvollen Männern reichen Stoff dar, wenn ſie ſich, was regelmäßig jeden Sonnabend der Fall war, zu verſammeln pflegten. Sie übten ſich dann im Vorleſen ihrer poetiſchen Producte, von denen die gebilligten in ein beſonderes Buch zuſammengeſchrieben wurden. Ihr

*) Vergl. R. E. Prutz: Der Göttinger Dichterbund. Leipzig 1841.

**) S. Klopſtocks Leben von Heinrich Döring (Weimar 1825.) S. 58 u. f.

Enthuſiasmus für die vaterländiſche Poeſie war zu groß, um durch eine unfreundliche Kritik geſchwächt werden zu können, die ihren Zuſammenkünften allerlei wunderliche Dinge nachſagte *). Viel verbreitet war unter andern das Gerücht, daß ſie in einem Luſtwäldchen bei einer Papiermühle unweit Göttingen die Sitten der alten Barden zu erneuern geſucht, und ſich dabei einer unmäßigen Trinkluſt überlaſſen haben ſollten. Selbſt Unſittlichkeit gab man ihnen Schuld. Durch dieſen Vorwurf fand ſich Bürger perſönlich verletzt. Er glaubte ſich rechtfertigen zu müſſen und that es in einer Nachſchrift, die wahrſcheinlich der Vorrede zur zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte beigefügt werden ſollte **). Sie lautet, wie folgt:

„Unter mehrern abgeſchmackten Anecdoten, welche Peter Meffert und Conſorten aus meinem poetiſchen und proſaiſchen Lebenslauf erzählen, wieder erzählen, und bis in die hundert tauſend Male hinauf erzählen, gehört auch folgender Wechſelbalg. Ich hätte mit meinem vortrefflichen Freunde Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg einſt gewetteifert, wer von uns beiden das größte poetiſche Meiſterſtück des Schmutzes und des Ekels hervorbringen könnte. Mein Freund hätte endlich den Sieg davon getragen, und ein Gedicht zu Stande gebracht, das unter dem Titel: „Die künftige Geliebte,“ als ein Non plus ultra dieſer Art im Manuſcripte ziemlich bekannt geworden iſt. Dies Geſchichtchen habe ich nicht

*) Vergl. J. H. Voß in der Vorrede zu Höltys Gedichten. (Hamburg 1804.) S. XXXI u. f.

**) S. Althof's Nachrichten von Bürgers Lebensumſtänden. S. 31 u. f.

ein oder zwei Mal, ſondern mehr als hundert Mal bis auf den heutigen Tag hören, und natürlicher Weiſe eben ſo oft widerlegen müſſen. Um nun dieſer Beſchwerlichkeit einmal überhoben zu ſein, ſo bitte ich alle diejenigen, die ſowohl für den genannten großen und edlen Sänger, als auch für meine Wenigkeit die mindeſte Achtung und Liebe hegen, dieſe Armſeligkeit ſowohl in Abſicht ſeiner, als meiner, bis auf das kleinſte Pünktchen für völlig erlogen, und denjenigen, der es von nun an noch zu Markte bringt, für ein Mitglied der witzbankerotten, noth- und breßhaften Spaßvogel-Familie zu halten, welche die Vademecums-Geſpinnſte aus der Arche Noäh als ſelbſt erlebte Vorfälle zu erzählen pflegt. Wer nichts Wichtigeres und Intereſſanteres über uns und unſere Werke zu ſagen weiß, der thut weit beſſer, wenn er ſein Glas Punſch ſchweigend austrinkt.“

Durch eine ſolche Kränkung ſeiner Ehre mußte ſich Bürger um ſo tiefer verletzt fühlen, da ihm ſeine drückenden Verhältniſſe keinen frohen Aufblick in's Leben geſtatteten. Nur ſein jugendlicher Humor konnte ihn aufrecht erhalten in dem harten Kampfe mit der Entbehrung des Nothwendigſten. Die Bemühungen ſeiner Freunde, ihm eine einigermaßen ſichere Exiſtenz zu verſchaffen, ſcheinen wenig Erfolg gehabt zu haben. „Ich habe, ſchrieb unter andern Boie an Gleim*), ſchon verſchiedene Verſuche gemacht, Bürger'n aus ſeiner Lage zu reißen, allein ſie ſind noch alle vergeblich geweſen. Er weiß nichts davon. Ich war Willens, Sie zu bitten, ihm die Stelle zu verſchaffen, die Ihre Güte für mich auf-

**) S. Literariſches Converſationsblatt. 1821. Nr. 278. S. 1112.

gefunden hatte; aber in der Zeit hatte er die gewiſſeſte Ausſicht auf einen wichtigen Poſten. Nun ſcheint indeß nichts daraus zu werden, und es ärgert mich, daß ich mich nicht früher an Sie gewandt habe. Wird ihm nicht bald geholfen, ſo ſind wir in Gefahr, um einen trefflichen Kopf zu kommen. Hier ſehe ich keine Ausſicht für ihn, und ſeine Freunde ſind alle nicht in der Lage, ihm ſo nachdrücklich zu helfen, wie ſie gern wollten. Klotz nimmt ſich ſeiner ſehr an, und ich freue mich darüber, ob ich gleich, um Bürger's ſelbſt willen, nicht wünſche, daß er durch ihn zuerſt in die Welt eingeführt werde. Das würde ihm ſicher in der Meinung derer ſchaden, deren Beifall nur ein Mann, der edel und fein denkt, ſucht."

In einem ſpätern Briefe Boie's an Gleim, vom 18. März 1771 *) heißt es: „Vor einem halben Jahre hatte Bürger Hoffnung, Legationsſecretär in Warſchau zu werden. Er war von hier aus mit den beſten Empfehlungen dazu vorgeſchlagen worden, und ſeine Freunde hatten ſich ſchon geſchmeichelt, daß es gewiß durchgehen würde. Die Abrufung des Generals von Weymarn, zu dem er kommen ſollte, muß vermuthlich das Project zu Waſſer gemacht haben. — Das Schlimmſte iſt, daß er wegen ſeiner hieſigen Schulden überhaupt nicht leicht eine auswärtige Stelle annehmen kann, wenn ſie nicht ſo iſt, daß die Schuldner eine baldige Bezahlung erwarten dürfen. Vor einigen Tagen kommt hier ein junger Engländer an, der reich iſt, und einen Hofmeiſter braucht. Zum Unglück bin ich nicht gleich bei der Hand, und es

*) S. Literariſches Converſationsblatt. 1821. Nr. 287. S. 1147 u. f.

wird einer untergeſchoben, den ich gerade von allen am wenigſten gewählt hätte. Aber ich bin nicht ohne Hoffnung, ihm noch auf andere Art zu helfen. Gott gebe, daß ich es kann! Die Magdeburgiſche Stelle, die Ihre Güte ihm vorſchlägt, kann er wohl aus oben geſagten Gründen nicht annehmen. Er weiß zu viel, um auf Klotzen's Halbgelehrſamkeit zu bauen; aber Klotz hat ihm ſo viel Gutes erwieſen, daß es Undankbarkeit ſein würde, wenn er wider ihn wäre. Für ihn kämpfen ſoll er aber eben ſo wenig, ſo nöthig auch Klotz bei ſeiner halb deſertirten, halb furchtſamen Armee junge rüſtige Streiter braucht."

Auf Boie's Rath hatte ſich Bürger mit einer ſchriftlichen Bitte um Bezahlung ſeiner Schulden an ſeinen Großvater Bauer in Aſchersleben gewendet, doch eine abſchlägliche und harte Antwort erhalten. Der großväterliche Brief ſchloß ſich mit Anwünſchung eines baldigen ſeligen Endes. Eben ſo fruchtlos waren Gleims Bemühungen geweſen, den harten Mann zu erweichen. Einigen Erſatz für dieſe getäuſchten Hoffnungen erhielt Bürger durch einen perſönlichen Beſuch Gleims, der auf einer Reiſe im Juli 1771 Göttingen berührte *). Bürger war tief ergriffen von der innigen Theilnahme Gleims an ſeinem Schickſal, die ſich nicht blos durch Worte, ſondern auch durch eine nicht unbedeutende Unterſtützung bethätigte. Wenige Tage nach der Abreiſe Gleims ſchrieb er an ihn den 7. Juli 1771 **): „Wie froh

*) S. Gleim's Leben, von W. Körte (Halberſtadt 1811.) S. 169 u. f. Wielands ausgewählte Briefe. (Zürich 1815.) Bd. 3. S. 59.

**) S. Literariſches Converſationsblatt. 1821. Nr. 287. S. 1148.

war ich, als Sie nur erſt in den Wagen geſtiegen waren! So froh, als wenn man nach einer ängſtlichen Erſtickung wieder frei athmen kann. Ich eilte nach dem letzten Kuſſe meinem Zimmer zu, und kaum brachte ich meine Augen trocken über die Straße. Mein Herz war mir hoch heran geſchwollen, und wären Sie länger geblieben, ſo hätt' ich mich nicht mehr halten können, ſo hätt' ich überlaut weinen müſſen. Man ſoll ſich zwar ſeiner guten Empfindungen nicht ſchämen, allein ich verberge doch lieber das Spiel derſelben vor den ſtumpfen Seelen, die mich umgeben. — Gott im Himmel! was iſt das für ein Mann! O Natur, haſt du noch mehr ſolche Söhne geboren? Nein! nein! rief ich hitzig, ſo wahr der Himmel lebt, es giebt keinen ſo edlen Mann, als Gleim iſt, auf Erden mehr! Ich contraſtirte hierauf den großmüthigen liebreichen Gleim mit denen, auf deren Liebe ich als Blutsfreund ein Näherrecht hätte. Gott! ich hätte vor Wehmuth vergehen mögen bei dieſer Vorſtellung."

Der von einem Fremden ihm bewieſene Edelmuth ſchien ihm, wenn er ihn mit der unerbittlichen Härte ſeines nahen Verwandten verglich, ſo unerklärlich, daß ſich in die überwallende Empfindung ſeiner Dankbarkeit zugleich das Gefühl ſeiner Unwürdigkeit miſchte. „Sagen Sie mir, vortrefflicher Mann", ſchrieb er, „warum Sie mich ſo lieben. Unmöglich kann ich ſo vieler Liebe werth ſein. Ach, wie ſehr fürcht' ich, daß Sie vergeblich auf eine Urſache ſinnen würden. Gewiß enthält wohl Ihr edel und reich geſchaffenes Herz, dem jedes Geſchöpf nahe gehen würde, wenn es ſich nicht wohl befände, den Grund

Ihres gütigen Betragens. Denn ſchon ehe Sie mich kannten, ehe Sie noch von mir ſonſt etwas wußten, als daß ich mich in traurigen Umſtänden befände, intereſſirte ſich dies edle Herz ſo ſehr für mich, daß Sie durch Herrn Ahrends*) bei meinem Großvater für mein Beſtes ſprachen. Ich kann nicht beſchreiben, wie warm mir um's Herz ward, als mir Boie dies erzählte. Wie ſehr feſſelte ſchon dies mein Herz! Boie hat mir ſeitdem öfters geſagt, daß Sie ſich mehr für mich intereſſirten, als ich nur immer mir einbilden könnte. Denken Sie nun, wie dieſe Wärme in meiner Bruſt zugenommen haben müſſe, als ich, bei Ihrem Hierſein, über die allerkühnſte Erwartung, Proben Ihrer Hand empfing. Ich fühle ſie noch, jene innigen Umarmungen, und das ſanfte Streicheln Ihrer wohlthätigen Hand auf meinen Wangen. Ich fühle alles noch, und werd' es ewig fühlen. Wahrlich, ich lebte damals die ſeligſte Zeit meines Lebens. Seit dieſer Zeit liebe ich Sie ſo unausſprechlich, daß ich zweifle, ob Venus Urania mehr Liebe in ihrer Gewalt hat, um ſie in das Herz eines Sterblichen zu hauchen, als die erhabene Göttin der Freundſchaft und die Dankbarkeit, eine heitere Göttin mit friſchen Wangen und feurigen Augen, in meine Seele geſtrömt hat. Dieſe Liebe konnte durch die letzte edle Handlung, die Sie vor Ihrem Abſchiede an mir thaten**), nicht vermehrt werden, ſo edel dieſelbe auch immer war. Mein Erſtaunen aber trieb ſie

*) Er war Subconrector in Aſchersleben und mit einer Nichte Gleims verheirathet.

**) Bürger hatte von Gleim ein Darlehn von 50 Thlrn. erhalten. Vgl. einen ſpätern Brief Gleims vom 29. Juli 1784, im Geſellſchafter. 1824. Bl. 56. S. 278.

auf den höchſten Grad. Wahrlich, ſolche Tugend hab' ich noch nicht auf Erden gefunden. Allerbeſter Mann! was thät' ich nicht, Ihnen meine Dankbarkeit zu zeigen!

Fürwahr! fürwahr! ich ſpränge
Zu dir in's Höllenreich;
Und bäte Gott, zu richten
Barmherzig, und doch nur
Die Hölle zu vernichten,
Um deinetwillen nur."

Die Theilnahme, die ihm Gleim bewieſen, recht hoch zu ſchätzen, lehrte Bürger'n bald nach deſſen Abreiſe ein Brief, der ihn überzeugte, daß ſeines Großvaters Geſinnungen ſich nicht geändert hatten. „Ich hatte ihm," meldete Bürger*), „nach meiner Meinung ſo kläglich geſchrieben, daß es einen Irokeſen hätte rühren müſſen. Bei ihm aber hat es nicht mehr geholfen, als daß er nun Unvermögen, mir zu helfen, vorſchützt. Man kann ſich nicht vorſtellen, was das für ein Mann iſt. Höchſt geizig, ohne Gefühl in der Bruſt, und dabei durch ſein Alter lächerlich und kindiſch. Was er bisher an mir gethan, das hat nicht ſein gutes Herz, ſondern ſeine bis zum Lächerlichen ausſchweifende Eigenliebe gethan."

In ſeinen drückenden Verhältniſſen mußte Bürger ſelbſt zu Erwerbsquellen ſeine Zuflucht nehmen, die, wenn auch mit ſeinen Fähigkeiten, doch nicht mit ſeinen Neigungen harmonirten. „An dem Tage, da Sie abgereiſt waren, ſchrieb er an Gleim, kam gegen Abend ein hieſiger Juris practicus, D. Heſſe, zu mir, und er=

*) S. Literariſches Converſationsblatt. 1821. Nr. 287. S. 1148.

zählte mir, er ſei mit Arbeiten ſo überhäuft, daß er ſich wohl einen Gehülfen wünſche. Da hätten ihm einige Profeſſoren mich vorgeſchlagen; er komme alſo, mir dieſen Antrag zu thun. Ich überlegte die Umſtände, worin ich mich befinde, und dachte, daß ich doch wenigſtens meine Schulden nicht vergrößerte, wenn ich ſeinen Vorſchlag annähme. Ich entſchloß mich alſo bald. Das Einzige iſt mir unangenehm, daß ich nun meine entworfenen **Opuscula** nicht ſo geſchwind und bequem verfertigen kann, als ich es wohl wünſchte.“ In einem ſpätern Briefe an Gleim vom 20. October 1771 *) meldete Bürger, daß ſeine Verbindung mit dem **Dr.** Heſſe nicht zu Stande gekommen. „Ich hatte,“ ſchrieb er, „dieſen Sommer ihm arbeiten helfen, und er war, wie ich oft durch den dritten Mann erfahren, ſehr wohl mit meinen Arbeiten zufrieden. Dieſen Michael dacht' ich in ſein Haus zu ziehen, und ſiehe! da hatte ein anderer armer brodloſer **Doctor Juris** hieſelbſt mich aus dem Sattel gehoben, und zwar nicht durch die beſten Künſte, wie ich höre. **Dr.** Heſſe entſchuldigt dies Verfahren damit, daß ich vermuthlich bald weggehen würde, und daß ihm mit einer ſo kurz dauernden Verbindung nichts geholfen geweſen wäre. So ſind die Menſchen! Indeſſen, wer weiß, wozu mir's gut iſt. Wenigſtens kann mir dieſe Begebenheit einen Vorſchmack von den Umſchlägen des künftigen Lebens geben, der mir gewiß heilſam ſein wird. Gegenwärtig wohne ich in dem Hauſe des Profeſſors Schlözer, der ſich für mich zu intereſſiren anfängt. Durch ſeine Ver-

*) S. Literariſches Converſationsblatt. 1821. Nr. 300. S. 1200.

mittlung hoff' ich mir künftig etwas von den Buchhändlern zu verdienen. Er iſt unſtreitig ein harter, unbiegſamer Mann, aber dabei nicht ohne edles Gefühl."

Einen nicht geringen Troſt gewährte ihm in ſeiner trüben Lage die Idee, daß er den Antheil edelmüthiger Freunde an ſeinem Schickſal ſeinen Talenten zu verdanken gehabt habe. Davon überzeugte ihn ein Brief Gleims vom 1. Auguſt 1771. „Warum ich Sie liebte," ſchrieb Gleim*), „ehe ich Sie kannte? Weil ich von Herrn Boie, weil ich von Andern, die Sie kannten, ſowohl von Seiten des Genies als des Herzens Sie ſo ſehr loben hörte, daß ich ein Herz von Felſen und einen Geiſt von der gröbſten Materie hätte haben müſſen, wenn ich nicht aufmerkſam darauf geworden wäre. Warum ich Sie liebe, jetzt, da ich Sie kenne? Weil ich nun ſelbſt geſehen und geurtheilt habe. Wer kann es immer ſagen, warum man liebt? Meinen Bürger zu lieben, war es genug, ſein offenes Auge, durch welches ein ehrliches Herz ſo deutlich ſpricht, geſehen und ſein „Dörfchen" geleſen zu haben. Dieſes „Dörfchen," mein lieber Herr Bürger, wenn ich König wäre, machte, daß ich ein ſolches Dörfchen in meinem ganzen Königreiche ſuchen ließe, mit Ihnen darin zu wohnen. Nur noch drei ſolcher Gedichte, ſo will ich ſie ſauber drucken laſſen, ſie dem König**), der die Bernard's, Greſſet's ſo gern lieſt, zu leſen geben, und wenn er dann meinen Bürger nicht vorzöge, nicht zu den deutſchen Muſen bekehrt würde, ſo

*) S. Literariſches Converſationsblatt 1821. Nr. 298. S. 1192.

**) Friedrich II.

wollt' ich den deutſchen König für die deutſchen Muſen einzunehmen nicht wieder verſuchen."

Bürger beantwortete dieſen Brief den 20. October 1771 mit den Worten*): „Ich bin von Ihrem edeldenkenden Herzen und Ihrem Eifer, mich glücklich zu machen, ſo überzeugt, daß es mir beinahe wehe thut, wenn Sie ſich wegen des Verzugs bei mir entſchuldigen. Ich weiß es, daß Sie das Höchſte thun werden, was Sie nur irgend können, und bei dieſer Ueberzeugung laſſe ich meine Seele gänzlich in Frieden ruhn. Geſetzt, die Conjuncturen vereitelten alle Anſchläge Ihres vortrefflichen Herzens, ſo wird mir dennoch dieſes Herz, das der Menſchheit Ehre macht, nicht minder theuer und verehrungswürdig bleiben. O ich liebe Sie, theurer Mann, wie ich meine Augen, wie ich meine Seele liebe, wenn Sie mir auch noch nicht die geringſte Wohlthat erwieſen hätten, und nimmer eine erweiſen würden. Entziehen Sie mir nur Ihre Gewogenheit, die ich jetzt zu beſitzen mir ſchmeichle, nimmer."

Wie wenig Bürger ſein poetiſches Talent überſchätzte, zeigt die Art und Weiſe, womit er die Bemerkungen aufnahm, die ihm Gleim über ſein „Dörfchen" mitgetheilt hatte. „Daß Ihnen mein Gedicht gefallen hat," ſchrieb er, „freut mich ſehr; noch mehr aber freut mich's, daß Sie mir Erinnerungen gemacht haben. O ich wollte, Sie verführen in dieſer Hinſicht recht ſtrenge mit mir! Aber leider müßten Sie dann viel Zeit und Papier verderben. Wenn Sie meinen, daß eins oder das andere

*) S. Literariſches Converſationsblatt. 1821. Nr. 300. S. 1200.

der Sammlung des Herrn Michaelis*) keine Schande macht, ſo nehme ich die Ehre an, die er mir zugedacht hat. Ich wünſchte aber vorher zu wiſſen, welches Gedicht er nehmen wollte, damit ich's vorher ausfeilen könnte. Wenn die Sammlung noch nicht ſo geſchwinde herauskommt, ſo kann ich Herrn Michaelis ein Stück verſprechen, das nicht ganz ſchlecht ſein ſoll. Es iſt das verdeutſchte, aber frei verdeutſchte **Pervigilium Veneris**. Ich habe mir vorgenommen, in dieſem Stücke den Wohlklang und die Correctheit ſo weit zu treiben, als es in meinen Kräften ſteht. Die Mißtöne, die meinem Ohr entwiſchen könnten, werden Sie gewiß bemerken. Nächſtens überſchicke ich Ihnen das Stück. Auch habe ich noch faſt ein Dutzend Minnelieder liegen. Wenn aus einem oder dem andern etwas Taugliches werden kann, ſo ſteht's dem Herrn Michaelis zu Dienſten. Wenn's Ihnen nicht zu beſchwerlich iſt, ſo halten Sie doch ja Ihre Erinnerungen über meine Arbeiten nicht zurück. Es braucht nur ein kurzer Wink zu ſein; ich will ihn ſchon benutzen."

Winke dieſer Art ließ Bürger ſelten unbeachtet. Ueberhaupt war er ſehr geneigt, in Andern Vorzüge zu entdecken, die er ſelbſt oft in weit höherem Grade beſaß, und ſeine Freundſchaft auf Perſonen zu übertragen, die ihm, ohne daß er ſie perſönlich kannte, von Andern empfohlen worden waren. So ſchrieb er unter andern am

*) Ein Jahrgang poetiſcher Briefe, den der Dichter Johann Benjamin Michaelis damals monatlich herausgeben wollte. Sein früher Tod (am 30. September 1772) unterbrach das Unternehmen.

11. Februar 1772 an einen Ungenannten in Schwaben*): „Die beiden Miller**) ſagen mir täglich ſo viel Rühmliches von Ihrem edelmüthigen Charakter, von Ihrer Einſicht, von Ihrem Geſchmack und von Ihrem Enthuſiasmus für die deutſche Literatur, daß ich nicht umhin kann, Ihnen hierüber meine tiefe Verbeugung zu machen. Und das Alles um ſo mehr, da Sie in Schwaben leben, welches, wie ich bisher glaubte, den Muſen terra incognita iſt. — Mein Herz empfindet für Sie, ob ich gleich Ihr Antlitz nie geſehen habe, und ſchwerlich ſehen werde, ſchon deshalb, weil die Herren Miller Sie lieben. Mich lieben dieſe zwei braven Freunde, wie ich überzeugt bin, gleichfalls. Wenn Sie alſo durch gegenſeitiges Gefühl, um dieſer unſerer gemeinſchaftlichen Freunde willen, das meinige belohnen, und dieſes in Briefen an mich ausdrücken wollen, ſo werde ich mich freuen, die Zahl meiner Freunde auf eine ſo glückliche Art vermehrt zu ſehen.“

In einem ſpätern Briefe Bürgers vom 16. Februar 1772 heißt es: „Wie ſehr ich Ihr ſchönes Herz und Ihre vortrefflichen Talente ſchätze, davon mag Ihnen dies ein Beweis ſein, daß ich faſt in Einem Athemzuge Ihren Brief leſe und wieder beantworte, obgleich ich ſonſt wohl manchen alten Freund Monate lang vergebens warten laſſe. Ehe ich ein Wort weiter ſchreibe, muß ich ein wenig mit Ihnen über Ihre allzu große Beſcheiden-

*) S. Morgenblatt für gebildete Stände. 1824. Nr. 302. S. 1206 u. f.

**) Der oben S. 30. erwähnte Dichter Johann Martin Miller aus Ulm und deſſen älterer Bruder, die beide damals in Göttingen ſtudirten.

heit zanken. — Bescheidenheit? Nein, Bescheidenheit ist immer eine liebenswürdige Tugend. Es ist etwas anderes, dem ich aber keinen passenden Namen geben kann. Ich will mir durch Umschreibungen helfen. Sie reden zu sehr mit mir die Sprache des Unterthänigen, mit dem Hute unter dem Arm, mit sinkenden Blicken und mit tief gebückter Stellung. Sie, der Sie doch so viele Vorzüge des Geistes besitzen, daß es Sie gar nicht übel kleiden würde, wenn Sie mit mehr Anstand, als Einer, der sich jener Vorzüge bewußt ist, sprächen. Und vollends gegen mich, der ich ein so gar unbedeutender Mensch bin! Wahrhaftig, ich schäme mich tief in mein Herz hinein, und mein Gesicht brennt wie Feuer, wenn Sie mit mir reden, wie Sie kaum mit einem Klopstock, Ramler, Lessing oder Wieland reden sollten. Nein, liebster Freund, gegen mich und meines Gleichen müssen Sie sich nicht so sehr erniedrigen — wegwerfen hätt' ich beinahe geschrieben. Sie versündigen sich dadurch an Ihren schönen Talenten, wovon mir nicht nur Ihre muntern Briefe, sondern auch unsere beiden Miller ein freies und unverwerfliches Zeugniß ablegen. Schmeicheleien sind mir widernatürlich. Hr. Miller kann mir's bezeugen. Denn kaum hatt' ich ihn einmal gesehen, so sagte ich ihm schon, was mir an seinen Gedichten mitunter misfiel. Halten Sie es also keineswegs für Schmeichelei, wenn ich Ihnen sage, daß ich große Hoffnungen von Ihnen hege. Ich erstaune wirklich, daß Sie, als ein noch so junger Mann, der unter Geschäften erzogen ist, wobei die besten Gaben verrosten möchten, sich durch Ihr feuriges Genie und Ihren Enthusias-

mus beinahe ſelbſt auf die Stufe erhoben haben, auf der Sie wirklich ſchon jetzt ſtehen. Hätte mich das Schickſal in Ihre Lage geworfen, ich würde ein einfältiger, geſchmackloſer Tropf ſein; da Sie hingegen, wenn Sie meine Muße und Gelegenheit gehabt hätten, vielleicht ſchon der zweite Abbt Ihres Vaterlandes ſein könnten. Doch bei Ihnen iſt deswegen noch nichts verloren. Ein Genie, wie das Ihrige, darf ſich durch keine Hinderniſſe an den Boden feſſeln laſſen, und ohne Beihülfe durch eigene Kraft ſich erheben. Wollte der Himmel, ich wäre ein Mann, auf deſſen Beifall oder Ermuntrung Sie achten könnten! Mein unaufhörlicher Zuruf ſollte Sie, wie dort die Wettrenner auf der olympiſchen Bahn, bis an's Ziel verfolgen. Immer wollt' ich rufen: Sie verſündigen ſich an Ihrem Vaterlande, wenn Sie den Muſen nicht alle Ihre Nebenſtunden weihen, wenn Sie nicht Ihre Kenntniſſe und Ihren Geſchmack durch ein unermüdetes Studium der beſten ältern und neuern Muſter, nach Anweiſung eines Hume, Diderot, Batteux, Marmontel, Leſſing, Mendelsſohn, Klotz, Herder, Riedel u. A., die dieſen gleich ſind, bereichern und bilden, und wenn Sie nicht, nachdem dieſe, nebſt etwas Schulphiloſophie und Geſchichte, wohl verdaut ſind, ſelbſt Denker und Schriftſteller für die Ehre unſeres Vaterlandes würden. Denn ſolcher Leute bedarf Deutſchland noch vorzüglich. Wenn ich der Mann wäre, den die Rathgeberei bei einem Manne, wie Sie ſind, kleidete, ſo würde ich noch hinzufügen, daß Sie ſich nicht blos und allein mit allzu leicht zu verdauenden Dingen, als etwa Almanachsbüchelchen oder andern Klei-

nigkeiten, die auf den Sopha oder auf die Toiletten gehören, anfüllen. Denn dieſe ſind nicht nährend genug, und ſetzen für ſich allein kein ſolides Fleiſch an, ob ſie gleich, mit gründlichen Dingen verbunden, ihren vortrefflichen Nutzen haben."

Der Freund, an den Bürger dieſen Brief richtete, ſcheint zu frei von Eitelkeit geweſen zu ſein, um die ihm ſo reichlich geſpendeten Lobſprüche für etwas anderes zu nehmen, als was ſie wirklich waren, für Vorliebe und Vorurtheil, die in dem Freunde Vorzüge finden, die er nicht beſitzt. Bürger verfiel von einem Extrem in ein anderes. Während er ſeinen Freund nicht hoch genug ſtellen zu können glaubte, ward er ungerecht gegen ſich ſelbſt, und gieng darin ſo weit, an ſeinem poetiſchen Talent zu verzweifeln. In dem vorhin erwähnten Briefe findet ſich die Stelle: „Gedichte, die Sie von mir verlangen, wollt' ich Ihnen gern ſchicken, wenn ich nur Fähigkeit und Muße hätte, etwas zu verfertigen, das des Schickens werth wäre. Ich thäte wohl beſſer, wenn ich alles Verſemachen ganz und gar einſtellte; denn ich bin wirklich zu kraftlos, mich nur denen vom zweiten Range unter uns nachzuſchwingen. Ich fühle, wie Leſſing an einem Orte der Dramaturgie ſagt, ich fühle nicht die lebendige Quelle in mir, die unaufhörlich und von ſelbſt hervorſpringt; ich muß vielmehr jeden armſeligen Tropfen erſt mit großer Anſtrengung herauf pumpen."

In dieſen Aeußerungen und in dem Mangel an poetiſcher Schöpfungskraft, den er in ſich zu verſpüren glaubte, lag vielleicht mit ein Grund, weshalb Bürger ſich zu einer Ueberſetzung des Homer entſchloß. In einem ſeiner

damaligen Briefe äußerte er die Beſorgniß, ſie zu vollenden, „wenn er nicht in Verhältniſſe käme, in denen er ſich dieſem Geſchäft mit ungeſtörter Muße widmen könnte. „Ueber die äußere Form ſeines Werks war er anfangs nicht mit ſich einig. „Ich habe," ſchrieb er*), „manche Verſuche einer proſaiſchen Ueberſetzung zu meinem Vergnügen gemacht. Ein Knabe kann mit ſeinem Steckenpferde ſo vielerlei nicht vornehmen, als ich mit meinem Homer, ſchon als ich Ephebus war, gethan habe. Ich gab mir die äußerſte Mühe, meine Proſa nach den Geſetzen des Wohlklanges, ſo viel ich ſie verſtand, einzurichten. Allein ich bin entweder zu hartlehrig, um dieſe Geſetze zu begreifen, oder es muß ſehr wenige geben, und auch die wenigen müſſen äußerſt unbeſtimmt ſein. Ich habe geleſen, was hin und wieder davon geſchrieben iſt; aber mir kommt das Meiſte ſchwankend vor. Nur wenige Ohren ſind fähig, hier zu urtheilen. Ich bekenne in dieſem Punkte meine äußerſte Schwäche. Vielleicht würde der proſaiſche Ueberſetzer nach aller angewandten Mühe erfahren müſſen, daß man ſeiner mühſamen Proſa nicht mehr Ehre, als jeder Alltags-Proſa widerfahren ließe. Die Meiſten würden ſich lieber Verſe wünſchen, da Verſe und Gedicht bei Vielen ſo etwas Unzertrennliches ſind."

Erſt in ſpätern Jahren ſah Bürger ein, daß er ſich in der metriſchen Form vergriffen, als er zu ſeiner Ueberſetzung des Homer iambiſche Verſe wählte, weil ihm der Hexameter nicht volksmäßig genug ſchien. Er meinte den

*) S. Bürgers ſämmtliche Werke. Bd. 2. S. 21 u. f.

rechten Ton getroffen zu haben durch eine Versart, die mit der deutschen Sprache eben so genau harmonire und unserm Ohr eben so natürlich sei, als der Hexameter den Griechen war. Durch die gewählte Form glaubte er auch einer Vergleichung seiner Uebersetzung mit dem Original vorgebeugt zu haben; denn schwerlich werde es nun noch Jemand einfallen, die deutsche Versification gegen die griechische zu halten. „Stellet euch," sagt er*), „zwei Tänzer vor: der Eine tanzt ein hüpfendes Ballet, und eine majestätische Menuett streicht der Andere. Wer wird diese mit einander vergleichen? Wer wird über sie richten, welcher der beste Tänzer sei? Jeder ist in seiner Art, die ihm geläufig und natürlich ist, gut. Nun aber laßt den Menuett-Tänzer des Andern Ballet nachtanzen, und es nur unmerklich schlechter machen; den Augenblick ist Vergleichung und Ausspruch da. Also verhält sichs mit der deutschen und griechischen Verskunst. Ueberdieß, da ich den Homer in der Uebersetzung gleichsam zum alten Deutschen gemacht haben möchte, so muß er auch in einer Versart singen, die ihm als einem solchen natürlich ist. Nunmehr braucht sich der Uebersetzer nicht mehr zu krümmen und zu winden, um eine unmögliche Harmonie zu erreichen. Er läßt seine Jamben den mächtigen hallenden Gang fortsetzen, der unsrer Sprache eigen ist. Hin und wieder eine Rauhigkeit wird nunmehr eher zweckmäßig als anstößig sein; denn den Ton des Alterthums stellen wir uns nicht anders als rauh vor. Wie weit sich der Abweg einer Verletzung der Einfalt des

*) S. Bürgers sämmtliche Werke. Bd. 2. S. 20 u. f.

Originals vermeiden, und die Treue mit geringen Talenten des Ueberſetzers treiben laſſe, davon ſchmeichle ich mir in meiner kleinen Probe*) einen Beweis gegeben zu haben. Ich habe mich der äußerſten Einfalt befliſſen, und mich ſonderlich gehütet, rauſchende Beiwörter, wovon das Original nichts weiß, einzumiſchen. Sollte ich's bisweilen des Wohlklangs und des Verſes wegen gethan haben, ſo habe ich doch geſucht, Homeriſche Beiwörter zu wählen, welche Homer den nämlichen Subjecten, obſchon an andern Stellen, beizufügen gewohnt iſt. Wenn der Ueberſetzer keinen Zug, keinen Gedanken ſeines Originals hat ſchwinden laſſen, wenn er jedem eine ächtdeutſche anſtändige Hülle gegeben, ſo daß er eben den Eindruck auf den deutſchen Leſer, wie der griechiſche auf den ächten Griechen macht, ſo hat er ſeine Pflichten erfüllt, wenn er auch eine adjectiviſche Redensart umſchrieben, oder das, was im Griechiſchen in Rückſicht auf unſere Sprache Umſchreibung war, kürzer, dem Genie der letztern gemäß, gegeben hätte. Ich kann mir leicht vorſtellen, daß der ſeichte Tadler auch hier ausrufen wird: Ja, im Griechiſchen iſt es doch ganz anders! Weg mit den Pinſeleien! Freilich iſt's im Griechiſchen anders! Das kann Einer, der nur Augen hat und Worte zählen kann, ſehen, daß es im Griechiſchen anders iſt. Aber iſt es auch ſo erſtaunend beſſer, als das Deutſche? Hat das Original verloren? Fühlt die Seele einerlei Eindrücke

*) Die erſten 425 (im Original 303) Verſe des erſten Geſanges der Ilias, zuerſt gedruckt im 6ten Bande von Klotzens deutſcher Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. Dann, vermehrt mit den letzten 435 (im Original 308) Verſen, in Bürgers ſämmtlichen Werken. Bd. 2. S. 25 u. f.

bei Original und Ueberſetzung, oder ſind ſie verſchieden? Und iſt der Eindruck des Originals beſſer, erhabener, edler und lebhafter? Alſo unterſuche man! Aber dazu gehört mehr Kenntniß des Griechiſchen, und mehr poetiſche Beurtheilungskraft, als ein ſolcher pinſelnder Tadler zu haben pflegt.“

Das geſteigerte Selbſtgefühl, welches Bürger'n dieſe Aeußerungen eingab, wich wieder einer andern Stimmung, die ihm das Geſtändniß entlockte, daß er nicht ohne Bangigkeit ſeine Probe einer Ueberſetzung des Homer dem deutſchen Publikum vorlege. „Ich will mich bemühen,“ ſchreibt er, „gleichſam das Ideal einer ſolchen Ueberſetzung, welches mir vor der Seele ſchwebt, abzuzeichnen. Stimmt dieſes nun nicht mit dem wahren und allgemeinen Ideal der Vollkommenheit, ſo wie es erleuchtetern Köpfen, als der meinige, ſich offenbaret, überein, ſo bitte ich mir diejenige Nachſicht aus, die ein Unmündiger, der ich, ſo wie an Jahren, alſo auch an Geſchmack und Kenntniß bin, billig fordern kann. Wenn ich auch ſelbſt nichts Erhebliches ſollte gefunden haben, ſo gebe ich doch vielleicht Gelegenheit, daß ein Anderer von höhern Talenten etwas auf der Spur findet, auf welcher ich ausgegangen bin. Wenn ich gleich derjenige ſelbſt nicht bin, auf welchen mein Volk hofft (denn ich müßte den unverſchämteſten Knabenſtolz beſitzen, wenn ich mir einbildete, daß ich's wäre), ſo kann ich doch vielleicht zu der Ehre eines Vorläufers deſſen, der kommen wird, gelangen. Für mich Ehre und Belohnung genug! Denn was iſt daran gelegen, ob ich oder ein Anderer mein Vaterland bereichere, wenn es nur wirklich etwas erhält. Der ehrliche

und ächte Patriot ſucht ſeinen höchſten Ruhm in des Vaterlandes Ruhm. Er freut ſich, das Gebäude des vaterländiſchen Ruhms unterſtützen zu helfen, wenn es gleich am unterſten und verborgenſten Orte wäre, wo ſein Verdienſt keinem Menſchen in die Augen fallen kann.“

Von der Ungewißheit, wie das gebildete Publikum ſein Werk aufnehmen möchte, befreite ihn ein Brief Gleim's. „Mit Ihrem Homer,“ ſchrieb er*), „bin ich im höchſten Grade zufrieden. Meine hieſigen jungen Freunde mögen Ihnen ſagen, mit welchem Enthuſiasmus ich ihn vorgeleſen habe. Einer derſelben, der ihn griechiſch lieſ't, wie mein Bürger ſelbſt ihn griechiſch leſen mag, gerieth mit mir in Streit. Er meinte, daß die Sprache Homers viel ſimpler wäre, als die Ihrige. Was läßt ſich dagegen einwenden? Das Ende dieſes kleinen Zwiſtes war: wir wurden alle der einmüthigen Meinung, daß Sie durch keinen Tadel von dem angegebenen Ton ſich müßten abbringen, noch in irgend einem Ihrer Grundſätze, nach welchen Sie die Überſetzung angefangen, ſich müßten irre machen laſſen. Seine Seele, ſagt' ich, iſt voll von dieſem Tone, von dieſer Sprache, dieſem Sylbenmaße, ſie glühet. Sie muß kalt werden, wenn er dieſer Vollheit ſich begiebt, und anfängt in einem Tone zu arbeiten, auf den er ſich nicht ſelbſt geſtimmt hat. Alſo, mein lieber Herr Bürger, wenn Sie unſer Aller gutem Rath folgen wollen, ſo machen Sie's, wie alle großen Geiſter, gehen Sie Ihren Weg! Wollten die Götter, ich könnte Ihnen die dazu nöthige Muße verſchaffen.“

*) S. Literariſches Converſationsblatt. 1821. Nr. 298. S. 1192.

Dazu ſchienen ſich Bürger'n damals einige Ausſichten zu zeigen. Im Februar 1772 ſchrieb er an einen Freund: „Wahrſcheinlich werd' ich Göttingen zu Oſtern verlaſſen, und meinen Aufenthalt in der Nachbarſchaft nehmen*)." Bürger baute dabei auf den Erfolg der Bemühungen ſeiner Freunde, die ihm durch die Herren v. Uslar, mit denen er zufällig bekannt geworden war, eine Juſtizbeamtenſtelle in dem bei Göttingen gelegenen Gerichte Altengleichen zu verſchaffen ſuchten. Zwar mußten ſie ſich ſagen, daß ein Mann, wie Bürger, bei dem die Phantaſie den Verſtand völlig beherrſchte, zu nichts weniger geeignet war, als zu trocknen Amtsgeſchäften. In einem Wirkungskreiſe, der ſo wenig ſeinen Neigungen entſprach, konnte er ſich nicht wohl fühlen. Gleichwohl verlangte ſein Schickſal dringend eine Wendung, um ihn von völligem Untergange zu retten. Die Stelle, zu der ſeine Freunde ihn empfahlen, betrachteten ſie als eine bloße Zuflucht, als ein Befreiungsmittel aus äußerſter Bedrängniß. Sie hofften, daß ſein Amt ihm Muße gönnen werde zum Entwurf und zur Vollendung eines poetiſchen Werks. Seiner Schöpfungskraft trauten ſie das Höchſte zu. Ein ſolches Werk, meinten ſie, würde ihm mit der Gunſt des Publikums zugleich einen ſeinen Fähigkeiten und Neigungen entſprechenden Wirkungskreis verſchaffen. Dieſer wohlberechnete Plan wäre jedoch beinahe geſcheitert, als ſich um die dem Dichter zugedachte Stelle ein Anderer bewarb, deſſen Probearbeit die Juri-

*) S. Morgenblatt für gebildete Stände. 1824. Nr. 302. S. 1208.

ſtenfacultät zu Göttingen den Vorzug zuerkannte *). Ungeachtet der Kenntniſſe, von denen Bürger's Arbeit zeugte, ſchien die ſeines Competenten mehr Übung zu verrathen, was ſich ſpäterhin durch die Entdeckung erklärte, daß jener Mann ſchon einige Jahre die juridiſche Praxis betrieben hatte. Den Urtheilsſpruch der Göttinger Facultät entkräftete Bürger durch den Beweis, daß ſein Mitbewerber, gegen die Abrede, ſeine Relation auf ſeinem eignen Zimmer, umgeben von ſeinen Büchern und Freunden, entworfen, er dagegen ſeinen Aufſatz auf dem Lande und entfernt von allen Hülfsmitteln ausgearbeitet habe. Dieſem Einwurf und vielleicht noch mehr der eifrigen Verwendung ſeiner Freunde hatte Bürger es zu verdanken, daß er in dem Amte, deſſen Geſchäfte er ſchon einige Monate verwaltet hatte, förmlich beeidigt ward. Eine Hauptſchwierigkeit, die ſeine Anſtellung leicht rückgängig hätte machen können, war durch ſeinen Großvater gehoben worden, der ihn früher durch ſeine unerbittliche Härte tief gekränkt hatte, jetzt aber ſich zur Tilgung ſeiner in Göttingen zurückgelaſſenen Schulden erbot. Auf die Nachricht, daß ſein Enkel, den er bei ſeiner planloſen Lebensweiſe für einen völlig verlorenen Menſchen hielt, ſich jetzt um ein Amt bewerbe, befreite er ihn von ſeinen Gläubigern, und kam ſelbſt nach Göttingen, um ihn bei ſeiner neuen Einrichtung zu unterſtützen und die erforderliche Cautionsſumme für ihn zu erlegen. Seinem Enkel ſelbſt ſie anzuvertrauen, trug der

*) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden S. 33 u. f.

vorſichtige Mann Bedenken. Boie, den er unter Bürger's Freunden allein kannte, war zufällig verreiſ't. Er ſah ſich aber bitter getäuſcht durch die Schlauheit eines Mannes, der mit jenem Gelde, das er für Bürger empfing, ſeine eigenen zerrütteten Umſtände zu verbeſſern ſuchte. Dieſer Mann, durch den Bürger über ſiebenhundert Thaler einbüßte, war der verſtorbene Würtembergiſche Hofrath Liſte in Gelliehauſen, der früher Uslariſcher Beamter geweſen und im Lauf des ſiebenjährigen Krieges ſich jener adlichen Familie durch mehrere wichtige Dienſte empfohlen hatte. Seinen Einfluß hatte er benutzt, um Bürger'n die Amtmannsſtelle in Altengleichen zu verſchaffen. Dieſer wohnte, ſo lange er unverheirathet war, in ſeinem Hauſe und war ſein Mittagsgaſt. Einen beſondern Reiz erhielt das Verhältniß zu ſeinem Freunde durch deſſen Gattin. Sie war nicht mehr jung, aber geiſtreich und von vielſeitiger Bildung, doch zu religiöſer Schwärmerei geneigt. Dichter, wie Gemmingen und Zachariä, hatten ſie als Eliſe und Lucinde in ihren Liedern gefeiert, und auch Bürger richtete an ſie das ſchöne Gedicht: An Agathe*), das als ein reiner Erguß ſeiner damaligen Gefühle zu betrachten iſt. Eine Schilderung derſelben enthält folgende Stelle in einem Briefe Bürger's an Boie vom 2. Auguſt 1772: „Dies Frauenzimmer ſoll einſt meine Genoſſin in den paradieſiſchen Lauben werden; auf Erden aber ſoll ein unbeflecktes Harfenſpiel und eine neue Art von Geſang,

*) Nach einem Geſpräche über ihre irdiſchen Leiden und Ausſichten in die Ewigkeit. Dies Gedicht, im Sommer 1772 verfaßt, befindet ſich in Bürger's ſämmtlichen Werken. Bd. 1. S. 48 u. f.

ſo ich mir zu bilden beſchäftigt bin, dieſer ſchönen Seele allein geweiht ſein *)."

Dies Verhältniß, ſo angenehme Stunden Bürger demſelben auch verdankte, konnte ihm keinen Erſatz bieten für die mannigfachen und verdrießlichen Geſchäfte eines wenig einträglichen Amtes. Ein Brief an Gleim vom 20. September 1772 enthält eine Schilderung ſeiner Lage, die in keiner Hinſicht ſeinen Erwartungen und Wünſchen entſprach **). Bürger macht ſich in jenem Briefe Vorwürfe nicht eher geſchrieben zu haben. „Seit dem letzten Mai, oder wohl noch länger, habe ich jeden Sonntag, meinen einzigen Ruhetag, Ihnen widmen wollen; aber es iſt nicht anders geweſen, als ob mich eine Bezauberung in ihren Stricken gehalten hätte. Gaukelwerk, tauſenderlei nichtswürdiges Gaukelwerk lenkte mich vom wahren Ziele ab. Herr Boie wird Ihnen wohl unterdeſſen von meiner Veränderung Nachricht gegeben haben. Ich bin Amtmann über ein ganz artiges Gericht, das Gericht Altengleichen, geworden. Aber mit was für Mühe, das weiß ich ſelbſt nicht mehr zu erzählen. Kurz, es mag ſchwerlich je einem polniſchen Könige ſaurer geworden ſein, ſich ſeines Scepters, als mir, mich dieſes Richterſtübchens zu bemächtigen. Indeſſen meine Noth, worin ich zu Göttingen immer tiefer ſank, nöthigte mich, das Äußerſte zu wagen, mich loszuarbeiten. — Mein Gericht hat ſechs Dörfer, und begreift Ober- und Untergerichtsbarkeit im weitläufigſten Verſtande. Meine

*) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden S. 36.

**) S. Literariſches Converſationsblatt. 1822. Nr. 13. S. 51 u. f.

Einkünfte kann ich etwa bis in's fünfte Hundert rechnen. Ich wohne hier zu Gelliehauſen, gerade unter den alten Gleichen, zwiſchen Göttingen und Duderſtadt, unſtreitig in der angenehmſten Gegend auf zwanzig Meilen in die Runde. Von den Menſchen um und neben mir, außer von etwa zwei oder drei edlen Seelen, läßt ſich nicht viel Rühmliches ſagen. Dies wäre nun ungefähr das Gute von meiner jetzigen Lage. Das Schlimme, mein Allerliebſter, iſt wahrlich — auch ſehr ſchlimm. Alte aufgeſummte Arbeit genug, und beinahe allzuviel! Totale Unordnung, wo ich den Blick hinwende. Seit vielen Jahren her unbefriedigte Sollicitanten, die mich wie Mücken umſchwärmen. Eine Familie von Gerichtsherren, die aus ſieben Stimmen und Theilhabern an dem Gericht beſteht, wovon jeder ſein eigenes Intereſſe hat, welchen insgeſammt es der hieſige Beamte nie recht machen kann, wo alſo der Fehde und des Cujonirens von einer oder der andern Seite nie ein Ende wird. Verwilderte Unterthanen u. ſ. w.! Das iſt mein Loos, geliebter Freund, das iſt mein Loos! Ich weiß nicht, ob ich es lange ertragen kann. — Indeſſen hat mich doch dieſe Veränderung etwas aus meinen fatalen Umſtänden geriſſen. Mein Großvater iſt hier geweſen, und hat mir 800 Rthlr. gegeben, wovon ich aber mit 600 Rthlr. der Uslarſchen Familie habe Bürgſchaft machen müſſen. Mit dem Übrigen habe ich wenigſtens meine kleinen ſchreienden Schulden bezahlen können. Bald, mein gutherziger Freund, hoffe ich nun auch das Öl erſtatten zu können', das Sie, der barmherzige

Samariter, einſt auf Ihrer Durchreiſe in meine Wunden goſſen*)."

Dichteriſchen Erzeugniſſen konnte Bürger's Lage, nach der eben entworfenen Schilderung, nicht günſtig ſein. Er geſtand dies ſelbſt. „Mein kleines poetiſches Talent, wenn daran etwas gelegen iſt, verwelkt in meiner jetzigen Lage faſt gänzlich; denn der „Actum Gelliehauſen ꝛc.," der „In Sachen ꝛc.," der „Hiermit wird ꝛc." ſind gar zu viel. Statt: „Ich rühme mir mein Dörfchen hier ꝛc." heißt es: „Ihr Ochſen, die ihr alle ſeid, euch Flegeln geb' ich den Beſcheid ꝛc." **). Ich habe, ſeitdem ich hier bin, nichts, ſchlechterdings nichts, als neulich in einigen glücklichen Stunden einen Lobgeſang gemacht***), den ich hier mit einſchließen will. Mein Homer, mein armer Homer, liegt da beſtäubt. Hier kann ich ihn mit keiner Zeile fortſetzen. Meine andern, theils projectirten, theils angefangenen und vollendeten, **Opera**, die herrlichen **Opera**! — ſie liegen zertrümmert unter anderem alten Papier in einem großen Kaſten, auf dem Boden unter dem Dache. Ich muß mich nun mit der **Gloriola**, die ich ehedem erhaſcht habe, begnügen, und mich unbekannt und ungenannt, wie hundert tauſend meiner Mitgeſchöpfe, zu meinen Vätern dereinſt verſammeln. In ein Namenregiſter von Dichterlingen wird mich al=

*) Dies bezieht ſich auf die 50 Rthlr., welche Gleim bei ſeiner Anweſenheit in Göttingen im Juli 1771 dem Dichter vorgeſchoſſen hatte.

**) Eine bekannte Stelle in Gellert's Fabel: Der Amtmann und die Bauern. S. Gellert's ſämmtliche Schriften. Leipz. 1784. Th. 1.

***) Vermuthlich das im Sommer 1772 gedichtete „Danklied." S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 1. S. 51 u. f.

lenfalls ein Theorien-Schmid noch einmal ſetzen *). Meine „Nachtfeier der Venus“ haben Sie wohl noch nicht geſehen. Mich däucht, ich habe Ihnen einmal den Anfang davon geſchrieben. Ich lege ſie dieſem Briefe mit bei. Das wird wohl das Letzte ſein, mein Liebſter, was Sie von mir erhalten; denn ich will nur lieber die Leyer ganz zerbrechen, damit ſie mir aus den Augen kommt.“

In ſolcher Stimmung erinnerte ſich Bürger oft mit Wehmuth ſeiner entfernten Freunde, denen noch gegönnt war, den Muſen ungeſtört zu huldigen. Das Schickſal, ſeine eigene Productionskraft gelähmt zu ſehen, ſtörte ſein von Neid freies Gemüth nicht in der Anerkennung und Bewunderung aufblühender Talente, von deren reiferer Entwicklung er ſich viel verſprach. „In Göttingen,“ ſchrieb er, „keimt ein ganz neuer Parnaß, und wächſt ſo ſchnell, als die Weiden am Bache. Wenigſtens zehn poetiſche Pflanzen ſproſſen dort, wovon zuverläſſig vier oder fünf zu Bäumen dereinſt werden. Ich erſtaune und verzweifle beinahe, wenn mich Boie hier auf meinem Dörfchen beſucht, und die Producte dieſer Pflanzſchule mir vorlegt. Wenn das ſo fortgeht, ſo übertreffen wir noch alle Nationen an Reichthum und Vortrefflichkeit in allen Gattungen. Ich glaube, wir ſind noch in vollem Steigen, und noch lange nicht an unſerm Ruhepunkte **).“

Eine immer willkommene Erſcheinung waren ihm die

*) Eine Anſpielung auf den zu Gießen im J. 1800 verſtorbenen Profeſſor Chriſtian Heinrich Schmid, den Verfaſſer einer Theorie der Poeſie und anderer Werke verwandten Inhalts.

**) S. Literariſches Converſationsblatt. 1822. Nr. 13. S. 52.

Beſuche ſeiner Freunde, deren Fußwanderungen ſie auch mitunter in ſeine ländliche Abgeſchiedenheit nach Gelliehauſen führten. Die zarte Schwärmerei in Hölty's Gedichten und das ſanfte, phantaſiereiche Gemüth jenes Sängers ſo hoch zu ſtellen, als er es wohl verdiente, ſcheint Bürger durch ſeine ſehr verſchiedenen Naturanlagen verhindert worden zu ſein. Störend wirkte auf ihn auch der nicht vortheilhafte Eindruck, den Hölty durch ſein Äußeres auf ihn gemacht hatte. Dagegen überſchätzte Bürger, wenn er auch ſpäterhin anders dachte, damals den kühnen Schwung der Begeiſterung und den Adel des Herzens und der Sprache in den Gedichten des Grafen Friedrich Leopold von Stolberg, und überſah in dieſen Producten den Mangel an hinlänglichem Gehalt der Gedanken und künſtleriſcher Anordnung. Viel verſprach ſich auch Bürger von Sprickmann's dramatiſchen Anlagen, die derſelbe in ſeinem Trauerſpiel Eulalia gezeigt hatte. Er bedauerte, daß jener talentvolle junge Mann, der ſpäterhin einer der geſchätzteſten Lehrer des deutſchen Staatsrechts ward, ſeine poetiſchen Anlagen höher auszubilden verſäumt habe *).

Durch ſeine Freunde erfuhr Bürger auch die Nachricht von dem frühen Tode eines Dichters, der zwar nicht ihrem Kreiſe angehörte, doch zu ſchönen Erwartungen berechtigte. Er ſchrieb darüber an Gleim: „Vor einigen Tagen hat mir Boie die traurige, obwohl noch

*) Vrgl. Woltmann in den Zeitgenoſſen Bd. 2. Abth. 2. S. 107. Anton Matthias Sprickmann, Profeſſor der Rechte zu Münſter, dann zu Breslau und Berlin, ſtarb 1833 in ſeiner Vaterſtadt Münſter, wo er 1740 geboren war.

nicht verbürgte Nachricht gebracht, daß der gute Michaelis geſtorben ſei *). Ich konnte mich der Thränen kaum enthalten, ſo dauerte mich's. Ich fühle etwas für ihn, das der Dankbarkeit gegen einen großen Wohlthäter gleicht. Er hat mir ſo manchen Leckerbiſſen, recht für meinen Geſchmack aufgetiſcht, und mich ſo oft durch herzliches Lachen erſchüttert, daß ich wohl dafür dankbare Empfindung haben kann. Schade, „wenn die Blüthe, auf die Ruhm geharrt," ſo bald vertilgt wäre! Ach, da fällt mir mein lieber Klamer **) und ſein ſchönes Gedicht auf Selmars Tod ein. Was macht doch der gute Mann? Ob er ſich meiner wohl erinnert? Er iſt mein Halliſcher Univerſitätsfreund. Erneuern Sie doch durch einen freundlichen Gruß mein Andenken bei ihm. Für Ihre ſimpeln ſchönen „Lieder für's Volk," die Sie Ihrem letzten Briefe beigelegt haben, danke ich Ihnen recht ſehr. Das Lied des Pflügers, des Gärtners und die Fragmente haben mir vorzüglich gefallen."

Immer trat in Bürger's Seele zu der Sehnſucht nach ſeinen entfernten Freunden eine troſtloſe Vergleichung ihrer Lage mit der ſeinigen, und der tiefe Schmerz, dem Umgange mit den Muſen entſagen zu müſſen. „Gott grüße Sie, mein liebſter Boie!" ſchrieb er aus Gelliehauſen den 19. April 1773 ***). „Warum ſind Sie nicht gekommen? Wieder baar geſchwärmt? O, was haben

*) Am 30. September 1772 im 26ſten Lebensjahre.

**) Klamer-Schmidt Eberhard Karl, geboren 1748 zu Halberſtadt, geſtorben 1824 daſelbſt als Dom-Commiſſair. Vrgl. Beilage zur Allgem. Zeitung 1824. Nr. 238.

***) S. Morgenblatt für gebildete Stände. 1809. Nr. 241. S. 961.

Sie, Schmetterling, gegen mich Packeſel es ſo gut! — Ich habe alle meine Poeterei vergeſſen. Es will nichts mehr klingen und klappen, und arm an Gedanken bin ich auch. O Himmel! mein herrliches Rühmchen wird in der Blüthe verwelken. Da hab' ich zwei Liedlein gemacht, ein Minneliedlein und ein anderes Liedlein. Mir deucht, ſie ſind an manchen Stellen etwas lendenlahm. O ich habe mich faſt zu Schanden gegrämt, daß ich ſo gar nichts mehr kann, und unſere Brüder im Apoll nehmen zu, wie die Maſtkälber. Das Minnelied iſt Miller'n dedicirt! Gleicher Geſtalt werd' ich bald eine Romanze an Hölty, und ſo Jeglichem nach ſeiner Art etwas dediciren. Die Epiſtel an Sie iſt auch jetzt auf der Werkſtatt. O ich armer Menſch, wenn ich nur nicht ſo viel Arbeit, Verdruß und Grillen hätte! — Wollen Sie denn nicht bald kommen, und den Frühling grüßen? Er wacht in Gärten und Fluren gar wonniglich auf, nur in meiner Seele nicht recht. O wenn er darin, ungetrübt von Wolken des Verdruſſes, erwachte, wie wollt' ich dann ſiegen!"

Die poetiſche Stimmung, an der er verzweifelte, muß ihn ſchneller überraſcht haben, als er glaubte. Bereits drei Tage ſpäter, am 22. April 1773, ſandte er ſeinem Freunde Boie ein neues poetiſches Product, das er wenigſtens für keinen mislungenen Verſuch hielt, ſo daß er ſich der tröſtenden Hoffnung hingab, als Dichter doch noch etwas leiſten zu können. „Hier empfangen Sie," ſchrieb Bürger, „eine Romanze, oder wenn Sie lieber wollen, eine Ballade *). Sie kommt friſch aus der Werkſtatt,

*) „Der Raubgraf." S. Bürg. ſämmtl. Werke. Bd. 1. S. 102 u. f.

und gefällt mir bis jetzt meiſtens noch ſo ziemlich. Es kommt nach und nach wieder mit mir in den Gang. Mein Köcher iſt noch voll von goldnen Pfeilen. O Himmel, wär' ich doch unter euch in Göttingen! Ich wollt' euch all' zuſammen aus dem Sack und in den Sack ſingen. Ach, daß ich ſo manche Stunde der feurigſten Weihe ungenutzt vorbei ſtreichen laſſen muß! Daß Ihr Herrn in Göttingen ſo viel macht, das dankt euch Herodes! Aber hier! **Hoc opus, hic labor est!**"

Durch das nicht ungünſtig lautende Urtheil ſeiner Freunde über ſeinen erſten Verſuch in der Balladendichtung war für Bürger die Bahn zur Volkspoeſie gebrochen worden, die mit ſeiner Neigung um ſo mehr harmonirte, da er außer dem lyriſchen Talent noch ein epiſches beſaß. Herder's fliegende Blätter von deutſcher Art und Kunſt hatten jene Neigung unterhalten. Geweckt worden war ſie zuerſt durch das in Göttingen betriebne Studium Shakſpeare's und durch Percy's Sammlung altengliſcher Balladen *), die er ebenfalls mit ſeinen Freunden geleſen hatte. Auch in unſerm Vaterlande, meinte er, wären noch ähnliche Schätze verborgen, denen erſt vor kurzem einige ächte Söhne der Natur auf die Spur gekommen wären. „Dieſe alten Volkslieder," ſagt Bürger **), „bieten dem reifenden Dichter ein ſehr wichtiges Studium der natürlich poetiſchen, beſonders der lyriſchen und epiſchen Kunſt dar. Sie ſind meiſt, ſowohl in Phantaſie, als Em-

*) Pereys Relicks of Ancient English Poetry. Lond. 1763. 3 Voll. 8. Vrgl. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. Bd. 2. St. 1. S. 54 u. f.

**) S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 3. S. 175 u. f.

pfindung, wahre Ausgüſſe einheimiſcher Natur. Freilich hat die mündliche Tradition oft manches hinzugethan und weggenommen, und dadurch viel lächerlichen Unſinn hineingebracht. Wer aber das Gold von den Schlacken zu ſcheiden weiß, wird wahrlich keinen verächtlichen Schatz erbeuten. — Und wär's denn wohl der Mühe nicht werth, daß ein Mann, mit Hemſterhuyſiſch-kritiſcher Naſe, ſich darauf befliſſe, den heterogenen Anflug wegzunehmen, und die alte, verdunkelte oder gar verlorene Leſeart wieder herzuſtellen? — In jener Abſicht hat öfters mein Ohr in der Abenddämmerung dem Zauberſchall der Balladen und Gaſſenhauer, unter den Linden des Dorfes, auf der Bleiche und in den Spinnſtuben gelauſcht. Selten iſt mir ein ſo genanntes Stückchen zu unſinnig und albern geweſen, das nicht wenigſtens etwas, und ſollt' es auch nur ein Pinſelſtrich des magiſch roſigen Colorits geweſen ſein, poetiſch mich erbaut hätte. Gar herrlich und ſchier ganz allein läßt ſich hieraus der Verlang der Ballade und Romanze, oder der lyriſchen und epiſch-lyriſchen Dichtart — denn beides iſt eins! und alles Lyriſche und Epiſch-Lyriſche ſollte Ballade oder Volkslied ſein — gar herrlich, ſag' ich, läßt er ſich hieraus erkennen. — Durch Popularität muß die Poeſie das wieder werden, wozu ſie Gott erſchaffen, und in die Seelen der Auserwählten gelegt hat. Lebendiger Odem, der über aller Menſchen Herzen und Sinnen hinweht! Odem Gottes, der von Schlaf und Tod aufweckt! die Blinden ſehend, die Tauben hörend, die Lahmen gehend und die Ausſätzigen rein macht! Und das alles zum Heil und Frommen

des Menſchengeſchlechts in dieſem Jammerthal! Von der Muſe der Romanze und Ballade ganz allein mag unſer Volk noch einmal die allgemeine Lieblings-Epopöe aller Stände, von Pharao an bis zum Sohne der Magd hinter der Mühle, hoffen. Unbegreiflich iſt mir's daher, wie einige Leute dieſe Muſe zu einer Aſtermuſe, oder zur Zofe einer von den neun Pierinnen machen, und ihr kein anderes Inſtrument, als den Dudelſack, in die Hand geben mögen, da ſie doch das ganze unermeßliche Gebiet der Phantaſie und Empfindung unter ſich hat, da ſie es doch iſt, die den raſenden Roland, die Feenkönigin, Fingal und Temora, und — ſollte man's glauben? — die Ilias und Odyſſee geſungen hat. Wahrhaftig, alle dieſe Gedichte waren den Völkern, welchen ſie geſungen wurden, nichts als Balladen, Romanzen und Volkslieder. Eben daher erhielten ſie den allgemeinen Nationalbeifall, der ſo vielen Leutlein unbegreiflich iſt. Uns Deutſchen ſind ſie freilich nicht mehr volksmäßig, und wir ſind auch nicht die Griechen, nicht die Italiener, nicht die Britten. Deutſche ſind wir, Deutſche, die nicht griechiſche, nicht römiſche, nicht Allerweltsgedichte in deutſcher Zunge, ſondern in deutſcher Zunge deutſche Gedichte verdaulich und nährend für's ganze Volk machen ſollen. Ihr Dichter, die ihr ein ſolches nicht geleiſtet habt, und daher wenig oder gar nicht geleſen werdet, klaget nicht ein kaltes und träges Publikum, ſondern euch ſelbſt an! Geb' uns Einer ein großes Nationalgedicht von jener Art, und wir wollen's zu unſerm Taſchenbuche machen. Steiget herab von den Gipfeln eurer Hochgelahrtheit, und verlanget nicht, daß wir Vie-

len, die wir auf Erden wohnen, zu Euch Wenigen hinaufklimmen ſollen. — Ich hemme dieſe Herzensergießung mit dem Wunſche, daß doch endlich ein deutſcher Percy aufſtehen, die Ueberbleibſel unſrer alten Volkslieder ſammeln, und dabei die Geheimniſſe dieſer magiſchen Kunſt mehr, als bisher geſchehen, aufdecken möge. Oefters hab' ich zwar ſchon mündlich dieſen Wunſch meinen Freunden geäußert, und geſagt, er ſollte weiter fortgepflanzt, und irgend wer veranlaßt werden, ihn auszuführen. Allein bisher noch vergebens! Unter unſern Bauern, Hirten, Jägern, Bergleuten, Handwerksburſchen, Keſſelführern, Hechelträgern, Bootsknechten, Fuhrleuten, Tyrolern und Tyrolerinnen curſirt wirklich eine erſtaunliche Menge von Liedern, worunter vielleicht nicht eins ſein wird, woraus der Dichter für's Volk nicht wenigſtens etwas lernen könnte. Manche davon, die ich gehört, hatten im Ganzen, viele in einzelnen Stellen wahres poetiſches Verdienſt. Ein Gleiches verſprech' ich mir von weit mehrern, die ich nicht gehört habe. So eine Sammlung, von einem Kunſtverſtändigen mit Anmerkungen verſehen — was wollte ich nicht dafür geben!"

Dem Munde des Volks verdankte Bürger einen Stoff, den er zu einem ſeiner berühmteſten Gedichte brauchte. Von einem Dienſtmädchen, die er in einem Briefe vom 27. September 1773 Chriſtine nennt, behauptete er, die Geſchichte der „Leonore" gehört zu haben. Die Erzählerin erinnerte ſich aus dem alten Liede nur Verſe: „Der Mond, der ſcheint ſo helle, die Todten reiten ſchnelle," und der Worte des Geſprächs: „Graut Liebchen auch? — Wie ſollte mir grauen? Ich

bin ja bei Dir.“ In einem Briefe an Boie vom 19. April 1773 meldete Bürger, er habe eine herrliche Romanzengeſchichte aufgeſtöbert, bedaure aber nur, daß er zu dem Text der Ballade nicht gelangen könne *). Ein ſpäterer Brief an Boie ſpricht von ſeiner „überköſtlichen Ballade Lenore“ **). „Sie können,“ ſchreibt er, „Ihre Begriffe gar nicht zu der Vortrefflichkeit dieſes Stücks erheben.“ Er theilt die erſte, ſpäterhin ſehr veränderte Strophe mit ***) und fügt dann hinzu: „Herr! das iſt eine Ballade, die ſich gewaſchen hat! Wenn es dabei nicht Jedem kalt über die Haut laufen muß, ſo will ich mein Leben lang Hans Casper heißen.“ Den Genuß, dies poetiſche Product und noch ein anderes zu leſen, will Bürger jedoch dem Freunde ſo lange vorenthalten haben, bis dieſer ihm einige literäriſche Neuigkeiten geſendet. „Iſt der Sohn der Maja †),“ ſchreibt er am 6. Mai 1773, „noch nicht eingetroffen? Unfehlbar hat er einen Flügel auf der Reiſe gebrochen. So arm ich auch jetzt bin, will ich dennoch abonniren. Melden Sie nur, wie hoch? Auf den Montag ſoll das Geld da ſein. Aber, Menſchenkind, warum ſchicken Sie mir nicht ſonſt etwas? Sie könnten ja immer mit Muße und

*) Vrgl. Bürger's Briefwechſel mit Boie über die Lenore, mit Anmerkungen von J. H. Voß, im Morgenblatt für gebildete Stände. 1809. Nr. 241—245.

**) Lenore weinte bitterlich,
Ihr Leid war unermeßlich;
Denn Wilhelms Bildniß zeigte ſich
In's Herz ihr unvergeßlich.
Er war mit König Friedrich's Macht u. ſ. w.

***) S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 1. S. 55 u. f.

†) Wieland's deutſcher Merkur.

Bequemlichkeit etwas für mich einpacken, und es in die Schnaps=Boutique legen; dann fänd' es doch Mephiſtopheles, wenn er vorkäme, und Sie nicht zu Hauſe träfe. Bevor Sie mir nichts ſchicken, ſollen Sie auch meine überköſtliche Ballade Lenore, und ein Minnelied, das ſüßer als Honig und Honigſeim iſt, nicht haben. Das ſind zwei Stücke, ſo ſtattlich, daß man wohl darauf pochen kann. Auch von dem Minnelied will ich Ihnen die erſte Strophe herſchreiben. Herr, das iſt eine Ballade, das iſt ein Minnelied, die ſich gewaſchen haben. Wenn Sie mir nun nichts ſchicken, ſo kriegen Sie die zwei herrlichen **Opuscula** nie zu ſehen. Und wenn's mir noch ſo hart ankommen ſollte, ſo ſollen ſie doch unter'm Schloß bleiben, und nicht ausgehängt werden."

Boie hatte nicht geſäumt, ſeines Freundes Wünſche zu erfüllen. „Aber nun," ſchrieb er den 8. Mai **1773**, „nun, mein Herr, Ihre Ballade, Ihre andern ſchönen Sachen. Wir ſind alle ſehr, ſehr neugierig, und ich insbeſondere. Aber wehe Ihnen, wenn Sie's nicht außerordentlich gut gemacht haben! Sie haben uns in's Angeſicht Hohn geſprochen, und die kritiſche Geißel iſt ſchon aufgehoben, und wartet Ihrer. Wehe Ihnen, wenn nicht Alles **per excellentiam** gut iſt! — Sie haben mich unendlich lüſtern gemacht nach der Lenore, dem Liede und Allem. Um des Himmels willen, täuſchen Sie mich nur nicht länger."

Bürger's Antwort, die Boie einige Tage ſpäter erhielt, ſchien ihm zu beweiſen, daß ſein Freund es auf eine Myſtification abgeſehen. „Hatt' ich Ihnen," ſchrieb Bürger, „neulich geſchrieben, daß ich eine ſo herrliche Ballade Lenore gemacht

hätte? — Da muß ich mich häßlich verſchrieben haben, mein liebſter Herzens-Boie. Ich will erſt eine machen, die ſo vortrefflich ſein ſoll. Ha ha! he he! hi hi! ho ho! hu hu! Aus allen Vocalen muß ich lachen, daß mir doch mein Kniff gelungen iſt, und ich einige Manuſcripte auf die Art Ihnen abgelockt habe. Sie erfolgen hier wieder zurück. Klopſtock's Ode iſt vortrefflich und ſehr erhaben. Es herrſcht der Geiſt der hohen heiligen Andacht darin. Von Miller's Minneliedern iſt das letzte, deucht mir, vorzüglich minniglich. Jetzt aber, mein lieber Boie, wacht mir doch das Gewiſſen auf, daß es unrecht iſt, Sie ſo wegen der Ballade zu necken. Sie exiſtirt! Aber Sie bekommen ſie heute noch nicht, weil ſie noch unter der Feile kreiſcht. Ich möchte gern, daß ſie ſo untadelich als möglich, unter Ihre Augen träte. Denn Ihr kritiſchen Bullenbeißer mögt eure Zähne gewaltig darauf gewetzt haben. So überköſtlich, als ich geprahlt habe (ich muß es nur geſtehen), wird ſie nicht ſein. Ich mußte prahlen, um etwas zu leſen zu kriegen. Aber ein ſchlechtes Stück iſt es doch traun! auch nicht. Mir behagt ſie bis jetzt noch ganz artig. Alſo, Ihr Leutchen, laſſ' ich mich aus den Wolken meines Selbſtlobs wieder hernieder in das Thal der Beſcheidenheit. Rächet alſo meinen vorigen nothgedrungenen Scherz an meiner armen Ballade nicht. Denn ſie iſt jetzt mein Schooßkind. Ein Sträußchen, und zwar das zweite*), will ich Ihnen indeſſen zu dem erſten noch zum Voraus zu koſten geben. **Praeter propter** können Sie hieraus den Ton errathen, welcher, wie

*) Der König und die Kaiſerin,
Des langen Haders müde u. ſ. w.

ich mir ſchmeichle, in der Folge noch populärer und balladenmäßiger iſt und ſein wird. Der Stoff iſt aus einem alten Spinnſtubenliede genommen.“

Dieſe Angabe beſtätigt auch einer von Bürger's ſpätern Freunden*). Auch ihm, erzählt er, habe Bürger auf die Frage, ob er kein älteres Lied bei der Lenore vor Augen gehabt, geantwortet: er habe einige Winke aus einem plattdeutſchen Volksliede benutzt. Dieſes Volkslied ſei ihm aber nur in Bruchſtücken durch eine Freundin mitgetheilt worden. Nur wenige Zeilen, die ihr im Gedächtniß geblieben, habe ſie ihm vorſagen können und unter dieſen namentlich: „Wo lieſe, wo loſe rege hei den Ring“ (wie leiſe, wie loſe bewegte er den Ring), als Wilhelm nämlich in der Nacht vor die Thür der Geliebten gekommen ſei.

Von einer Muſikbegleitung ſeines Gedichts, die dazu dienen möchte, den Eindruck deſſelben zu verſtärken, ſchien ſich Bürger viel zu verſprechen. „Ich gebe mir Mühe,“ ſchrieb er, „das Stück zur Compoſition zu dichten. Es ſollte meine größte Belohnung ſein, wenn es recht balladenmäßig und ſimpel componirt, und dann wieder in den Spinnſtuben geſungen werden könnte. Ich wollte, ich könnte die Melodie, die ich in der Seele habe, dem Componiſten mit der Stimme angeben.“

Der eintretende Frühling, der ihn bei ſeinem lebendigen Gefühl für die Schönheiten der Natur in's Freie lockte, entzog ihn wieder ſeinen poetiſchen Beſchäftigungen. „Wann werden Sie uns beſuchen?“ ſchrieb er den

*) A. W. v. Schlegel, im Neuen Deutſchen Merkur. 1797. April. S. 394.

17. Mai 1773 an Boie. „Es blüht hier ein paradieſiſcher Lenz um uns her. In meinem Leben habe ich den Frühling ſo ſchön noch nicht geſehen. Er entzückt und begeiſtert mich ſo ſehr, daß ich kein Wort ſingen und ſagen kann. Deswegen iſt auch meine Ballade noch nicht zu Stande. Geduld! Geduld! Was lange währt, wird gut.“

Bereits am 27. Mai 1773 meldete Bürger, daß ſeine „Lenore“ täglich an Alter, Gnade und Weisheit bei Gott und den Menſchen zunähme. „Sie thut ſolche Wirkung,“ ſchrieb er, „daß die Frau Hofräthin*) des Nachts davon im Bette auffährt. Ich darf ſie gar nicht daran erinnern.“ Daß Bürger ſelbſt, wie er in dieſem Briefe geſteht, eine Anwandlung von Schauer verſpürte, wenn er ſich Abends mit ſeiner Ballade beſchäftige, iſt ein Beweis, wie die Phantaſie ſeinen Verſtand beherrſchte. Er ſoll nicht frei geweſen ſein von dem Hange, Geſpenſter nicht blos zu fürchten, ſondern in gewiſſen Stunden auch daran zu glauben. Eine Art von Ahnungsvermögen, meinte er, ſei ſo tief in der menſchlichen Natur begründet, daß es ſich wohl mit philoſophiſchen Gründen beſtreiten, doch nie ganz vertilgen laſſe. Bei dem ungewiſſen Ausgang einer Sache pflegte er daher wohl mitunter Rouſſeau's Beiſpiel nachzuahmen, der in dem Garten zu Annecy irgend einen unſichern Erfolg von dem Wurf eines Steins nach einem Baume abhängig machte**). Daß er übrigens die Phantaſie Anderer einer gleichen

*) Die Gattin des früher erwähnten Hofrath Liſte zu Gelliehauſen. Vergl. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden. S. 36.

**) S. Althof a. a. O. S. 114.

Erregbarkeit fähig hielt, als die ſeinige, zeigt der Rath, den er in dem oben mitgetheilten Briefe ſeinem Freunde Boie gab. „Wenn Sie," ſchrieb er, „die Lenore unſern Göttingiſchen Freunden zum erſtenmal vorleſen, ſo borgen Sie einen Todtenkopf von einem Mediciner, ſetzen ſolchen bei einer trüben Lampe, und dann leſen Sie. So ſollen Allen die Haare, wie im Macbeth, zu Berge ſtehen."

Durch die veränderte Richtung, die Bürger's Geiſt nahm, als er ſich zur Balladenpoeſie wandte, war ihm der Ton fremd geworden, den er in ſeinen frühern Gedichten angeſtimmt hatte. Boie, dem er das Manuſcript ſeiner „Nachtfeier der Venus" geſchickt hatte, erhielt es ohne die Veränderungen, die er gewünſcht, wieder zurück. „Mit dem Umſchmelzen," ſchrieb Bürger, „wenigſtens, wenn's von einigem Belange ſein ſoll, will's nicht recht mehr gehen. Der Ton dieſes Stücks iſt mir ſchon ſo fremd geworden, daß ich kaum noch darüber urtheilen und entſcheiden kann. Der, den Herder auferweckt hat, der ſchon lange auch in meiner Seele auftönte, hat nun dieſelbe ganz erfüllt, und — ich muß entweder nichts von mir ſelbſt wiſſen, oder ich bin in meinem Elemente. O Boie, Boie, welche Wonne, als ich fand, daß ein Mann, wie Herder, eben das von der Lyrik des Volks, und mithin der Natur, deutlicher und beſtimmter lehrte, was ich dunkel davon ſchon längſt gedacht und empfunden hatte. Ich denke, Lenore ſoll Herder's Lehre einigermaßen entſprechen." Dabei entmuthigte ihn wieder der Gedanke an oberflächliche Kritik in öffentlichen Blättern. „Aber Schirach," fügt er hinzu —, „und

alle das luſtige Geſindel ſeines Gelichters? Ja, die werden ſie anſtarren, wie die Kuh das neue Thor, werden das Hohngelächter des Wahnſinns und des Unverſtandes aufſchlagen.“

Für Herder, den man damals in Göttingen erwartete, wo er durch Heyne's Verwendung eine Profeſſur zu erhalten hoffte *), intereſſirte ſich Bürger lebhaft. Ungeduldig beſtürmte er ſeinen Freund Boie mit Fragen über jenen ausgezeichneten Mann. „Von wannen kommt er, und wohin fährt er? Wo hat er die ſchöne junge Frau her? Wird er lange in Göttingen bleiben? Und welchen Tag wird er ankommen? Gern möcht' ich ihm auch meinen Bonsdies machen.“ Aber auch ein anderer genialer Kopf erregte ſeine Aufmerkſamkeit. Am 8. Juli 1773 meldete er ſeinem Freunde Boie, daß Goethe's Götz von Berlichingen ihn wieder zu drei Strophen ſeiner „Lenore“ begeiſtert habe. „Herr,“ fügte er hinzu, „nichts weniger, in ihrer Art, ſoll ſie werden, als dieſer Götz in ſeiner iſt. Aber in zwei Monaten wird ſie noch nicht fertig. Hu! wie wird mich der Unverſtand darüber anblöken! — Aber der kann mir — —! Frei, frei! Keinem unterthan, als der Natur!“

Mit einem faſt an's Komiſche grenzenden Selbſtgefühl, das für die Größe ſeines Talents, wie es ſich in der Lenore gezeigt hatte, gar keinen Maßſtab finden zu können ſchien, meldete Bürger ſeinem Freunde Boie am 12. Auguſt die Vollendung ſeiner Ballade: „Gottlob! nun bin ich mit meinem ſchweren **Horatio** fertig! rief

*) S. Herder's Leben von Heinrich Doering. (Weimar 1823.) S. 153.

weiland Caspar Gottſchling. — Gottlob! nun bin ich mit meiner unſterblichen Lenore fertig! ruf' auch ich in dem Taumel meiner noch wallenden Begeiſterung Ihnen zu. — Das iſt dir ein Stück, Brüderle! — Keiner, der mir nicht erſt ſeinen Batzen giebt, ſoll's hören. Iſt's möglich, daß Menſchenſinne ſo was Köſtliches erſinnen können? Ich ſtaune ſelber mich an, und glaube kaum, daß ich's gemacht habe. Ich zwicke mich in die Waden, um mich zu überzeugen, daß ich nicht träume! Wahrlich, **cose dette mai ne in prosa ne in rime.** Ich muß mir ſelbſt zurufen, was der Cardinal von Eſte Arioſt'en zurief: **Per Dio, Signor Burgero, donde avete pigliate tante coglionerie?** Ei! Ihr Geſellen dort, wie tief werdet Ihr die Hüte davor abnehmen müſſen! Ich ſchick' es aber hier noch nicht mit, ſondern bring' es binnen acht Tagen ſelbſt mit. Denn keiner von euch allen, er declamire ſo gut er will, kann Lenoren auf's erſtemal in ihrem Geiſt declamiren, und Declamation macht die Halbſchied von dem Stück aus. Daher ſollt' Ihr's von mir ſelbſt das erſtemal in aller ſeiner Gräßlichkeit vernehmen. Dann ſollen Sie die Genoſſen des Hains in der Abenddämmerung auf ein einſames, etwas ſchauerliches Zimmer zuſammenladen, wo ich unbeſorgt und ungeſtört das Gräßliche der Stimme recht austönen laſſen kann. Der jüngſte Graf*) ſoll, wie vor Loth's ſeligem Weibe, davor beben. Denn

I have unfold a tale, whose lightest word
Will harrow up your souls, freere your young blood,

*) Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg.

Make your two eyes, like stars, start from their spheres,
Your knotty and combined locks to part,
And each particular hair to stand on end,
Like quills upon the fretful porcupine *).

Ihr ſollt alle mit bebenden Knien vor mir niederfallen, und mich für den Dſchingis-Chan, d. i. den größten Chan in der Ballade erklären; und ich will meinen Fuß auf eure Hälſe, zum Zeichen meiner Superiorität, ſetzen. Denn alle, die nach mir Balladen machen, werden meine unbezweifelten Vaſallen ſein, und ihren Ton von mir zu Lehn tragen. Ihr luſtiges Geſindel dort! Ich will euch zeigen, qui siem? Ihr meint, ich könnte nichts mehr machen, wie ich habe munkeln hören? — Bonsdies! Meine Wurzel iſt noch nicht abgehauen, treibt noch herrliche Sproſſen, und wird ihrer noch viele treiben. Alle Zungen auf Erden und unter der Erde ſollen bekennen, daß ich ſei der Balladen-Adler, und kein Anderer neben mir. Solltet aber ihr, luſtiges Geſindel, oder Einige unter euch ſo inſolent ſein, und eure Knie nicht beugen wollen, ſo will ich's mit der Lenore, wie die Sibylle mit ihren neun Büchern beim Tarquin machen. Ein Drittel davon will ich gleich verbrennen, und wenn Ihr dann

---

*) Ich hebe eine Kunde an, von der
Das kleinſte Wort die Seele dir zermalmt,
Dein junges Blut erſtarret, deine Augen
Wie Stern' aus ihren Kreiſen ſchießen macht,
Die die verworr'nen krauſen Locken trennt,
Und jedes einz'ge Haar dir ſträubt empor
Wie Nadeln an dem zorn'gen Stachelthier.
Nach A. W. Schlegel's Überſetzung.

vor den übrigen zwei Dritteln noch nicht niederfallen wollt, ſo ſoll auch das zweite Drittel in's Feuer. Vor dem letzten Drittel fallt ihr gewiß mit Geheul nieder."

Auf die Äußerung in einem Briefe Boie's vom 12. Auguſt 1773, daß ſich ein Franzoſe in Göttingen befinde *), der gern vor dem Dichter der Lenore ſein Knie beugen möchte, erwiederte Bürger: „Der Franzoſe thut ſehr wohl, daß er vor uns ſeine Kniee beugen will. Wir nehmen die Ehre, als wohlverdient, in hohen Gnaden an. Er könnte aber wohl eher zu uns kommen, als wir zu ihm. Dies Letztere läuft wider unſre hohe Adler- oder vielmehr Condor-Würde. Denn der Titel ſcheint uns jetzt zu klein zu ſein, daher wir uns denn den eines Condors des Hains beigelegt. Indeſſen meint mein Freund Sprengel, daß ich mich, wegen der Lenore, lieber für einen Parra (d. i. der Leichenvogel der Römer) halten ſollte."

Den Übermuth in dieſem und dem früher mitgetheilten Briefe ſtrafte der Hainbund mit einem ſtrengen Edict, wogegen aber Bürger eine Erklärung richtete, die in ähnlichem Pathos, wie ſeine frühern Äußerungen, ſo begann: „Wir, von und durch uns ſelbſt Condor und Selbſtherrſcher aller Haine und alles Gefieders auf Erden ꝛc. entbieten denen Eulen, Rohrdommeln, Wiedehopfen und Rohrſperlingen des alten Gemäuers und Dorn- und Schilfgeſträuchs zu Göttingen unſere Condorliche Ungnade" **).

*) Cacault, der Überſetzer von Ramler's Oden (Poésies lyriques de Mr. Ramler, traduites de l'Allemand. à Berlin 1777).

**) Vergl. K. v. Reinhard's Aufſatz: „Zur Geſchichte des Hainbundes," im Geſellſchafter. 1824. Bl. 121. S. 597.

Noch eine andre Zurechtweiſung mußte ſich Bürger gefallen laſſen, wegen der Saumſeligkeit, mit der er ſeine verſprochenen Beiträge dem Göttinger Muſenalmanach vorenthielt. „Der Almanach," ſchrieb Boie am 12. Auguſt 1773, „iſt bald fertig, und von Ihrer Ballade, Ihrer Epiſtel an meine Wenigkeit hört und ſieht man nichts. Ich citire Sie hiemit, sub poena praeclusi et perpetui silentii, innerhalb acht Tagen allhier zu erſcheinen, und öffentlich zu zeigen, weß Geiſtes Kinder ſie ſind." In ſeiner Bedrängniß richtete Bürger den 6. September 1773 an den Freund die Worte: „Ums Himmelswillen, theurer Boie, warten Sie mit der Lenore bis auf den Donnerstag. Sie wird und wird gewiß fertig. Ich hänge mich auf, wenn ſie nicht diesmal mitgedruckt wird. Nehmen Sie doch lieber einen Bogen mehr. Wenn ich nur noch vier Stunden in meine Gewalt bekommen kann, ſo ſoll's gar nicht fehlen. Ich will die Nacht zu Hülfe nehmen. Wenn ſie auf den Donnerstag nicht kommt, ſo ſchließen Sie in's Henkers Namen die Bude zu. Aber bis dahin bitte ich Sie fußfällig, warten Sie."

Nicht ohne allerlei Bedenklichkeiten, die zum Beweiſe dienen, wie ſtrenge Anfoderungen er an ſein poetiſches Talent machte, ſandte Bürger ſeinem Freunde Boie den 9. September 1773 die lang erwartete Ballade. „Hier iſt endlich Lenore!" ſchrieb er. „Ich habe das, was vorher im Anfange erzählt war, dialogirt, weil mir jenes zu ſchleppend, dies aber dem raſchen, lebendigen Ton des Stücks angemeſſener ſchien. Aber, Himmel! wie ſchwer iſt mir der Dialog geworden! Und doch iſt er mir noch nicht recht. Ich weiß zwar nicht, warum?

Aber ich fühl' es *). Laſſen Sie es indeſſen nur einmal erſt abdrucken, und ſchicken Sie mir vorher den Bogen; dann wird's mir wohl in die Augen fallen. Fragen Sie auch die Andern um Rath. Ich wollte, Sie convocirten ein Concilium, und nähmen das Stück recht fleißig und **collegialiter** in Unterſuchung. Aber die Unterſuchung muß nicht allgemein ſein; ſondern in's Detail gehn. Auch habe ich die liebe Zeit von aller eurer Weisheit, wenn ihr mir nicht, bei aufſtoßendem Fehler oder Mangel, das Fleckchen zeigt, wo ich eurer Meinmg nach hätte hintippen ſollen. Einige Stellen, wo ich Ausdruck und Verſification verbeſſert haben möchte, habe ich mit dem Zeichen ψ bemerkt. — Apropos! Wenn Ihnen und Conſorten der Dialog zwiſchen Mutter und Tochter nicht gefallen ſollte, ſo geb' ich anheim, ob man ihn nicht gar weglaſſen könnte? Und zwar folgte dann auf die Strophe:

Und taumelte zur Erde
Mit wilder Angſtgebehrde,

gleich die zwölfte Strophe, welche dann ſo geleſen werden müßte:

Nun wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Fürſehung
Vermeſſen an zu hadern;
Zerſchlug den Buſen, und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die Sternenheere zogen.

*) Vergl. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden. S. 27 u. f.

Quid vobis videtur? Alsdann wäre vielleicht nichts Mattes und Überflüſſiges im ganzen Stücke mehr.“

Daß Andere die Mängel eines poetiſchen Products weit eher entdecken und verbeſſern könnten, als der Verfaſſer ſelbſt, war die im Allgemeinen richtige Anſicht, von welcher Bürger ausging, als er ſeinen Göttinger Freunden nicht nur einzelne Strophen ſeiner Lenore, ſondern auch das ganze Gedicht, ehe er es dem Druck übergab, ihrer Beurtheilung auf's dringendſte empfahl. Von den Recenſenten in öffentlichen Blättern verſprach er ſich wenig, und fürchtete, daß ſchon das Abweichen von den bisherigen Regeln der Poetik ihre Kritik irre führen möchte. „Einige Veränderungen zur Lenore,“ ſchrieb er an Boie den 16. September 1773, „hab' ich gemacht. Die übrigen mögt ihr ſelbſt machen. Ihr Herren, das iſt keine Kunſt, daß ihr blos ſagt, das und das tauge nicht. Das ſeh' ich oft, leider Gottes! ſelbſt wohl. Aber anders machen ſollt ihr's. Und das wird einem Fremden oft leichter, als dem Verfaſſer ſelbſt. Bei einigen Veränderungen iſt es geſchehn. Wir wollen aber Pünktchen vor Pünktchen durchgehen. Zuvor aber noch etwas Allgemeines. Die tiefe Frau, welche unter Rabner'n noch ſtudirt hat, und ehe ſie nach Göttingen gekommen, ihren Vers verſtanden hat, ſoll die Naſe gewaltig gerümpft haben. Dergleichen nun ſind mehrere. Alle beaux esprits à la mode, die ein Collegium über den Batteux gehört, oder etwa Gellert's Fabeln, den Hagedorn und Jacobi geleſen haben, und ſich nun zu Kennern und Kunſtrichtern ſattſam qualificirt halten, die alles über den ihnen bekannten

Leiſten ſchlagen, und nicht begreifen können, daß es außer dieſem noch hundert andere ſtattliche Leiſten in rerum natura geben könne — alles dies Geſindel wird Maul und Naſe aufſperren, und ein entſetzliches Zetergeſchrei anheben. Wehe mir, wenn ein Journaliſt von dieſer Façon zuerſt in's Horn ſtößt. Wie, wenn er parodirt:

Haho! haho! ha hop hop hop!
Der Unſinn reitet im Galopp.
Bald wird das Tollhaus volle;
Wie dichten die Dichter ſo tolle!

Mein liebſter, liebſter Boie, was meinen Sie, wenn ſo ein Kritikaſter anhebt, werde ich mit meinem beſten Stücke nicht das Mährchen des Landes werden? — Es geht zwar jedem ſo, der eine neue Bahn betritt, und wie iſt's nicht Klopſtock ergangen, dem wir doch alle nicht werth ſind die Schuhriemen aufzulöſen. Aber es iſt doch ärgerlich. Sollte man dem nicht durch einen tüchtigen Trumpf zuvorkommen können? Wie, wenn man zum Motto darüber ſetzte:

Deß ſpott' ich, der's mit Klüglingsblicken
Richtet, und kalt von dem Batteux trieſet.

Oder wie, wenn man im Regiſter die Note anhängte: Vor den Kennern, auch vor den bloßen Naturſöhnen fürchtet ſich der Verfaſſer dieſes Stücks nicht ſonderlich; aber vor den Kunſtrichtern und beaux esprits à la mode ganz entſetzlich. — So weit hatt' ich geſtern geſchrieben. Über Nacht, Freund, bin ich des heiligen Condorgeiſtes voll geweſen, und habe drei ſo herrliche Strophen hinzugemacht, daß ihr vor Freude mit den Flügeln klappen

werdet. Es kam kein Friede in meine Gebeine die ganze Nacht, und ſelbſt im Traume dichtete ich. Eure Idee, die weite Reiſe anzudeuten, konnte ſchwerlich beſſer hineingewebt werden. Aber, Leutchen, nun bitt' ich euch auch, helft mir noch zu einigen kleinen Veränderungen, die mir ſchlechterdings nicht glücken wollten. Wohlan, laßt eure Kritiken durchgehen."

Bürger prüft hierauf die einzelnen Bemerkungen ſeiner Freunde, die er theils billigt, theils verwirft, und erwähnt dann einiger neu hinzugefügten Strophen, auf die er ſich nicht wenig einbildet. Er ſchreibt: „Leutlein, was ſagt ihr zu dieſen Einſchiebſeln? Sind ſie nicht überköſtlich? Und konnte eure Idee vollkommner ausgedrückt werden? Ich muß für euren mir gegebenen Wink von Herzen danken. Im Übrigen bin ich mit euren Vorſchlägen zufrieden." Nur bei einigen Stellen, die er namhaft macht, wiſſe er ſich weder zu rathen noch zu helfen. „Himmel!" ruft er aus, „ihr Adler dort, eurer ſind ſo viel, und euer Name heißt Legion! Könnt ihr mir denn allzuſammen mit nichts unter die Arme greifen? Ich dächte, ihr müßtet es können — verſucht's doch! ihr werdet ja ſo viel in meine Seele dichten können. Wenn's auch nur taliter qualiter iſt. Einige unvollkommene Stellen werden nicht ſo bemerkt werden. Iſt doch das Meiſte, das Größte, das Ganze gut. Opere in longo fas est obrepere somnum. Und Lenore iſt doch wirklich ein longum opus. Der Henker! Zwei und dreißig Strophen nunmehr! O, wenn ich das Werklein nur erſt gedruckt ſähe! Mein lieber Boie, thun Sie als ein Vater an meinem Kinde!

Vorjetzt muß ich die Hand abziehen, ich bind' es nun auf Ihre Seele."

Mit Jubel empfing Bürger die Bemerkungen, mit welchen Boie die ihm geſendeten einzelnen Strophen der Lenore begleitete. „Sieh' da!" ſchrieb er am 19. September 1773, „ſieh da! Ihr Bote mit der Lenore. O wie haben Sie mich ergötzt! Indeſſen für Lenoren würd' es, glaub' ich, vortheilhafter geweſen ſein, wenn ich ſie geſtern ſchon bekommen hätte. Ich war in ſehnlicher und begeiſternder Erwartung, und ſiehe! als ſie außen blieb, ward alles wieder ſchlaff. Wir wollen ſehen, was noch daran zu thun iſt. Zum Henker! müßt ihr denn auch immer Recht haben? So wahr der Herr und meine Seele lebt! ich dacht's lange, daß zwiſchen die eilfte und zwölfte, und auch zwiſchen die ſieben und zwanzigſte und acht und zwanzigſte Strophe etwas eingeſchoben werden müßte. O heiliger Condorgeiſt, laß dich doch dieſe Nacht wieder auf mich herab!"

Seine läſtigen und ermüdenden Amtsgeſchäfte ſtörten ihn oft in ſeinen poetiſchen Beſchäftigungen. „Weder geſtern, noch heute," ſchrieb Bürger am 20. September 1773, „hab' ich Zeit gehabt, etwas zu emendiren. Meine Hand iſt lahm von allem Schmieren, und an der Bruſt iſt mir ganz übel von allem Sitzen." Demungeachtet verwandte er jede Mußeſtunde zu Abänderungen und Verbeſſerungen ſeines Gedichts, um es dem Ideal von Vollkommenheit zu nähern, das vor ſeiner Seele ſchwebte. Über das Weglaſſen oder Hinzufügen einzelner Strophen konnte er oft lange nicht mit ſich einig werden. „Nach der eilften Strophe," ſchrieb er, „dachte

ich eine einzuſchieben, daß Lenore wäre nach Hauſe transportirt worden, finde es aber in der That unnütz. Es würde weiter nichts, als lang gedehnte Kauerei und Erzählung ſein, die nichts Intereſſantes hätte. Immerhin mag man die Scene, wo die Worte der Verzweiflung ausgeſtoßen werden, nicht wiſſen. Was liegt daran zu wiſſen, ob die Scene unter freiem Himmel, oder in der Kammer iſt? Das macht nichts zur Sache. Auch iſt Lenore unſtreitig, da es nun nachtſchlafende Zeit iſt, in ihrer Schlafkammer; und warum ſoll man dem Leſer den Transport hieher ſagen? Das kommt mir vor, als wie: Den Erſten erhoben ſich Ihre Kaiſerliche Majeſtät nach Wetzlar; den Zweiten brachen ſie von da wieder auf, und erhoben ſich nach . . . .“ Nachdem Bürger noch einige Bemerkungen über mehrere einzelne Stellen ſeines Gedichts gemacht hat, fügt er hinzu: „Wenn nichts andres morgen kommt, ſo macht es, wie ich hier meinen Willen erklärt habe. Es muß ja nicht Alles exquiſit ſein, ſonſt bliebe ja gar nichts zur zweiten Edition übrig.“

Von der erſchütternden Wirkung, die ſich Bürger von ſeiner Ballade verſprach, erhielt er einen Beweis, als er ſie bald nach erfolgtem Abdruck, in ſeinem Gartenhauſe den ihn beſuchenden Göttinger Freunden vorlas. Fenſterladen und Thür waren verſchloſſen. Bei der Stelle: „Raſch auf ein eiſern Gitterthor“ ꝛc. ſprang die Flügelthür auf durch einen Schlag der Reitgerte des draußen ſtehenden Rhapſoden. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg ſoll in dieſem Augenblicke erſchrocken von ſeinem Stuhl aufgeſprungen ſein. Voß, der

ebenfalls bei jener Vorleſung zugegen war, äußerte in ſpätern Jahren, er wiſſe nicht, wie es Andern zu Muthe geweſen; ihm ſelbſt ſei das Gräßliche durch jene Zurüſtungen nicht vermehrt worden. Auch bei einer andern Gelegenheit überzeugte ſich Bürger von der Wirkung ſeines Gedichts, als er es auf einer Reiſe nach Weiſſenfels in einer Dorfſchenke von dem Schulmeiſter unter dem lauteſten Beifall ſeiner ländlichen Zuhörer recitiren hörte*). Er überzeugte ſich, kein verfehltes Product geliefert zu haben, weil es dem gebildeten und minder gebildeten Theil des Publikums in gleicher Weiſe anzuſprechen ſchien. In dieſer Stimmung ſchrieb Bürger am 27. September 1773.

„Nun fange ich nach und nach an, für Lenorens Schickſal ruhig zu werden; denn Griechen und Ungriechen bewundern ſie. Sie ſchweift jetzt ſchon auf dem Eichsfelde bei dem Eichsfeldiſchen Adel umher. Ich recitirte ſie vorige Woche in Sennickerode, und hatte das Vergnügen, daß jede Stelle, die ich bewundert haben wollte, ſchon beim Herſagen mit Verzuckung und applaudirendem Beifall bemerkt wurde. Alle dieſe Beiſpiele werden mir Bürge dafür, daß Bewegung darin iſt. Auch muß Natur und Deutlichkeit genug für das Volk darin ſein, weil ſie gleich, ungeachtet der Sprünge und des abwechſelnden Dialogs, ganz verſtanden wird. Nächſtens will ich nun auch die Probe bei unſerer Chriſtine machen**). Vor keinem fürcht' ich mich nun noch,

*) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden S. 40. Woltmann in den Zeitgenoſſen Bd. 2. Abth. 2. S. 108.

**) Dem Dienſtmädchen, von welchem er, wie früher erwähnt, zuerſt die Geſchichte der Lenore gehört hatte.

als vor den Batteuſianern oder den tiefen Leuten, die unter Gellert und Rabener ſtudirt haben. — Mein Dichterruhm," heißt es in einer Nachſchrift zu dieſem Briefe, „hat das ganze Eichsfeld bereits durchdrungen, und die dortigen Beamten, z. B. Herr v. Z., fangen auch an, aus Eiferſucht Verſe zu machen, die aber kein Menſch bewundern will. Seht, Herr Boie, wie berühmt wir werden!"

In der poetiſchen Gattung, für die ſein Talent beſonders geeignet ſchien, machte Bürger bald darauf einen neuen Verſuch. Die Idee zu ſeiner Ballade: „der wilde Jäger*)" ward in ihm rege. Seinen Freund Boie, dem er alle ſeine poetiſchen Entwürfe mittheilte, ſetzte er ſofort davon in Kenntniß. In dem Briefe, den er am 11. October 1773 an ihn richtete, betrachtete er ſich, nach ſeiner Lieblingsvorſtellung, als einen Adler. „Kund und zu wiſſen männiglich," ſchrieb Bürger, „inſonderheit, denen es zu wiſſen vonnöthen, daß ich wieder ein raſches muthiges Gefieder ausgebreitet habe. Es hat ſcharfe Fänge, einen gierigen Schnabel, und ſein Geſchrei verräth nicht wenig innerlichen Grimm. Sobald ihm noch einige Schwungfedern gewachſen ſein werden, ſoll's zu euch fliegen."

Auch wenn Bürger's Naturanlagen ſeinem poetiſchen Talent noch ein höheres Ziel geſteckt hätten, als er bereits erreicht, mußte die Kraft ſeines Geiſtes für immer gelähmt werden durch ein unſeliges Verhältniß, worin ihn ſein Herz verwickelte. Seine Amtsgeſchäfte zu Gel-

*) S. Bürgers ſämmtliche Werke. Bd. 1. S. 313 u. f. Das Gedicht ward erſt mehrere Jahre ſpäter vollendet.

liehauſen, wenn die dortige Gerichtsſtube nicht unumgänglich ſeine Gegenwart forderte, unterbrach oft ein längerer Aufenthalt in Niedeck. Was ihn dazu veranlaßte, war ſein Antheil an dem traurigen Schickſal der früher erwähnten Gattin des Hofraths Liſte, die an einer unheilbaren, faſt an Wahnſinn grenzenden Gemüthskrankheit litt. Wenn auch nicht in denſelben, doch in ähnlichen Zuſtand gerieth Bürger durch ein Liebesverhältniß zu einer von den Töchtern des in Niedeck lebenden Hannöveriſchen Beamten Leonhart. Bürger legte dadurch den eigentlichen Grund zu ſeiner ſpätern, höchſt unglücklichen Lage. Die Macht der Sinnlichkeit, die ihn beherrſchte, war ſo groß, daß ſie ihn nicht blos gegen ſeinen poetiſchen Ruhm, ſondern ſelbſt gegen jede Ausſicht auf Glück und Ehre gleichgültig machte. Ohne den Beſitz der Geliebten ſchien das Leben keinen Reiz mehr für ihn zu haben. Gleim, der ſich ſo lebhaft für Bürger's poetiſches Talent intereſſirt hatte, ward auch über dieſe Herzensangelegenheit durch den Dichter in Kenntniß geſetzt.

Den 18. Februar 1774 ſchrieb Bürger *): „In den Armen eines Mädchens, welches mich zum ewigen Gefangenen gemacht hat, beantworte ich, mein verehrungswürdiger Freund, Ihren Brief, welcher mich von neuem Ihrer edlen und thätigen Freundſchaft verſichert. Der Gedanke, daß mich ein Gleim nicht mehr liebte, und deßhalb auf verſchiedene meiner Briefe nicht geantwortet hätte, hatte mich ſchon ſeit langer Zeit ganz niederge-

*) S. Literariſches Converſationsblatt. 1822. Nr. 13. S. 52 u. f.

ſchlagen. Wie angenehm, beſter Mann, hat mich Ihr Herz wieder aufgerichtet! — So angenehm es mir wäre, in mein Vaterland zurückzukehren, ſo muß ich doch dieſe Ausſicht fahren laſſen. Und wenn ich auch an des Kaiſers Thron, ja in ein Paradies gerufen würde, ſo hielte mich doch der Arm, der mich jetzt umſchlingt, zurück, dem Rufe zu folgen. Die Welt hat für mich, wie für den Liebenden, deſſen Geſchichte uns Rouſſeau beſchrieben, nur zwei Theile, den, wo Sie iſt, und den, wo Sie nicht iſt. Jener iſt der himmliſche Freudenſaal, und dieſer das dunkle Jammerthal. Ich ſollte meines ſüßen Mädchens noch zwei Jahre entbehren? Das wäre ja eine angſtvolle Ewigkeit. Immer falle demnach der Vorhang nieder, und verſchließe meinem Blick die Ausſicht auf Glück und Ehre!

Minneſold läßt Amt und Ehren,
Gold'nen Sporn und Ritterſchlag,
Läſſet ohne Neid entbehren,
Was der Kaiſer geben mag.
Ehre lacht nicht halb ſo hold,
Als der Minne Freudenſold."

In ſolcher Stimmung verzichtete Bürger mit leichtem Herzen auf die ihm zugedachte Stelle. Nahe aber lag der Gedanke, für ſeinen künftigen Schwager Gleims Gefälligkeit in Anſpruch zu nehmen. „Ich danke Ihnen, mein theuerſter Gönner," ſchrieb er, „recht herzlich, für Ihren edlen Eifer, mich glücklich zu machen. Iſt es möglich, ſo wenden Sie durch Ihre vollgültige Empfehlung die Stelle bei Sr. Excellenz dem Hrn. Geh. Rath v. Aſſeburg einem Bruder derjenigen zu, mit welcher ich

mich zu verloben im Begriff bin. Er iſt der Sohn des Herrn Amtmanns Leonhart in Niedeck hieſiger Nachbarſchaft, iſt jetzt 23 Jahre alt, und hat ſeine Studien als Juriſt ſeit kurzem, nach einem vierjährigen Curriculo, geendigt. Ohne parteiiſch zu ſein, kann ich verſichern, daß er ein liebenswürdiger junger Mann von dem beſten Charakter und feiner Lebensart iſt. Es mangelt ihm ſo wenig an juriſtiſchen Kenntniſſen, als andern Wiſſenſchaften und Sprachen. Wenn Sie, theuerſter Gönner, dieſen meinen künftigen Bruder ſtatt meiner durch Ihr vielgeltendes Urtheil beförderten, ſo würde dies ſo gut ſein, als ob ich ſelbſt es wäre. Die Bedingung, in zwei Jahren noch nicht zu heirathen, kann er beſſer, als ich, erfüllen."

Im September 1774 hatte ſich Bürger verheirathet, und war mit ſeiner Gattin nach dem Dorfe Wöllmershauſen gezogen, das zu ſeinem Gerichtsſprengel gehörte. Gleim's Aufforderung, der Iris, einer von J. G. Jacobi herausgegebenen Quartalſchrift poetiſche Beiträge zu liefern, beantwortete Bürger am 5. Juli 1775 mit den Worten *): „Läge mein Gärtchen nicht in einer dürren Sandwüſte, unbekannt und ungedüngt, weder von Thau noch Regen befeuchtet, ſo könnte mir nichts willkommener ſein, als die angebotene Ehre, zu den Blumen der lieblichſten Dichter auch die meinigen binden zu dürfen **). Aber ſeit einigen Frühlingen iſt kaum eine oder die andere hervorgeſproſſen, die ich bereits Göckingk

*) S. Literariſches Converſationsblatt. 1822. Nr. 23. S. 97.

**) Göthe, Gleim, Heinſ., Lenz, Schloſſer u. A. hatten zu der Iris Beiträge geliefert.

oder Voß geſchenkt habe. Ich glaube nicht, daß ich ſelbige zu jener vaterländiſchen Blumenleſe noch einmal geben darf. Einige derſelben, in denen ich mir wegen der himmliſchen Melodien, die der Doctor Weiß in Göttingen componirt hat, noch einmal ſo gut als ſonſt gefalle, möchte ich wohl hineinwünſchen. Doch vielleicht lockt irgend ein warmer Sonnenblick noch zu rechter Zeit was Gedeihliches hervor. Wie lange bleibt der Knoten noch offen? Rechtſchaffen würd' ich mich ärgern, wenn ich nichts dazu geben könnte."

Der Hervorbringung poetiſcher Werke war ſeine Lage, die ſich faſt noch unvortheilhafter geſtaltet hatte, als früher, keineswegs günſtig. Zu den ihm läſtigen und verhaßten Amtsgeſchäften traten noch andere bittere Lebenserfahrungen, für die ihm ſeine Ehe, ſo glücklich er ſich auch darin fühlte, keinen Erſatz bieten konnte. In dem vorhin erwähnten Briefe an Gleim vom 5. Juli 1775*) ſchrieb Bürger: „Mein kleines Weib, das beſte, ſanfteſte, redlichſte Geſchöpf unter der Sonne, hat mir vor wenig Wochen ein kleines Mädchen mit Lebensgefahr geboren. Weib und Kind ſind meine ganze und einzige Freude. Im Übrigen kann Ihr armer Freund wohl nirgends fataler leben, als eben hier. Verdruß über Verdruß! Chicane über Chicane! Hudelei über Hudelei! Und doch ſeit zwei Jahren kein Gehalt. Vor kurzem um 700 Thlr. auf eine infame Art betrogen ꝛc."

Eine traurige Veranlaſſung rief den Dichter zu Ende des Jahres 1775 in ſeine Heimath. Seine Mutter war

*) S. Literariſches Converſationsblatt. 1822. No. 23. S. 97.

in Aſchersleben am 24. November geſtorben *). An Gleim ſchrieb Bürger, einige Monate nach der Rückkehr von jener Reiſe, am 2. Januar 1776: „Daß ich Ihnen vor kurzem ſo nahe geweſen bin, und Sie doch nicht beſucht habe, iſt wohl mit nichts, als der höchſt nothgedrungenen Eilfertigkeit meiner Reiſe und damit zu entſchuldigen, daß ich zukünftigen Monat Februar noch einmal meine Vaterſtadt Aſchersleben beſuchen muß, und ſodann ganz gewiß meinen Weg über Halberſtadt nehmen werde. Wie freue ich mich im Voraus auf die Umarmungen des beſten Mannes unter der Sonne. Das Abſterben meiner Mutter und einige Anordnungen meiner Familien-Angelegenheiten machen dieſe künftige Reiſe unumgänglich nöthig.“

Das bekannte Intereſſe Gleim's an den verſchiedenartigſten literariſchen Producten benutzte Bürger damals auch für ſeinen vorhin erwähnten Freund, den Dr. Weiß in Göttingen, der ſich ihm als gemüthlicher Componiſt mehrerer ſeiner Gedichte empfohlen hatte. „Der Dr. Weiß in Göttingen,“ ſchrieb Bürger, „den Sie aus ſeinen ſchönen Lieder-Compoſitionen längſt kennen werden, iſt geſonnen, eine neue Sammlung der lieblichſten Melodien bekannt zu machen, und hat mich gebeten, ihm auf dem beliebten Wege der Pränumeration bei meinen Freunden und Bekannten behülflich zu ſein. Wie kann ich einem Mann, welchen ich, wenn ich Alexander wäre, einzig und allein, mit Ausſchließung aller Andern, autoriſiren würde, meine Lieder zu ſetzen,

*) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden S. 9.

ſeine Bitte verſagen *)? Und wer ſollte mir zu Beförderung ſeines Intereſſe wohl eher einfallen, als mein Gleim, der Freund alles Schönen? — Der Dr. Weiß zieht in der Compoſition die ungedruckten Lieder den bereits gedruckten aus verſchiedenen Gründen vor. Noch könnte für eine oder zwei Compoſitionen in ſeiner Sammlung Platz gemacht werden. Er wünſchte daher recht ſehr zwei oder mehrere recht ſüße, ſangbare und ungedruckte Texte von meinem Gleim und zwar bald zu erhalten. Unſtreitig haben Sie dergleichen vorräthig, und ich vereinige daher ſeine Bitte mit meinem Wunſche. Ich darf faſt mit Zuverſicht verſichern, daß Sie ſich ſelbſt in der zukünftigen reizenden Melodie noch einmal ſo wohlgefallen werden; denn noch iſt mir kein Componiſt bekannt, der die urſprüngliche Seelenmelodie des Dichters, bei Verfertigung des Stücks, ohne alles Zuthun deſſelben, ſo glücklich zu treffen wüßte. So vortreffliche Melodien auch die erſte Sammlung dieſes Tonkünſtlers enthält, ſo wird doch dieſe neue Sammlung die erſte noch weit übertreffen. Es werden an die zehn Melodien zu meinen Liedern darin mit erſcheinen, und ich kann ſagen, daß ich mich darüber eben ſo ſehr freue, als wenn ich zehn neue vortreffliche Lieder gemacht hätte."

Den Zeitpunkt, wo er ſeinen väterlichen Freund in Halberſtadt zu begrüßen hoffte, konnte Bürger kaum erwarten. Im Februar wollte er die Reiſe antreten. Bis dahin zählte er, wie er in dem eben mitgetheilten Briefe

*) Auch in einem frühern Briefe an Gleim, vom 5. Juli 1775, hatte Bürger „der himmliſchen Melodien des Dr. Weiß" gedacht. S. Literariſches Converſationsblatt. 1822. Nr. 23. S. 92.

äußert, mit ſehnſuchtsvoller Ungeduld Tage und Stunden. Aus Aſchersleben ſchrieb er am 25. Februar 1776 an Gleim*): „Ich hätte Ihnen, mein liebes Väterchen, ſchon längſt einige Zeilen von hieraus ſchreiben ſollen; allein hundert, theils angenehme, theils widerwärtige Zerſtreuungen haben mich abgehalten. Meine Erbſchaftsangelegenheit hat mir viele verdrießliche Stunden hier gemacht, weil ein geiziger Kalchas dabei mit intereſſirt iſt. Und ich kann es nun einmal nicht laſſen, den Kalchaſſen überall Trotz und Spitze zu bieten. Heute ſind meine Miterben abgereiſ't, und ſogleich bediene ich mich der erſten freien Minute, meinem Gleim für das angenehme Briefchen zu danken, womit er mich hier erfreut hat.“

Das Andenken an die freundliche Aufnahme, die er in Gleim's Hauſe gefunden, lebte noch immer in ſeiner Seele. „Ich dachte,“ ſchrieb er, „als ich neulich aus Halberſtadt reiſ'te, daß etwas von der Fülle, die ich mitnahm, hier in Aſchersleben ausſtrömen ſollte. Allein ich habe das Sprichwort wahr gefunden: Niemand kann zween Herren dienen, dem Mammon und den Muſen. Mich verlangt herzlich wieder nach einiger Erholung im Tempel der Muſen und der Menſchheit.“ Dieſe Inſchrift führte bekanntlich ein geräumiges Zimmer in Gleim's Hauſe, das er mit den Bildniſſen ſeiner Freunde geſchmückt hatte, und in welchem auch ein Portrait Bürger's, gemalt von Tiſchbein dem Ältern, ſpäterhin eine Stelle fand**).

Eine ungewöhnliche Heiterkeit und Zufriedenheit mit

*) S. Literariſches Converſationsblatt. 1822. No. 27. S. 108.

**) S. Gleim's Leben von W. Körte. (Halberſtadt 1810) S. 449.

ſeinen Verhältniſſen herrſcht in einem Briefe Bürger's an Gleim vom 11. März 1776 *). „Ich wollte nur melden," ſchrieb er aus Wöllmershauſen, „daß ich glücklich wieder bei Weib, Kind und Hund angelangt bin, und daß Weib Kind und Hund ſich herzlich mit mir gefreut haben. Mir iſt jetzt einmal ganz wohl. Der nahende Frühling, deſſen Athem mich über meine Wälder und Berge hier anweht, fängt an, die ſchlafende Jugendkraft wieder aufzuwecken. Ich wünſche, daß es meinem Herzensväterchen auch ſo wohl ſein möge. Dieſen Frühling, wenn ich in guter Laune bleibe, denke ich, ſoll das bunte Jäckchen, zuſammt der Schellenkappe und Peitſche, für den theuern Maro fertig werden."

Dieſe Äußerungen beziehen ſich auf Bürger's damalige Idee, eine der intereſſanteſten Epiſoden aus Virgil's Äneide zum Stoff eines epiſchen Gedichts zu benutzen. Das Fragment, das ſich davon unter der Überſchrift Dido in Bürger's Werken erhalten hat **), erſchien zuerſt im erſten Bande des deutſchen Muſeums vom Jahre 1777, begleitet von einem Schreiben an den Herausgeber dieſer Zeitſchrift. Sie ward bekanntlich von Boie redigirt, der jedenfalls wußte, von wem das Gedicht herrührte, obgleich Bürger, aus unbekannten Gründen, einen Andern für den Verfaſſer jenes Products ausgab, und um die Täuſchung des Publikums zu vermehren, das zu jenem Gedicht geſchriebene Vorwort aus Bamberg vom 10. Januar 1777 datirte. Ein merkwürdiger Beitrag zur Charakteriſtik Bürger's iſt das vorhin erwähnte

*) S. Literariſches Converſationsblatt. 1822. No. 32. S. 128.

**) S. Bd. 2. S. 410 u. f.

Schreiben an den Herausgeber des deutſchen Muſeums*). Es iſt zu originell, um hier übergangen zu werden.

„Sollten Sie ſich's vorſtellen, mein Liebſter, daß beiliegendes Fragment eines epiſchen Gedichts Dido, welches wir zu gewarten haben, von einem jungen Manne herrühre, mit dem ich von der Wiege an in der genaueſten Verbindung ſtehe, und von welchem ich erſt jetzt bemerke, daß er Verſe machen kann? Freilich kannte ich ihn ſchon längſt als einen guten Kopf, verſehen mit allerlei feinen Kenntniſſen, dem auch das Herz nicht am unrechten Flecke ſäße. Aber ein ſolches Product hätte ich mir dennoch nie von ihm träumen laſſen. Er hatte Stolberg's und Bürger's Homeriſche Proben und des Letztern antihexametriſche Abhandlung im Deutſchen Merkur geleſen*), und wollte ſich durch eigene Verſuche belehren und überzeugen, wie weit Bürger Recht oder Unrecht hätte. In Anſehung Homer's ſchien er Bürger's Meinung nicht abgeneigt zu ſein. Unſere Sprache, ſagt er, iſt zu voll- zu lang- zu ſtarktönend, um einen dem Griechiſchen ähnlichen Hexameter zu geben. Überdieß ließe ſich wohl die ſehr reine Urſimplicität des Homer in dem deutſchen Hexameter nicht beibehalten. Der deutſche Hexameter verführt zu blendendem Farbenauftrag in Bildern und Prachtklang im Ausdruck, wovon Homer nichts weiß. Manche einfältige ſchmuckloſe Stelle, die im Original gefällt, würde, eben ſo einfältig und ſchmucklos in deutſche Hexameter gebracht, entſetzlich fatal und langweilig klingen. Hingegen fällt ſie recht wohl aus,

*) S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 2. S. 407 u. f.

wenn die ausgereckten, wackelnden hexametriſchen in kürzere, ſtraffere iambiſche Glieder zuſammen gezogen werden. — Außer einer Homeriſchen Überſetzung, meinte mein Mann, müßte man den deutſchen Hexameter keineswegs verwerfen, wie er denn auch eine gänzliche Verwerfung in Bürger's Abhandlung nicht fand. So könnte, zum Beiſpiel, der deutſche Hexameter es ganz gut mit dem lateiniſchen aufnehmen, und es wäre hexametriſche Verdeutſchung der Äneis möglich, die ſich allenfalls getroſt neben ihr Original hinſtellen könnte. Meinem Freunde fiel's ein, den Verſuch mit dem vierten Geſange zu machen. Ich erſtaunte, als ich ſeine Proben ſah, und ſtürmte auf ihn los, daß er die ganze Äneis ſo geben möchte. Hierzu war er nun zwar nicht zu bewegen; allein er faßte dafür einen Entſchluß, der mir noch willkommner war, nämlich, um nicht immer den bloßen Überſetzer und Verſifex zu ſpielen, ein eigenes Ganzes aus der ſo intereſſanten und fruchtbaren Epiſode von der Dido zu dichten. Dies, welches ſeiner Vollendung nahe iſt, wird aus mehreren Geſängen beſtehen, und außer dem vierten Buche der Äneis, ſeinen Stoff größtentheils aus dem eigenen poetiſchen Vermögen meines Freundes erhalten. Gern, ſagt er, wäre er ſchon mit dieſem Virgiliſchen Bruchſtücke an mancher Stelle noch freier umgeſprungen, als geſchehen iſt, wenn er ſich nicht vor den äſthetiſchen Künſtlingen — fürchtete. Er hat nicht Urſache, ſich vor dieſem luftigen Halbmannsgeſindel zu fürchten. Nein! — wenn ihm nicht aus Herzensgrunde davor ekelte. Lieber, drückte er ſich neulich aus, will ich Tage lang ein Concert von tauſend Staaren, Elſtern und Fröſchen

hören, als anſehen das Gethue und Hülfholen, wenn man etwa einem ſchulſäßigen Götzen etwas genommen, oder gegeben hat. Wenn Jener gleich nur Kupfer und Dieſes Gold wäre, ſo ſoll und muß der Götze doch allemal geprellt ſein. — Mich verlangt von Herzen nach Ihrem Urtheil, und noch mehr, wenn Sie dieſer Probe ein Plätzchen in Ihrem Muſeum geben können, nach dem Urtheil des Publikums über meinen neu ausfindig gemachten Dichter.“

Den Herameter, den Bürger bei einer Überſetzung des Virgil für anwendbar hielt, verwarf er beim Homer, deſſen Übertragung ihn noch immer beſchäftigte. „Es iſt,“ ſchrieb er, „meine unüberwindliche Meinung geworden, daß eine deutſche Ilias in Hexametern das fatalſte Geſchleppe, die unangenehmſte Ohrenfolter ſein würde. Deutſchheit würde ſich nicht hineinbringen laſſen, und Griechheit, daß ich ſo ſage, noch weniger. Eine von beiden müßte aber doch wohl darin ſein. Ich ſtrecke meine Hand nach jener aus, weil dieſe mir unerreichbar iſt. Deutſchheit, gedrungene, markige, nervenſtraffe Deutſchheit find' ich auf dem Wege, auf dem ich wandle, und ſonſt auf keinem andern. Sie allein vermag's, den Geiſt Homer's mächtig zu packen, und ihn, wie Sturmwind, aus Jonien nach Deutſchland zu jagen. Komme mir einmal Einer, und verſuch' es an einer Homeriſchen Heldenrede mit Hexametern. — So weit ich poetiſches Vermögen beſitze, oder nur an höheres Vermögen Anderer hinaufſehen kann, glaub' ich, daß Einer ſeine und Homer's Schande an Hexametern arbeiten würde. Soll mich das Gegentheil überführen, ſo

muß es **a posteriori** geſchehen: durch eine Überſetzung in Hexametern daneben, welcher die meiſten oder wichtigſten Stimmen den Vorzug zuſprechen. Gern will ich mich dann zum Ziele legen, und meinen ganzen iambiſchen Plunder in's Feuer werfen *)."

Das Schweigen der Kritik ließ ihn in Ungewißheit, ob er auf dem rechten Wege ſei, oder ſich vielleicht in der Form vergriffen. In dem Prolog an's deutſche Publikum, den Bürger dem fünften Buch ſeiner iambiſirten Ilias im deutſchen Muſeum vom Jahr 1776 voranſchickte, äußerte er **): „Vor fünf Jahren ließ Jemand meine Gedanken von der Beſchaffenheit einer Homeriſchen Überſetzung nebſt einigen Probefragmenten drucken**), und ich dachte Wunder, mein liebes Publikum, was du dazu ſagen würdeſt! Du haſt aber wenig oder nichts geſagt, woran jedoch wohl die Unvollkommenheit jener, in meinen erſten Jugendjahren verfertigten Proben ſchuld geweſen ſein mag. Seitdem ſind — bild' ich mir ein — die Schwingen mir beſſer gewachſen. Darum bring' ich dir nochmals ein Probeſtück, um zu vernehmen, ob du nun oder nimmer etwas dazu ſagen werdeſt? — Nicht ſchlechter, als dies Probeſtück, bin ich im Stande den ganzen Homer, wenigſtens die Ilias, zu verdeutſchen. Daher ſoll dies eine Frage ſein: Ob du einen ſolchen Homer verlangeſt? — Unſäglich mühſam iſt's, den ganzen Homer, ohne Zuſatz und Abgang, poetiſch zu verdeutſchen. Bleich, hager und halb ſchwindſüchtig grübelt man ſich dabei, und wenn die Schwungkraft

*) S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 2. S. 173.
**) S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 2. S. 86 u. f.

während deß erſchlafft iſt, ſo muß man ſich oft ſo gewaltſam wieder aufraffen, daß der ganze Nervenbau dröhnt. Wer's nicht glauben will, verſuch' es nur mit zehn Verſen! Findet er's dennoch anders, ſo iſt er entweder ein Halbgott oder ein .... Daher darfſt du mir's nicht verargen, mein Publikum, wenn ich nicht anders, als vollkommen von deiner Begierde und Erkenntlichkeit verſichert, für dich zu arbeiten Luſt habe. Ich müßte mein Leben haſſen, wenn ich für deinen Kaltſinn oder gar Undank, Kraft und Saft meiner Jugend aufopfern ſollte. Die bloße Gier nach dem Namen, bei Kennern der Mann zu heißen, der im Stande war, den Homer zu verdeutſchen, kann mich nicht ſpornen, das mühſelige Werk zu vollenden. Schon dieſe Probe muß hinlänglich ſein, mir jenen Namen zu- oder abzuſprechen. Denn der Starke, deſſen Fauſt Ein Hufeiſen zerbröckelt hat, heißt der Starke, und heißt es um nichts mehr, wenn er ſein Stück auch noch vier und zwanzig Mal wiederholt hätte. — Nun weiß ich zwar wohl, mein liebes Publikum, daß du viel zu karg und arm biſt, mich für meinen Homer, wie der Britte Pope'n für den ſeinigen zu bereichern. Und doch ſollte mir mein Geſchäft weit leichter und angenehmer ſein, wenn ich mir den freien und feſſelloſen Schwung des Britten erlauben dürfte. Aber um ſo weniger ſteht mir's an, für zwei Gulden Buchhändlerlohn deinen glatzigen, triefäugigen, buckelichen, kurz, gottesjämmerlichen Therſiten zur Muſterung zu ſtehen. Ich erwarte demnach aus dem Munde deiner Edlen und Weiſen Antwort auf meine Frage. Werden dieſe meine fernern Bemühungen verbitten, oder gar

ſchweigen, die Therſiten aber kreiſchen, ohne daß die Edeln, die Ulyſſe, ihre güldnen Scepter auf die Höcker der Schreier herabſchwingen, ſo bin ich keineswegs der Mann, der ungebeten ſich zudrängen wird. Dann mag's ein Anderer, oder nie Einer beſſer machen. Mir gleichviel! Ueber meine bereits fertige Arbeit aber ſprech' ich den Schwur des Pandarus aus:

Es ſchlage mir mein Feind das Haupt herab,
Wenn meine Hand dies nichtige Gewerk
Nicht dann zerreißt und lichterloh verbrennt.

Keine Ziererei! Ich bin's, der nichts leichter, als dies Wort halten kann und wird."

Muth und Entſchloſſenheit, in ſeiner Ueberſetzung des Homer fortzufahren, gewann Bürger durch eine Aufforderung, die um dieſe Zeit von Weimar aus an ihn ergieng *). Sie enthielt eine für Bürger höchſt ſchmeichelhafte Anerkennung ſeines poetiſchen Talents überhaupt, dann aber auch ſeiner Fähigkeiten zu einem Ueberſetzer des Homer. Unterzeichnet war jener Aufſatz von Göthe, und vom 29. Februar 1776 datirt. „Daß Bürger Dichter iſt," hieß es darin, „ſind wir alle überzeugt; daß er den Homer ganz fühlen und innig lieben muß, als Einer, der ſelbſt die größten epiſchen Anlagen hat, konnte man auch ſchon vermuthen; daß Homer's Welt wieder ganz in ihm auflebt, alles Vorgebildete lebendig, alles Lebende ſtrebend wird, ſieht man mit einem Blick auf die Ueberſetzung, mit zehn Verſen in dem Original verglichen. Darum wünſchen wir, er möge in guten Hu-

*) S. Wieland's deutſchen Merkur. Februar 1776. S. 193 u. f.

mor geſetzt werden, fortzufahren; daß er nicht Belohnung ſeiner Arbeit, denn die belohnt ſich von ſelbſt, ſondern thätige Aufmunterung, Erfreuung und Auffriſchung ſeines bürgerlichen Zuſtandes vom Publikum erhalten möge. Denn es wird ſich ſo leicht nicht wieder finden, daß ein Dichter von dem Gefühle ſo viel Liebe zu eines Andern Werk faſſen mag, und der glückliche Ueberſetzer ſo viele Thät= und Stätigkeit habe, um der ſtandhafte Ueberſetzer zu werden. Er fahre fort mit Lieb' und Freude der Jugend, pflege Rath über ſein Werk mit denen, die er liebt, denen er traut; laſſe ſich durch keine Kleinelei hindern, und, wie ſie ſagen, zurecht weiſen; ſtrebe nach der goldnen, einfachen, lebendigen Beſtimmtheit des Originals; kurz, thue das Seinige! — Aus unſrer Gegend haben wir ihm hinwieder folgenden Antrag zu thun. Endesunterzeichnete *) verbinden ſich, ihm die ausgeworfene Summe (65 Louisd'or) ſo bald zu überſenden, als er durch ähnliche Verſicherung des übrigen Deutſchlands in den Stand geſetzt worden iſt, öffentlich anzeigen zu laſſen, er ſei entſchloſſen fortzufahren, und verſpreche indeß die Ilias zu vollenden. Sie geben dieſe Summe als einen freiwilligen freundlichen Beitrag, ohne dafür ein Exemplar zu verlangen, und begnügen ſich, wenn die Ueberſetzung auch im Ganzen ihrer Hoffnung entſpricht, zu etwas Ungemeinem Anlaß gegeben zu haben."

Den begeiſternden Eindruck, den dieſe Erklärung auf

*) Man findet hier, außer dem Herzog Carl Auguſt von Sachſen=Weimar, der Herzogin Mutter, der regierenden Herzogin und dem Prinzen Conſtantin, die Namen Göthe, Wieland, Einſiedel, Bertuch, Knebel u. a. m.

Bürger machte, ſchildert ein Schreiben an Gleim vom 11. März 1776 *). Er erwähnt darin, daß er bei ſeiner Heimkehr aus Aſchersleben viele ſchmeichelhafte Briefe gefunden, die ihn zur Vollendung der deutſchen Ilias aufforderten. „Das Weimariſche Publikum," fährt er fort, „thut ein Ding, dergleichen in unſerm lieben Vaterlande noch nie erhört worden iſt. Denn die fürſtliche Familie und der Hof machen ſich zu einem freiwilligen Geſchenk von 65 Louisd'or auf den Fall anheiſchig, daß ich die Ilias zu vollenden verſpreche, und verlangen dafür nicht einmal ein Exemplar. Es ſcheint alſo beinahe, daß ich dem deutſchen Publikum eine eclatante Ehrenerklärung werde thun müſſen. Wenn noch zehn fürſtliche Höfe in Deutſchland eben ſo denken, ſo haben Pope und Britannien uns ſo gar viel nicht vorzuwerfen. Aber Wieland und Göthe wirken nicht mit ihrer lebenden und ſtrebenden Kraft in alle Höfe."

Auf ähnliche Weiſe äußert ſich Bürger in einem Aufſatze, welcher, nach dem eben mitgetheilten Briefe eine Art von „Ehrenerklärung an das deutſche Publikum ſein ſollte." „Ich kann," ſchreibt er, „den Beifall glänzend nennen, womit meine Proben einer deutſchen Ilias von den Weiſen und Edlen meines Volks öffentlich und beſonders aufgenommen worden ſind; und ich bin daher laute Ehrenerklärung für mein voriges Mißtrauen ſchuldig. Vergieb, mein Publikum, meiner Unwiſſenheit, welche dich noch in deiner alten gelehrten Kälte, Gleichgültigkeit und Schlafſucht begraben glaubte. Aber wie

*) S. Literariſches Converſationsblatt. 1822. Nr. 32. S. 128.

konnt' ich mir auch je etwas von einem Vorſatze, wie der der Edlen in Weimar iſt, träumen laſſen! Ich bekenne hiermit zum ewigen literariſchen Gedächtniß, daß wenn ich nun Ernſt aus der Sache, mit welcher ich bisher nur geſpielt habe, mache, und auf eine deutſche Ilias losſteuere, die des unſterblichen Vaters der Dichter und Deutſchlands nicht unwürdig iſt, den Edeln in Weimar vornehmlich der Dank gebührt. Zu ihrer Genugthuung, und weil ſie durch ihre erſte und einzige deutſche That ſo außerordentlich mein Werk verherrlicht haben, bin ich ſchuldig, hinwiederum alle Begeiſterung und Kraft eines blühenden Lebens aufzubieten, um ihre erſte und einzige That durch mein Werk, wenn es zu Stande kommen kann, zu verherrlichen und unvergeßlich zu machen. Kund und zu wiſſen ſei demnach hiermit männiglich, und ſonderlich denen, welchen an Homer's Ilias und mir etwas gelegen iſt, daß ich entſchloſſen bin, Homer's Ilias in reimfreien Jamben auf eine doppelte Art auf Subſcription herauszugeben."

Bürger's Begeiſterung für ſeine poetiſche Arbeit war von keiner Dauer. Sein Intereſſe an der deutſchen Ilias ward immer ſchwächer. In ſolcher Stimmung unterdrückte er den eben mitgetheilten Aufſatz. Auch die Verhandlungen mit einem Leipziger Verleger, der zwei Ausgaben der deutſchen Ilias, die eine mit Kupfern von Chodowiecky geſchmückt, veranſtalten wollte, wurden bald wieder abgebrochen. Vielleicht ward Bürger, wie Wieland meinte *), an der Form ſeines poetiſchen

*) S. Wieland's ausgewählte Briefe. (Zürich 1815) Bd. 3. S. 268.

Werks irre, oder er fühlte ſich zurückgeſchreckt durch die damals von dem Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg angekündigte Ueberſetzung der Ilias in Hexametern. Das Letztere läßt ſich jedoch kaum annehmen, da Bürger, bei aller Achtung vor dem Genius und der Kraft ſeines Mitkämpfers ſich nicht ſcheute ihm in einer poetiſchen Epiſtel den Fehdehandſchuh hinzuwerfen, den bekanntlich Stolberg mit Edelmuth und Freundlichkeit zurückgab*). Wohl nicht ohne ein Gefühl von Beſchämung mochte Bürger aus Weimar die für ihn beſtimmte Summe empfangen haben, die ſeine dortigen Freunde, ungeachtet er ſein Verſprechen in Bezug auf den Homer nicht erfüllt, ihm nicht vorenthalten wollten. Bürger's Dankſchreiben an Goethe hat ſich nicht mehr erhalten**).

In die Zeit, wo er ſich noch mit ſeiner Ueberſetzung der Ilias beſchäftigte, fallen mehrere Gedichte Bürger's, zum Theil ſehr verſchieden in der Form und Gattung. Genannt zu werden verdienen unter ſeinen Balladen vorzugsweiſe das Lied vom braven Manne; die Weiber von Weinsberg; Lenardo und Blandine; der Bruder Graurock; die Entführung u. a. m. Auch als lyriſchen Dichter zeigte er ſich von einer beachtenswerthen Seite in „dem Mädel, das ich meine," in „des Schäfers Liebeswerbung, dem Zechliede" u. a. m. Dieſe Gedichte, mit Einſchluß der vorhin erwähnten Balladen, gehören ſämmtlich in die

*) S. Bürger's Gedicht: „An Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg und deſſen Antwort," in Bürger's ſämmtlichen Werken. Bd. 1. S. 176 u. f.

**) Vergl. einen Brief Goethe's an K. v. Reinhard vom 2. Januar 1824 in Goethe's Briefen aus den Jahren 1768—1832. Herausgegeben von Heinrich Doering (Leipzig 1837.) S. 357.

Jahre 1775—1778. Unverkennbar zeigt ſich in dieſen poetiſchen Producten der günſtige Einfluß, den die erneuerte Bekanntſchaft mit Göckingk, ſeinem ehemaligen Mitſchüler in dem Pädagogium zu Halle, auf Bürger's Stimmung gehabt hatte. Das lebhafte Intereſſe ſeiner Freunde an ſeinen Gedichten und ihr Erbieten, Subſcribenten dafür zu ſammeln, beſtimmte ihn damals zur Herausgabe einer Auswahl ſeiner Gedichte. Aus Tremsbüttel ſchrieb ihm ſein Jugendfreund, Chriſtian Graf zu Stolberg am 17. Januar 1778 *): „Mit brennendem Verlangen ſehe ich entgegen den unſterblichen Werken, die Sie in alle Welt ſenden. Laſſen Sie mir zwei Exemplare bringen, und meinen Namen Platz finden auf der Liſte Ihrer Freunde und Verehrer. Ich wollte, Sie könnten es hören, wenn bei mir Ihre Lenore geſungen wird; dann würden Sie ſich noch eins ſo blähen in Ihrer gerechten Selbſtbehäglichkeit."

Auch an die frohe Zeit, die er in Göttingen verlebt, ward Bürger erinnert durch das eben mitgetheilte Schreiben Stolberg's. „Ihr Brief," ſchrieb dieſer, „war mir eine Stimme der Freude, die mir am fernen Ufer erſchallte, die mir zurückrief all' Ihre Liebe, und all' die frohen, unvergeßlichen Stunden, die uns bei unſern Zuſammenkünften unter den Händen entſchlüpften. Nun bin ich worden, wie Sie, ein geſtrenger Amtmann, habe auch heimgeführt ein liebes Weib, und lebe mit ihr in Freud' und Wonne. Mit den Schwalben ziehen wir wieder in's Däniſche Land, um uns zu laben an unſern

*) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 74. S. 355.

Gefreundeten, und um unſer zerſtörtes Neſt zu einer neuen Burg umzuſchaffen.“

Lebhaft zeigte ſich auch der Antheil an Bürger's Gedichten in einem Briefe, den er von Johann Martin Miller, dem Verfaſſer des Siegwart, den 25. Januar 1778 aus Ulm empfieng*). „Ihre Poetereien in den Almanachen,“ ſchrieb Miller, „haben mich wieder herzlich delectirt. Deſto mehr freut mich's, daß wir's nun endlich zuſammen bekommen ſollen. Wegen der Ausgabe Ihrer Gedichte habe ich mir alle Mühe gegeben. Freunde haben Sie auch im Schwabenlande an allen Ecken.“ Am ſchmeichelhafteſten war für Bürger ein ziemlich langer Brief aus Braunſchweig, datirt vom 27. März 1778**). Er war von dem als Dichter bekannten Profeſſor der engliſchen Sprache am dortigen Carolinum, Johann Arnold Ebert***). „Ich bin,“ ſchrieb dieſer, „vielleicht einer von den Letzten, vielleicht gar einer von den Allerletzten, der ſich zur Subſcription für Ihre Werke meldet. Aber deſſen ungeachtet bitte ich Sie, mir zu glauben, daß ich gewiß einer von den Allererſten geweſen wäre, der ſich auf die Ausgabe derſelben gefreut hat, und daß keiner mehr, als ich, hat wünſchen können, ſie auf alle Weiſe zu befördern. Denn ich biete jedem Trotz, der behaupten wollte, daß er Bürger's Genie aus ſeinen Schriften eher erkannt, oder beſſer zu ſchätzen wiſſe, als ich. Auf dergleichen Dinge verſtehe ich mich ſo gut, als irgend Einer; denn es gehört nicht mehr dazu, als natür-

*) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 160. S. 769.
**) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 180. S. 869 u. f.
***) Er ſtarb am 19. März 1795 zu Braunſchweig.

liche geſunde Empfindung, und dann ſo viel gemeine Ehrlichkeit, als nöthig iſt, ſein Gefühl, es ſei nun Bewunderung oder Rührung, oder Vergnügen, offenherzig zu bekennen. Darum bin ich auch nie gewohnt geweſen, mit meinem Urtheil über ſolche Sachen ſo lange zu warten, bis etwa ein Journaliſt mir das ſeinige vorbetete, ſondern ich habe es vielmehr für meine Pflicht gehalten, Andern, ſobald ich meiner Sache recht gewiß war, darin zuvorzukommen. — Ihre Schriften, liebſter Bürger, müſſen Jedem gefallen, der nur einen menſchlichen Kopf und ein menſchliches Herz hat. Aber warum bin ich denn vielleicht allein unter allen Ihren Subſcribenten ſo ſaumſelig geweſen, Ihnen meine Freude über die Sammlung derſelben zu erkennen zu geben? Weil ich vielleicht unter allen Ihren Subſcribenten den ganzen Winter hindurch mit der faſt allgemeinen Krankheit derer, die frühe und lange Hämorrhoidarier und Hypochondriſten waren, nämlich mit Krämpfen geplagt geweſen bin, von welchen mich ſelbſt das Hofgeismariſche Bad, dem ich ſonſt ſo viel Vergnügen und auch das Glück Ihrer perſönlichen Bekanntſchaft zu danken habe, nicht hat befreien können, und von welchem ich noch eben jetzt, da ich dieſes ſchreibe, Anfälle fühle. Außerdem haben mich ſowohl meine Berufsgeſchäfte, als auch andere Arbeiten davon abgehalten. Aber vergeſſen habe ich es niemals, das ſchwöre ich Ihnen. — Setzen Sie unter Ihre Subſcribenten auch unſere Prinzeſſin Auguſte (ihrer Mutter, unſerer regierenden Herzogin, habe ich einmal Ihre Lenore vorleſen müſſen), und die Oberhofmeiſterin der letztern, Frau v. Kamecke. Ich hätte Ihnen gern viel mehr ange-

worben, wenn ich gedurft hätte. Aber unſere Buchhändler haben ein ausſchließliches Privilegium, Prännmeranten oder Subſcribenten zu ſammeln. Doch wird es Ihnen, wie ich zu unſers lieben Vaterlandes Ehre hoffe, nicht daran gefehlt haben. Und ſo wird es Ihnen auch nicht zu allen den künftigen Theilen — denn von einem ſo fruchtbaren Genie kann man freilich mit Recht noch viele erwarten — auch dazu wird es Ihnen nicht daran fehlen, zumal, wenn Sie uns mehr ſolche Volkslieder, zu liefern fortfahren, als Sie noch in Ihrem letzten „Liede von dem braven Manne“ gethan haben. O ſelbſt braver, ſelbſt in ähnlichem Tone beſingenswerther Mann, der jenen ſeines Geſanges würdig hielt, und ihn ſo beſingen konnte. Möchte es Ihnen doch nie — das wünſche ich Ihnen zu Ihrer Belohnung — an ſolchem Stoffe zu Liedern fehlen! Möchten Sie ſelbſt durch Ihre Lieder viele brave Männer erwecken und bilden. — Wer iſt denn der Held, oder der Wagehals, der den Muth oder die Verwegenheit hatte, Ihnen über eben dieſe Materie im Deutſchen Merkur nachzuſingen? Sie werden gewiß mit mir viele ſchöne Züge und Bilder in dem Gedicht erkennen. Aber auch dieſe werden bei Manchen, die das Ihrige erſt geleſen oder gehört haben, und es noch immer in ihrem Ohre und in ihrer Seele wiederhallen hören, einen viel ſchwächern Eindruck machen, als ſie vielleicht ſonſt gemacht haben würden.“

Zu den Freunden Bürger's, die ſich lebhaft für die Herausgabe ſeiner Gedichte intereſſirten, gehörte auch Johann Gottwerth Müller in Itzehoe, der bekannte Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg, der auf

einige Exemplare mit drei Dukaten pränumerirt hatte. In einem Briefe vom 23. September 1778 entſchuldigt ſich Bürger wegen ſeines Schweigens. „Verzeihen Sie mir gütigſt, daß ich Ihren Brief nicht eher beantwortet habe. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß keine Unachtſamkeit gegen Sie an dieſer Unterlaſſungsſünde Schuld war. Geſchäfte und Zerſtreuungen des bürgerlichen Lebens haben mich abgehalten. Inzwiſchen danke ich Ihnen herzlich für Ihr Wohlwollen und Ihre Bemühungen, und wünſche nichts mehr, als Gelegenheit, Alles erwiedern zu können“ *).

Auch über ſeine Verdeutſchung des Homer, die er aufgegeben, vernahm er in den Briefen ſeiner Freunde Stimmen des Beifalls, die ihn hätten ſpornen können, jene Arbeit fortzuſetzen. „Wann haben wir denn Ihren Homer zu erwarten?“ ſchrieb Ebert in dem vorhin mitgetheilten Briefe **). „Es würde die größte Luſt für mich ſein, zwei ſolche Ringer, wie Sie und Graf Stolberg, vor mir kämpfen zu ſehen, und vielleicht beide zu krönen, wenn ich eine Krone zu ſchenken hätte.“ In Bezug auf ſeinen Mitbewerber um den Preis äußerte Johann Martin Miller aus Ulm in dem früher erwähnten Briefe vom 25. Januar 1778 ***): „Ihr Homer, und Stolberg's Homer ſollen immer Hand in Hand auftreten. Jeder wird beſondere Vorzüge haben, um deren willen ich keinen vermiſſen möchte.“ Noch

*) S. die Schrift: J. G. Müller, dargeſtellt von H. Schröder (Itzehoe 1843.) S. 63 u. f.

**) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 180. S. 169 u. f.

***) S. daſelbſt Bl. 160. S. 769.

während ſich Bürger mit ſeiner Verdeutſchung der Ilias beſchäftigte, hatte Wieland den 10. December 1776 an Gleim geſchrieben: „Sind Sie nicht auch einer von denen, welche Freude an Bürger's deutſchem Homer haben? Gewiß ſind Sie's! Klopſtock, ſagt man, hat den Grafen Leopold Stolberg zu einer Gegenüberſetzung in Herametern aufgemuntert. Ich denke aber, die ſoll uns unſerm Bürger nicht untreu machen" *).

Wie wenig ihn die Lobſprüche ſeiner Freunde eitel machen konnten, wie er aber gleichwohl ein gewiſſes Selbſtgefühl ſeines Dichterwerths nicht verleugnete, zeigen Bürger's Aeußerungen in der Vorrede zu der im Jahr 1778 veranſtalteten Ausgabe ſeiner Gedichte. „Wenn auch der Beifall," ſchreibt er, „der mir widerfährt, wohlverdient und von unvergänglicher Dauer wäre, ſo weiß und fühlt es doch gewiß und wahrhaftig keiner meiner Brüder lebhafter, als ich, daß es noch andere Verdienſte zu Tauſenden in der Welt gebe, denen das Verdienſt, gute Verſe zu machen, die Schuhriemen auflöſen muß, wiewohl es nun freilich unleugbar der Lauf irdiſcher Dinge mit ſich bringt, daß das Ehrenſiegel auf der Stirn des Dichters heller und dauerhafter ausgedrückt iſt, als auf den meiſten andern. Ich ſelbſt habe daher nie, weder mit Mund, noch Herzen, das Aufheben davon gemacht, welches meine gütigen Freunde davon zu ma-

*) S. Wieland's ausgewählte Briefe (Zürich 1815.) Bd. 3. S. 268.

**) S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 3. S. 185 u. f. Bürger's Gedichte erſchienen, mit acht Kupfern von Chodowiecky geſchmückt, zu Göttingen 1778. 8.

chen beliebt haben. Das werden mir alle diejenigen bezeugen, die je mit mir umgegangen ſind, und ein ſcherzendes Eigenlob, womit ich wohl bisweilen zu ſpielen pflege, von dem ernſtlichen zu unterſcheiden wiſſen. Ueberdieß weiß ich auch ſehr gut, wie leicht einem der Wind der Laune und Mode, ſelbſt wider Verdienſt, Beifall entgegen wehen, und wie geſchwind ſich dieſer oft wenden kann. Ich weiß ſehr gut, daß nicht alle meine Gedichte Allen, ja ſelbſt meine beſten nicht Allen gefallen werden. Manche verdienen und erhalten vielleicht gar keinen Beifall. Denn der Geiſt hat, wie der Leib, ſeine Anwandlungen von Schwachheit; und nicht aller Menſchen Seelen ſind mit einerlei Saiten bezogen, nicht alle haben gleiche Stimmung. Darum aber iſt es mir wiederum noch lange nicht gemüthlich, in dünnethuender Demuth, auf allen Vieren, vor den Schemel der Kritik, ſie ſei, welche ſie wolle, zu kriechen, und für irgend eins meiner Werke um Gnade zu betteln. Denn ich lebe und ſterbe des Glaubens, daß keinem darſtellenden Werke, welchem die Natur lebendigen Odem in die Seele geblaſen hat, tauſend und abermal tauſend Schemelrichter — was Schemelrichter? ſelbſt Thronrichter nicht! nur ein Härchen krümmen können. Ich lebe und ſterbe des Glaubens, daß tauſend und abermal tauſend Schemel- und Thronrichter zu ohnmächtig ſind, ein an ſich ſieches Werk zu Geſundheit und Leben zu befördern. Mithin habe ich an dieſe Herren ſchlechterdings nichts zu beſtellen. Wandelt demnach hin, ihr Kinder meines Geiſtes und Herzens, ſchon von Haus aus mit einem unvermeidlichen künftigen Schickſal geſchwängert! Wandelt hin, entweder

ſelbſtſtändig in angeborenem Vermögen, oder hinfällig durch eigene innere Schwachheit! Niemand kann euch nehmen, was ich euch gab; Niemand geben, was ihr von mir nicht empfinget. Nicht alle werdet ihr ſterben; das weiß ich, das darf ich ſagen, deſſen darf ich mich freuen. Nicht alle werdet ihr im Strom der Zeit oben bleiben; das weiß ich eben ſo gut, und darf es nicht verſchweigen. Sollte ich aber drob zagen und trauern? Keineswegs! Um eurer geſunden Brüder willen mag man euch verzeihen. Und wenn ihr nun auch dahin ſinkt, was iſt es denn mehr? — Tauſende ſind vor euch verſunken; Tauſende werden euch nachfolgen, ohne von geſunden wackern Brüdern zu Grabe getragen zu werden. Erreicht habe ich mein Ziel, worauf ich, ſeit der Zeit, da die Begriffe von Natur und Weſen darſtellender Bildnerei etwas mehr in meinem Kopfe ſich aufgeklärt haben, meiſtens losgeſteuert bin, wenn meine Lieblingskinder den Mehrſten aus allen Claſſen anſchaulich und behaglich ſind. Und warum ſollte es mich nicht freuen, daß es bei verſchiedenen, wo ich dies Ziel mit Vorbedacht ſcharf auf das Korn genommen hatte, und welche durch das Volk — worunter ich mitnichten den Pöbel allein verſtehe — gäng und gebe geworden ſind, daß es mir gelungen iſt zu beſtätigen die Wahrheit des Artikels, woran ich feſtiglich glaube, und welcher die Art iſt, woherum meine ganze Poeſie ſich dreht: Alle darſtellende Bildnerei kann und ſoll vollkommen ſein; denn das iſt das Siegel ihrer Vollkommenheit.“ Auf den Grundſatz, daß man nicht für das Auge, ſondern für das Ohr ſchreibe, ſtützt Bürger ſeine abweichende Orthographie, für die er

Klopſtock's Beiſpiel als Autorität anführt. „Ich hoffe,“ ſagt er, am Schluſſe ſeines Vorworts, „mich hinlänglich erklärt und dem Argwohn vorgebeugt zu haben, als ob ich blos aus Eigenſinn, Neuerungs- oder Genieſucht ſo und nicht anders geſchrieben hätte. Ich bin ſonſt keineswegs ein Feind der Mode und des Schlendrians; habe nicht gern ein Abzeichen an mir; ſetze meinen Hut, trage meine Haare und Kleider, kurz, von Haupt bis zu Fuß trage und gebehrde ich mich immer gern wie die meiſten andern wackern Geſellen von meinem Schlage, und freue mich, wenn ſie mich für ihrer Einen halten, ſo lange Mode und Schlendrian nur gut, oder wenigſtens gleichgültig ſind. Wo ſie aber demjenigen, was mir beſſer ſcheint, das Widerſpiel halten, da folge ich herzhaft meinem mir angeborenen Freiheitsſinne.“

In ſeiner poetiſchen Regſamkeit ward Bürger erhalten durch die Redaction des Göttinger Muſenalmanachs, die er ſeit dem Jahr 1778 übernommen hatte. Er gerieth aber dadurch in einige Mißhelligkeiten mit ſeinem Freunde Johann Heinrich Voß, der ſich mit Göckingk zur Herausgabe eines zu Hamburg bei dem Buchhändler Bohn erſcheinenden Muſenalmanachs vereinigt hatte. Auf Bürger's Theilnahme hatte Voß, nach einer mündlichen Uebereinkunft, ganz beſonders gerechnet, und machte es ihm daher zum Vorwurf, daß Bürger ihm die verſprochnen Beiträge entzog. Die zwiſchen beiden Dichtern gewechſelten Briefe geben nähere Auskunft über dieſe Angelegenheit.

„Ich mag mich,“ ſchrieb Voß aus Wandsbeck am

14. Januar 1778 *), „auf die Gültigkeit oder Ungültigkeit Ihrer Gründe nicht einlaſſen; Sie werden das zu ſeiner Zeit von ſelbſt erkennen. Nur an einige, woran Sie nicht dachten, als Sie Ihr Promemoria ſchrieben. Ich würde auch hievon ſchweigen, wenn es mir möglich wäre, Sie anders als Freund und Biedermann zu betrachten. — Mein Contract mit Bohn **) gründet ſich hauptſächlich auf den Vergleich mit Göckingk, der mir die beſten Mitarbeiter an ſeinem Almanach zu verſichern verſprach. Zu dieſen verſicherten rechnete ich Sie deſto gewiſſer, da Sie mir in dem Briefe vom 22. Januar ſchrieben, daß Sie, blos Göckingk's halber, ſich dem Almanach nicht ganz entziehen könnten, und in einem andern Briefe, daß Sie an der Verbindung beider Almanache arbeiteten. Bohn kann Ihnen ſagen, wie ſehr ich mit dadurch den Contract bei meiner Schwiegermutter und Braut geltend machte. — Göckingk kannte mich ſo wenig, als ich ihn. Ich ſchrieb ihm, daß ich auf meinen Almanach heirathen könnte, wenn er ihn durch den ſeinigen nicht unſicher machte, und bat ihn, ſich mit mir zu vereinigen. Ich hatte nämlich gehört, daß Göckingk blos zur Aufnahme der ſchönen Wiſſenſchaften ſammelte, und ſich von Dieterich die Koſten bezahlen ließe. Göckingk antwortete, daß er 150 Thaler von Dieterich bekäme, und 200 bekommen könnte, aber ſich gleichwohl zu meinem Glücke ver-

*) Briefe von Johann Heinrich Voß. (Halberſtadt 1830.) Bd. 2. S. 66 u. f.

**) Buchhändler in Hamburg.

einigen wollte, wenn ich ihm von Bohn nur 100 Thlr. ausmachen könnte; seine Umstände machten es ihm unmöglich, noch mehr aufzuopfern. Ich konnte Bohn nur zu diesen hundert Thalern bewegen, und der Contract ward auf obige Bedingung geschlossen. Daß Dieterich einen andern Almanach herausgeben würde, wußten wir; aber keinen Göckingk'schen oder Bürger'schen. Und habe ich mich denn jemals vor einem andern gefürchtet? — Nichts von dem, was ich einbüße, und noch einbüßen kann, sobald Sie an die Spitze des Feindes treten. Denn Bohn ist nicht schuldig, den Contract zu halten; und wär' er's auch, wie könnt' ich ihn zwingen, ein Buch sechs Jahre hindurch zu verlegen, wobei er vielleicht Schaden hätte. Aber, Freund Göckingk, der edle Aufopferer für einen Unbekannten! Wie kann ich Bohn'en nur eine Sylbe von den 100 Thalern erwähnen? Und ich —? Ich habe geschrieben, daß Sie an diese Gründe nicht dachten. Aber Sie haben sie nicht wissen können; denn Göckingk hat vielleicht selbst Ihnen seine That verschwiegen, weil er mir Verschwiegenheit anbefohlen hat. Ich sage es auch nur, weil ich es sagen muß, und sage es unserm gemeinschaftlichen Freunde; denn das sind Sie, und werden's bleiben. Ich widerspreche dem Gerücht von Ihrer Verbindung mit Dieterich noch immer, wie vorher, bis ich Antwort darauf habe."

Mit seinen drückenden Verhältnissen entschuldigte Bürger einen Schritt, den er außerdem nicht gethan haben würde. Sein Brief an Voß ist ein Beweis seines redlichen und biedern Charakters. Aus Wöllmershausen

ſchrieb er den 31. März 1778 *): „Poſttäglich, mein lieber Voß, hab' ich Ihnen antworten wollen, bin aber durch tauſenderlei Wirrwarr immer davon abgekommen. Länger kann ich Sie in der Ungewißheit nicht laſſen. — Was hilft alles Rechtfertigen, Erörtern, pro und contra Disputiren? Billig ſollten Sie mir ohne alle Rechtfertigung glauben, wenn ich Ihnen als ein Biedermann verſichere: Tu si hic esses, aliter sentias. — Wer kann ſich im Schreiben überall hinlänglich verſtändigen? Indeſſen will ich Ihnen doch dies noch ſagen, und Boie kann's bezeugen, daß ich nicht meine oder der Zunächſt-Meinigen Behaglichkeit ſuche, ſondern außerdem die Sorge für eine verwaiſte Familie von acht Perſonen, die außer mir vor der Hand Niemand hat, geerbt habe. Glauben Sie mir, ich habe die Sache vor meinem Kopf und Gefühl geprüft, und jener muß entweder einem Pinſel, und dieſes einem Schurken gehören, oder ich habe Recht. Ich dank' es aber meinem Schöpfer, daß ich nicht nur ein bischen weiß, was Recht iſt, ſondern auch fühle, was edel iſt. — Die Anſprüche Ihrer Freundſchaft ſind unter andern Umſtänden vollkommen gegründet. Ich müßte mich ſchämen, wenn es nöthig wäre, ſie mir erſt vorzudeduciren. Aber unter meinen jetzigen Conjuncturen müſſen Sie — ſo wahr der allmächtige Gott lebt! — ſtärkeren Anſprüchen weichen. Nach dieſer Betheurung eines Biedermanns fodere ich Sie auf, mich, wenn Sie ein Herz dazu haben, für ſchlechter zu halten, wenn ich wenigſtens für dies Jahr mit Dieterich ſchließe. Sobald nur etwas der

*) S. Briefe von J. H. Voß Bd. 2. S. 68 u. folg.

eiſerne Scepter der Nothdurft aufhört, meinen Nacken niederzubeugen, kann und werd' ich wieder handeln, wie ich, ohne dieſen Druck, ohne Aufhebens davon zu machen, gehandelt haben würde."

Der eben mitgetheilte Brief giebt einen Beleg dafür, daß Bürger's Verhältniſſe, auch nachdem er ſeinen Dichterruhm immer feſter begründet, ſich nicht verbeſſert hatten. Mit der Vergrößerung ſeiner Familie hatten ſich ſeine Bedürfniſſe vermehrt. Sie zu beſtreiten, waren ſeine mäßigen Amtseinkünfte nicht hinreichend. Dagegen hatte ſich ſein Geſchäftskreis erweitert durch eine Maſſe von Familien- und Erbſchaftsangelegenheiten, deren Beſorgung ihm durch den Tod ſeines Schwiegervaters, des Amtmanns Leonhart in Niedeck, zugefallen war. In einem ſchwierigen Rechtsſtreit, den jener Todesfall veranlaßte, fand Bürger Gelegenheit, auch ſeine juriſtiſchen Kenntniſſe und ſeine Befähigung zu einem tüchtigen Advokaten zu zeigen. Fruchtlos aber blieb die Verwendung ſeiner Freunde, ihm zu dem einträglichern Amte zu verhelfen, das ſein Schwiegervater in Niedeck bekleidet hatte. Eben ſo erfolglos waren die Schritte, die er ſelbſt zur Verbeſſerung ſeiner Lage that. Er verlor zu leicht den Muth und das Vertrauen auf die Hülfe der Menſchen. Zu buchſtäblich nahm er dagegen die, in einem auf Befehl Friedrichs II. an ihn erlaſſenen Schreiben enthaltene Verſicherung, daß man bei einer ſeinen Fähigkeiten angemeſſenen Stelle ſein an den König deshalb gerichtetes Geſuch berückſichtigen werde. Nach dem gewöhnlichen Geſchäftsgange geſchah kein weiterer Schritt zu Bürger's Gunſten. Scherzend pflegte er ſich noch in ſpätern

Jahren darüber zu verwundern, daß jener kühne Entſchluß keinen günſtigen Erfolg gehabt habe, den er ſich von ſeinem Bittſchreiben, das er für eine Art von rhetoriſchem Meiſterſtück hielt, mit Zuverſicht verſprochen hatte *). Bürger konnte dies Schreiben nicht finden, als er es in ſpätern Jahren einem Freunde zeigen wollte. Auch in ſeinem literäriſchen Nachlaß war es ſo wenig vorhanden, als das königliche Reſcript aus Berlin. Die Sache kann demungeachtet, zuverläſſigen Nachrichten zufolge, nicht bezweifelt werden **).

Eine Verbeſſerung ſeiner Lage, die ſeine häuslichen Umſtände dringend forderten, erwartete Bürger von einer zu Appenrode erledigten Pachtung, die er im Jahre 1780 übernahm. Eine nicht ganz unvortheilhafte Schilderung ſeines neuen Aufenthalts entwarf ſein genügſamer Sinn in einem Briefe an Gleim vom 22. Juli 1782 ***). „Wenn Sie“, ſchrieb Bürger, „nach Hofgeismar reiſen, ſo ſteht uns mehr als Ein Weg zu leiblicher Umarmung offen. Am liebſten wäre mir's, Beſter, Sie hier zu umarmen. Sie werden mich zwar in einer durchräucherten Kamtſchadalen-Hütte finden, allein ich ſelber will ſo herzlich froh und freundlich ſein, daß Sie auf alle Andern, außer mir, gar nicht achten ſollen, wenn Sie mich nur ein Bischen lieb haben. Uebrigens lieben Sie ja doch Wälder, Felder, Berge mit alten Ruinen, Felſen, und dazwiſchen ein ſchönes Thal

*) S. Woltmann in den Zeitgenoſſen. Bd. 2. Abth. 2. S. 110.

**) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden. S. 47.

***) S. Literariſches Converſationsblatt. 1822. Nr. 32. S. 128.

mit einem Schmerlenbache. Das Alles können Sie ſchier aus meinem Fenſter mit der Hand erreichen. Ihr Beſuch würde die wenigen frohen Stunden meines dennoch hier höchſt peinlichen Aufenthalts vermehren, aus welchem ich mich mit einer ſo zunehmenden Ungeduld hinausſehne, daß ich fürchte, ſie werde mich noch zu einer Unbeſonnenheit verleiten. O Robinſon Cruſoe's Inſel! Wer auf dir allein wäre, umſchirmt von den wolkenhohen Brandungen des Oceans!"

In dieſem Unmuth verzweifelte Bürger an der poetiſchen Stimmung, die er zu einigen Beiträgen für die von Klamer Schmidt redigirte Halberſtädtiſche Anthologie brauchte. „Schmidt," ſchrieb er, „ſetzt mir dabei die peremptoriſche Friſt von vierzehn Tagen. Der böſe Mann! Mich nicht früher aufzufordern! Hat mir je etwas herzlich leid gethan, ſo wird es nur das ſein, nicht in der Geſellſchaft meiner trefflichen Landsleute an dem Preiſe des Guten ſchmauſen zu können." Zu dieſen Landsleuten rechnete er vor allen ſeinen Gleim, „deſſen Brief", wie er äußerte, „ihm das geweſen ſei, was ein Regen ſeinen verſchmachtenden Feldern nach vierteljähriger Dürre ſein würde."

Immer ſtärker regte ſich in Bürger der Wunſch, ſeinen bisherigen Aufenthalt in Appenrode wieder zu verlaſſen. Eine innere Ueberzeugung mußte ihm ſagen, daß ihm zur Bewirthſchaftung eines Pachtgutes nicht blos Neigung, ſondern auch die nöthigen Kenntniſſe fehlten. Seine Gattin war eben ſo wenig zur Oekonomie geſchaffen. Wie wenig der Erfolg ſeinen Bemühungen günſtig war, zeigte die Einbuße von einigen tauſend

Thalern, die Bürger in dem Raum von drei Jahren zugeſetzt hatte *). Er entſchloß ſich daher, die übernommene Pachtung im Jahr 1783 wieder aufzukündigen. Daß dieſer Entſchluß wirklich zur Ausführung kam, ſieht man aus einem Briefe an Gleim vom 22. März 1784 **).

„Ich kann mich nicht rühmen," ſchrieb Bürger, „daß ich bisher glücklich gelebt hätte. Ich ließ mich vor vier Jahren verleiten, ein hieſiges adliches Gut in Pacht zu nehmen, welches für mich ſehr ruinös geweſen iſt. Vor vierzehn Tagen habe ich dieſe fatale Pachtung wieder abgetreten, und mich wieder in's Engere zurückgezogen. Verdruß und nichtswürdige Plackerei bei einem ſo ſchlecht ergiebigen Amte, durch welche ich mich nun zwölf Jahre mit Verluſt meiner Leibes- und Seelenkräfte durchgefreſſen, ſtiegen ſo hoch, daß ich, um nur den zuſammen geſchmolzenen Reſt dieſes Capitals vor dem gänzlichen Bankerott zu retten, mich entſchloß, das elende Amt aufzugeben. Dieſes iſt ſchon vor drei Monaten geſchehen, und künftigen Johannis, als bis wohin ich noch in meinem Karren ziehen muß, lege ich die hieſige Juſtizverwaltung ganz nieder. Noch habe ich zwar kein gewiſſes Emploi, allein dafür habe ich auch noch Kräfte und Muth, die, je näher ich dem Ziel meiner Erlöſung rücke, immer friſcher und grüner aus der noch geſunden Wurzel des bisher von oben verwüſteten Baums ausſchlagen. Fügt es das Schickſal nicht etwa bald noch anders mit mir, ſo widme ich mich hinfort dem academiſchen Leben, weil

*) Vergl. den Geſellſchafter 1823. Bl. 28. S. 130.

**) S. Literariſches Converſationsblatt. 1822. Nr. 39. S. 156.

ich noch jung genug bin, und laſſe mein einziges Studium Geſchichte und Philoſophie ſein, welche mich ſchon ſeit mehrern Jahren vorzüglich angezogen haben. Meine poetiſche Laufbahn wird mit der zweiten Ausgabe meiner Gedichte vermuthlich beſchloſſen ſein."

Eine ähnliche Schilderung ſeiner Lage entwirft Bürger dem damals in Oſtindien lebenden Bruder ſeiner Gattin in einem ſpätern Briefe vom 20. December 1785 *). „Daß ich", ſchreibt er," vor anderthalb Jahren meine Amtmannsſtelle niedergelegt habe, wirſt Du wohl längſt wiſſen. Es war in dem elenden Edelmannshofe nicht mehr auszuhalten. Es gieng dabei nicht nur alle mein Armüthchen, ſondern auch Geſundheit und faſt das Leben zu Grunde. Die beſtändigen Händel und Zänkereien, die ich beſonders mit dem General von Uslar in Gelliehauſen, und der Widerwille, den ich gegen alle mit dieſem Amte verbundenen, nichtswürdigen Plackereien hatte, ließen mich meines Lebens nicht voll und nicht froh werden. Ich gerieth mit dem General, auf deſſen Hungergute Appenrode ich einige tauſend Thaler zugeſetzt habe, endlich ſogar in Proceß, welcher mich denn ſo aufbrachte, daß ich etwas that, was ich ſchon vor zehn Jahren hätte thun ſollen, nämlich, daß ich kurz und gut die elende Stelle aufgab, da ich auf andere Art mich wenigſtens eben ſo gut durchbringen konnte."

In dieſen Aeußerungen liegt zugleich die Widerlegung des ihm ſelbſt nicht unbekannt gebliebenen Gerüchts, daß er ſeines Amts entſetzt worden. „Es mag wohl," ſchreibt er in dem eben erwähnten Briefe, „an manchen

*) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 28. S. 130.

Orten arg genug über mich hergegangen ſein. Ich weiß das Meiſte davon faſt buchſtäblich. Und was ich nicht weiß, das kann ich mir gar leicht aus dem unbeſonnenen, unſtäten, windigen und charakterloſen Leichtſinn, aus welchem Dieſer und Jener zu ſchnacken pflegt, hinzu denken. Doch wozu friſche ich unangenehme Bilder der Vergangenheit auf? Vergeſſen ſei und bleibe, was irgend wer mir jemals zu Leide redete oder that, ſo wie es ſchon längſt in meinem Herzen vergeben war. Wenn auch ſonſt überall nichts Gutes an mir wäre, iſt es doch das, daß ich keinem Beleidiger Haß oder Rache nachzutragen im Stande bin. Gegen diejenigen, die es vollends nicht aus böſem Vorſatze ſind, kann ich nicht zürnen. Auch mit Dir kann ich es nicht, ob ich gleich ſehr wohl weiß, daß Dein wirklich mir abgeneigtes Herz an Deinem Stillſchweigen ſchuld iſt. Und warum kann ich denn nicht zürnen? Weil ich Dein Herz beſſer kenne, als Du das meinige; weil ich weiß, daß es Deine Schuld nicht iſt, wenn Du mich und meinen Charakter verkannt haſt; weil mein Gewiſſen mir Zeugniß giebt, daß kein Edler, der mich kennt, mich zu haſſen oder zu verachten im Stande iſt. Ein wenig hadern aber könnt' ich wohl mit Dir über Deine allzu große Leichtgläubigkeit, nach welcher Du manchen Zahlpfennig für ein ächtes vollwichtiges Goldſtück, ſelbſt gegen die Abſicht desjenigen, der ihn Dir aufſchwatzte, annahmſt. Dieſe Geſinnungen hätte ich ſchon eher gegen Dich geäußert, wenn nicht Kränklichkeit und tauſendfache Zerſtreuungen meiner letzten Lebensjahre, inſonderheit aber die Beſorgniß, daß es für kriechende Heuchelei genommen werden möchte,

meinem Vorſatz, an Dich zu ſchreiben, in den Weg getreten wäre. Jetzt aber werde ich dazu ermuntert, da ja nun alle Fehde ein Ende haben wird, und keine Urſache mehr vorhanden iſt, mir eine neue anzukündigen. Du ehrlicher alter Don Quixote kannſt nun Schwert und Lanze getroſt ruhen laſſen, brauchſt auch keine Andern mehr in Harniſch zu jagen; denn was Du nur jemals geſehen und für Rieſen gehalten haben magſt, waren weiter nichts als Windmühlen, und auch dieſe Windmühlen ſind nun ſammt und ſonders zuſammengeſtürzt. Der alte Windmüller in B... verdiente nun wohl ein Bischen dafür gehetzt zu werden, daß er Dir ſo manches gräßliche Gaukelſpiel vormachte; allein wenn es die vergeltende Gerechtigkeit des Schickſals nicht thut, ſo will ich mich gewiß damit nicht befaſſen. Denn aus Herzensbosheit hat er wohl auch eben nicht gewindmüllert, wiewohl freilich der Leichtſinn und Muthwille eben ſo viel Böſes ſtiften, als die Bosheit."

Mit ſo freundlicher Geſinnung ſuchte Bürger die Schwächen Anderer zu entſchuldigen. Um ſo unverdienter traf ihn das Schickſal, durch den General-Major v. Uslar, der den Einflüſterungen eines Verleumders Gehör gab, der Hannöveriſchen Regierung als ein Mann geſchildert zu werden, der in keiner Weiſe die ihm obliegenden Amtspflichten erfülle. In der Vorſtellung, die der General-Major v. Uslar bei der oben genannten Behörde einreichte, ward Bürger, unter andern Vorwürfen, namentlich beſchuldigt, die landesherrſchaftlichen Hoheitsrechte nicht gehörig reſpectirt, die Juſtiz- und Polizeipflege gänzlich vernachläſſigt, und ſo auch die Kirchen-

und Lehnsrechnungen in völlige Unordnung gebracht zu haben. Jedenfalls waren jene Beſchuldigungen, wenn ſie auch nicht ganz grundlos ſein mochten *), ſo übertrieben, daß es für Bürger keine ſchwere Aufgabe war, ſich öffentlich zu vertheidigen. Er that dies in einem wenig bekannt gewordenen Aufſatze mit der Ueberſchrift: „Verantwortung an die Regierung zu Hannover **).“

„So gewiß es iſt,“ ſagt Bürger in jenem Aufſatze, „daß der Herr General-Major v. Uslar ſeit meiner, nun länger, als eilfjährigen Amtsführung mich faſt jederzeit mit Widerwillen angeſehen hat, eben ſo wenig weiß ich denſelben verſchuldet zu haben; es müßte denn dadurch geſchehen ſein, daß ich ihm, ſeiner Meinung nach, nicht Ehre und perſönliche Aufwartung genug widerfahren laſſen, oder zuweilen ſeinen Willen nicht erfüllt habe, wenn dieſer meinen Begriffen von Recht und Billigkeit nicht entſprochen. Daß er daher zu Beſchwerden gegen mich geneigt ſei, iſt ſehr natürlich, und meinen übrigen Herren Principalen ſchon ſeit mehrern Jahren bekannt. Allein deſſen ungeachtet würde ich dem Herrn General-Major v. Uslar und ſeinem Charakter gar ſehr zu nahe thun, wenn ich den größten und ſchlechteſten Theil jener unwürdigen Anzeige auf ſeine Rechnung ſetzte. An jener Anzeige, deren ſchlechten, ſtümperhaften, übel zuſammenhängenden, an allen Gliedern lahmen Schreibart, und der hämiſchen Rhetorik, welche darin herrſcht, erkenne

*) Vergl. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden S. 49 u. f.

**) Ohne Bürger's Wiſſen gedruckt in Weckherlin's Zeitſchrift: Das graue Ungeheuer. Mai 1784. Nr. 5. S. 219 u. f.

ich vielmehr mit Zuverſicht einen Concipienten, deſſen Namen ich nur zu nennen brauche, um gleich Jedermann, der ihn nur von weitem kennt, ganz richtig ſchließen zu laſſen, weß Geiſtes Kind dieſe Schrift ſei. Es iſt dieſes kein Anderer, als der wegen ſeiner Ränke, Chicanen, Prellereien, Lügen und Läſterſucht, und endlich wegen ſeiner tagtäglichen Branntweinvöllerei weit und breit berüchtigte Hofrath Liſte in Gelliehauſen. Ich weiß es wohl, daß ich mich hier ſehr ſtarker Ausdrücke bediene, allein meine abgedrungene Vertheidigung erfordert ſolche, und es ſind dieſelben noch ungleich wahrer und treffender, als ſie ſtark ſind, wie ich actenmäßig, und durch ein ganzes Heer blind aufgegriffener Zeugen darzuthun im Stande ſein wollte. Dieſem Menſchen habe ich ehemals viele Gutthaten erwieſen, und manchen ſchlechten gegen mich geführten Streich vom erſten Range verziehen, ſo daß ich gewiß gegen 1500 Thaler an ihm einbüße. Allein dennoch verbindet derſelbe mit ſeinen übrigen Eigenſchaften noch eine ſo ſchwarze Undankbarkeit, daß ich den größten Theil der böſen und falſchen Nachrede gegen meine Amtsführung ganz ſicher blos auf ſeine Rechnung ſetzen kann. Außer obigen notoriſchen Eigenſchaften des Herzens, deren ich hier blos vertheidigungsweiſe erwähne, da ich ſie ſonſt meiner ſtillſchweigenden Verachtung würdig halte, überſchattet das Gehirn dieſes Menſchen eine ſo dicke Ignoranz in den geringſten juriſtiſchen und literariſchen Kenntniſſen, und das Wenige, das er noch wiſſen mag, wird vollends noch dermaßen durch Branntweindünſte verfinſtert, daß es zu verwundern iſt, wie der Herr General-Major

ſich einen ſolchen Rathgeber und Schriftſteller erwählen können.“

Die einzelnen Belege, durch welche Bürger in dem erwähnten Aufſatze ſeine Vertheidigung gegen die ihm gemachten Beſchuldigungen unterſtützt, ſind für das allgemeine Publikum von zu geringem Intereſſe, um hier mitgetheilt zu werden. Bürger ſchließt ſeine Rechtfertigung mit den Worten: „So ſind nun ſämmtliche, mit ſo gehäſſigen und ſchwarzen Farben geſchilderten Beſchwerden gegen mich beſchaffen. Ich habe mich mit dem Lichte der Wahrheit darüber ausgebreitet, und es unter der Würde meines Charakters gehalten, mich irgendwo durch Lügen oder Beſchönigungen zu vertheidigen. Wegen ſolcher zum Theil grundfalſchen, zum Theil auf eine liebloſe Weiſe in's Ungeheure übertriebenen Beſchuldigungen kann alſo eben ſo wenig ich ſelbſt mich meines Amts für verluſtig achten, wie ſich die Anklage ausdrückt, als irgend ein billiger und unpartheiiſcher Richter in der Welt das thun kann und wird. Deſſenungeachtet muß ich erklären, daß die Abſicht dieſer Vertheidigung keineswegs dahin geht, mich etwa bei meinem Amte, oder, welches manchem Unkundigen gleichviel däuchten möchte, bei Ehre und Brod zu erhalten. Es bekleidet mich, Gottlob! noch andere und wohl größere Ehre, als die mir mein Amt mitzutheilen vermag; und das Brod, welches es mir gewährt, iſt für mich faſt mehr für Verluſt, als für Gewinn zu achten. Ich habe daher beſchloſſen, ſobald dieſer gegenwärtige Klagehandel abgethan ſein wird, und ich meine etwa rückſtändigen Geſchäfte auf's Reine gebracht haben werde,

meine Entlaſſung von der Familie ſelber zu ſuchen, und folgende ſind die Gründe, die mich hiezu beſtimmen müſſen. So ſehr ich auch Urſache habe, mit dem edlen und billigen Betragen der meiſten Mitglieder der adeligen Uslariſchen Familie gegen mich zufrieden zu ſein, welches ich mein Leben lang mit dem herzlichſten Danke öffentlich rühmen werde, ſo wenig darf ich doch hoffen, jemals die billige Zufriedenheit des Herrn General-Majors v. Uslar zu erlangen, und dadurch einem immerwährenden Verdruß auszuweichen, der mich an Leib und Seele zu Grunde richtet, indem es ihm bald an Einſicht und Beurtheilungskraft, bald an Gefühlen des Rechts und der Billigkeit mangelt. — Es ſind mir zum fixen Salario nicht mehr, als jährlich 150 Thlr. ausgeſetzt, wozu noch 30 Thlr. Miethgeld für die Wohnung und 2 Thlr. für Schreibmaterialien zugelegt ſind. Außerdem habe ich platterdings nichts, als die Gerichtsſporteln. Dieſe ſind nach dem alten Herkommen und der mir vorgeſchriebenen Taxe äußerſt gering. Nun ſind die Unterthanen dieſes Gerichts größtentheils arme, dürftige Leute, und Jedermann, der mich kennt, wird mir das Zeugniß geben müſſen, daß mir das Talent, zu nehmen, wo es nur irgend zu kriegen ſteht, nicht gegeben iſt. Ich darf mit Wahrheit behaupten, daß der Ertrag der Gerichtsſporteln, wenn auch noch ſo viel vorkommt, und auch Alles, was mir von Rechts wegen gebührt, noch ſo gut eingeht, ein Jahr in's andere, und auf's allerhöchſte gerechnet, nicht über 150 Thlr. ausmache. Wie Vieles bleibt nicht mir, der ich um ein paar Groſchen arme Leute nicht mahnen und tribuliren

kann, davon im Laufe? Alſo hätte ich von meinem Amte überhaupt nicht mehr, als 332 Thlr., ohne irgend ein anderes Emolument, ſogar ohne eine Wohnung. Nun gebe ich Jedermann zu überlegen anheim, ob es möglich ſei, von ſolchen Einkünften in jetzigen Zeiten, und nur zur Halbſcheid, mit Ehre und Anſtand, nach dem mir beigelegten Charakter, auszukommen und fertig zu werden. Wenn ich die Gerichtsſporteln auch noch einmal ſo hoch anſchlagen wollte, welche herauszukratzen doch dem ärgſten Harpax unmöglich ſein würde, ſo kann auch alsdann noch die Einnahme für die nothwendige Ausgabe nicht hinreichend werden. Was iſt nun die Folge hievon, wenn ich mit Anſtand und Ehre durchkommen, und meiner Station nicht Schande machen will, wie ſie ihr ſchon in vorigen Zeiten gemacht iſt? Ich muß entweder aus eigenen Mitteln zuſetzen, oder durch Nebenarbeiten die fehlende Nothdurft verdienen. Da ich nun mein eigenes ererbtes Vermögen bei dieſem Amte ſchon zugeſetzt habe, ſo bleibt mir nichts anders übrig, als durch gelehrte, oder durch andere Nebenarbeiten einen Zuſchuß zu verdienen. Nun iſt wahrlich dies Amt, ſo gering es auch mit Einkommen dotirt iſt, mit einer ſolchen Portion von Geſchäften überladen, daß der allerfleißigſte und fertigſte Arbeiter ſeine ganze Zeit ſchon damit ausfüllen könnte, und dennoch nöthig haben würde, einen guten Schreiber noch zur Beihülfe zu ſalariren. Was kann alſo zu gewarten ſein, wenn man gezwungen iſt, zu Nebenarbeiten ſeine Zuflucht zu nehmen, zumal, wenn dieſe oft in einigen Stunden mehr einbringen, als Amtsarbeiten in ganzen Ta-

gen? Wäre es möglich, mit jenen Einkünften auszukommen, ſo fehlt es mir, Gottlob! weder an Luſt, noch Fertigkeit im Arbeiten, und ich würde herzlich gern alle meine Zeit und Mühe nur allein auf die Geſchäfte meines Amts verwenden. So aber ſind die Einkünfte zu gering, damit zu beſtehen, der Arbeit aber iſt zu viel. Die Gerichtsverwaltung iſt ſchon ſeit vierzig und mehreren Jahren äußerſt ſchlecht geweſen, ſo daß eine Menge von Sauerteig ſich ſchon vor meiner Zeit herſchreibt. Und die Hoffnung, nach durchgekämpften Mühſeligkeiten und aufgewendetem Gute in hieſigem Lande beſſer placirt zu werden, ſcheint dabei mir, als einem adelichen Beamten, der in keiner Reihe ſteht, ganz und gar zu fehlen. Was für Anreizungen kann ich alſo haben, mich und die Meinigen aufzuopfern? O man ſieht oft Jemanden hinken, tadelt ihn, oder ſpottet ſeiner, und bedenket nicht, wo, und wie unſchuldig ihn der Schuh drücken mag. — Mit dem Bewußtſein der mir von Gott verliehenen Fähigkeiten und erworbnen Kenntniſſe, die leicht zu etwas Beſſerem taugten, als Gerichtshalter im Gericht Altengleichen zu ſein, mit dem herzlichſten Triebe zu nützlichen und brauchbaren Beſchäftigungen, bei meiner wirklichen tagtäglichen Application, wobei ſogar meine Geſundheit leidet, iſt dennoch bei meiner bisherigen Lage kein Menſch übler daran, als ich. Meinen Amtsgeſchäften kann ich meine Zeit ganz und allein nicht widmen, weil ich dabei mein Auskommen nicht finde. Darüber kann es nicht fehlen, daß ich in den kränkenden Ruf und Verdacht nachläſſiger Amtsführung gerathe. Hiebei iſt es mein unglückliches Schickſal, und, wie Rouſſeau es nennt, der Fluch

der unſeligen Celebrität, daß Mängel, die an Andern meines Gleichen kaum der nächſte Nachbar bemerkt, und davon den Mund aufzuthun nicht der Mühe werth hält, ſobald ſie mich betreffen, laut durch das ganze Land erſchallen. Ich kann neun und neunzig Sachen wohl expedirt, und die hundertſte nur verſäumt haben, ſo iſt das ſchon genug, um den Ruf meiner Nachläſſigkeit zu unterſtützen. Auf der andern Seite bin ich in Anſehung meiner Nebenarbeiten eben ſo übel daran. Durch den Drang und Anlauf der Amtsgeſchäfte werde ich vielfach geſtört, unterbrochen und behindert. Kurz, dieſe unglückliche Situation beſchränkt mich, ſowohl ein tüchtiger Geſchäftsmann, als ein Gelehrter zu ſein. Eins muß nothwendig das Andere wechſelsweiſe unterdrücken, gleichwie ein Acker keine reichliche Frucht liefern kann, der zu viel tragen ſoll. — Möchte doch dieſe wahrheitsmäßige Vertheidigung im Stande ſein, das Urtheil über mich günſtiger zu ſtimmen, als es jene ſo böſe gemeinte Anklage zu erwecken fähig war. Denn ob ich mir dadurch gleich eben ſo wenig dieſes Amt zu erhalten, und ein neues und beſſeres zu erwerben ſtrebe, ſo kann es mir doch auch als dem unabhängigſten Privatmann nicht gleichgültig ſein, von ſo erhabenen und vortrefflichen Männern, als dieſes hohe und verehrungswürdige Regierungscollegium ausmachen, für denjenigen gehalten zu werden, zu welchem mich jenes feindſelige Bild hat herabwürdigen wollen. — Zwar ſcheint die Abſicht meiner Feinde auf nichts Geringeres ergangen zu ſein, als mir auf einmal und ungewarnt einen ſolchen tödtlichen Streich zu verſetzen, daß ich davon zu Boden ſtürzen müßte,

ohne jemals wieder aufzuſtehen. Dieſe ihre Abſicht iſt ihnen gewiß nicht halb gelungen, da Königl. hohe Landesregierung nicht plötzlich mit einer weit härtern Verfügung hervorgegangen, und den Verunglimpften ungehört verdammt, ſondern erſt einen gemeinſchaftlichen Zuſammentritt und Bericht der geſammten v. Uslar'ſchen Familie erfordert hat. Ich aber habe dagegen Urſache, dieſe Weisheit und Milde mit dem dankbarſten Herzen zu ſegnen, und mir die fortdauernde Gnade weiſer und edelmüthiger Männer auch alsdann zu wünſchen, wenn ich gleich kein bürgerliches Glück dadurch zu erſtreben wünſche."

Zu den in dem eben mitgetheilten Aufſatze mehrfach erwähnten Nebenarbeiten, durch welche Bürger ſeine geringen Amtseinkünfte zu verbeſſern ſuchte, gehörte auch die Beſchäftigung mit dem Homer. Die Gleichgültigkeit, womit ein Theil des Publikums vor acht Jahren ſeine Proben einer deutſchen Ilias aufgenommen hatte, ſchob Bürger auf den Mißgriff in der Form. Statt der Jamben wählte er nun, nach dem Beiſpiel ſeines Freundes Stolberg, den Hexameter. Ueber ſeine veränderten Anſichten in Betreff des Versmaßes äußerte er ſich in dem Journal von und für Deutſchland vom Jahre 1784, wo er die erſten vier Geſänge der Ilias mittheilte *). „Ich muß bekennen", ſagt Bürger **), „daß ich zwar vielleicht, ohne Ruhm zu melden, kein ſchlechtes

*) Wieder abgedruckt in Bürger's ſämmtlichen Werken. Bd. 2. S. 175 u. f. Hinzugefügt wurden dort aus des Dichters Handſchrift noch Fragmente des fünften, zwanzigſten, zwei und zwanzigſten und drei und zwanzigſten Geſanges der Ilias.

**) S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 2. S. 175 u. f.

Gedicht in Jamben würde zu Stande gebracht haben, aber nimmer und nimmer Homer's Ilias, wenn ich auch unumſchränkter Beherrſcher beider Sprachen geweſen wäre. Die iambiſche Verdeutſchung war meine erſte Jugendidee, und ich trieb die Hartnäckigkeit ziemlich weit, auch den eignen beſſern Anſichten des Mannes nicht nachgeben zu wollen. Ich bereue indeſſen die Zeit und Mühe nicht, welche ich an eine iambiſirte Ilias, die wirklich auch größtentheils fertig geworden iſt, aber nie öffentlich erſcheinen wird, gewendet habe. Denn ich fühle, wie mich dieſe athletiſche Anſtrengung geſtärkt hat. Das lange, beharrliche, und dennoch oft vergebliche Durchwühlen des ganzen Sprachſchatzes mußte mir nothwendig eine genauere Kenntniß deſſelben erwerben, als ich ſonſt jemals erlangt haben würde. Wenn ich nunmehr wirklich etwas in der Sprache vermag, und eine größere Geſchmeidigkeit der Glieder mir half, mich näher an mein Original zu ſchmiegen, als irgend ein anderer Vorgänger, ſo habe ich es vielleicht blos jener Uebung zu danken. Meine neue Arbeit nähert ſich nunmehr ebenfalls ihrer Vollendung. Es möchte ſcheinen, als wollte ich damit alle Werke meiner Vorgänger, und ſogar auch der Beſſern unter ihnen, ganz niedergearbeitet haben. Wer mir dieſen Dünkel beimißt, der beurtheilt mich ganz falſch. Ich leugne zwar nicht, daß ich's möchte, wenn ich könnte. Wer meine Ueberſetzung mit der meiner Vorgänger vergleicht, wird mehr als Eine Stelle bei dem Einen oder dem Andern ſchöner finden, als bei mir. Ich finde dieſes eben ſo gut ſelber. Aber alsdann vergleiche auch, wer es kann, das

Original mit allen dieſen Ueberſetzungen. Vielleicht bin ich der Getreueſte. Denn unverwandt und bis zum Schmerze habe ich die Augen auf den Punkt gerichtet: dem Homer an Geiſt und Leib auch das Kleinſte nicht zu geben oder zu nehmen. Alles, was, die Unmöglichkeit ausgenommen, darüber oder darunter iſt, rechne man mir zum Fehler an. Das Verſchönern iſt oft eine ſo große Kunſt nicht, als unvermögende proſaiſche Schwächlinge ſich einbilden möchten. Man müßte verzweifelt wenig können, wenn man den Homer nicht auch hier und da zu verſchönern im Stande ſein wollte. — Ich kann nicht leugnen, daß ich den feurigen, ſtolzen Wunſch hege, ein ſo vollendetes dauerndes Werk der Treue aufzuſtellen, welches, wenn es auch nicht überall und bis zum Kleinſten das Aeußerſte, oder wohl gar Unmöglichkeiten, deren doch gewiß nicht wenige ſind, möglich macht, dennoch jedes getreuere, im Ganzen genommen, ſo lange ausſchließt, als unſere Sprache diejenige bleibt, die ſie jetzt iſt. Dieſen Wunſch zu erſtreben, bot ich mein ganzes Vermögen auf, und werde es ferner noch aufbieten. Weil aber meine Augen die Augen eines Einzigen, und weder allſehend, noch auch vielleicht nur vielſehend ſind, ſo will ich Aller Augen, die ſehen können und wollen, zu Hülfe nehmen, ehe ich meine Arbeit in einer beſondern Ausgabe der letzten Hand unveränderlich in das Publikum ſende. Zu dem Ende ſoll meine ganze Ilias, Geſang für Geſang, in dem Journal von und für Deutſchland, wenn das dem Publikum nicht zuwider iſt, als ein Anhang erſcheinen, und ich lade alle **Sutores ultra et citra crepidam**

hiermit feierlichſt ein, ihr Heil auf alle mögliche Art daran zu verſuchen. Ich verſpreche mir von dieſer, obwohl bisher noch ziemlich ungewöhnlichen, dennoch ſehr bequemen Art, Urtheile, Erinnerungen und Rathſchläge über ein Werk der Kunſt einzuſammeln, welchem man Vollendung und Dauer zu geben ſucht, faſt mehr Vortheil, als ein Odeum der Alten gewähren konnte. Denn da ich mein Werk in kleinern Theilen nach und nach ſchriftlich der Muſterung unterwerfe, ſo behalten die Prüfer Muße und Luſt, ſich deſto tiefer auch in einzelne Kleinigkeiten des Sprachausdrucks ſowohl, als der Rhythmik und Verſification, durch und durch einzulaſſen, als woran mir hauptſächlich gelegen iſt. Allgemeine, unbeſtimmte, mit keinen Beiſpielen belegte Ausſprüche des Lobes oder des Tadels, wie ſie gewöhnlich aus unſern Recenſionsbuden erſchallen, können mir nichts helfen, wenn ſie vielleicht auch richtig wären. Ich meine damit jene Lob- und Tadelformulare, welche, **mutatis mutandis**, wie ein Gevatterbrief, auf Alles paſſen, und zu Nutz, Heil und Frommen des Handwerks wohl in eine Art von vollſtändiger Notariatskunſt durch irgend einen neuen Markulf zuſammengetragen werden könnten. Wer mit weiter nichts, als einem ſolchen Formular-Urtheil dienen kann, der bemühe ſich lieber ganz und gar nicht. Dagegen aber werde ich den gründlichen, zergliedernden Kunſtrichter, und vollends gar denjenigen, welcher ſtatt der mit Recht gerügten Stellen wahre und offenbare Verbeſſerungen vorſchlagen kann, im Geiſte umarmen, herzen und küſſen. Sollte es mir übrigens nicht vergönnt ſein, jeden Ausdruck, jeden Vers irgend

eines meiner Vorgänger, den mir entweder Gründe, oder auch das Wort eines Mannes von bewährtem Anſehn, als beſſer werden empfehlen können, künftig in meinen Text aufzunehmen? Denn da mir wahrlich faſt mehr an der glücklichen Ausführung der Sache, als an der Ehre meines perſönlichen Antheils gelegen iſt, ſo will ich dieſe gern mit dem ganzen Publikum theilen. Immerhin ſei es hernach nicht *meine*, ſondern die Ueberſetzung der ganzen Nation. Ich denke nicht, daß Jemand die Umſtände und das Aufheben, welche ich hier mache, übertrieben, abgeſchmackt und lächerlich finden werde; er müßte denn anders die Kunſt lebendiger Darſtellung, ſo wie das edle, nicht Jedermann von Gott verliehene Seelenvermögen, worauf ſie ſich gründet, und eins der wichtigſten Mittel, deren ſie ſich bedient, alles das müßte er für Lumpereien und unter der Würde männlicher Bemühungen halten. Es ſoll mir übrigens einerlei ſein, ob ich die erbetenen Kritiken gedruckt oder handſchriftlich erhalte. Ihren Ton überlaſſe ich nach Zeit und Gelegenheit der Laune eines Jeglichen, wie er ihn vor dem Richterſtuhle des Geſchmacks und anſtändiger Sitten zu verantworten ſich getraut. Es vermehrt vielleicht die Luſt an dem Geſchäft, wozu ich ermuntere, wenn ich ſelbſt allen Zwang erlaſſe. Auf eine gelehrte Klopffechterei iſt es zwar ganz und gar nicht abgeſehn, und ich mache mich keineswegs anheiſchig, auch nur auf eine einzige Kritik, wäre ſie auch noch ſo geſchmacklos, fehlerhaft, ungerecht und beleidigend, ſchlechterdings zu antworten. Gleichwohl will ich mir auch mit dieſer Erklärung die Hände nicht gänzlich gebunden haben, nach

Gelegenheit und Muße mich über Eins und das Andere zu äußern, wenn mir Gewinn für die Theorie der Kunſt daraus zu entſpringen ſcheinen ſollte. Vielleicht reizt auch wohl einmal die Erzgeneralfelddummheit — denn die tritt ganz gewiß auch mit auf die Bühne — die Hohnlache zum Ausbruche oder die Unverſchämtheit zu einem Geißelhiebe. Welcher Menſch hat ſich immer in ſeiner Gewalt? Wie du mir, ſo ich dir! **Hanc veniam damus, petimusque vicissim.** Aber oft wird das doch nicht ſo kommen. Denn ich bin faſt zu ſehr ſchon an die ernſte ſtille Verachtung deſſen gewöhnt, welches die Hohnlache oder die Geißel verdient."

In ähnlicher Weiſe, wenn auch mit geringerer Reizbarkeit äußert ſich Bürger in einem Briefe an Gleim vom 22. März 1784, über ſeine Ueberſetzung des Homer. „Sauer," ſchreibt er *), „iſt dieſe Arbeit freilich geweſen, und undankbar wird ſie in Rückſicht auf das Publikum höchſt wahrſcheinlich auch ſein. Allein ſie hat mir doch auch manches Vergnügen gewährt. Da ſie nun größtentheils überſtanden iſt, ſo mag ihr Lohn ſein, welcher er will. Sie haben mir aber, lieber Mann, einen Stachel in's Herz geſtoßen, daß Sie ſchon in dem erſten Geſange Verſificationsfehler — wenn Sie ſie gleich nur klein nennen, bemerkt haben wollen. Das will faſt meinen Muth erſchüttern, weil ich blinder Hiob ſie, trotz meines nochmaligen Durchleſens nicht entdecken kann, es müßten denn anders einige durch Druckfehler entſtanden ſein. Druckfehler ſind leider mehrere eingeſchlichen, ſo kräftige Pro-

*) S. Literariſches Converſationsblatt. 1822. Nr. 39. S. 136.

teſtationen ich auch zum Voraus bei Göckingk eingelegt hatte. Dieſes iſt nun einmal in unſerm deutſchen Druckerweſen ein ſo eingeriſſener Greuel, daß es ſich vermuthlich nicht eher damit geben wird, als bis einmal alle Setzer und Correctores aus ganz Deutſchland zuſammengebracht, und durch eine preußiſche Grenadiergaſſe von 500 Mann, drei Tage lang, jeden Tag 12 Mal, in Summa alſo 36 Mal gejagt werden. Das möchte vielleicht für die Zukunft etwas helfen."

Der eben mitgetheilte Brief enthielt zugleich einen freundlichen Dank an Gleim für das „von außen und innen ſo ſchön ausgeſtattete Geſchenk ſeiner Epiſteln." „Wahrhaftig," ſchrieb Bürger, „mehr Wolluſt hat nicht Paris bei Helena empfunden,

Selbſt nicht da, als er der holden Stadt Lakedaimon
Sie entführend, auf meerdurchwallenden Schiffen enteilte,
Und auf Krena's beide das Lager der Liebe vereinte,

als man empfindet, wenn man ein an Geiſt, Herz und Sinnen ſo behagliches Buch lieſet. Das haben Sie brav gemacht, daß Sie lateiniſche Schrift gewählt haben. Ich werde es ebenfalls bei meinen Gedichten ſowohl, als auch künftig bei der Ausgabe des Homer thun."

Solche frohe Augenblicke, die dem Dichter in ſeinen ungünſtigen Verhältniſſen die Aufmerkſamkeit ſeiner Freunde brachte, wurden durch ein Ereigniß, das in dieſe Zeit ſeines Lebens fällt, bitter getrübt. Es war der Tod ſeiner Gattin. Seinem damals in Oſtindien lebenden Schwager ſchrieb Bürger in einem bereits früher erwähnten Briefe am 20. December 1785*): „In Gelliehauſen, wo

*) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 28. S. 134.

ich nach meinem Abzuge von Appenrode wohnte, ſtarb mir am 30. Julius 1784 meine gute Dorette an eben der langwierigen, auszehrenden Krankheit, woran der ſelige Karl geſtorben iſt. Das ſchwere und koſtbare Hauskreuz, unter deſſen Laſt ich da länger als ein halbes Jahr geſeufzt habe, kann und mag ich Dir jetzt nicht mehr ſchildern. Mehrere Monate lang ſah ich ſie täglich dahin ſterben, ohne ihre Wiederherſtellung auch nur hoffen zu dürfen. Ihre Krankheit hatte ſich während ihrer letzten Schwangerſchaft mit einem elenden, anfangs gar nicht geachteten Schnupfen und Huſten angefangen. Die Niederkunft mit einem Mädchen gieng deſſen ungeachtet glücklich von ſtatten. Auch war ſie bereits vom Wochenbette wieder aufgeſtanden, als das vorige hektiſche Fieber ſich von neuem ihrer wieder bemächtigte, und ſie endlich nach langwierigem Jammer dem Tode überlieferte. Das Kind ſtarb einige Wochen nach ihr an eben der Krankheit, wozu es den Samen ſchon mit auf die Welt gebracht hatte.“

Bürger's Freunde, denen er ſeinen Verluſt mitgetheilt hatte, ſuchten ihn zu tröſten. „Ich kann mir wohl vorſtellen,“ ſchrieb Ebert aus Braunſchweig am 15. October 1784*), „was eine ſo empfindungsvolle Seele, wie die Ihrige, bei einer ſolchen Trennung gelitten haben muß. Ich bin aber auch verſichert, daß Ihr durch Philoſophie und Religion erleuchteter Geiſt, und ſelbſt Ihre durch ihn beflügelte Phantaſie Ihr Herz ſehr bald zu jener Welt erhoben haben werden:

*) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 182. S. 882 u. f.

Wo das Auge des Betrübten
Seine Thränen ausgeweint,
Und Geliebte mit Geliebten
Ewig das Geſchick vereint.

Außer dieſen höhern Troſtgründen, in welchen ich bei ſolchen Umſtänden meine vornehmſte und einzige Beruhigung ſuchen würde, kann Ihnen jetzt vielleicht die Veränderung Ihrer Lage und die neue Art von Beſchäftigung für Ihre vortrefflichen Talente, die Ihnen wahrſcheinlich von der Vorſehung ſelbſt in dieſer Abſicht eben jetzt angewieſen iſt, Ihren Kummer zerſtreuen und Ihren Schmerz lindern helfen."

Dieſe Aeußerungen beziehen ſich auf Bürger's damaligen Entſchluß, ſeine beſchwerliche Amtmannsſtelle mit einem andern Beruf zu vertauſchen. Er wollte nach Göttingen gehen, und außer der Herausgabe des Muſenalmanachs dort als Privatdocent auftreten in Vorleſungen über Aeſthetik, deutſchen Styl und ähnliche Gegenſtände. Seine Freunde ſcheinen dieſen Lebensplan gemisbilligt und ihm davon abgerathen zu haben *). So ſchrieb ihm unter andern Gleim am 29. Juli 1784 **): „Ihren Entſchluß, nach Göttingen zu gehen, und da die Göttin, die den Weiſen und Dichtern nicht gnädig iſt, aufzuſuchen, hab' ich vernommen, und nach meiner geringen Kenntniß Ihrer Abſichten, mein beſter Bürger, nicht billigen können. Gott gebe ſeinen Segen dazu, daß Sie finden mögen, was Sie ſuchen. Ich nehme den herz-

*) Vergl. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden. S. 53.

**) S. den Geſellſchafter. 1824. Bl. 56. S. 279.

lichſten Antheil an Ihrem Wohlergehen.“ Dieſe Warnung ließ Bürger unbeachtet, und that die erforderlichen Schritte, um ſeinen Plan auszuführen.

Die Männer, die ihm dazu behülflich ſein ſollten, waren Heyne, Käſtner, Lichtenberg und Meiners. Im April 1784 ſchrieb er an Heyne*): „Ich wende mich an Sie, als an einen Mann von bewährter Rechtſchaffenheit und geprüften Einſichten, um in einer für mich ſehr intereſſanten Angelegenheit mir zuvörderſt Ihren weiſen Rath und nachher Ihren kräftigen, vielvermögenden Beiſtand zu erbitten. Längſt habe ich Urſache gehabt, mit meinem Amte und meiner ganzen bisherigen Lage ſehr unzufrieden zu ſein. Eine Menge meiner Geſchäfte ſind nichtswürdig, die Einkünfte ſchlecht, des Verdruſſes iſt viel. Ich fühle mich, wohl etwas Beſſeres leiſten zu können, als mein Leben und meine Kräfte an Geſchäfte zu verſchwenden, wozu jeder gemeine Schreiber leicht gut genug wäre. Ich muß mein eigenes ererbtes Vermögen, und was ich mir ſonſt nebenher verdiene, zuſetzen, und komme doch nicht aus. Gleichwohl ſind der Plackereien ſo viel, daß ich im gelehrten Fache nebenher nichts Rechtes leiſten kann, und auch das Wenige, was ich etwa leiſten will, hindert mich an den Geſchäften. Weil es mir nun leicht ſcheint, die Einkünfte meines Amts durch gelehrte Arbeiten zu erſetzen, ſobald ich durch ſeine Geſchäfte nicht mehr behindert werde, ſo hat mich Epictet's Ausſpruch: *ὄντε ναῦν ἐκ μιᾶς ἀγκύρας, ὄντε βίον ἐκ μιᾶς ἐλπιδος ὀρνιστέον*, zu dem Entſchluß

*) S. den Geſellſchafter 1824. Bl. 187. S. 833 u. f.

gebracht, mein Amt niederzulegen, und eine andere Laufbahn zu betreten. Mein Plan iſt ungefähr dieſer: Ich wollte nach Göttingen ziehen. Ich würde mir bei Dieterich, dem ich, außer der Herausgabe des Muſenalmanachs wohl noch ſonſt in mancher andern Abſicht nützlich ſein kann, nicht nur freie Wohnung, ſondern auch ein fixirtes Salarium von einigen hundert Thalern auszumachen im Stande ſein. Da dieſes nun zwar etwas, aber noch nicht hinlänglich wäre, ſo früge ſich, ob nicht etwa, außer mit ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, wozu jetzt Gelegenheit genug vorhanden iſt, durch Vorleſungen und Unterricht für's Erſte noch einige hundert Thaler zu verdienen ſein möchten? Wäre dieſes, ſo würde ich alsdann meinen Aufenthalt in Göttingen dazu nutzen, um mich in einigen Wiſſenſchaften dergeſtalt zu vervollkommnen, daß mir dieſe in der Folge zur Eröffnung beſſerer Ausſichten behülflich ſein möchten. Dieſe Gegenſtände würden ſein: Deutſche Geſchichte, Alterthümer, Literatur, Sprache und Dichtkunſt, kurz alles, was Deutſch heißt, und überhaupt Philoſophie des Guten und Schönen. Brauchbaren Unterricht getraute ich mir gleich vorläufig zu geben: 1) in Sprachen, der deutſchen, lateiniſchen und engliſchen. In der Folge auch wohl, weil ich Sprachen mit beſonderer Leichtigkeit erlerne, in der italieniſchen, ſpaniſchen und griechiſchen, in welcher mir nur die genauere Kenntniß κατ' ἀκρίβειαν noch abgeht. 2) In Philosophicis. 3) In manchen Theilen der Geſchichte. Es fragt ſich daher: 1) Ob Hoffnung und Gelegenheit ſei, dergleichen Unterricht privatim zu ertheilen? 2) Ob die philoſophiſche Facultät es wohl ohne vorläufiges Magiſter-Examen und

Disputation geſtatte, über Eins und das Andere eine Art öffentlicher Collegien zu leſen? In der Folge würde ich auch in dieſem Punkte zu leiſten ſuchen, was ſich gebührt. 3) Sollte es nicht möglich ſein, ſofort den Titel eines Profeſſors, wenn auch für's Erſte ohne Gehalt, zu erlangen? 4) Achten Sie mich werth, ſich meiner freundſchaftlich anzunehmen, und mir in meinem Vorhaben nach Möglichkeit fortzuhelfen? Sie würden nicht nur jederzeit einen dankbaren Menſchen an mir finden, ſondern ich würde mich auch gar ſehr beſtreben, der Univerſität zum Nutzen und zur Ehre zu gereichen. Mangelt es Ihnen an Zeit, mir hierauf ausführlich zu antworten, ſo laſſen Sie mir durch Herrn Dieterich anzeigen, wann ich Ihnen etwa perſönlich aufwarten ſoll. Nur bitte ich, vorläufig noch den Inhalt dieſes Briefes und mein Vorhaben zu verſchweigen."

Ermuthigt fühlte ſich Bürger durch Heyne's Antwort, der ihn mit Rath und That zu unterſtützen geneigt ſchien. „Ihr Vorhaben," ſchrieb Heyne am 27. April 1784*), „und Ihren Plan kann ich nicht anders als vollkommen billigen. Auf der andern Seite freue ich mich, einen Mann zu den Wiſſenſchaften zurückkehren zu ſehen, der eigentlich für dieſelben beſtimmt war. Ich zweifle gar nicht, wenn Sie einmal dieſe Laufbahn wieder betreten, ſo werden Sie gar bald Andern voreilen. Die drei Stücke, worin Sie vorerſt gleich Unterricht zu geben gedenken, ſind gut gewählt. Ob Sie aber durch das, was Sie zu Ihrem künftigen Hauptſtudium machen wol-

*) S. den Geſellſchafter. 1824. Bl. 188. S. 943.

len, glücklich werden dürften, leuchtet mir noch nicht ein. Sie haben zu mächtige Rivalen neben ſich, Schlözer und Spittler, welche ſchon einen zu großen Vorſprung haben, und worunter der Letztere ſehr angenehm erzählen ſoll. Philoſophie, deutſche Sprache und Literatur würden Sie zu etwas Sicherem führen, wenn ſie nur auch zu etwas Einträglichem führten! Indeſſen ein Aufenthalt von einiger Zeit entdeckt hierunter eine und die andere Ausſicht, die ſich vielleicht jetzt noch nicht ſo deutlich darſtellt. Hätten Sie ſich in das juriſtiſche Fach werfen wollen, ſo gäbe es einige nahe geſicherte Pfade. Auf Ihre Fragen kann ich alſo, was die erſte anlangt, ob Hoffnung und Gelegenheit zum Unterricht ſein werde, nicht anders als antworten, daß ich für jene drei Stücke zum Anfang gute Hoffnung habe. Das Weitere müſſen wir einmal mündlich beſſer auseinander ſetzen. Ad 2. Was die philoſophiſche Facultät thun kann, beſtimmt ſich nach ihren Statuten, die ich nicht ſo völlig inne habe, aber Folgendes anrathen muß, daß Sie je eher je lieber, mit Herrn Käſtner, als Decan, ſprechen. Finden ſich da zu große Schwierigkeiten, ſo gehen Sie an das Königl. Miniſterium, und bitten um licentiam legendi. 3. Zu Erlangung des Titels eines Profeſſors ſehe ich keinen Anſchein, noch Möglichkeit, dazu zu gelangen, aber wohl für die Folgezeit. — Zu einer Hofmeiſterſtelle oder Aufſicht müſſen erſt die Zeiten und Tage die Fälle herbeibringen. Jetzt bis Michaelis iſt Alles ſchon in Ordnung. Vor Oſtern war ein Fall, der vielleicht für Ihre Abſichten gepaßt hätte. Mit Einem Wort, was Glück und Zufall darbieten kann und wird, müſſen wir blos

abwarten und nützen. Der Zuſchnitt bleibt vorerſt der, wie ihn die jetzigen Umſtände fordern, und den haben Sie, meines Bedünkens, gut und richtig gefaßt. Eilen müſſen Sie freilich, da der Anfang der Collegien vor der Thür iſt.“

Bürger beantwortete dieſen Brief mit den Worten *): „Ihr Beifall, Ihr Urtheil, die Hoffnungen, und vor allem die freundſchaftliche Unterſtützung mit Rath und That, welche Sie mir zuſichern, ſtellen meine angeborene Elaſticität faſt ganz wieder her, die durch langjährigen Druck beinahe hin war. Immer lebendiger wird mein Muth, immer mächtiger treibt mich der Ehrgeiz, zu zeigen, was ich vermag, wenn Neigung meine Fähigkeiten aufbietet. Es fehlt mir dann nicht an unverdroſſener Beharrlichkeit, und auf meine Fähigkeiten kann ich mich, Gottlob! verlaſſen. — Bis künftigen Johannis muß ich noch mein hieſiges Amt verwalten, mithin kann der Anfang der Ausführung erſt auf Michaelis fallen, und bis dahin läßt ſich vielleicht noch manches beſſer überlegen und wählen. Das iſt freilich der wichtigſte Punkt, das künftige Hauptſtudium ſo zu wählen und in ſolche Grenzen zu ſetzen, daß ſowohl Neigung und Ehrgeiz, als auch die nothwendige Begier zu einigem Erwerbe Befriedigung erhalten mögen. Da es wohl äußerſt ſchwer, wenn nicht gar unmöglich ſein würde, alle dieſe Triebe zu gleichem und dem höchſten Maße zu befriedigen, ſo ergebe ich mich willig darein, daß einer dem andern zu Gefallen manches nachlaſſe und aufopfere, wenn nur eine erträgliche Temperatur bleibt, und beſonders der Einträglichkeit nicht gar

*) S. den Geſellſchafter 1824. Bl. 189. S. 946 u. f.

zu viel aufgeopfert werden muß. — Jurisprudenz, ich meine die gemeine, gewöhnliche, und ſo wie ſie freilich am ergiebigſten iſt, ſcheint mir, unter uns, ein des Menſchen gar zu unwürdiges Studium zu ſein. Es iſt eine Gelehrſamkeit, die kaum bis an die Stadt- und Landesgrenze dafür gelten kann. Ueber dieſelbe hinaus iſt ſie Stroh. Es müßte denn anders Einer, der z. B. den Staatskalender auswendig weiß, auch ein Gelehrter zu heißen verdienen. Zwar kann Jurisprudenz allerdings auch bis zum Wiſſenſchaftlichen empor veredelt werden; aber alsdann dürfte ſie auch noch weniger, als irgend ein anderes Studium einbringen. Selbſt ein Montesquieu würde weniger Zuhörer, als der alltäglichſte Pandekten-Ritter haben. — In Anſehung der Geſchichte iſt mir's freilich ſchon ſelbſt hart genug aufgefallen, was für Vorſprünge Schlözer und Spittler haben. Indeſſen reizt der Adel des Studiums, in welchem ich auch nicht ganz Anfänger mehr bin, meine Neigung zu ſehr, und ich rechne etwas auf Trieb, Muth und Fähigkeiten. Das Feld iſt hier auch ſo groß; es giebt der Aehren ſo viele; und Alles können jene Männer doch nicht auflesen. Sollten ſie auch in Anſehung des Reichthums der Kenntniſſe höchſt ſchwer, oder nie von mir einzuholen ſein, ſo dächte ich, wollte ich's doch in Anſehung der hiſtoriſchen Kunſt bald mit ihnen aufnehmen; denn dieſer ſcheint ſonderlich Schlözer im Großen über dem vielen Sammeln und Spitzenſchnitzeln zu vergeſſen. Ich rede ſo offenherzig nur mit meinem ächten Gönner und Freunde. — Der Weg, den ich mir, obwohl mit Jenen in einerlei Felde überhaupt, vorgezeichnet habe, weicht dennoch von

dem ihrigen ab. Ich entferne mich ſchwerlich ohne Noth aus den deutſchen Grenzen, und nehme mir, was ſie unberührt laſſen. Ich ziehe allgemeines und beſonders Völker- und Staats- auch deutſches Fürſtenrecht mit in meinen Plan, worin doch gleichwohl Pütter, der alt iſt, jetzt nur der Einzige bei der Univerſität zu ſein ſcheint. Kurz, ich trachte lediglich, ein deutſcher Profeſſor zu werden, d. i. Alles das zu lernen und zu lehren, was jedem Deutſchen von Geburts- und Vaterlandswegen zu lernen intereſſant ſein muß. Mündlich einmal ein Mehreres. Sie verſtehen mich aber ſchon, wie ich's meine. Ihr Blick reicht gewiß unendlich weiter und tiefer, als der meinige. Sie können mich auf die beſten und ſicherſten Spuren weiſen. Sie ſehen es beſſer, als ich, an welchem Ende es den Wiſſenſchaften ſowohl überhaupt, als inſonderheit der Univerſität noch fehlen mag. Suchen Sie meine Bemühungen da anzuſtellen, wo bei nur nothdürftigem Ertrage — denn Schätzeſammeln iſt unter allen meinen Talenten ohnehin das geringſte — Ehre für mich und die Wiſſenſchaften mit Luſt zu verarbeiten ſtehet. Auf dem Wege, den ich nun betrete, muß ich bleiben. Es kommt Alles darauf an, den beſten zu wählen."

Dem Rath gemäß, den ihm Heyne ertheilte, hatte ſich Bürger in ſeiner Angelegenheit auch an Käſtner gewendet, als damaligen Decan der philoſophiſchen Facultät. „Ich ſchmeichle mir," ſchrieb er im April 1784*), „daß Sie mir mit Wohlwollen zugethan ſind, und von meinem Kopf und Herzen nicht zum ſchlimmſten urtheilen.

*) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 134. S. 646 u. f.

Dies macht mich dreiſt, in einer ſehr intereſſanten Angelegenheit meines Lebens um Ihren weiſen Rath und gütigen Beiſtand zu bitten. Von Ihrer geprüften Einſicht und Rechtſchaffenheit darf ich das Beſte erwarten. — Ich habe mein bisheriges Amt, welches mich an allem Leibes = und Seelenvermögen zu Grunde richtete, niedergelegt, und werde künftige Johannis davon abgehen, um mich nachher für mein übriges Leben lediglich den Wiſſenſchaften zu widmen. Meine Abſicht iſt, nach Göttingen zu ziehen, um mich theils in denjenigen Wiſſenſchaften, wozu ich die meiſte Neigung und die meiſten Talente zu haben glaube, zu vervollkommnen, den Namen eines brauchbaren Gelehrten zu verdienen, und dadurch mein künftiges Glück zu bauen, theils aber, um durch Unterricht in denjenigen Kenntniſſen, worin ich ihn geben zu können vermeine, mir einige Zuhörer zu erwerben. Letzteres privatim zu thun, dürfte mir zwar wohl unverwehrt ſein. Da es mir aber zu meinen Abſichten nicht hinreichend ſcheint, ſo fragt ſich, ob die philoſophiſche Facultät nach ihren Statuten wohl geſtatten könne und werde, auch ohne vorläufiges Magiſter-Examen und Disputation, über dieſen oder jenen Gegenſtand auch eine Art öffentlicher Vorleſungen zu halten? In der Folge würde ich auch hierin zu leiſten ſuchen, was ſich gebührt. Nur vor der Hand geſtehe ich, daß ich theils die Koſten ſparen, theils erſt Muße gewinnen muß, den mir vorgezeichneten wiſſenſchaftlichen Umkreis mit anhaltenden, zuſammenhängenden Schriften zu durchlaufen, und ſogenannte **Specimina** abzufaſſen, welche Aufmerkſamkeit nach ſich zu ziehen vermögen.“

Auch Käſtner, als er dieſen Brief empfangen, zeigte in einem freundlichen Antwortſchreiben ſeine Bereitwilligkeit, dem Dichter mit ſeinem Rath zu dienen *). „Zuvörderſt, meinte er, habe Bürger ſeine Lectionen ex valvis anzuzeigen und alsdann ein lateiniſches Schreiben beim Decano spectabili und den Viris illustribus atque excellentissimis Fac. phil. Professoribus einzureichen. Er ſelbſt ſei bis zu Ende Juni Decan. An der Gewährung ſeines Wunſches zweifle er keinen Augenblick, denn die philoſophiſche Facultät ſei darin gefälliger als die ſogenannte gratiosa.“ Am Schluß des Briefes zeigt ſich Käſtners bekannter Witz und Humor. „In materialibus,“ ſchreibt er, „wären wir richtig. Quoad formalia, weil es doch ein klein Vergnügen iſt, einen Bürger zu kritiſiren, ſo muß ich Sie erinnern, daß Sie als Dichter und als Rechtsgelehrter vim et proprietatem vocum beſſer kennen ſollten. Oeffentlich, zu Latein publice, leſen nur Professores. Wenn der Stand vortheilhaft für Sie iſt, ſo wünſche ich Ihnen das Recht, öffentlich zu leſen, von Herzen. Ein andrer Docent kann wohl gratis oder frustra leſen; das iſt aber vermuthlich Ihre Abſicht nicht. Sie verlangen ohne Zweifel alſo nur zu leſen, wie andere ehrliche Leute, für ein Honorarium, alſo privatim.“

In einem Briefe Käſtner's vom 16. März 1784 erhielt Bürger den Beſcheid, daß die philoſophiſche Facultät ihm geſtatte, bis Oſtern 1785 Collegien zu leſen **). „Sie können alſo,“ ſchrieb Käſtner, „wenn Sie noch

*) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 134. S. 647.

**) S. den Geſellſchafter a. a. O.

dieſen Sommer anfangen wollen, einen Anſchlag an's ſchwarze Bret an die **Generosissimos et praenobilissimos Dom. commilitones** aufſetzen. Ich bleibe bis Ende des Junius Decanus, und unterſchreibe ihn alſo, wenn er vor dieſer Zeit angeſchlagen wird; nebſt dem Decanus der Profeſſor, in deſſen Wiſſenſchaft Ihre Collegia laufen; z. E. Hr. Ritter Michaelis, als Orientaliſt, wenn Sie über „Tauſend und Eine Nacht“ leſen wollen. Ich wünſche von Herzen, daß Ihre Unternehmung Ihnen ſehr vortheilhaft ſein möge. Das publice müſſen Sie ſich nun einmal ſo gefallen laſſen zu nehmen, wie es eingeführt iſt. Geſetzt, daß die Bedeutung nicht grammatikaliſch nothwendig wäre, ſo müſſen Sie darin dem academiſchen Gebrauch ſo nachſtraucheln, wie Sie es beim Homer für Überſetzerpflicht halten.“

Aus einem Briefe Lichtenberg's vom Mai 1784 *), in dem Tone geſchrieben, der dieſem witzigen Kopf eigen war, ſieht man, daß ſich Bürger's Auftreten als Privatdocent in Göttingen Hinderniſſe entgegengeſtellt haben mochten, die Heyne und Käſtner nicht vermutheten. Bürger ward dadurch veranlaßt zu promoviren. Lichtenberg ſchreibt an Bürger: „Da der Dienstagsbote gerade mit Ihrem Briefe zu mir kam, als er, wie er ſagte, fertig war, und ich gerade zu derſelben Zeit noch nicht fertig war mit dem, was nothwendig fertig ſein mußte, wenn ich nicht vor meiner Tafel verſtummen ſollte, ſo hat es ſich mit meiner Antwort gerade ſo gemacht, daß Sie indeſſen ſchier nach Halle oder Jena u. ſ. w. hätten

*) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 135. S. 649 u. f. Lichtenberg's vermiſchte Schriften. (Göttingen 1846) Bd. 7. S. 68 u. f.

ſchreiben können. Ihren Vorſatz, zu promoviren, billige ich in aller Rückſicht. Es wird manchen Herren allhier ein Donnerſchlag ſein. Schon daß Sie anſchlagen wollen, war vermuthlich auch einer, und der Ableiter war wirklich gut angelegt. Nun aber geht es gerade in die Küche. Daß eine ſtarke Oppoſition da geweſen ſein muß, ſchließe ich daraus, daß Käſtner, der Ihnen ſehr wohl will, weder als Decan, noch als Käſtner, mehr hat ausrichten können, als er ausgerichtet hat. Hier lege ich die Specification der Promotionskoſten bei. Achten Sie ein ſolches Sümmchen nur gar nicht; denn wahrlich, ich wollte Ihnen wohl im erſten Jahre 800 bis 1000 Procent dafür aſſecuriren. Den Schmaus will Dieterich geben, und daß er die Diſputation umſonſt druckt, verſteht ſich ohnehin. Worüber examinirt werden wird, läßt ſich nicht beſtimmen. — Vermuthlich wird Käſtner etwas aus der Phyſik fragen, die ein Dichter wiſſen ſoll. Mich dünkt, ich hörte ihn! Heyne bringt wohl gar einen **Homerum** mit, und Gatterer etwas Univerſalgeſchichte. Einer der größten Necker im philoſophiſchen Examen war der ſelige Beckmann; aber der iſt ſelig. Und der gar nicht ſcherzende Michaelis wird jetzt von Dr. Oſann ſo examinirt, und von Sander mit bellariis tractirt, daß er wohl ſchwerlich gegenwärtig ſein wird. Ihr Thema zur Diſputation iſt gewiß ſehr ſchön*),

*) Bürger beſchäftigte ſich in dieſer Zeit mit zwei Abhandlungen in lateiniſcher Sprache: **Velum Timanthis** und **De popularitate Poëseos.** Eine von beiden iſt vermuthlich hier gemeint. Deutſch findet man dieſe Abhandlungen unter den Ueberſchriften: „Ueber die Wirkung des Schleiers in Werken der bildenden Kunſt," und „Von der Popu-

und eine deutſche Ueberſetzung wäre wohl etwas für's Magazin*), an dem Sie doch wohl künftig ernſtlich Antheil nehmen werden, mit dem Namen auf dem Titel. Kommen Sie ja bald herein, lieber Freund. Ich habe allerlei zu reden. Zu meinem Collegio haben ſich 112 aufgeſchrieben, und am Mittwoch hat K. 130 Hereinkommende gezählt, und gegen 80 Louisd'or habe ich eingenommen. Ich ſage dies, um Appetit zu machen. Mit Ihnen wird's wahrlich noch beſſer gehen, denn Sie ſind ein geſunder Mann, und können leicht drei Stunden des Tages leſen. Machen Sie nur, daß Sie bald herkommen. Sie machen gewiß Ihr Glück, ſobald Sie nur dieſen Zweck recht in's Auge faſſen, und mit unverwandtem Blick gerade darauf zugehen, ſollten auch, wie in der herrlichen Erzählung in „Tauſend und Eine Nacht," tauſend Stimmen hinter Ihnen drein belfern."

Unter ſolchen Ausſichten, die ſehr günſtig ſchienen und ihn zu der Hoffnung berechtigten, ſeine Lage zu verbeſſern, beſchleunigte Bürger die Ausführung ſeines Entſchluſſes. Am 20. December 1785 ſchrieb er ſeinem Schwager**): „Ich gab meinen Landhaushalt gänzlich auf, verauctionirte meine überflüſſigen, mir beſchwerlichen Poltereien, und zog Michaelis 1784 nach Göttingen; wo ich mit gutem Beifall anfieng Collegia zu leſen, und dabei mein hinlängliches Auskommen fand. Weil aber

---

larität der Poeſie" in Bürger's ſämmtlichen Werken. Bd. 3. S. 246 u. f. S. 221 u. f.

*) Göttingiſches Magazin der Wiſſenſchaften und Literatur, von Lichtenberg gemeinſchaftlich mit Georg Forſter herausgegeben.

**) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 29. S. 134.

durch die Trübſale der letzten Zeit meine Geſundheit allzuſehr gelitten hatte, als daß ich mich von ſelbſt wieder hätte erholen können, ſo mußte ich verwichene Oſtern meine academiſchen Beſchäftigungen wieder ausſetzen, um dieſen Sommer über eine gründliche Kur vorzunehmen. Ich reiſte daher nach Biſſendorf, und von da nach Pyrmont und Meinberg, wo ich Brunnen und Bad gebraucht habe."

Auch in einem andern Briefe, ebenfalls vom Jahr 1785, gedenkt Bürger dieſer Badereiſe. „Ich habe mich," ſchreibt er *), „dieſen ganzen Sommer in Pyrmont und Meinberg aufgehalten, ohne jedoch etwas, das ſonderlichen Aufhebens wäre, an Geſundheit zu ertrinken und zu erbaden. Doch iſt es wenigſtens ſo viel, daß ich im Stande bin, die Briefe meiner Freunde zu beantworten, und ihnen die Zweifel an meiner herzlichen Hochachtung und Liebe zu benehmen, die ſonſt wohl mein jahrelanges Stillſchweigen, das manchem, der nicht in meiner Haut ſteckt, unverantwortlich vorkommt, in ihnen erwecken müßte."

In die Zeit, wo Bürger ſeine Badereiſe antrat, fällt ein Ereigniß, das er ſelbſt mit den Worten ſchildert **): „Ich verband mich mit derjenigen, die ſeit zehn oder zwölf Jahren, nach einem mir unerklärbaren Verhängniß, das Unglück meines Lebens geweſen war, um ſie dadurch zum Glück meines noch übrigen Lebens umzuſchaffen." Am Altar zu Biſſendorf, einem im Hannöveriſchen gele-

*) S. den Geſellſchafter 1824. Bl. 3. S. 10.

**) In dem mehrfach erwähnten Briefe an ſeinen Schwager vom 20. December 1785. S. den Geſellſchafter. 1823. Bl. 29. S. 134.

genen Dorfe reichte Bürger der jüngſten Schweſter ſeiner verſtorbenen Gattin die Hand*), nachdem ſein Herz ihr ſchon ſeit vielen Jahren angehört hatte. Ein von Bürger ſelbſt verfaßter Aufſatz, der ſpäterhin ausführlicher mitgetheilt werden muß**), verbreitet Licht über dies ſeltſame Liebesverhältniß, das, wenn auch nicht ohne Grund, zu manchen harten Urtheilen über des Dichters moraliſchen Charakter Anlaß gegeben hat.

„Ich habe," ſchreibt Bürger, „zwei Schweſtern zu Weibern gehabt. Auf eine ſonderbare Art, zu weitläufig hier zu erzählen, kam ich dazu, die erſte zu heirathen, ohne ſie zu lieben. Ja, ſchon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder der glühenden Leidenſchaft für die zweite, die damals noch ein Kind, und kaum vierzehn bis funfzehn Jahre alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntſchaft mit mir ſelbſt hielt ich es, ob ich mir's gleich nicht ganz ableugnen konnte, höchſtens für einen kleinen Fieberanfall, der ſich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grauſame Zukunft thun können, ſo wäre es Pflicht geweſen, ſelbſt vor dem Altar, vor dem Segensſpruche noch zurückzutreten. Mein Fieber legte ſich nicht, ſondern wurde durch eine Reihe von zehn Jahren immer heftiger, immer unauslöſchlicher. In eben dem Maße, als ich liebte, wurde ich von der Höchſtge-

*) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden. S. 54.

**) Man findet dieſen Aufſatz unter der Ueberſchrift: „Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will," in Althof's Nachrichten u. ſ. w. S. 125 u. f.

liebten wieder geliebt. O ich würde ein Buch ſchreiben müſſen, wenn ich die Martergeſchichte dieſer Jahre und ſo viele der grauſamſten Kämpfe zwiſchen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir angetraute Weib ein Weib von gemeinem Schlage, wäre ſie minder billig und großmüthig geweſen (worin ſie freilich von einiger Herzensgleichgültigkeit gegen mich unterſtützt wurde), ſo wäre ich zuverläſſig längſt zu Grunde gegangen. — Was der Eigenſinn weltlicher Geſetze nicht geſtattet haben würde, das glaubten drei Perſonen ſich zu ihrer allerſeitigen Rettung vom Verderben ſelbſt geſtatten zu dürfen. Die Angetraute entſchloß ſich, mein Weib öffentlich und vor der Welt zu heißen, und die Andere, in geheim es wirklich zu ſein. Dies brachte nun zwar mehr Ruhe in Aller Herzen, aber es brachte auch eine andere, höchſt angſt- und kummervolle Verlegenheit zu Wege *)."

Die von ihm ſo innig geliebte Molly, wie Bürger ſie in den Gedichten nannte, durch die er ſie bei ihren Lebzeiten und noch lange nach ihrem Tode feierte **), ſoll nach glaubwürdigen Zeugniſſen ein Muſter von Anmuth und weiblicher Tugend geweſen ſein. Jahre lang hatte ſie des Dichters Leidenſchaft widerſtanden, ungeachtet ſie ſelbſt ihn innig liebte. Ihre in ſich ſelbſt zufriedene und

*) In G. A. Bürger's Eheſtandsgeſchichte (Berlin und Leipzig 1812) berichtet der Dichter S. 47: „Ein ſchöner talentvoller Knabe war die Folge jener Uebereinkunft . . . Er wurde heimlich zwanzig Meilen von hier in Oberſachſen geboren, und ſeitdem von meiner Schweſter erzogen."

**) „Molly's Werth (1778), Untreue über Alles (1779), An Adonide (1782), Molly's Abſchied (1782), Ueberall Molly und Liebe (1784) u. a. m., zuletzt das Hohe Lied von der Einzigen (1785).

harmoniſche Natur bedurfte nichts weiter als einen Mann, an dem ſie mit der ganzen Innigkeit ihres Gefühls hieng. Das war Bürger. Eine unumſchränkte Herrſchaft über ihn auszuüben, konnte ihr nicht ſchwer werden. In vielfacher Hinſicht gewann ſie einen wohlthätigen Einfluß auf den geliebten Mann, indem ſie, ſelbſt thätig, ihn zum Erwerb ſpornte und ihm mit löblichem Beiſpiel vorangieng *). So bewahrte ſie ihn vor Läſſigkeit, wenn ſie auch ſeiner überwiegenden Sinnlichkeit nicht völlig Einhalt thun konnte. Dieſe beherrſchte ihn ſo ganz, daß ein Verhältniß, gegen welches die Moral auf's unerbittlichſte ſprach, ihm in ganz anderm Lichte erſchien. Wie er ſich vor ſich ſelbſt darüber zu entſchuldigen ſuchte, zeigt folgende Stelle in einem Briefe an ſeinen Schwager vom 20. December 1785 **). „Sage mir um des Himmels willen, was für abentheuerliche Vorſtellungen von unſrer beiderſeitigen Abſcheulichkeit Du Dir haſt beibringen laſſen. Nein! wir waren weiter nichts, als arme unglückliche Leute, deren Abſcheulichkeit in weiter nichts beſtand, als daß wir uns liebten, ohne uns dies weder gegeben zu haben, noch wieder nehmen zu können. Es hat darunter keiner mehr gelitten, als wir ſelbſt, und hätten nicht Leute, denen es nichts angieng, ganz unberufener Weiſe ihre Naſen dazwiſchen geſteckt, ſo würde Alles ſeinen ſtillen und ruhigen Gang gegangen ſein. Doch es hat ja nun alle Fehde ein Ende! Wir ſind durch alles das, was vorbei iſt, um nichts ſchlechter geworden, und dürfen uns rüh-

*) Vergl. Woltmann in den Zeitgenoſſen. Bd. 2. Abth. 2. S. 115.

**) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 29. S. 135.

men, daß wir nichts deſto weniger von guten und edlen Menſchen geſchätzt und geliebt werden. Mein Gewiſſen hat ſich nichts vorzuwerfen, daß ich deswegen ein minder guter Ehemann gegen meine verewigte Dorette geweſen ſei, als ich wohl ſonſt geweſen ſein würde. Ich konnte ſie jederzeit auffordern und fragen, ob ich ihr im mindeſten unwürdig und lieblos begegnet ſei, und das werde ich auch noch in jener Welt können, ohne eine gerechte Anklage zu befürchten."

So in Selbſttäuſchung befangen, ſuchte ſich Bürger vor ſeinem Schwager, der die Sache aus einem ganz andern Geſichtspunkte betrachtet zu haben ſcheint, zu rechtfertigen. „Das iſt es ja wohl alles," fügt Bürger hinzu, „was Dein Herz gegen uns empörte. Oder haſt Du auch noch ſonſt etwas gegen uns gehabt? Ich bin mir wenigſtens nichts weiter bewußt, wodurch ich die Erbitterung deines Herzens verdient haben könnte. Doch ja, noch Eins fällt mir ein. Zu der Zeit, als mir die Vormundſchaft auf eine ſehr unwürdige Art abgenommen ward, that mir das Publikum, höchſt wahrſcheinlich durch die edle Windmüllerei veranlaßt, die Ehre an, von mir zu glauben, daß ich gar übel mit meinen Curatel-Rechnungen beſtehen würde. Ich bin aber, Gottlob! recht gut damit beſtanden, und Niemand kann mir vorwerfen, daß ich Segen davon gehabt, indem ich keinen Heller Salarium davon genoſſen habe, welches gleichwohl meinem Nachfolger zu Theil werden muß. Dennoch habe ich die Laſt, Plackerei und Sorgen derjenigen Zeiten beſtanden, da es nicht deſperater ausſehen konnte, als es ausſah. Ich denke auch nicht, daß ich der Curatel

die ſchlechteſten Dienſte gewidmet habe, indem das Verdienſt des gewonnenen Erbſchaftsproceſſes mir ganz allein gebührt *). Wie viel bequemer und ruhiger hat es nicht dagegen P... gehabt, der den argen Wuſt, in welchem keiner wußte, wer Koch oder Kellner war, aufgeräumt fand, und nachher wenig oder mehr gethan hat, als Geld einnehmen und Geld ausgeben. Gleichwohl ſoll nun wohl noch manches Tröpfchen Waſſer in der Leine vorüberlaufen, ehe wir mit dieſem auseinander kommen, und der ehrliche Windmüller, ſo gewaltig er's auch in Worten hat, wird gewiß mit der That deſto weniger dazu beitragen, daß wir mit P... auf's Reine kommen. Du hätteſt daher deine Vollmacht, die Du bei ihm zurückließeſt, und gleichſam in des ſeligen Abraham's Schoß gelegt zu haben glaubteſt, nun eben ſo gut ſeinem Pathen ertheilen können. Deine Angelegenheiten würden auf die Art eben ſo gut beſorgt worden ſein."

Für den Unmuth, mit dem Bürger in ſein vergangenes Leben zurückblickte, entſchädigte ihn die frohe Gegenwart durch den Beſitz ſeiner Molly, mit der er im October 1785 nach Göttingen gekommen war. Wie glücklich er ſich fühlte, zeigt folgende Stelle in dem eben erwähnten Briefe vom 20. December 1785 **): „Wenn mein faſt ganz hinwelkendes Leben nunmehr allmälig wieder aufzugrünen und zu blühen anfängt, ſo habe ich es wohl nicht blos Brunnen, Bädern und Apotheken zu verdanken, ſondern hauptſächlich ihr, ohne deren Beſitz ich

*) Vergl. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden. S. 44 u. f.

**) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 29. S. 134 u. f.

lieber mein Daſein gar nicht haben möchte. Seit Michaelis leben wir nun beiderſeits in Göttingen, und ſind erſt die jetzigen Sorgen und Koſten unſrer neuen häuslichen Einrichtung überſtanden, ſo ſehen wir, wenn uns ſonſt nur der Himmel Geſundheit beſcheert, einer angenehmern und gemächlichern Zukunft entgegen, als unſere ſo kummervolle Vergangenheit war. Was herzinnige, unwandelbare Liebe zum Glück unſres Lebens nur irgend beitragen kann, das wird ſie gewiß hergeben, und unſer nothdürftiges Auskommen werden wir gewiß auch finden, wenn wir nur geſund bleiben. Denn ob ich gleich zur Zeit noch nicht Profeſſor bin, welches ich doch bald zu werden hoffen darf, ſo denke ich doch durch Leſen und Schreiben ſo viel zu verdienen, daß es uns an dem Nothwendigſten nicht leicht fehlen ſoll. Mein kleines liebes Weib iſt eine gute und fleißige Hauswirthin, und dies wird hoffentlich nicht wenig dazu beitragen, mich auf den grünen Zweig wieder hinaufzuhelfen, von welchem ich durch ſo mancherlei Stürme meines vorigen Lebens herunter geſchüttelt war. Beſonders merkwürdige Veränderungen," fügt Bürger hinzu, „haben ſich in unſerer Familie nicht zugetragen. Die nächſte Merkwürdigkeit dürfte wohl ein junger Erbprinz für unſer freilich ziemlich in Verfall gerathenes Reich ſein, wenn uns anders das Schickſal nicht zu ewiger Mädchen-Autorſchaft verdammt hat. Kommt, wie ich hoffe und wünſche, ein Junge an den Tag, ſo ſollſt du, lieber Schwager, hiemit zum Gevatter erbeten ſein, und dieſer Brief mag ſtatt des Gevatterbriefes dienen."

Dieſer Scherz über die erwarteten Vaterfreuden verwandelte ſich für Bürger in namenloſe Trauer. Die

Geburt einer Tochter brachte ſeiner inniggeliebten Molly den Tod. Von einem hektiſchen Fieber ergriffen, ſtarb ſie am 9. Januar 1786. Ihr Verluſt war für Bürger der härteſte Schickſalsſchlag, der ihn treffen konnte. „Was ihr Beſitz, was ihr Verluſt mir war," geſtand er ſelbſt, „das ſagen meine Freuden- und Trauerlieder." Mehrere Stellen in ſeinen damaligen Briefen ſchildern ebenfalls ſeinen namenloſen Schmerz. „Auch meine zweite Gattin," ſchrieb er den 10. Januar 1786 *), „meine liebenswürdige Auguſte Marie Wilhelmine Eva, geborne Leonhart, ſie, die Ganzvermählte meiner Seele, ſie, in deren Leben mein Muth, meine Kraft, mein Alles verwebt war, hat geſtern am funfzehnten Tage nach ihrer anfangs glücklichen Entbindung von einer Tochter, ein grauſames, unüberwindliches Fieber getödtet. O des kurzen Beſitzes meiner höchſten Lebensfreude! — Ich kann weder meine unausſprechliche, ach! ſo unglückliche Liebe, noch den namenloſen Schmerz, worunter nun mein armes, auf immer verwittwetes Herz erſeufzt, in Worte faſſen. Gott bewahre jedes fühlende Herz vor meinem Jammer!"

Seine troſtloſe Stimmung ſchildert vor allem Bürger's rührende Klage um die innig geliebte Gattin in einem ſpätern, ſehr ausführlichen Schreiben vom 16. März 1786 **). Es iſt an ſeinen Freund Boie gerichtet. „Herzlichen Dank," ſchreibt Bürger, „für Deinen gütigen theilnehmenden Brief. Aechtes Mitleid iſt immer ein Becher, wo nicht der Heilung, dennoch wenigſtens

*) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden. S. 56.

**) S. Althof a. a. O. S. 57 u. f.

ſüßer Labung für den Zerſchlagenen, beſonders wenn ihn eine ſo liebe Hand, wie die Deinige, darbietet. — Ich bin ein armer, unheilbarer Menſch bisher geweſen, ich bin es noch immerfort, und werde es bleiben bis in mein Grab neben der Unvergeßlichen; ein armer, an Kraft und Muth und Thätigkeit gelähmter Menſch, der zu jedem Dinge langſam und verdroſſen iſt. O das giebt ſich mit der Zeit! wirſt Du mit hundert andern herzensguten Tröſtern ſagen. Freilich iſt wohl die Zeit noch unter allen Tröſterinnen die beſte; allein was ſich geben wollte, geben konnte, es hat ſich längſt und ſchon in den erſten zwei Tagen gegeben. Was aber nun nach zwei Monaten noch übrig iſt, das giebt ſich auch ſchwerlich mein Leben lang. Wann wird der Schwarm von tauſend und abermal tauſend Erinnerungen aufhören, meine Seele zu umflattern! Und wann wird jede derſelben bis dahin ermatten, um nicht mehr, wie bisher, mein Herz auf das Schmerzlichſte zuſammen zu krampfen, wenn ich gleich vor den Leuten nicht laut dabei aufſchreie? Eben ſo tief war einſt meine unendliche Liebe; eben ſo tief muß ſich nun mein unendlicher Schmerz in meine Seele graben. O wie könnte ich ihrer vergeſſen! Ach, ihrer, ihrer! der ich ſeit länger als zehn unglücklichen Jahren voll Drang und Zwang mit immer gleich heißer, durſtender, verzehrender Sehnſucht nachſeufzte! Ihrer, durch welche ich bin Alles, was ich bin und nicht bin! Ihrer, um welche die einſt ſo geſunde Jugendblüthe meines Leibes ſowohl, als Geiſtes, vor der Zeit dahin welkte! Ihrer, die dieſe verwelkte Blüthe endlich ganz wieder zu beleben ver-

ſprach, die endlich die Meinige, die Meinige! — ein Wort, ein Begriff von unendlicher Kraft für mich! — die Meinige endlich ward, mich gleichſam aus der Nacht der Todten zurückrief, und in einen lichten Freudenhimmel empor zu heben anfieng! — Ach! und wozu? Um ſo ſchnell, ſo auf einmal mir wieder zu entſchwinden, mich mitten auf den Stufen des Hinaufgangs zum neuen beſſern Leben fahren, und noch tiefer in die vorige Nacht zurück ſinken zu laſſen! O Boie, ich liebte ſie ſo unermeßlich, ſo unausſprechlich, daß die Liebe zu ihr nicht blos der ganze und alleinige Inhalt meines Herzens, ſondern gleichſam mein Herz ſelbſt zu ſein ſchien. Wie ſo ganz verwittwet ich nun bin, und wahrſcheinlich immer bleiben werde, das kann ich Dir mit Worten nicht begreiflich machen. Freilich kann man oft von ſich und ſeinem Herzen, dieſem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewiſſes prophezeihn. Gefühle kommen und verſchwinden, wie der Dieb in der Nacht. Aber das Gefühl dieſer Liebe hat ſich ſo lange und ſo tief mit meinem innerſten Ich verwebt, daß, wenn es auch nicht unmöglich wäre, dieſes mein Ich umzuſtimmen, dennoch dasjenige Weib, welches das Bild der einzig und höchſt geliebten Unvergeßlichen gänzlich in Schatten zurückzudrängen vermöchte, ein wahres Meiſter- und Schöpferwerk an mir verrichten würde. — Ach, liebſter Boie, ich ſage es ja nicht allein, daß ſie eine der Liebenswürdigſten ihres Geſchlechts war. Könnteſt Du die Stimmen auch der Gleichgültigſten, die ſie näher kannten, ſammeln, ſo dürfte auch nicht eine einzige zu ihrem Nachtheil ausfallen. Hat jemals die

ſchönſte Weiberſeele ſich in entſprechender Leibesgeſtalt ſichtbarlich offenbart, ſo war es bei ihr geſchehen. Die Anmuth, wenn auch gleich nicht glänzende Schönheit ihres Geſichts, ihrer ganzen Form, jeder ihrer Bewegungen, ſelbſt des Flötentones ihrer Stimme, kurz, Alles, Alles an ihr mußte es Jedem, der nicht an allen Sinnen von der Natur verwahrloſet war, verrathen, weß himmliſchen Geiſtes Kind ſie war. Wie nur irgend ein ſterblicher Menſch ohne Sünde ſein kann, ſo war ſie es; und was ſie je in ihrem ganzen Leben Unrechtes gethan hat, das ſteht allein mir und meiner heißen, flammenden, allverzehrenden Liebe zu Buche. Wie wäre es möglich geweſen, dieſer, bei eben ſo hinreißenden Gefühlen von ihrer Seite, zu widerſtehen? Und dennoch, dennoch hat ſie ihr Jahre lang unter den härteſten Prüfungen widerſtanden. Dennoch iſt ſie ihr endlich nur auf eine Art erlegen, die auf die höchſt reinſte weibliche Unſchuld und Keuſchheit auch nicht ein Fleckchen zu werfen vermag *). Denn ich wüthender Löwe, der ich oft weder meines Menſchenverſtandes, noch Herzens mächtig war, hätte Vater und Bruder, die ſie mir hätten ſtreitig machen wollen, mit den Zähnen zerriſſen. In meinem Wahnſinn hätte ich lieber meiner ewigen Glückſeligkeit, als dem Himmel ihres Genuſſes entſagt, ſo herzlich ich es auch vor Gott betheuern kann, daß Sinnenluſt der kleinſte Beſtandtheil meiner unausſprechlichen Liebe war. Der Allbarmherzige wird mir's um ſeines Lieblingswerks willen verzeihen, was ich im höchſten Taumel der Liebe zu dieſem verbrochen habe. An dieſer herrlichen, him-

*) Vergl. Zeitgenoſſen. Leipzig 1817. Bd. 2. Abth. 2. S. 109.

melsſeelensvollen Geſtalt duftete die Blume der Sinnlichkeit allzu lieblich, als daß es nicht zu den feinſten Organen der geiſtigſten Liebe hätte hinaufdringen ſollen. — Doch, wo gerathe ich hin? Ich ſage Dinge, die ich nicht ſagen ſollte. Du biſt ja aber einer meiner älteſten und vertrauteſten Freunde. Und am Ende, wenn ich's auch der ganzen Welt ſagte — Pah! was kümmert mich denn nun noch die ganze Welt? Hin iſt ja nun ſie! Verloren iſt verloren! — Niemand nehme ſich's heraus, mir zu ſagen: Bürger, ſei ein Mann! Ich denke, ich bin einer, und zwar ein ganzer Mann, der ich ſo etwas und noch ſo zu tragen vermag, als ich's wirklich trage. Liegen nicht alle meine Wünſche, alle meine Hoffnungen, die noch vor kurzem ſo ſchön, ſo frühlingsmäßig blühten, liegen ſie nicht alle zerſchmettert um mich her, wie ein verhageltes Saatfeld! Ein armer Stümper, ein Invalide an Geiſt und Leib bin ich freilich dadurch auf Lebenszeit geworden. Aber wer anders, als nur der todte Grenzpfahl im Felde, kann eine ſolche Scene der Verwüſtung gleichgültig anſehen lernen, wenn gleich der erſte Schmerz der Verzweiflung ſich bald genug austobt? Welcher Menſch, der ein Herz von Fleiſch und nicht von Stein hat, kann wieder eben ſo fröhlich und in ſeinem Gott vergnügt dabei eſſen, trinken, ſchlafen und handthieren, als da noch Alles rings umher unverſehrt blühte und duftete? Man wälzt ſich freilich, nach wie vor, aus einem langweiligen Tage in den andern fort, und der Tauſendſte merkt es kaum, was und wie viel Einem fehlt. Aber — Doch wozu noch viel Worte? Hin iſt hin, verloren iſt verloren!

Das iſt die Hauptſumme von Allem. Wenn ich hier noch etwas hoffe und wünſche, wenn ich, matt und kraftlos, wie ich bin, mit Fallen und Aufſtehen nach etwas ſtrebe, ſo geſchieht es um meiner Kinder willen. Wären dieſe nicht, ſo würde der ſehnende Wunſch, mich je eher je lieber neben meiner Entſchlafenen zu betten, mich gar nicht mehr verlaſſen. Wozu ſollte auch ſonſt der nackte, kahle, traurige Stab noch lange daſtehen, nachdem die ſchöne holde Rebe, die ſich um ihn hinanſchlang, herabgeriſſen iſt?

Ah! te meae si partem animae rapit
Maturior vis, quid moror altera,
Nec carus aeque, nec superstes
Integer? Ille dies utramque
Ducet ruinam: non ego perfidum
Dixi sacramentum: ibimus, ibimus,
Utcumque praecedes, supremum
Carpere iter comites parati *).

Dieſe Verſe, an die ich ſeit zwanzig Jahren nicht dachte, fielen mir nach meinem Verluſte plötzlich wie Weiſſagung ein, und dröhnen mir ſeitdem mit ihrem Todesinhalt durch Mark und Bein. — Meine Gedichte würde ich ſchwerlich in meinem ganzen Leben wieder in die Hand nehmen, wenn ich mich nicht noch für etwas mehr, als meine eigene armſelige Perſon zu intereſſiren hätte. Die Beilage wird Dich von der nun bevorſtehenden neuen Auflage weiter unterrichten. Kannſt Du etwas für mich thun, ſo weiß ich, Du thuſt es ungebeten. Du kannſt dieſe Ausgabe ziemlich als mein Letztes, als

*) Horatii Carmina II. 17.

mein Teſtament anſehen. Meine Kraft iſt dahin; was mir noch übrig iſt, das will ich zur Verherrlichung meiner Unvergeßlichen zuſammenraffen. Anders kann ich ihr doch die Leiden, welche ihr meine unglückliche Liebe ſo viele Jahre hindurch in den Frühlingstagen ihres Lebens verurſachte, nicht mehr vergelten."

Die ganze Innigkeit ſeines Gefühls legte Bürger in ein ſchon früher begonnenes, doch erſt bald nach dem eben mitgetheilten Briefe vollendetes Gedicht, das an poetiſcher Kraft, an Pracht und Wohllaut der Verſe ſeine frühern lyriſchen Poeſien ſo weit übertraf, daß Bürger Zeitlebens eine partheiiſche Vorliebe für jenes Product behielt. Es war das „Hohe Lied von der Einzigen, im Geiſt und Herzen empfangen am Tage der Vermählung*)." Die Stunden, in denen ihn die Verherrlichung ſeiner innig geliebten Molly beſchäftigten, waren die glücklichſten ſeines Lebens. Die Gegenwart hatte keinen Reiz für ihn. Er lebte nur in der Vergangenheit, die ihm das Bild der Unvergeßlichen zurückrief. Was ihn an ſie erinnerte, wirkte wohlthuend auf ſeine Stimmung. Wer ſie irgend gekannt und geſchätzt, war ihm ſchon deshalb lieb und werth. Unvergeßlich blieb ihm beſonders ſein freundſchaftliches Verhältniß zu der unter dem Namen Eliſe bekannten Frau von der Recke, der Schweſter der Herzogin von Curland und der Freundin Göcking's, Gleim's, Tiedge's u. a. Dichter. Bürger's Bekanntſchaft mit jener geiſtreichen Frau fällt in die erſte Zeit ſeines Aufenthalts in Göttingen. Dort hatte ſie ihn auf ihrer Reiſe von Curland

*) S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 1. S. 323 u. f.

nach Carlsbad und Pyrmont beſucht. Er harrte oft mit Sehnſucht ihrer Wiederkehr, und trauerte bei ihrem Scheiden. Nach ihren Briefen ſcheint ſie einen ſehr lebhaften Antheil an dem Dichter genommen zu haben, den damals noch der Beſitz ſeiner Molly zum glücklichſten Sterblichen machte. Die von Bürger gedichteten Strophen: „Als Eliſe ſich ohne Abſchied entfernt hatte *),“ beziehen ſich auf ihre einſt beſchleunigte Abreiſe. Aus Wülferode, einem Landhauſe Göckingk's in der Nähe von Elrich, ſchrieb Eliſe an Bürger den 26. November 1784 einen Brief **), der ihren lebhaften Antheil an dem Dichter auf's unzweideutigſte ſchildert. „Ich bin nicht fort von Ihnen! Das glauben Sie mir! — Bin noch keinen Tag von Ihnen geweſen, werd' es auch nie ſein. Die beſte Verſicherung, durch welche ich dieſe Zuſage beſiegle, iſt die — daß ich heute an Sie ſchreibe. Heute, lieber Bürger, heute! Sie fühlen gewiß das Heute, wenn ich Ihnen ſage, daß morgen ſchon mein Körper von Göckingk und Amalie'n ***) wegreiſet. Meine Seele? — Gottlob! daß unſere Seelen da immer ſein können, wo ſie wollen. Auch dafür danke ich Gott, daß ich Sie kenne, wie ich Sie kenne! Dies iſt auch eine Freude mehr, die ich unſerm, die ich meinem Göckingk danke. Danken Sie es ihm auch mit frohem Herzen, daß Sie mich kennen, daß ich Ihre Freundin bin. O lieber Bürger, wie ſehr wird Ihre Bekanntſchaft mich dann erfreuen! Kein

*) S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 1. S. 287.

**) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 154. S. 742 u. f.

***) Göckingk's Gattin.

Wort in dieſem Briefe mehr. Denn ſagt das, was ich Ihnen hier geſagt habe, Ihnen nicht ganz, daß ich Ihre Freundin bin, ſo iſt alles Andere unnützes Wortgepränge.“

In ähnlicher Weiſe ſpricht ſich Eliſe'n s Antheil an dem Dichter und ihr zarter Sinn für Freundſchaft überhaupt in einem ſpätern Briefe aus. Er iſt aus Weimar vom 3. Januar 1785 datirt *). „Das Jahr, in welchem ich Ihre Bekanntſchaft machte, lieber Bürger, iſt vorüber; ein neues iſt da! Meine Wünſche, meine Freundſchaft für Sie bleiben ſich gleich; und das Andenken der Stunden, die wir in Ihrem Umgange zubrachten, iſt mir ſo gegenwärtig, als ſähe und ſpräche ich Sie noch. Geht es Ihnen auch ſo, dann wünſche ich Ihnen dazu Glück. Denn ich fühle mich in meinem Innern glücklich, wenn ich mir die Bilder entfernter Freunde und das Andenken genoſſener Freuden wieder vor meine Seele führe! Oft ſprech' ich mit guten Menſchen von — und in Gedanken zu Ihnen; oft bitt' ich Gott, daß er Ihnen frohen Muth und Freuden geben möge. So werd' ich es mein ganzes Leben hindurch halten, ich mag in Wülferode, Mitau, Amerika oder im Himmel ſein. Tod iſt mir ein neues Leben, und das Andenken an meine Freunde begleitet mich gewiß zu jenem neuen Sein hinüber, wo ſich uns wieder ein edler Wirkungskreis eröffnet. Hier haben Sie mein Glaubensbekenntniß über Leben und Tod, meine Anſicht von Freundſchaft. Sie iſt die ſchönſte Lebensblüthe, und trägt noch herrlichere Frucht nach der

*) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 155. S. 745 u. f.

Verwandlung unſres Seins. Nun, lieber Bürger, können Sie es ſich ſelbſt ſagen, mit welchen Gefühlen und Hoffnungen ich Ihre Freundin bin.“

Durch die freundlichen Äußerungen, die dieſer Brief enthielt, hätte ſich Bürger wohl aufgefordert fühlen ſollen, etwas darauf zu erwiedern. Wie den frühern Brief Eliſe'ns, ließ er jedoch auch dieſen faſt vier Monate unbeantwortet. Seinen Freunden war dieſe Nachläſſigkeit bekannt*), die er ſelbſt zugab. In einem ſeiner Briefe nennt er ſich einen Hypochondriſten, den nicht ſelten eine Dinten- und Federſcheu anwandle**). An ſeine Saumſeligkeit erinnerten ihn die ſanften Vorwürfe in einem Briefe Eliſe'ns aus Wülferode, vom 30. April 1785***). „Haben Sie uns ſchon vergeſſen, lieber Bürger? Wenigſtens läßt Ihr Stillſchweigen uns dies vermuthen. Aber ſelbſt bei dieſer Vermuthung iſt es uns nicht möglich, mit minderer Herzlichkeit an Sie zu denken und für Sie zu fühlen, als wir dazumal für Sie empfanden, da Sie zu Göttingen für mich zu Ihrer Zeichnung ſaßen, und als wir nachher alle insgeſammt in Ihrem Zimmer unter Ihren Blumentöpfen jedes einen Topf mit einer noch nicht aufgeblühten Hyacinthenzwiebel wählten. Sie baten, einer jeden Zwiebel unſere Namen zu geben, und ſie, zum Andenken an uns, zu pflegen. Dieſe Blumen haben nun ſchon geblüht und ſind verwelkt. Laſſen Sie dies Naturereigniß doch ja kein Bild unſrer Freundſchaft

*) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden. S. 96 u. f.

**) S. den Geſellſchafter 1824. Bl. 3. S. 10.

***) Daſelbſt 1823. Bl. 155. S. 745 u. f.

ſein. Unſerer! Unter dieſen Worten verſtehe ich Göckingk, Amalie, Sophie*) und Eliſe! Dieſe vier Seelen ſind ſo verbunden, daß eine immer für alle ſtehen und ſprechen kann. Manche gute Seele tritt noch zu uns hinzu, und gefällt ſich auch in der Verbindung mit uns; und ſo reichen wir die Hände auch nach Ihnen. Und Sie . . . Doch ich will dieſen Gedanken nicht ausſchreiben. Vielleicht ſagen Sie es uns nächſtens, daß Sie uns nicht abſterben wollen; und dann werden vier Herzen, die das Gute lieben, gewiß recht froh ſein. — Vater Gleim haben wir zweimal in Halberſtadt beſucht. Schmidt, Fiſcher und Benzler waren auch täglich mit uns bei Vater Gleim von 8 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends. Jede Stunde ward uns da zum Seelenfeſte. Aber oft, wenn wir Ihr Bild anſahen**), miſchte ſtille Schwermuth ſich in unſere Empfindungen. Eins ſagte zum Andern: Der gute Mann da giebt ſeinen Freunden kein Zeichen des Lebens von ſich! — Den 7. Mai gehen wir nach Leipzig, und von dort aus über Dresden nach Karlsbad. Göckingk und Amalie gehen mit, und trinken in Karlsbad den Sprudel mit mir. In Leipzig werden Gleim und Schmidt uns beſuchen, um noch zu guterletzt mit uns froh zu ſein. Wie ſeelen=

*) Sophie Becker aus Curland, ſpäterhin mit dem Referendarius Schwarz zu Halberſtadt, nachherigen Stadtgerichtsdirector zu Halle verheirathet. Sie ſtarb 1789. Ihre Gedichte, vereinigt mit denen ihrer Freundin Eliſe von der Recke gab J. L. Schwarz heraus.

**) Es befand ſich, wie früher erwähnt, in Gleim's Freundſchaftstempel. S. Gleim's Leben von W. Körte. (Halberſtadt 1811.) S. 449.

froh unſere Tage hier verfloſſen ſind, wie unvergeßlich das Andenken von Wülferode uns iſt, dafür hab' ich keine Worte. Wie helle Sterne glänzten die Erinnerungen unſrer hier verlebten Tage in meinem Gedächtniß. Sie werden mein Herz beſeligen, wenn ich wieder im kalten Norden leben, und mit warmer Liebe an euch, ihr theuern Entfernten, denken werde."

Auch das poetiſche Intereſſe nahm Eliſe in jenem Briefe an Bürger in Anſpruch. „Wollen Sie," heißt es darin, „in Ihrem Muſenalmanach kleine Bruchſtücke von den hier entſtandenen Gedichten aufnehmen, ſo ſchicke ich Ihnen hier einige zur Probe. Göckingk und Sophie wiſſen nichts davon; aber ich nehme, wenn Sie davon Gebrauch machen wollen, Alles auf mich. Unſer Wülferöder Büchlein*) enthält manches artige Gedicht. Gleim, Schmidt, Fiſcher, auch Tiedge haben manchen ſchönen Beitrag geliefert. Ich hätte Ihnen vielleicht noch Einiges geſchickt, aber die meiſten Gedichte haben zu perſonelle Beziehungen. Noch ſteht Ihnen, wenn wir uns ſprechen, eine Freude bevor; denn leſen ſollen Sie in dieſem Fall alles, was das liebe Büchelchen enthält. Ob wir uns aber noch je in dieſer Welt ſprechen? — Lieber Bürger! dies iſt ſehr ungewiß! O warum haben Sie uns nicht hier beſucht? Hier, wo Friede, Freude und edle Liebe einheimiſch ſind! Sich und uns haben Sie dadurch um Freuden gebracht, die noch lange nachtönen würden. Von Ihnen, lieber Bürger, wird es abhängen, ob ich Ihnen, wenn ich wieder 166 Meilen entfernt ſein werde, noch nahe ſein ſoll, oder nicht."

*) Die handſchriftliche Sammlung der Gedichte.

Mit Kränklichkeit und Verſtimmung des Gemüths entſchuldigte Bürger ſein langes Schweigen am 15. Mai 1785 *). Er ſchrieb: „Drei ſeelenvolle Briefe von der herrlichen Eliſe habe ich nun ſchon vor mir, und noch hat ſie von mir keine Verſicherung wieder, wie herzinnig ich ſie verehre, wie ſelig ich es fühle, freundlich von der Holden angeſehen zu werden. Bedarf es aber auch einer ſolchen Verſicherung? — O mir däucht, das Gefühl meiner Huldigung iſt etwas, das ſich ſo ſehr von ſelbſt verſteht; mir däucht, es verſteht ſich ſo ſehr von ſelbſt, Eliſe dürfe nicht anders, als ein ſolches Gefühl in mir vermuthen, daß mir die Unart meines langen Schweigens faſt gar nicht wie Unart vorkommt. Es wäre ſonſt etwas unglaublich Ungeheures, Eliſe'n auf ſolche Briefe nicht zu antworten. Denn daß ich dieſen Winter über ſehr an Leib und Seele gekränkelt habe, und einige Male mehrere Wochen lang verreiſt geweſen bin, das kann wohl nicht für Entſchuldigung gelten. — Ewig unvergeßlich, Edle, Theure, wird mir der Tag ſein, an welchem ich erfahren habe, daß ein ſo holdes Geſchöpf, wie Eliſe, auf Erden iſt. Dennoch weiß ich nicht, ob ich ihn unter die glücklichen oder unglücklichen rechnen ſoll. Sie erinnern ſich unfehlbar noch, daß wir ein Langes und Breites darüber disputirt haben, ohne gleichwohl einig werden zu können. Ich bin ein armer ſinnlicher Menſch, und völlig wie ein kleines Kind, welches ſeinen heiligen Chriſt, oder was es ſonſt Liebes hat, nicht gern aus den Händen läßt, und ſogar mit in's Bett nimmt. Sie, Theu-

*) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 156. S. 750 u. f.

erſte, ſind mir ja nur eine Beſcherung im Traum geweſen. Gott weiß, ob ſich das Traumbild jemals wieder nur in einen Schatten von Wirklichkeit verwandeln wird. Und das kann ja mich armes Kind unmöglich beglücken. Doch, was für Klagen? Bin ich's etwa nicht ſchon längſt gewohnt, von meinem Schickſal weidlich gepeitſcht zu werden? Was kommt es denn auf ein paar Hiebe mehr oder weniger an? — Ach, Eliſe, was für ein häßlicher, unfreundlicher Bär bin ich faſt dieſen ganzen Winter über geweſen! Auch träge, ſchwerfällig, und dumpf und ſtumpf, wie ein Grönländiſcher Bär, ſowohl an Leib, als auch an der Seele. Sein Sie froh, daß Sie nichts von mir geſehen und gehört haben. Sie würden entweder ſehr über mich betrübt, oder mir gar gram geworden ſein. Seitdem der Frühling wieder angefangen hat, mich etwas zu entbären, kann ich doch etwas mehr in articulirten Menſchentönen reden."

In dieſer trüben Stimmung überraſchte den Dichter ein Brief, der ihm unwillkommen ſein mußte, weil er ihn an eine noch nicht abgetragene Geldſchuld erinnerte. Dies Schreiben war von Gleim, und aus Halberſtadt vom 29. Juli 1784 datirt*). Bürger's anfängliche Beſtürzung wich aber der freudigſten Ueberraſchung durch den Inhalt jenes Briefes. „Ich mache," ſchrieb Gleim, „meinen letzten Willen, lieber Bürger, und da finde ich die beigehenden Scheine. Schenken will und kann ich Ihnen dieſe funfzig Thaler nicht. Ich bin verpflichtet, meiner Familie, die ein Familienſtift geſtiftet hat,

*) S. den Geſellſchafter 1824. Bl. 56. S. 278 u. f.

nachzulaſſen je mehr, deſto beſſer. Nach meinem Tode aber ſollen unter meinen Papieren dieſe Scheine ſich nicht finden, und ſie ſollen meinem lieben Bürger keinen verdrießlichen Augenblick machen. Auch ſoll er nicht eher ſchuldig ſein, die funfzig Thaler zurückzuzahlen an unſre Stiftung, bis er nach meinem Tode funfzigtauſend Thaler mit ſeinem Homer gewonnen hat. Gewinnen wird er ohne Zweifel dieſe Summe. Pope gewann mit dem ſeinigen hunderttauſend Thaler, und Bürger's Homer iſt beſſer, als Pope's."

Auf einen ſo glänzenden Gewinn, als ihm dieſe offenbar ſcherzhaften Aeußerungen verſprachen, konnte Bürger auch mit der entfernteſten Wahrſcheinlichkeit nicht rechnen. Seine Wünſche erſtreckten ſich nicht ſo weit. Ein mäßiges Einkommen würde ſeine beſchränkten und kümmerlichen Umſtände verbeſſert haben. In der Hoffnung, von der Hannöveriſchen Regierung eine Beſoldung oder wenigſtens irgend eine Unterſtützung zu erhalten, ſah er ſich getäuſcht. Zu dem Schmerz über den Verluſt ſeiner geliebten Molly trat noch die Nothwendigkeit, die beiden Kinder, die ſie ihm geboren, nebſt einer Tochter von ſeiner erſten Frau, nicht bei ſich behalten zu können, ſondern fremder Pflege übergeben zu müſſen. Die nachfolgenden Stellen in dem früher mitgetheilten Briefe an Boie vom 16. März 1786, verbreiten einiges Licht über ſeine damalige Lage. „Meine Umſtände," ſchrieb Bürger *), „ſind erträglich, ob ich gleich harte Ausgaben dieſen Winter gehabt habe. Sie würden in kurzem merk-

*) Vergl. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden. S. 66 u. f.

lich beſſer geworden, ja ich würde wieder auf einen grünen, blühenden Zweig gekommen ſein, wenn ich meine mit allen häuslichen und wirthſchaftlichen Tugenden gezierte Auguſte und mit ihr meinen Muth und meine Thätigkeit behalten hätte. Nun muß ich mich wieder fremden Leuten preisgeben, ſo enge ich mich auch zuſammen gezogen habe. Meine älteſte und einzige Tochter erſter Ehe, ein ſehr viel verſprechendes Mädchen, habe ich der Frau Profeſſorin Errleben in Koſt und Erziehung gegeben. Den Nachlaß meiner Entflohenen, nebſt ſeiner Amme, hat meine Schwiegerin mit nach Biſſendorf genommen. Höchſt traurig iſt es, daß ich meine lieben Küchlein nun ſo von mir entfernen muß. Wann werde ich ſie wieder zu mir verſammeln können? — Eben laufen Briefe aus England ein, daß ich einen jungen Engländer in's Haus und unter meine Aufſicht nehmen, auch ihn von Brüſſel, wohin ihn ſein Vater, Lord Lisburne, ſelbſt begleiten will, in ungefähr drei Wochen abholen ſoll. Ich hoffe, dieſe Zerſtreuung ſoll mir etwas wohl thun."

Eine freudige Ueberraſchung bereitete dem Dichter, nach der Rückkehr von jener Reiſe, die er im Jahr 1787 unternahm*), ein Geſchenk von ſeinen Freunden, den Grafen Stolberg. Es waren die von den beiden Brüdern gemeinſchaftlich herausgegebenen Schauſpiele mit Chören**). Wie geehrt ſich Bürger durch dieſe Aufmerkſamkeit fühlte, zeigt folgende Stelle in einem Briefe

*) S. Althof a. a. O. S. 67.

**) Leipzig 1787. 8.

an den Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg*): „So eben erhalte ich auf Ihre Ordre von dem Buchhändler Göſchen in Leipzig ein Exemplar Ihrer herrlichen Schauſpiele. Ich kann nicht beſchreiben, mit welchem freudigen Stolze ich auf das Zeichen des gewogenen Andenkens von einem der Vortrefflichſten unſres Vaterlandes hinblicke. Wenn mir ein großer edler Fürſt ein Ordensband mit eigener Hand umhängte, ſo würde dies freilich ein Großes ſein, nicht eben weil er ein Fürſt, ſondern weil er ein großer edler Mann wäre. Aber wahrlich, ich könnte nicht froher, nicht ſtolzer auf das Ordensband aus der Hand des großen und edlen Fürſten ſein, als auf dies Geſchenk meines vortrefflichen Freundes.“

Auch zu einer Darſtellung ſeiner Verhältniſſe benutzte Bürger den eben erwähnten Brief, in der Hoffnung durch Verwendung ſeiner Freunde in eine günſtigere Lage verſetzt zu werden. Auf Stolbergs innigen Antheil glaubte er rechnen zu können, und er verſprach ſich einen nicht ganz ungünſtigen Erfolg, wenn dieſer Freund ſeinen Einfluß auf einen ihm gewogenen Fürſten für ihn benutzte. „Lange, mein Theuerſter,“ ſchrieb Bürger, „habe ich ſo wenig Ihnen, als andern Verehrten und Geliebten, die mit mir aufgewachſen ſind in dem Hain der Muſen, etwas von mir und meinen Umſtänden zu vernehmen gegeben. Es war nicht viel davon zu rühmen, wie es denn auch bis jetzt noch nicht iſt. Daher wollte ich die Theilnehmenden nicht betrüben, und die Gleichgültigen — nun, wer mag denn vollends den Gleichgültigen ſein Leid kla-

*) S. den Geſellſchafter. 1823. Bl. 75. S. 361.

gen? — Daß ich ſchon vor einigen Jahren mein armſeliges Aemtchen, in welchem ich für ein Einkommen, das ich faſt zu nennen mich ſchäme, allzu unausſtehlich chicanirt und gequält wurde, niedergelegt habe, und ſeitdem ex praetore rhetor geworden bin, das wiſſen Sie vermuthlich ſchon längſt von dem öffentlichen Gerüchte. Das aber kann Ihnen ſonſt Niemand, als ich ſelbſt ſagen, daß ich in dieſem Lande, ich mag auch ſituirt ſein, wie ich will, meines Lebens nie voll und froh werden kann. Ich kann zwar hier das Warum nicht ganz auseinanderſetzen; allein wenn ich's thäte, ſo würden Sie Alles ſehr begreiflich finden und mir vollkommen Recht geben. Herzlich, herzlich wünſche ich daher, je eher je lieber von hinnen ziehen, und den hieſigen Staub von den Füßen ſchütteln zu können. Warum ziehſt du nicht? werden Sie ſagen. Auch auf dies Warum kann ich hier nicht ſogleich umſtändlich antworten. Die Hauptſumme läuft indeſſen ungefähr darauf hinaus: Als Particulier an jedem andern Orte zu leben, leiden meine Umſtände nicht. Ueberdies möchte ich auch nicht gern in dem Staate, wo ich bin, etwas Wichtigeres und Beſtimmteres zu thun haben, als wie Diogenes, blos meine leere Tonne hin und her zu wälzen. Wie ſoll ich aber auswärts ohne Connexion dazu gelangen? Es reicht heut zu Tage kaum noch hin, daß ein tüchtiger Biedermann frank und frei ſeine Dienſte rund um ſich herum anbietet, und dabei denkt: es wird doch wohl noch irgend ein Fürſt ſein, der dich brauchen kann und will, da du zu gebrauchen biſt. Der Lungerer ſind allenthalben ſo viel, daß der Contract: da ut facias, nur zur höchſten Gnade auch mit dem

brauchbarſten Biedermanne eingegangen wird. Indeſſen will ich doch einmal verſuchen, was ich mir zwar ſchon längſt vorgenommen, aber doch wegen einer gewiſſen Schüchternheit und Muthloſigkeit *) noch bis jetzt nicht habe in's Werk ſtellen können. Ich will verſuchen, was meine Freunde für mich thun können und wollen. An Sie, den herzlichſten und edelſten unter ihnen, wende ich mich hiermit kurz und gut zuerſt. Ich höre, daß Ihre Verdienſte von dem edlen Fürſten Ihres Landes erkannt und geſchätzt werden. Das kann mich ganz und gar nicht wundern. Denn wenn ich Fürſt wäre, ſo wüßte ich nicht, wie mir Fritz Stolberg minder als Alles ſein könnte. Nun, wollten Sie's denn wohl wagen, falls ſo ein Menſchenkind, wie ich, im dortigen Dienſte zu gebrauchen wäre, dies Menſchenkind zu empfehlen und edelmüthig dafür in Bürgſchaft zu gehen? Sie wiſſen, was für einen Kopf, was für ein Herz mir Gott verliehen hat. Es iſt ja auch wohl nicht zu viel geſagt, daß ich an juriſtiſchen ſowohl, als cameraliſtiſchen Kenntniſſen die Nothdurft, und zu den in dieſe Fächer ſchlagenden Geſchäften Addreſſe beſitze. An Treue und Eifer ſollte es nicht fehlen. Kurz, ich hoffe, Ihrer Empfehlung keine Schande zu machen. Sie werden, auch ohne desfalls einen Schritt zu thun, beurtheilen können, ob dort etwas für mich zu thun iſt, und mir dies offenherzig zu ſagen nach Ihrer edeln Denkungsart geneigt ſein."

Die Ausſichten, die der mit Sehnſucht erwartete Brief

*) Vergl. Zeitgenoſſen. Bd. 2. Abth. 2. S. 110.

Stolberg's dem Dichter eröffnete, waren nicht sonderlich günstig. In dem herrschenden Nepotismus fand Stolberg ein Haupthinderniß für die Anstellung eines Ausländers im Oldenburgischen. Bei der dortigen Gleichgültigkeit gegen Poesie dürfte ihm sein Dichtertalent zu keiner besondren Empfehlung gereichen. Nach der gewöhnlichen Vorstellung erwarte man überhaupt von einem Dichter keinen brauchbaren Geschäftsmann, und allerlei nachtheilige Gerüchte, die sich über Bürger verbreitet, hätten dieser Vorstellung noch ein besonderes Gewicht gegeben. Dennoch erbot sich Stolberg mit Herzlichkeit, seinen Einfluß, so gering derselbe auch sei, zu Gunsten seines Freundes zu benutzen. „Herzlichen Dank," schrieb er aus Neuenburg am 6. Februar 1787 *), „und aber herzlichen Dank für Lieb' und Zutrauen. Gott wolle nur Gelegenheit geben, meinem lieben Bürger nützlich zu sein! Ich werde sie nicht allein beim Schopf ergreifen, wenn sie sich darbietet, sondern mit Treue suchen. Und schwerlich würde Ihre Freude größer sein, als die meinige, wenn ich die feile Dirne haschen könnte, welche sich in dieser Welt öfter dem Schurken, als dem Biedermanne anbeut. — Hier im Lande sind sehr gute Beamtenstellen von 500 bis 1000 Thalern Einkünften. Aber auch hier im Lande wird ein mittelmäßiger Pensionist des leidigen Seckels willen dem bravsten Manne, wäre es auch Bürger, so auch der mittelmäßigste Oldenburger dem bravsten Fremdlinge, wäre es auch Bürger, vorgezogen. Ja, was sage ich, wäre es Bürger? Freilich kennt man

*) S. den Gesellschafter 1823. Bl. 77. S. 365 u. f.

auch hier den edlen Dichter; aber Sie wiſſen, was das in unſerm Vaterlande ſagen will. Außer wenigen Edeln hält der ganze übrige Pöbel, und vor allen der Durchlauchtige, den Dichter für einen zwar ſeltenen, aber loſen Vogel, der nicht in die Wirthſchaft taugt. Weil wir fliegen, glaubt man, daß wir nicht gehen können, und wenn wir auch in Geſchäften heller ſehen, hält man uns für überſichtig. Dazu ſind die Läſterungen Ihrer Hannöveriſchen Philiſter auch bis zu uns gekommen, und ſo etwas hat immer Einfluß, wäre es auch nur inſofern, als man den Vorwand gern ergreift. — Ich habe ſelber geglaubt, daß ich hier einiges Anſehn hätte, theils weil man mir freundliche Geſichter macht, theils weil ich mich mit Andern um mich her verglich. Wo ich aber Gebrauch davon machen wollte, fand ich bald, daß ich Rechenpfennige für baare Münze angeſehen, daß der gelbe Fürſtenkopf mich betrogen hatte. Gleichwohl will ich verſuchen, ob ich hier oder anderwärts etwas aufſpüren kann. Wenn Ihnen kein Wildpret in die Küche gebracht wird, ſo ſchreiben Sie es der vaterländiſchen Sandwüſte, und nicht dem treuen Stöber zu. Ich wünſchte, daß Sie mir einen Brief ſchrieben, den ich produciren könnte. Aber ich wiederhole es, rechnen Sie nicht auf Ihren Freund, der nichts als guten Willen hat. Da haſt du was Rechts! können Sie mir mit dem wackern Tellheim zurufen*). In ſtillem und feinem guten Herzen habe ich ſeit Jahren Ihre Schickſale tief gefühlt. Ich ſage Ihnen nichts von dem, was Ihrem Herzen das Nächſte iſt. Aber auch Ihr

*) In Leſſing's Minna von Barnhelm.

Leben unter den Philiſtern hat mich lange gekränkt. Ich kenne dieſes Geſindel! Da möchte ich oft den vaterländiſchen Staub von den Füßen ſchütteln, wenn ich bedenke — ei, da iſt was zu bedenken! — wenn ich wie Kohlen im Herzen es fühle, daß einer der Edelſten des Volks, wie der ſtarke Simſon in der Mühle, dieſer Unbeſchnittenheit mahlen, ſich vielleicht vor Manchen neigen muß, ohne ſich kräftiglich neigen zu können, wie jener, als er die Säulen des Tempels ergriff. Unſere Löwen ſind Aeſer, aber wer findet Honig in ihrem Rachen? Ich denke, Sie fühlen es, daß ich nicht unzeitig witzeln will. Aber auch der Zorn hat ſeinen Witz, und wer weiß das beſſer, als Sie? Einige Ihrer letzten Epigramme, ſchön wie ſie ſind, haben mich betrübt. Denn ich ſehe, daß Sie mit Schurken zu thun haben. Aber nimmer hätte der Unmuth als wahren Ernſt den Wunſch eingeben ſollen, Ihre göttliche Kraft weggeben zu können *).

Daß Ihre Phantaſie voll Kraft
Sich Wellen, wie ſie will, erſchafft,
Und höllenab, und himmelan
Sich ſenken und erheben kann,

*) Dies bezieht ſich auf ein Epigramm Bürger's, Vollkommener Ernſt überſchrieben:

Sprich, junger Freund, o ſprich, was Dich bewegt,
Nach ſchnödem Dichterruhm Dich athemlos zu laufen?
Ha! dieſen Dorn, den, ach! mein Wohlſein in ſich trägt,
Den Satansengel, der mein Glück mit Fäuſten ſchlägt,
Wollt' ich — o könnt' ich's nur! ſpottwohlfeil Dir verkaufen!

Stolberg's Vorwurf beantwortete Bürger in den Zeilen:

Ich ſchelte nicht die edle Gabe,
Die ich von Gott empfangen habe.
Die Gabe hat mir Heil gewährt;
Allein der Ruhm oft Fluch beſcheert.

das, lieber, edler Bürger, das ſei und bleibe Ihr Stolz und Ihre Wonne.“

Bürger's Schweigen beunruhigte den theilnehmenden Freund. „Warum antworten Sie mir nicht?“ ſchrieb Stolberg am 27. März 1787. „Schon ſeit verſchiedenen Poſttagen ſehe ich mit Ungeduld einem Briefe von Ihnen entgegen. Sie haben doch nicht den meinigen für eine Einkleidung gehalten? Nein, ſo kann mich mein Bürger nicht verkennen! Sie haben doch meinen Wunſch, einen Brief von Ihnen zu haben, den ich dem Miniſter, oder auch dem Herzog zeigen könnte, nicht misverſtanden? Sie ſind doch von mir verſichert, daß ich ſtolz genug auf meinen Freund bin, um Miniſter und Herzog fühlen zu laſſen, daß, wenn Bürger ſich mit ihnen in einen Vertrag einläßt, die Ehre auf der Seite des Kronvogels, und nicht des edlern Adlers ſei. Alſo, ſchreiben Sie mir einen Brief, dem man es nicht anſieht, daß er producirt werden ſoll, der aber doch darauf eingerichtet iſt. Ohne einen Verſuch zu machen, will und kann ich der Hoffnung nicht entſagen, Sie in dieſem Lande zu ſehen, zu haben! Wir wollen uns ſelbander verjüngen, wie Adler, und auffahren mit neuer Kraft. — Heraus aus dem Lande der Philiſter! Mich wundert, daß Sie nicht ſchon längſt im heiligen Zorn der Eſel einem einen Kinnbacken ausgeriſſen haben, um das Philiſterzeug zu zerdreſchen!“

Gegründete Hoffnung, ſeine Wünſche erfüllt zu ſehen, konnte Bürger auch nach einer perſönlichen Unterredung Stolberg's mit dem Herzog von Oldenburg nicht faſſen. Doch verkannte er die wohlgemeinte Abſicht ſeines

Freundes nicht, als dieſer ihm rieth, ſich durch einige juriſtiſche und cameraliſtiſche Aufſätze zu empfehlen, die er für die „Oldenburger Blätter“ einſenden ſollte. „Ihren Brief,“ ſchrieb Stolberg den 4. März 1787 *), „habe ich nicht früher beantwortet, weil ich die Erſcheinung des Herzogs in Neuenburg erſt abwarten wollte, in der Hoffnung, vielleicht etwas Gewiſſeres von einer Sache ſchreiben zu können, die mir ſo nahe am Herzen liegt. Vor einigen Tagen habe ich den Herzog geſprochen. Mit Freuden laſſe ich ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er etwas vom Werthe Ihres Anerbietens empfand. Ich ſuchte dieſe Empfindung zu nutzen, und ihm die Erfüllung unſres Wunſches ſo nahe zu legen, als ich, ohne Ihnen etwas zu vergeben, thun konnte. Er ließ ſie aber, ganz nahe, zwiſchen ihm und mir liegen; doch habe ich Hoffnung, zum wenigſten mehr, als ich vor meiner Unterredung hatte, gleichwohl nicht genug, um Ihnen nicht rathen zu müſſen, außer dieſer Angel auch andere in andern Waſſern aushalten zu laſſen. Ich gebe Acht auf dieſe, friſche den Köder an, und reiße ſie jauchzend zu mir, ſobald ſie zuckt. Ach, lieber Bürger, wie wollen wir manchen Tag unſres Lebens zuſammen froh werden, wenn ein guter Genius uns zuſammen bringt! — Indem ich dieſes ſchreibe, kommt mir ein Gedanke, den ich Ihrer Prüfung vorlege. Es werden in Oldenburg Blätter vermiſchten Inhalts herauskommen, zum Nutzen des Bürgers in den Städten und des Landmanns. Die Ankündigung derſelben wollte ich Ihnen ſchicken; ſie iſt aber,

*) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 77. S. 370 u. f.

wie Klotz zu ſagen pflegte, den Weg gegangen, unde negant redire chartas. Hier iſt eine Beilage, die nur an diejenigen geſandt worden, deren Mitarbeitung ſich die Herausgeber ausbitten. Jene war für den Haufen der Leſer. Ehre iſt freilich bei dieſer Arbeit nicht einzulegen. Zu unſerm jetzigen Zwecke wäre es aber vielleicht nicht undienlich, wenn Sie einige kurze Artikel juriſtiſch-populären oder cameraliſtiſchen Inhalts einſendeten. Sie gäben ſich einen andern Namen, und ich wollte dafür ſorgen, daß diejenigen, auf die es ankommt, erführen, daß Sie der Verfaſſer wären. Es wäre z. B. eine lebendige Beſchreibung des Unfugs, den die Advokaten treiben, mit einer Warnung gegen dieſe Hunde der Themis hier ſehr gut angebracht. Ich weiß, edler Adler, daß ich Dir etwas Albernes zumuthe; aber wenn deine Sonnenſchwingen ruhen, kannſt Du ja wohl, currente penna anserina, dich herablaſſen.“

Wie thätig ſich Stolberg für Bürger verwandte, und keinen Schritt, der irgend einen Erfolg verſprach, unbenutzt ließ, zeigt die nachfolgende Stelle in einem Briefe vom 1. Juni 1787 *): „Vor einigen Tagen hat mich Halem verlaſſen, welcher mich beſucht hatte. Sie kennen ihn. Er iſt ein guter, braver Mann, dem ich unſer Geheimniß ſchon vor einiger Zeit anvertraute, weil er des Zutrauens werth iſt, und zu unſrem Zwecke vielleicht nützen kann. Er iſt einer von den Herausgebern der „Vermiſchten Blätter,“ und ſein Bruder iſt Secretär des Biſchofs. Er wird an Sie ſchreiben, und Ih-

*) S. den Geſellſchafter. 1823. Bl. 78. S. 374 u. f.

nen ein Exemplar ſchicken, damit Sie ſich orientiren in dieſer ſandigen Autor-Wüſte. Aber das Herz im Leibe ſchwillt mir vor Unwillen, daß Du, edler Aar, Dich durch ſolches Arbeitſel anempfehlen ſollſt. Senden Sie an Halem Ihre Beiträge, und geben Sie ſich einen erdichteten Namen, und zwar immer denſelben. Halem ſtimmt alsdann ſeinen Bruder, und dieſer läßt discurs-weiſe fallen, daß dieſer und jener nützliche pragmatiſche Aufſatz von Ihnen ſei. — Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief vom 14. Mai. O daß ich mit reiner, ungemiſchter Freude, oder auch mit mehr Hoffnung Ihre lieben Briefe leſen könnte. So ganz der alte liebe Bürger in jeder Zeile! Ich reiſe in einigen Tagen auf ſechs bis acht Wochen nach Holſtein. Ich werde den Biſchof und Graf Holmer ſehen, und werde es nicht machen, wie mein College am ägyptiſchen Hofe (denn auch ich bin Oberſchenk), welcher ſeines Freundes vergaß. Aber mit dem Biſchof muß man ſehr behutſam in ſolchen Fällen ſein; legt man ihm zur Unzeit eine Sache nahe, ſo läßt er ſie liegen. Er iſt von der Art: **Cui male si palpere recalcitrat undique tutus.** Ich habe mit Halem darüber geſprochen, ob etwa am Ende des Sommers es gut ſein möchte, daß Sie eine kleine Reiſe hieher machten; aber dieſe Idee iſt ſehr unreif. Gott weiß, wie gern ich Sie hier umarmte! Aber umſonſt will ich Sie nicht herſprengen; auch möchte vielleicht der Biſchof Abrede wittern, und dann wäre Alles aus. Gott, welcher den Adlern ihren Weg über Wolken zeigt, leite Sie und dieſe Sache, die mir ſo ſehr am Herzen liegt."

Daß Stolberg's vielfache Bemühungen keinen günſtigen Erfolg hatten, war für Bürger doppelt ſchmerzlich zu einer Zeit, wo zu ſeinen mannigfachen Unglücksfällen und traurigen Erfahrungen noch phyſiſche Leiden traten. Seine Geſundheit ſchien völlig erſchöpft. In einem ſeiner damaligen Briefe ſchildert er ſeinen Zuſtand mit den Worten: „Immerwährende Kränklichkeit des Leibes belaſtet mehr, denn allzu oft, die natürliche Kraft und Thätigkeit meines Geiſtes mit ſo drückenden Feſſeln; ſie lähmt dergeſtalt die lebendigſten Springfedern des Herzens, daß bisweilen kein Leben, kein Streben, kein Wunſch mir noch übrig zu ſein ſcheint, als der letzte Wunſch aller Mühebeladenen und Müden, der Wunſch, aus einem beſchwerlichen, zuſammengepreßten Daſein in die Ruhe des Nichtſeins hinabzutaumeln *)."

Dieſe troſtloſe Stimmung wich wieder einer mehr heitern Lebensanſicht, als Bürger durch ärztliche Hülfe von dem Druck phyſiſcher Leiden befreit worden war. Die Freude über ſeine Geneſung ſchildert ſehr lebhaft ein an Boie gerichtetes Gedicht, „Vorgefühl der Geſundheit" überſchrieben **). Sein poetiſches Talent verhalf ihm auch zu einer Auszeichnung, die ihm, da er ſich einmal dem akademiſchen Lehrfache gewidmet, nicht gleichgültig ſein konnte. Auf den Antrag ſeines Gönners, des Profeſſors Michaelis, ertheilte ihm die philoſophiſche Facultät den Doctorgrad, als eine Art von Anerkennung für zwei Gedichte, durch welche er im

*) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden. S. 68.

**) S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 1. S. 396 u. f.

September 1787 das funfzigjährige Jubiläum der Universität Göttingen gefeiert hatte *). Als Bürger zwei Jahre später, im November 1789, eine außerordentliche Professur der Philosophie erlangt hatte, glaubte er auch die übrigen Theile dieser Wissenschaft in den Kreis seiner Vorlesungen ziehen zu müssen, die sich bisher blos auf Aesthetik beschränkt hatten. Es war ein verzeihlicher Irrthum, wenn er sich davon einen größern Beifall versprach, als ihm bisher zu Theil geworden war. Zum akademischen Docenten schien er nicht geschaffen. Schon seine äußere Erscheinung, die kleine, hagere, bleiche Gestalt, das Scheue und Furchtsame in seinem Benehmen, waren nicht geeignet, ihn zu empfehlen, wenn er auf dem Katheder erschien. Zwar leuchteten aus seinen großen Augen Empfindung und Phantasie, die sich auch in der zum Himmel gerichteten Haltung seines Kopfes kund gaben. Dieser Eindruck ward jedoch wieder geschwächt durch den Mangel eines lebendigen und ergreifenden Vortrags. Durch öftere und lange Pausen ermüdete er die Geduld seiner Zuhörer, und nur selten erhob sich der matte Ton seiner Rede zu einer Art von Begeisterung, wenn er poetische Stellen, besonders lyrischer Art, recitirte. Seine genaue Kenntniß des Versbau's kam ihm dann zu statten, um in seiner klangvollen Stimme durch Stärke und Weiche jede Art des Wohllauts zu vereinigen. Mit inniger Rüh-

*) „Ode der funfzigjährigen Jubelfeier der Georgia Augusta gewidmet." Göttingen 1787. Fol. und „Gesang am heiligen Vorabend des funfzigjährigen Jubelfestes der Georgia Augusta." S. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 1. S. 347 u. f.

rung pflegte er unter andern aus Alxinger's Doolin von Mainz die Stanzen zu recitiren, worin der Eindruck beſchrieben wird, den der Tod des Einſiedlers auf die Umgebung des Waldes macht.

Abgeſehen von den Eigenthümlichkeiten ſeines Vortrags, die ihm im Allgemeinen kein ſonderliches Glück auf dem Katheder verſprechen konnten, verkannte Bürger völlig ſeine eigene Natur, als ihn ein mehrjähriges Studium der Schriften Kant's zu der Idee führte, der Lehre jenes Philoſophen in öffentlichen Vorträgen durch eine klare und populäre Darſtellung mehr Eingang zu verſchaffen. Faſt läßt ſich bezweifeln, ob, bei aller Klarheit der Begriffe, die ihm eigen war, Bürger's poetiſche Natur ſich zu der erſchöpfenden Denkkraft und den abſtrakten Vorſtellungen erheben konnte, die das genauere Verſtändniß jener Philoſophie unbedingt forderte. Auf dem Irrwege, den er betreten wollte, ward er ermuthigt durch einen Brief Lichtenberg's vom 17. Juli 1787 *). „Ich kenne Ihre Abſichten nicht," ſchrieb dieſer, „aber haben Sie die, hier zu bleiben, ſo thun Sie, was Sie mir wegen der Kant'ſchen Philoſophie verſprochen haben. Es wird gewiß gut gehen. Aber um Alles in der Welt bitte ich, wenn Sie öffentlich leſen wollen, leſen Sie ja nur eine oder zwei Stunden die Woche. Das Neue und Wunderbare wird dadurch ſchicklich vertheilt und unterhalten, da, wenn Sie ſchon in der zweiten Woche an die ſchwereren Theile kommen, die Aufmerkſamkeit der Honoratissimorum ermüden

*) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 135. S. 650. Lichtenberg's vermiſchte Schriften. (Göttingen 1846.) Bd. 7. S. 70 u. f.

möchte. Ich ſollte denken, die leichteſte Darſtellung dieſer Philoſophie, mit frappanten Beiſpielen erläutert, und, wie man ſagt, vorgekaut, müßte ein oder ein paar Stunden die Woche ausfüllen. Die Zuhörer würden mit dem Umriſſe bekannt, und dann wäre für ein Privatim künftigen Sommer Zeit genug."

In dem Intereſſe, das Bürger an der Kantiſchen Philoſophie nahm, begegnete ihm der Profeſſor Friedrich Gottlob Born in Leipzig, der ſich damals mit einer Ueberſetzung der Kritik der reinen Vernunft in's Lateiniſche beſchäftigte, und ſich darüber Bürger's Urtheil ausbat. Der Brief, den er aus Leipzig am 5. Januar 1788 *) an den Dichter richtete, war in einem ſehr ſchmeichelhaften Tone abgefaßt. „Längſt ein warmer Verehrer Ihrer lyriſchen Muſe," ſchrieb Born, bin ich jetzt frei genug, Sie unbekannter Weiſe in Correſpondenz zu ziehen, und um Ihre ſchätzbare Freundſchaft ganz ergebenſt zu erſuchen. Sie haben, wie ich höre, in Göttingen die Kantiſche Philoſophie in Schutz genommen. Da ich mich hier im gleichen Falle befinde, ſo iſt es ganz natürlich, daß meine Seele mit der Ihrigen ſympathiſiren müſſe. Ich habe dieſem Briefe eine meiner kleinen Schriften beigelegt. Wenn Sie dieſe auch in Zweifel laſſen ſollte, ob ihr Verfaſſer der Freundſchaft des von ſeiner ganzen Nation angebeteten Volksdichters würdig ſei, ſo ſind Sie doch zu großmüthig, als daß ſie meine Schwärmerei durch Stillſchweigen beſtrafen ſollten. —. Ich bin in einer Ueberſetzung der

*) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 50. S. 242 u. f.

Kantiſchen Kritik in's Lateiniſche begriffen. Meine Abſicht iſt dabei vornämlich, dem Auslande ein Werk nutzbar zu machen, welches billig der Stolz Germaniens iſt. Vielleicht gelingt es mir, durch Erleichterung und Verdeutlichung dieſes Werk faßlicher darzuſtellen, und ihm dadurch einigen Vorzug vor dem Original zu geben. In dem erſten Hauptſtück des gegenwärtig beigelegten Büchelchens habe ich verſucht, die Vernunft-Kritik im Kleinen darzulegen. Sie belieben, mir gütigſt Ihr freimüthiges Urtheil zu eröffnen, ob ich in Rückſicht auf Leichtigkeit und Begreiflichkeit nicht ganz unglücklich gearbeitet habe. Wegen des im zweiten Hauptſtück, ſo wie hin und wieder im erſten herrſchenden Tons, muß ich noch erinnern, daß er mir nicht ganz natürlich iſt. Es war aber nothwendig, daß ich den Wald eben ſo zurückhallen ließ, wie es zuerſt in ihn hinein geſchallt hatte, beſonders da ich es mit einem ſehr unduldſamen Gegner, und welches gleichviel iſt, mit einem ganz verzauberten Cruſianer zu thun hatte."

Bürger fühlte ſich nicht wenig überraſcht durch dieſen Brief, der eine weit gründlichere philoſophiſche Bildung in ihm vorauszuſetzen ſchien, als er beſaß. Mit der liebenswürdigen Offenheit, die in ſeinem Charakter lag, geſtand er in ſeiner Antwort an Born, daß er noch ein Neuling ſei auf dem erſt ſeit wenigen Jahren betretenen philoſophiſchen Felde. „Bei Ihrer gütigen Zuſchrift iſt mir," ſchrieb er*), ſo zu Muthe, wie ungefähr dem armen Bauermädchen, dem ein reicher und

*) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 51. S. 245 u. f. Bl. 52. S. 250 u. f.

vornehmer Junker die Hand anbietet. Es iſt ein Gemiſch von angenehmer Verwunderung über die unerwartete Ehre, aber auch zugleich von Scham aus dem Bewußtſein, daß ich ſie nicht verdiene. Meine Verlegenheit dabei iſt um ſo größer, als ich nicht nur Sie, ſondern auch in mancher Rückſicht mich ſelbſt für zu gut achte, um in der gewöhnlichen Schelmhaut verborgen zu bleiben. Dieſe Schelmhaut iſt eine Art von Nebelkappe, wie ſie weiland die Zwerge führten, um ſich nach Bedürfniß entweder ganz unſichtbar, oder doch wenigſtens ein falſches Blendwerk von ſich zu machen. Ob ich nun gleich eine ſolche Kappe, in manchen Fällen, ſowohl mir, als andern ehrlichen Leuten gar gern erlaube, ſo ſcheint ſie mir doch vor Ihnen, und vollends nach einer ſo theilnehmenden und wohlwollenden Aufforderung, durchaus nicht geziemen zu wollen. Gleichwohl möchte ich durch das Bekenntniß meiner Armuth und Schwäche die mir behagliche Melodie Ihrer Geſinnungen gegen mich nicht gern verſtimmen. — Es iſt erſt ſeit kurzem, etwa ſeit zwei oder drei Jahren, daß ich das Studium der Philoſophie mit wiſſenſchaftlicher Ordnung und Strenge treibe. Da ich nun noch zum Unglück viel kränkle, ſo iſt leicht abzuſehen, daß ich es wohl noch nicht ſo weit gebracht haben könne, um unter die Zunftgenoſſenſchaft mit aufgenommen zu werden. Freilich trieb mich ſchon in frühern Jahren ein inneres Bedürfniß mehr als einmal zur Speculation. Allein theils brachten andere damit unvereinbare Geſchäfte und Zerſtreuungen mich immer wieder davon zurück; theils fand ich auch in ſo mancher metaphyſiſchen Stadt Gottes allzu wenig

Rath, Beihülfe und Unterſtützung, welches mich dann zum Fortfahren verdroſſen machte. So würde es geblieben ſein, wenn ich nicht endlich an das Buch der Bücher — Ihnen brauch' ich nicht zu ſagen, welches ich ſo nenne — wenn ich nicht an das heilige Buch gerathen wäre, welches zu meiner angenehmſten Verwunderung ſo manche meiner bisherigen verworrenen und dunkeln Muthmaßungen in ordentliche, deutliche und zuverläſſige Erkenntniß verwandelte. Das Buch der Bücher iſt nun freilich ſeitdem faſt mein täglicher Morgen- und Abendſegen geweſen; allein dennoch iſt es mir bei weitem noch nicht gelungen, auch nur mit meinen Blicken alle die Höhen zu erreichen, welche die Scheitel des rieſenmäßigen Denkers berührt, überall die Tiefen zu ergründen, wo, wie auf unvergänglichem Granit, ſo unerſchütterlich ſein Fuß ſteht, noch das All' der Erkenntniß nur zu umſchleichen, das er, wie einen Spielball, mit ſeiner einen hohlen Hand umſpannt. Wahrlich, es iſt kein größerer Syſtem-Schöpfer geweſen, als Kant, ſeitdem auf Erden Syſteme hervorgebracht worden ſind. Ob ich nun aber gleich noch lange nicht ſo weit bin, als ich ſein ſollte, ſo habe ich doch in der Hoffnung, daß fortgeſetzte Anſtrengung mich endlich zum Ziele bringen werde, dieſen Winter Vorleſungen über die Kantiſche Philoſophie unternommen. Die Verwegenheit eines ſolchen Unternehmens entſchuldigte ich gegen mich ſelbſt damit, daß ich alsdann zu jener ſo nöthigen Anſtrengung des ganzen Vermögens ſchlechterdings gezwungen ſein würde. Bis hieher iſt es denn nun noch ganz leidlich von ſtatten gegangen, wie denn auch der Zuſpruch

der Zuhörer, trotz der hieſigen Anti-Kantiſchen Katheder über alle meine und jedes Andern Erwartung zahlreich und anhaltend geweſen iſt *). — Dem Kantiſchen Syſtem, ſo weit ich es verſtehe, fehlt weiter nichts, als eine faßliche Darſtellung, um Alles, was bisher metaphyſicirt worden iſt, noch innerhalb dieſes Jahrhunderts unter die Füße zu bringen. Wenn mich nicht meine überaus elende Geſundheit daran verhindert, ſo iſt es mein redlicher Vorſatz, hierzu beizutragen, was nur irgend in meinem Vermögen ſteht. Wenn ich mich in Anſehung meiner geringen Fähigkeiten nicht ganz irre, ſo hoffe ich, gerade in dieſem Stücke nicht ohne allen guten Erfolg mitzuarbeiten, ſobald ich nur Alles vollkommen durchdrungen habe. Ausnehmend habe ich mich gefreut, Sie, wo nicht auf eben demſelben, dennoch auf einem mit dem meinigen ſo parallel laufenden Wege zu finden, ſo daß wir uns faſt allenthalben einander abſehen und abrufen können. Es iſt ein ganz vortreffliches, und den Dank unſ'res ganzen patriotiſch geſinnten Publikums verdienendes Unternehmen, die Kritik der reinen Vernunft in's Lateiniſche zu übertragen. Mehr als hundert Mal habe ich dieſes ſchon ſelbſt ſtill und laut gewünſcht; aber immer hat mir der Wunſch bei näherer Unterſuchung unerfüllbar geſchienen, woran nun wohl meine eben nicht gar große Kenntniß der lateiniſchen Sprache Schuld geweſen ſein mag. Denn wie ich nunmehr aus Ihrem vorläufigen, ſo ſchön gerathenen Verſuche, wofür ich Ihnen den lebhafteſten Dank ſage, erſehe, ſo läßt ſich, wenn auch gleich nicht

*) Vrgl. Zeitgenoſſen. Leipzig 1817. Bd. 2. Abth. 2. S. 113.

jede Wendung, dennoch der wahre Kern der Kantiſchen Gedanken in eine ſehr elegante, ächt römiſche, gleichwohl aber ſehr leichte und faßliche Sprache übertragen. Ich zweifle nun keinen Augenblick mehr an Ihrer glücklichen Vollendung des Ganzen, und ich ſtelle mir im Voraus mit wahrem Entzücken die Wirkungen des erhabenen Buches auf die Denker des Auslandes vor. Nochmals wiederhole ich es von ganzem Herzen: Ihr Unternehmen iſt ein gar herrliches Unternehmen. Den Sanct Pezold haben Sie, deucht mir, mauſetodt gemacht. Er wird es aber wohl, nach Art aller Aner, nicht an ſich kommen laſſen, daß er todt ſei. In einer — freilich nur Kleinigkeit — könnten Sie ihm doch wohl zu viel gethan haben; darin nämlich, daß er keinen Andern, als Sie, im Sinne gehabt haben könnte, da er über die **ratio pura** die Naſe rümpfte. Denn Ulrich in ſeiner **Instit. log. et metaph.** braucht gerade eben denſelben Ausdruck, wie denn auch nicht wohl abzuſehen iſt, welches andere gute lateiniſche Wort gebraucht werden könnte. Denn **genuinus**, welches mir ſonſt den Begriff auch nicht übel auszudrücken ſcheint, iſt wohl in dieſer Bedeutung kein altrömiſches Wort. Uebrigens ſteigt mir manchmal der Zweifel auf, ob es auch ganz wohl gethan ſei, in dieſem Stücke überall ſo claſſiſch zu verfahren. Alle Ismen, die von einer neuern Sprache, beſonders der deutſchen, den Namen führen, müßten freilich in der Ueberſetzung ſorgfältig vermieden werden, wenn anders der Hauptzweck, das Werk den Ausländern verſtändlich zu machen, nicht verfehlt werden ſoll. Ob aber gerade alle Barbarismen, das iſt noch eine andere Frage.

Denn es giebt doch gar manchen Ausdruck **Latinitatis corruptae**, den jetzt ein jeder Gelehrte durch ganz Europa gar wohl verſtehen mag, ob ihn gleich Cicero vielleicht nicht verſtehen würde. Einen ſolchen möchte ich nun aus dem wiſſenſchaftlichen Latein nicht verbannt wiſſen, weil kein gutlateiniſcher Ausdruck gerade eben daſſelbe zu bezeichnen vermag. Denn wahrhaftig, es iſt nur das äſthetiſche Lumpen- und Bettelgeſindel, welches da an Wörtern nagt, wo es auf Sachen ankommt. Meinethalben — und ich habe doch auch meine leckerhafte Zunge ſo gut wie mancher Andere — meinethalben möchte ein Buch, wie die Kritik der reinen Vernunft, mit Hahnenfüßen geſchrieben ſein, wenn es nur ſonſt an Gründlichkeit und Faßlichkeit dadurch gewönne. Laſſen dieſe ſich mit Schönheit vereinigen, gut! Wo nicht, ſo mag dieſe meinetwegen reiſen, ſo weit ſie will. Doch beinahe möchte es ſcheinen, als glaubte ich Ihnen da Wunder was für wichtige Bemerkungen mitzutheilen, und dies müßte Ihnen unſtreitig noch lächerlicher vorkommen, nachdem ich die bewußte Nebelkappe treuherzig abgelehnt habe. Sollte es Ihnen bei einer nähern Beziehung der Kategorie Gemeinſchaft oder Wechſelwirkung auf uns beide auf ein beträchtliches Deficit in der Bilance nicht ankommen — denn Sie werden auf alle Fälle weit mehr herauszugeben, als einzunehmen haben — ſo iſt mir die Subſumtion gar herzlich willkommen. Das hätten Sie doch wohl nimmermehr gedacht, daß eine Kategorie ſich auch gebrauchen laſſe, einen Brief mit einer ganz original neuen — meinethalben auch abenteuerlichen — Wendung zu ſchließen.“

Einen ſonderlich günſtigen Erfolg konnten Bürger's Bemühungen, die Kantiſche Philoſophie in Göttingen zu verbreiten, ſchon deshalb nicht haben, weil die neue Lehre nicht blos durch den idealen Standpunkt, von dem ſie ausging, ſondern auch ſchon durch ihre Einkleidung weder mit der Denkart Göttingens, noch mit den Regierungsmaximen für die Univerſität ſich zu vertragen ſchien. Eine ſeiner Natur angemeſſenere Richtung erhielt Bürger's Thätigkeit, als er ſie auf die Beſorgung einer neuen und verbeſſerten Ausgabe ſeiner Gedichte wandte. Mehrere Jahre hatte ihn dieſe Idee beſchäftigt, ehe ſie zur Ausführung kam. Trübe Schickſale waren über ihn ergangen, und er war muthlos geworden. In ſolcher Stimmung ſchrieb er an Boie: „Du glaubſt nicht, wie gleichgültig mir die meiſten meiner Gedichte ſind, ein Dutzend etwa ausgenommen. Ich hätte ſchon ein unbarmherziges Gericht ergehen laſſen, wenn es nicht auf Corpulenz angeſehen geweſen wäre, und nicht auch manche Fürbitten dem ſtrafenden Arme der kritiſchen Gerechtigkeit Einhalt gethan hätten.“

Schon am 10. März 1784 hatte Gleim an Bürger geſchrieben *): „Da leſe ich dieſen Augenblick, daß bis zu Ende dieſes Monats man ſubſcribiren ſoll und kann auf die neue Ausgabe Ihrer Gedichte, mein lieber Bürger. Alſo eile ich, mich zu melden bei Ihnen, und zu bitten, mich aufzuſchreiben für vier Exemplare, ſo fein, als immer möglich. Das Geld kann ich bezahlen an Freund Göckingk, weil er doch zuweilen

*) S. den Geſellſchafter. 1824. Bl. 56. S. 278.

nach Halberſtadt kommt, oder an Sie ſelbſt. Nur bitte ich zu ſorgen, daß ich mit unter den Erſten bin, der ſeinen Bürger erhält.“ Dieſer ſäumte nicht des Freundes Bitte pünktlich zu erfüllen. Das ihm überſandte Exemplar ſeiner Gedichte begleitete er am 20. April 1789 mit den Worten *): „Gott ſegne den theuern, ehrwürdigen Vater Gleim mit Freude! In die lieben Hände, die ich kindlich mit Thränen ſüßer Wehmuth küſſe, lege ich eine arme kleine Gabe, wofür ich mir einen gütigen, verzeihenden Blick für mein langes Todtenſchweigen erflehe. Lieber Vater, ich mochte ja lange, lange nicht mehr leben, wie hätte ich denn reden mögen, wenn auch Gott oder Göttin mir die Lippen durch Küſſe hätten entſiegeln wollen? Ich habe es Allen ſo gemacht, wie Ihnen, Allen, die mir ſo wohl wollten. Aber die Kühlungen im heiligen Hain Apollo's haben meine Seele, und die Balſame Aeskulap's meinen Körper wieder erquickt, und es kommt mir ſeit einiger Zeit vor, als ob ich mich beſſer fühlte. Das „Vorgefühl der Geſundheit,“ das ich an Boie ſang **), iſt nicht ganz poetiſche Fiction. Sie werden in der Beilage manches Bächlein entdecken, das aus der Hauptquelle der Freuden und Leiden meines Lebens entſprang. Jene ſind vertrocknet, und dieſe — nun, wenn ſie nur nicht mehr überſchwemmen. Lieber Gleim, wenn Ihnen auch nichts in dieſer Sammlung gefällt, ſo — was ſoll ich's leugnen, daß ich alles Uebrige

*) S. den Geſellſchafter 1824. Bl. 56. S. 278.

**) S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 1. S. 396 u. f.

für meinen Liebling, den Sie ſelbſt ſuchen mögen *), Preis gebe."

Auch bei ſeinem Freunde Voß, der ſich nicht minder lebhaft, wie Gleim, für die neue Ausgabe von Bürger's Gedichten intereſſirt und Subſcribenten dafür geſammelt hatte, glaubte der Dichter ſich wegen ſeines Schweigens entſchuldigen zu müſſen. „Das Schickſal," ſchrieb er im April 1789 **), „von mir in ſo langer Zeit keinen Zuruf vernommen zu haben, theilen Sie mit unzähligen Andern. Aus Mangel an herzlicher Hochachtung und Liebe für edle verdienſtvolle Menſchen entſprang dies Stillſchweigen nicht; wohl aber aus einer mehrjährigen Leibes- und Seelenſtimmung, in welcher ich oft nicht zu leben, geſchweige denn Briefe zu ſchreiben Luſt hatte. Etwas ſcheint es ſich mit mir beſſern zu wollen, und es intereſſirt mich wieder, meine Freunde und Bekannte nach und nach durch gute Worte wenigſtens dahin zu ſtimmen, daß ſie nicht mehr mit mir zürnen, wenn ſie mir auch noch nicht gleich wieder gewogen ſein können. — Endlich, wie Sie ſehen, iſt die neue Auflage meiner Gedichte zu Stande gekommen. Sie waren einſt ſo gütig, mir ganz unverdienter Weiſe ein Namenverzeichniß von Subſcribenten zu überſchicken. Da ſich indeſſen manche Veränderung zugetragen haben mag; da manche vielleicht geſtorben oder verdorben ſind, manche aber ſich anders bedacht haben können, ſo muß ich, wie

*) „Das hohe Lied von der Einzigen." S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 1. S. 323 u. f.

**) S. Briefe von Johann Heinrich Voß. (Halberſtadt 1829.) Bd. 2. S. 70 u. f.

überall, alſo auch bei Ihnen anfragen, ob Sie noch die damals verlangte Anzahl von Exemplaren, oder wie viele Sie gegenwärtig gebrauchen können. Sie mögen nun viel oder wenig, oder gar keins gebrauchen, ſo ſollen Sie doch das beikommende als ein Zeichen meiner herzlichen Hochachtung und Liebe, als ein ſchwaches Dankopfer für ſo manchen herzlichen Ton, den Sie auch mir in Ohr und Seele geſungen haben, von mir zum Andenken annehmen."

Zu beſonderem Dank fühlte ſich Bürger ſeinem vieljährigen Freunde Gleim verpflichtet, der mit einem ihm überſandten Friedrichsd'or auf eine mit Kupfern geſchmückte Prachtausgabe von Bürger's Gedichten, die dieſer damals beabſichtigte, pränumerirt hatte. „Ich möchte," ſchrieb Gleim *), „gern der Erſte ſein (der erſte Preuße kann ich ſein), der Ihrem Vorhaben, uns einen ſchönen Bürger zu geben, ſeinen Beifall zollte." Bürger fühlte ſich dadurch um ſo mehr überraſcht, da er noch vor dem Empfang des Briefes von Gleim, deſſen Namen, wie er äußerte, „in spe rati" auf der Pränumerationsliſte obenan geſtellt hatte. „Dort," ſchrieb er am 26. October 1789 **), „wäre Ihr Name auch ſtehen geblieben, geſetzt, es wäre Ihnen gar nicht weiter eingefallen, ſich ausdrücklich zu melden. Denn denen, die ſo gern Liebes und Werthes thun, wie Sie, wird von Gott und Rechts wegen auch dasjenige für That angerechnet, was ſie etwa vergeſſen. Aber mit dem goldenen Friedrich hätten Sie ſich noch nicht übereilen

*) S. Literariſches Converſationsblatt. 1822. No. 39. S. 156.
**) S. Literariſches Converſationsblatt. 1822. No. 45. S. 180.

ſollen; denn Sie haben ja auf den ſchönen Bürger's längſt zehnfach pränumerirt, und dann iſt und bleibt es immer noch eine große, große Frage, ob ſo viel zuſammenkommt, daß die Koſten der Toilette beſtritten werden können. Wenn nicht wenigſtens gegen dreihundert ſubſcribiren, ſo müßte es wunderlich kommen, wenn aus der ganzen Herrlichkeit etwas werden ſollte. Dreihundert Gleime giebt es aber nicht in der Welt, geſchweige denn in Deutſchland. Ich ſage das nicht in böſem, ſondern in gutem, fröhlichem Muthe; denn Sie haben Recht, man muß nicht ſo griesgramig ſein, und ich habe ſeit einiger Zeit gute Progreſſen gemacht, mir dieſe Unart ganz abzugewöhnen."

Mit dieſen Aeußerungen begegnete Bürger einem Vorwurf, den ihm Gleim in ſeinem Briefe gemacht hatte. „Meinen völligen Beifall," ſchrieb dieſer*), „hat es auch, daß Sie in der neuen Ausgabe die Vorrede, bei der Sie übellaunig waren, weglaſſen wollen. Statt ihrer wünſchte ich aber doch eine, die wieder gut machte, was jene verdarb. Ich mag ſo gern, daß unſere Dichter zur Zufriedenheit der Menſchen mit Gott und ihresgleichen das Ihrige beitragen. In jener war mein Bürger über die Kleinigkeiten der Welt nicht erhaben, wie er es iſt beinahe in allen ſeinen Liedern."

Jener Anflug von übler Laune, den Gleim bemerkt zu haben glaubte, herrſcht unverkennbar in der Vorrede zu Bürger's Gedichten, in einer Stelle, wo er ſich wegen der lange verzögerten neuen Ausgabe entſchuldigt. „Ich wollte,"

*) S. Literariſches Converſationsblatt. 1822. Bl. 39. S. 156.

ſchreibt Bürger*), „nicht allein einer ziemlichen Anzahl poetiſcher Bruchſtücke in meinem Pult die Vollendung, ſondern auch den bereits vorhandenen Gedichten einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben ſuchen, um nachher mit deſto mehr Gemüthsruhe von der Muſe des Geſanges ganz Abſchied nehmen zu können. Allein das Klima, die Lage, die Leibes- und Seelenſtimmung, worin ich mich befand, waren Producten dieſer Art nicht günſtig, und vergebens hoffte ich von einem Jahr in das andere im Buche des Schickſals das Blatt umzuſchlagen, worauf Verbeſſerung geſchrieben ſtände. Der Anfragen und Anmahnungen, welche indeſſen entweder herzliches Wohlwollen, oder leere Höflichkeit, bisweilen auch wohl Unbeſcheidenheit, an mich ergehen ließen, wurden mir denn doch zuletzt zu viele. Ich mußte mich daher entſchließen, wenigſtens das hiermit zu geben, was ſich bisher kümmerlich hatte durchwintern laſſen. Ich bin nun zwar längſt nicht mehr eitel genug, mir einzubilden, als ob das Zurückbleibende ein erheblicher Verluſt für das Publikum ſei. Indeſſen giebt es doch wohl immer noch gute Freunde und Freundinnen, denen es leid darum iſt, und welche ihre Anſprüche darauf im Herzen behalten. Dieſe muß ich bitten, mich nun nicht weiter zu fragen, von mir nichts mehr zu fordern, nichts mehr zu erwarten. Es kann Lagen und Stimmungen geben, in denen Einem dergleichen, anſtatt zu ſchmeicheln, nur zur Laſt fällt. Zwar will ich mich nicht ſelbſt ſchon der abſoluten Ohnmacht des Alters anklagen, wiewohl ich über den Johan-

*) S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 3. S. 211 u. f.

nistag des Lebens hinaus bin, und das Beiſpiel der alsdann verſtummenden Nachtigall die Dichter zu erinnern ſcheint, daß ſie ihren im Lenz erſungenen Ruhm in dem ſchwülen Nachſommer oder kalten feuchten Herbſt nicht wieder verſingen ſollen. Auch will ich mir nicht etwa das lächerlich vornehme Anſehn geben, als ob der Umgang mit der jugendlichen, Geiſt und Herz erhebenden Schönen unter der Würde eines geſetzten Mannes ſei, der auch wohl außerdem noch Eins und das Andere gelernt hat, und auszuruhen im Stande iſt. Denn ſchien mir jemals etwas des Spottes, der Verachtung werth, ſo war es jener dünnethuende Bettelſtolz, womit mancher Titulado ſich beigehen ließ, auf die Leyer Apollon's, die er wohl gar ſelbſt in ſeiner Jugend geſpielt, hernach aber mit dem Schreiberkiel vertauſcht hatte, wie auf eine Kinderklapper herabzublicken. Die Ergreifung dieſes gemeinen Lehr= und Nährkieles iſt zwar keineswegs auch dem allerhochadeligſten Götterſohne zu verargen, wenn allerlei Leibesbedürfniſſe ihn endlich aus der Geſellſchaft der ſchönen Pierinnen vertreiben. Aber deswegen nun von ihren göttlichen Gaben, und den edeln Vortheilen, welche dieſe der Bildung des Geiſtes und Gemüths gewährten, wie von den Pfeffernüſſen der Frau Pathe zu ſprechen, das iſt eine Thorheit, die, glaub' ich, nur in dem gelehrten Deutſchland Mode iſt, und in England, Frankreich und Italien, wo man mehr auf Geiſtes= als Fauſtwerke hält, vermuthlich laut ausgepfiffen werden dürfte. Vor einer ſolchen Thorheit wird mich mein Bischen Vernunft und Einſicht in den Werth der Menſchen und ihrer Beſchäftigungen hoffentlich auf immer bewahren. Wenn

ich den Umgang mit meiner göttlichen Freundin für die Zukunft nicht eben verſchwöre — denn wer wollte das thun? — aber doch zu meiden mich beſtrebe, ſo geſchieht es lediglich um deswillen, damit während der Zeit, da die Herren und Damen ſich, wie es ihnen ſelbſt zu ſagen beliebt, an meinen Liedern ergötzen, nicht ich ſelbſt in mancher Rückſicht mich allzu unergötzlich befinden möge. Dergleichen wäre nun zwar nicht zu beſorgen, wenn alle Dinge im werthen deutſchen Vaterlande ſo ſtänden, wie ſie unmaßgeblich ſtehen ſollten. Denn alsdann würde z. B. ein von dem Publikum geliebter Schriftſteller, ſei er nun Dichter oder Proſaiſt, **quem Deus nec mensa nec Dea dignata cubili est**, die beſten Jahre ſeiner Geiſteskraft und Thätigkeit auf die Vollendung einiger vorzüglichen Kunſtwerke, die aber auch nun deſto mehr Unterricht und Vergnügen, deſto mehr Ehre ſeinem Volk und Zeitalter gewährten, nicht zu ſeinem ſelbſteignen Nachtheil verwenden, vielmehr würde er, da dieſe Werke vermuthlich ſehr gern geleſen und häufig gekauft werden würden, ſich dadurch eine kleine, ſichere, und ihm wohl nicht zu misgönnende Rente auf die unſcheltbarſte Weiſe erworben haben. Dieſe wäre vielleicht hinreichend, ihn gegen manche Unannehmlichkeiten zu ſchützen, welche die Energie ſeines Geiſtes ſchwächten und ſein Leben verbitterten, ohne daß er weiter genöthigt wäre, irgend einer ſterblichen fürſtlichen oder unfürſtlichen Seele zur Laſt zu fallen. Allein es ſoll weiſe, gerechte, dankbare und großmüthige Staatsvorſteher in Deutſchland geben, denen vermuthlich ein weit höheres Maaß von Einſicht und Beurtheilungskraft, als unſern philoſophiſchen und juriſtiſchen

Matadoren, vermuthlich ein unendlich feineres moraliſches Gefühl, als den Edelſten unſres Volks zu Theil geworden iſt. Dieſe ſollen nicht der Meinung ſein, daß ein Werk der Literatur auch alsdann noch ſeinem Verfaſſer oder Verleger eigenthümlich gehöre, wenn es in das Publikum zu jedem beliebigen Gebrauch, außer zum Nachdrucke, ausgegangen iſt. Eben dieſelben ſollen auch nicht dafür halten, daß es die gelehrten, geiſt- und herzreichen, geſchmackvollen, beredten Schriftſteller in Proſa und Verſen ſind, welche dem Verſtande Licht, dem Herzen Rechtſchaffenheit und Adel, der ganzen Empfindſamkeit Stimmung zu den ſchönſten und edelſten Melodien, den Sitten Glätte, Geſchmeidigkeit und Anmuth, allen Leibes- und Geiſteskünſten Vollkommenheit und Schönheit verleihen. Sie ſollen es ſich nicht träumen laſſen, daß jene Schriftſteller es ſind, welche den Fürſtenthronen Feſtigkeit und Glanz, den Staaten Reichthum, Macht und Ehre, und überhaupt dem ganzen menſchlichen Geſchlecht mehr Heil und Segen zur Vollkommenheit und Glückſeligkeit in dieſer und jener Welt gewähren, als ihre Kriegsſchaaren mit aller Gewalt wieder niederzuſäbeln, als ihr Feuergewehr niederzudonnern im Stande ſind. Nun, wem glauben ſie denn wohl ſonſt dies Alles, wem glauben ſie es verdanken zu müſſen, daß ſie nicht mehr über Wilde und Barbaren, ſondern über aufgeklärte, edle, geſittete, milde und getreue Völker herrſchen, die ſie nicht mehr für jeden wirklichen oder vermeintlichen Frevel, nicht mehr für jede Thorheit, ſogleich von Land und Leuten verjagen, unter denen ſie ohne Leibwache, mit und ohne Ueberrock, ſicher vor Gift und Dolch, umherwandeln, eſſen, trinken,

und bei ihren Weibern oder Maitreſſen ſchlafen können? Welche Frage! Wem anders, als — den Nachdruckern? Chriſtian Gottlieb Schmiedern und Conſorten! Dieſe ſind die wahren Verbreiter der Aufklärung, der Tugend, des guten Geſchmacks, der feinen Lebensart und Sitten. Es kann daher gedachten weiſen, gerechten, dankbaren und großmüthigen Staatsvorſtehern nicht einfallen, den Schriftſtellern oder deren rechtmäßigen Verlegern ihr laut angeſchrienes Eigenthum durch allgemeine, beſtändige, wirkſame Geſetze zu ſichern, oder die Schriftſteller, als Schriftſteller, für die Wohlthaten, ſo ſie ihren Staaten erweiſen, zu belohnen. Was ſage ich belohnen? Es kann ſie bei jener Denk- und Sinnesart auch nicht einmal ein Gefühl von Scham anwandeln, das Brod, welches die Schriftſteller, ohne ihr durchlauchtiges, hochgeborenes und excellentes Zuthun, ſich durch ſich ſelbſt, durch ihre nach langem, ſchweren und mühſamen Fleiß endlich vollendeten Werke erworben haben würden, dem erſten dem beſten Hunde Preis zu geben, der ſeine Hütte unter dem Thron ihrer Weisheit, Gerechtigkeit, Dankbarkeit und Großmuth aufſchlägt. Weil denn nun aber die Umſtände ſo beſchaffen ſind, und eine Aenderung ſo bald nicht zu gewarten ſteht, was bleibt dem Schriftſteller übrig? Soll er ſich etwa bei dem aufklärenden, Tugend und Geſchmack verbreitenden Nachdrucker als Ballenbinder verdingen? Beſſer ſtände er ſich dabei unſtreitig, als bei der Schriftſtellerei, wenn ohne dieſe auch nur immer etwas zu bündeln und zu ſchnüren wäre. Oder ſoll er, anſtatt die Blüthe ſeines Lebens und ſeiner Kraft einem oder zwei vortrefflichen, vollendeten, dauernden National-

werken aufzuopfern, jede Meſſe mit Alphabeten von Mittelmäßigkeit oder Erbärmlichkeit beſchicken? Denn nur die Engel Gabriel und Raphael ſind vermuthlich im Stande, das Vortreffliche in der Poeſie, Philoſophie, Geſchichte jedes Jahr in ſo ſtarken Ballen zu liefern, daß bei der Gefahr des Nachdrucks der Aufwand an Oel, Holz und Schreibmaterialien davon gewonnen werden kann. Da es nicht Jedermanns Sache iſt, ſeine Ehre vor Welt und Nachwelt auf jeder Meſſe für ein paar Louisd'or Trankgeld feil zu bieten, ſo wird es weit gerathener ſein, ſich in dunkler Stille zur geringſten Handarbeit, zum Abſchreiben, zum Abclehren, ja zum Graben ſelbſt zu entſchließen, als auf Werke der Homere, der Sophokles, der Plato, der Tacitus, der Montesquieu, der Gibbon, der Klopſtocke, Wielande und Kante ſich zu verwenden. In der Erwartung, meine armen Gedichte, deren ich gewiß ungern und ſehr verſchämt ſo nahe bei jenen großen Namen erwähne, je mehr ſie das Publikum etwa ergötzen möchten, deſto eher von den genannten erhabenen Wohlthätern unſrer Nation, unter gnädigſter Protection beſtmöglichſt verbreitet zu ſehen, mache ich denn alſo hiermit, unter Verzichtleiſtung auf Gerechtigkeit, Dank und Großmuth, welche nicht mir, ſondern Schmiedern und Conſorten gebühren, dem werthen Publikum meine demüthige Verbeugung, und greife von nun an — zum Spaten. Es iſt nun freilich bei ſo bewandten Umſtänden nicht möglich, daß ein lern- und luſtbegieriges Publikum noch zwei andere ähnliche Bände, oder was ſonſt eine mangel- und verdrußloſe Lage hervorbringen möchte, erhalte. Wenn das aber auch Iliaden und Theodiceen

wären, ſo iſt doch offenbar ein ſolcher Verluſt eine wahre Kleinigkeit gegen den halben oder ganzen Gulden, den Ihre Majeſtäten, Durchlauchten, Hoch- und Hochwohlgebornen Excellenzen, und ein ganzes wirthſchaftliches Publikum an dem nächſtbevorſtehenden gnädigſt privilegirten Nachdrucke gewinnen werden. Ein ſolcher Gewinn iſt es ſchon werth, die Nationalwohlthäter Schmieder und Conſorten dankbar zu verehren und zu ſegnen."

Zu ſolcher Höhe ſteigerte ein Mißbrauch, gegen den er ſchon mehrere Jahre früher geeifert hatte *), die Reizbarkeit in Bürger's Natur. Von einer liebenswürdigern Seite zeigt ihn die Beſcheidenheit und Anſpruchsloſigkeit, womit er ſeine Gedichte dem Publikum übergab. „Mein geringes Verdienſt," ſagt Bürger, „darf ich nur auf einige Töne gründen. Denn nur von einigen wage ich es zu hoffen, daß ſie mein poetiſches Daſein nicht ganz ohne Werth für mein Vaterland laſſen werden. Für die ungleich größere Menge der unvollkommenen, die wenig oder nichts, ja vielleicht — o hätte mich doch mein guter Genius davor bewahrt! — vielleicht wohl gar ſchlecht auf Herz und Geſchmack wirken, von welchen allen es wie bei Shakſpeare von Macbeth's Unholdinnen heißen möchte:

Poetry hath bubbles, as the water has,
And these are of them, —

bedarf ich gewiß ſehr großer Nachſicht. Ein gehöriger

*) In ſeinem Vorſchlage, dem Büchernachdruck zu ſteuern, im Deutſchen Muſeum 1777. S. 435 u. f. Dieſer Aufſatz iſt in die neueſte Ausgabe von Bürger's ſämmtlichen Werken (Göttingen 1844) nicht aufgenommen worden.

Grad der Strenge bei dieſer neuen Ausgabe meiner theils 1778 bereits geſammelten, theils nachher einzeln erſchienenen und endlich gegenwärtig ganz neu hinzugefügten Gedichte, hätte vielleicht mehr, als die Hälfte derſelben, ganz verwerfen, und von dem Reſte wohl abermals mehr, als die Hälfte, wegſchneiden, oder doch ganz anders zur Vollkommenheit empor arbeiten müſſen. Enthält dieſe Sammlung, ſowohl in Materie, als Form, ächtes poetiſches Gold, ſo faſſen es, ausgebrannt und von den Schlacken gereinigt, vermuthlich nur wenige Bogen. Warum ich denn nun aber dieſen Proceß nicht vorgenommen habe? — Aufrichtig zu reden, ich traute mir ſelbſt nicht Unbefangenheit genug zu. Nicht, daß ich aus Autorliebe gefürchtet hätte, vieles zu feſt, ſondern vielmehr zu loſe zu halten, was meiner gegenwärtigen Stimmung — vielleicht auch Verſtimmung — mißfällt, gleichwohl aber mehrern Leſern noch angenehm ſein kann. Die Reduction ſei daher lieber der Kritik und dem Geſchmack des gebildeten Publikums überlaſſen. Aus Ehrfurcht und Gefälligkeit gegen daſſelbe bin ich ſehr bereit, Alles, was ſein Urtheil verwirft, ohne Widerrede mit zu verwerfen. Ohne Bedauern habe ich dies ſchon mit mehrern Kleinigkeiten gethan, welche einiges Mißfallen erregt zu haben ſchienen. Es iſt daher gewiß keine Grimaſſe, ſondern hoher und ungeheuchelter Ernſt, wenn ich um die ſtrengſte, wiewohl freilich auch beſonnene Beurtheilung, und für kein einziges dieſer Gedichte, ja nicht für einen Vers, nicht für ein Wort, um unverdiente Schonung bitte. Für meine Perſon hingegen wünſche ich allerdings, daß der ehrwürdige Richter nicht mich ſelbſt mit Verdruß

und Unwillen anſehen wolle, wenn ich das Gefühl des Schönen und Guten wider meinen Willen irgendwo beleidigt haben ſollte. Der Wunſch, meinem Vaterlande in dieſem Zweige der Literatur, ſei er nun viel oder wenig werth, keine Schande zu machen, ja, wo möglich, es dahin zu bringen, daß die Edeln ſich meiner ein wenig freuen dürften, dieſer Wunſch wird erſt mit meinem Leben erkalten. Von ihm beſeelt, werde ich, wenn dieſe Sammlung nun noch eine rechtmäßige Auflage erleben ſollte, der Erſte und Eifrigſte ſein, in das Grab der Vernichtung und Vergeſſenheit hinabzutreten, alles, was deutſchen Geiſt und Geſchmack vor Gegenwart und Zukunft entehren könnte. Herzlich bitte ich indeſſen den guten Genius unſrer Literatur wegen mancher böſen Nachahmung um Verzeihung, wozu ich durch mein Beiſpiel den Unmündigen vorgeleuchtet haben mag. Ich will mich nicht damit entſchuldigen, daß dieſes auch oft durch gute und untadelhafte Beiſpiele geſchehen könne, wenn es Nachahmern an Beurtheilungskraft und Geſchmack mangelt. Wohl aber will ich diejenigen, die etwa allzuſehr von meiner Weiſe eingenommen ſein möchten, aufrichtig vor mir ſelbſt gewarnt haben, damit ich künftig nur für meine eignen, nicht aber auch für fremde Vergehungen zu büßen haben möge. Wenn diejenigen, welche ſo zuverſichtlich meinem Anſehn folgen zu können glauben, wüßten, wie ängſtlich und verzagt ich oft ſelbſt bin, ſo würden ſie einem ſo ſchwachen Führer ſich nicht anvertrauen. Es iſt überhaupt ein ſehr mißliches Unternehmen, fremde Eigenheiten nachzuahmen. Demjenigen, deſſen Eigenheiten es ſind, pflegen ſie gemeiniglich ſo innig natürlich und geläufig zu

ſein, daß er ſie ſelbſt nicht eher an ſich gewahr wird, als bis ihn ein Dritter aufmerkſam darauf macht. Eben daher aber, und weil ſie ganz zu ſeiner übrigen Individualität paſſen, kleiden ſie auch nur ihren Eigenthümer entweder gut, oder doch wenigſtens erträglich, den Nachahmer hingegen oft unausſtehlich. Nachahmer fremder Manieren kommen mir immer nicht anders vor, als Koſaken oder Bettler. Sie ſtecken ſich in geraubte oder erbettelte Kleider, wovon ihnen ſelten ein Stück völlig gerecht ſein wird. Sind denn nun aber alle guten und böſen Worte, jedem Original ſeine Weiſe für ſich zu laſſen, vergebens; iſt alles Bitten und Flehen umſonſt, ihm den vielleicht ſonſt zu ſeinem und des Publikums Beſten noch lange fortblühenden Handel nicht vor der Zeit durch tagtägliche Nachäffereien zu Grunde zu richten, indem man ja auch der beſten Töne auf dem beſten Inſtrument endlich überdrüſſig werden muß, wenn ihrer Wiederholungen gar kein Ende iſt*); ſoll und muß denn ſchlechterdings auch ich, der geringſte von allen, die ihr eigenes Inſtrument auf eigene Weiſe ſpielten, nachgeahmt werden, wiewohl unter allen möglichen Mitteln, meine Hochachtung und Liebe zu gewinnen, dieſes gewiß das unglücklichſte iſt: ſo rathe ich doch wohlmeinend, hiezu nicht gerade meine Eigenheiten zu wählen, bevor ſie nicht eine zuverläſſige Kritik ausdrücklich gut

*) Ich erinnere mich, daß mir in meinen Schuljahren die Flöte, die doch ein ſo lieblich tönendes Inſtrument iſt, auf lange Zeit dadurch verleidet wurde, daß eine Menge meiner Mitſchüler, zur Linken und Rechten, über und unter, hinter und vor mir, die Flöte blaſen lernten, und Tag für Tag mir die Ohren darauf voll dudelten.

geheißen hat. Denn ich befürchte ſehr, daß die Kritik viele derſelben nur mir aus Güte und Nachſicht ſchweigend hingehen läßt, weil ich ihr vielleicht nicht von andern Tugenden gänzlich entblößt ſcheine. Nach einigen bin ich mir wenigſtens eines ſehr eifrigen Strebens bewußt, wenn auch in der Ausführung die Kraft nicht immer dem Willen die Wage halten ſollte. Wie wenn aber dennoch die ehrwürdige Göttin mein Beſtreben nach Klarheit, Beſtimmtheit, Abrundung, Ordnung und Zuſammenklang der Gedanken und Bilder, nach Wahrheit, Natur und Einfalt der Empfindungen, nach dem eigenthümlichſten und treffendſten, nicht aber aus der todten Schrift- ſondern mitten aus der lebendigen Mundſprache aufgegriffenen Ausdruck derſelben, nach der pünktlichſten grammatiſchen Richtigkeit, nach einem leichten, ungezwungenen, wohlklingenden Reim- und Versbau, hin und wieder zu erkennen glaubte, und mir bloß darum manchen verwerflichen Bürgerianismus verziehe, würde und dürfte ſie nun auch meinem Nachahmer, der an dies Alles nicht gedacht hätte, gleiche Huld widerfahren laſſen? — Wenn ich wirklich, was man mir bisweilen nachgerühmt hat, ein Volksdichter bin, ſo habe ich dies ſchwerlich meinem Hopp Hopp, Hurre Hurre, Huhu u. ſ. w., ſchwerlich dieſem oder jenem Kraftausdruck, den ich vielleicht nur durch einen Mißgriff aufgehaſcht, ſchwerlich den Umſtänden zu verdanken, daß ich ein paar Volksmärchen in Verſe und Reime gebracht habe. Nein, dem unabläſſigen Beſtreben nach den vorhin genannten Tugenden muß ich's zu verdanken haben; dem Beſtreben, daß dem Leſer ſogleich Alles unverſchleiert, blank und baar, ohne Verwirrung,

in das Auge der Phantaſie ſpringt, was ich ihm anzuſchauen, daß Alles ſogleich die rechte Seite ſeiner Empfindſamkeit trifft, was ich ihm habe zu empfinden geben wollen."

Das Schickſal der Nachahmung befürchtete Bürger beſonders, als er ſich in einer neuen poetiſchen Gattung verſuchte. Es war das Sonett, an welchem einer ſeiner jüngern Freunde in Göttingen, Auguſt Wilhelm Schlegel, ſeine Meiſterſchaft in ſo ſeltnem Grade bewährt hatte, daß Bürger ſeinem poetiſchen Talent und Geſchmack volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, und in einem bekannten Sonett die Dichterweihe über ihn ausſprach *). Bürger intereſſirte ſich lebhaft für die erwähnte poetiſche Gattung. Der Vorwurf des Zwangs und der Unbehülflichkeit, den man dem deutſchen Sonett bei der Vergleichung mit dem italieniſchen gemacht habe, träfe, wie Bürger meinte, mehr den Dichter, als die Form und unſre Mutterſprache. „Ein gutes Sonett," ſagt Bürger, „kann demjenigen, der nur einigermaßen Ohr hat, ſeiner Sprache mächtig iſt, und ihren Knoten, deren ſie freilich leider! genug hat, auszuweichen verſtehet, nicht viel ſchwerer ſein, als jedes andere kleine gute Gedicht von dieſem Umfange, und wenn es gut iſt, ſo ſchlägt es mit ungemein lieblichen Klängen an Ohr und Herz. Das Hin- und Herſchweben ſeiner Rhythmen und Reime wirkt auf meine Empfindung beinahe eben ſo, als eine von einem ſchönen, anmuthigen, beſcheidenen jungen Paare ſchön und mit beſcheidener An-

*) S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 1. S. 381.

muth getanzte kleine Menuett, und in dieſer Stimmung halte ich es für ſehr wahr, was Boileau ſagt: **Un sonnet sans défaut vaut seul un long poème.** Es iſt aber, glaube ich, nicht allein alsdann gut, wenn ſeine mechaniſchen Regeln, die nach Boileau *) Apoll aus Bizarrerie für daſſelbe erfunden und feſtgeſetzt haben ſoll, auf das genaueſte beobachtet werden, wiewohl man, **pour pousser au bout tous les rimeurs**, und um die Unberufenen abzuwehren, wohlthut, dieſelben auf das genaueſte beizubehalten; ſondern vornämlich alsdann iſt das Sonett gut, wenn ſein Inhalt ein kleines, volles, wohlabgerundetes Ganzes iſt, daß kein Glied merklich zu viel oder zu wenig hat, dem der Ausdruck überall ſo glatt und faltenlos, als möglich, anliegt, ohne jedoch im mindeſten die leichte Grazie ſeiner hin- und herſchwebenden Fortbewegung zu hemmen. Es muß aus der Seele, es muß von Zunge und Lippen gleiten, glatt und blank, wie der Aal, welcher der Hand entſchlüpfend auf dem bethauten Graſe ſich hinſchlängelt. Wenn man verſuchte, das gute vollkommene Sonett in Proſe aufzulöſen, ſo müßte es einem ſchwer werden, eine Sylbe, ein Wort, einen Satz aufzugeben, oder anders zu ſtellen, als alles das im Verſe ſtehet. Ja, ſogar die überall äußerſt richtig, voll und wohltönenden Reimwörter müſſen nicht nur irgendwo im Ganzen, ſondern auch gerade an ihren Stellen, um des Inhalts willen, unentbehrlich ſcheinen. Und iſt denn das etwa nicht ſchwer genug? Allerdings! Allein dem

*) L'art poëtique. Chant. II. v. 83 sqq.

Meiſter der Kunſt doch nicht ſo gar viel ſchwerer und zwangvoller, als jedes andere kleine Lied. Darf denn dieſes etwas anderes ſein, als gleichſam ein Hauch, leicht aus der Bruſt emporgehoben und von den Lippen weggeblaſen, nicht aber herausgewürgt, gehuſtet, geräuspert, gekrächzt, geröchelt? Wie weit ich meinen eignen Forderungen Genüge geleiſtet, das ziemt mir nicht zu entſcheiden. So viel aber darf ich behaupten, daß mein junger vortrefflicher Freund, Auguſt Wilhelm Schlegel, deſſen großem poetiſchen Talente Geſchmack und Kritik, mit mannigfachen Kenntniſſen verbunden, ſchon ſehr früh die gehörige Richtung gaben, nach jenen Forderungen ohne Anſtoß Sonette verfertigt hat, die das eigenſinnigſte Ohr des Kenners befriedigen müſſen."

Während Bürger ſo bereitwillig das poetiſche Verdienſt in Andern hervorhob, ſchien er ſeine eigenen Gedichte faſt mit einer Art von Gleichgültigkeit zu betrachten. Nur auf das „Hohe Lied von der Einzigen", in welchem er ſeine unvergeßliche Molly verherrlicht hatte, legte er, wie bereits früher erwähnt, einen gewiſſen Werth, und es machte ihm große Freude, wenn er hörte, daß dies Gedicht auch Andrer Beifall erhielt. „Ich leugne meine Schwachheit nicht," ſchrieb er an Gleim*), „daß ich mich faſt ſo gern in dieſem Gedicht beſpiegle, als Narciß in ſeiner Quelle. Es iſt eine böſe Krankheit, wenn man ſich ſelbſt gram iſt, und ich habe mich in dieſem Spiegel erſt wieder etwas leiden lernen. Deswegen iſt mir das Stück ſo lieb." Auch in andern

*) S. Literariſches Converſationsblatt 1822. Nr. 45. S. 180.

poetiſchen Producten, welche die neue Ausgabe von Bürger's Gedichten enthielt, ſcheint ihm das Bild der Unvergeßlichen oft lebhaft vor die Seele getreten zu ſein. In einer ſeiner gelungenſten Romanzen, aus lyriſchen, dramatiſchen und epiſchen Beſtandtheilen eigenthümlich zuſammengeſetzt, in dem „Liede von der Treue“ *) erfüllte den Dichter die Erinnerung an den unausſprechlichen Werth einer Tugend, welche Molly in ſo hohem Grade beſeſſen, mit ſchneidender Bitterkeit gegen weibliche Untreue, ohne zu ahnen, daß er ſelbſt ſpäterhin die ganze Gewalt ſolcher Bitterkeit aus eigner Erfahrung kennen lernen ſollte. Seine früheren Balladen übertraf Bürger, wenn nicht an innerm poetiſchen Gehalt, doch an ergreifender Wirkung in ſeiner ſchauerlichen und erſchütternden Dichtung: „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain **). Bürger gab dieſer Ballade zugleich ein locales Intereſſe, indem er die Scene, wie im Eingange dieſer Biographie erwähnt worden, in ſeine heimathliche Gegend verlegte. Die Größe ſeines poetiſchen Talents zeigt ſich vorzüglich in der genauen pſychologiſchen Entwicklung der Motive, womit der Dichter den Fortſchritt der unglücklichen Verführten vom erſten Fehltritt bis zum Verbrechen begleitet. In der Verdammung der Unglücklichen, mit welcher das Gedicht ſchließt, während der ſchändliche Verführer und der in Bezug auf ſein Kind unmenſchliche Vater frei ausgehen, erſcheint die Widerrechtlichkeit und Verkehrtheit mancher bürgerlichen Einrichtungen im grellſten Lichte. Meiſterhaft ſind die

*) S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 1. S. 365 u. f.

**) Daſ. Bd. 1. S. 267 u. f.

Anfangs- und Schlußſtrophen, die auf Unſchuld anſpielende Wahl des Namens Taubenhain und die wiederum auf Namen und Sache anſpielende Geſtalt der Geiſtererſcheinungen *).

Die Vielſeitigkeit ſeines poetiſchen Talents zeigte Bürger in dem heitern und ſcherzhaften Charakter, den er ſeinem, nach Percy's **King John and the Abbot of Canterbury** bearbeiteten Gedichte: „Der Kaiſer und der Abt“ gab **). Dieſer Ton herrſcht auch in dem Gedicht: „Frau Schnips,“ welches Bürger ein „Mährlein, halb luſtig, halb ernſthaft“ nennt***). Daß er es dem Engliſchen nachgebildet habe, geſtand er ſelbſt in einer Anmerkung, mit der er es bei dem erſten Abdruck in der poetiſchen Blumenleſe auf das Jahr 1782 begleitet hatte. Bürger ſagt dort: „Die Ballade, **The wanton Wife of Bath**, wonach dieſe „Frau Schnips“ verdeutſcht iſt, nahm im Brittenlande ein **Doctor Theologiae** in ſeine Sammlung altengliſcher Gedichte auf, und der ernſthafte Addiſon nannte ſie eine vortreffliche Ballade. Der Verdeutſcher, dem vor zelotiſchem Geſchrei bange war, wollte ſie lange nicht drucken laſſen, obgleich viele rechtſchaffene und geſcheidte Leute, auch Geiſtliche, kein Aergerniß darin fanden, ſondern ſich ſehr daran ergötzten. Weil ihm aber kund geworden iſt, wie manche gute Seele, die von weitem davon gehört haben mag, in dem Wahne ſtehe, als ob der Verfaſſer eine gewiſſe

*) Da raſſelt, da flattert und ſträubet es ſich,
Wie gegen den Falken die Taube.

**) S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 1. S. 296 u. f.

***) S. daſ. Bd. 1. S. 209 u. f.

„Frau Schnips“ im Pulte habe, die er vor ehrlichen Leuten zu produciren nicht wagen dürfe, ſo hat er hier männiglich überführen wollen, daß dies Stück ſo arg nicht iſt, ſondern unter der Larve des Leichtſinns eine ſehr erhabene Moral vorträgt. Uebrigens iſt es keine Kunſt, den Verfaſſer zu wiſſen. Er bittet aber dennoch, und zwar aus ganz rechtlichen Urſachen, ſowohl bei Lob, als bei Tadel ſeines Namens zu ſchonen.“ Auch Bürger's Freunde ſcheinen geſchwankt zu haben, ob ſie zur öffentlichen Bekanntmachung jenes Gedichts rathen ſollten. Lichtenberg's Wohlgefallen an dieſem poetiſchen Product ſtörten nicht die derben und cyniſchen Ausdrücke, die der Dichter ſich erlaubt hatte. „Bürger's Ballade „Frau Schnips““ ſchrieb er *), „iſt eine der beſten, die ich in meinem Leben geleſen habe. Allein mit dem Bekanntmachen, das iſt nun ſo eine Sache, und mit dem nicht Bekanntmachen auch. Die Mäntel der Liebe unſrer Geiſtlichen werden alle Tage enger. Ich glaube nicht, daß ſie dieſes Gedicht darunter bringen können. Und doch, hol's der Henker! darf man ſo etwas nicht ungedruckt laſſen, das uns Allen Ehre machen kann. Ich dächte, er wagte es! Nimmt ja doch der Herr Jeſus die Frau Schnips an, wie viel mehr ſollte der Doctor Leß die Ballade annehmen, die unter der Maske des Leichtſinns eine ſehr vortreffliche Moral lehrt. Nur das mußt Du Bürger'n ſagen, daß, wenn er ſie bekannt macht, er wahrlich lieber die Zeiten ändern ſoll, als eine Zeile darin.“

An den Ton, in welchem die „Frau Schnips“ ge=

*) S. den Geſellſchafter 1823. Nr. 136. S. 655.

ſchrieben iſt, erinnern durch die Derbheit und den Cynismus einzelner Ausdrücke zwei Briefe Bürger's, die in dieſe Zeit ſeines Lebens fallen. Sie ſind an den im September 1840 zu Bramſtedt im Holſteiniſchen verſtorbenen Profeſſor der Philoſophie Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer, den Biographen des berühmten Hamburger Schauſpielers Schröder gerichtet und mit mehr Laune geſchrieben, als andere gleichzeitige Briefe Bürger's. Mit Meyer, der in den Jahren 1785—1789 Profeſſor der Philoſophie in Göttingen und an der dortigen Univerſitätsbibliothek angeſtellt war, ſcheint Bürger in ſehr freundſchaftlichen Verhältniſſen gelebt zu haben. Als Meyer ſpäterhin eine Reiſe nach England und Italien unternahm, unterhielt Bürger mit ihm eine Correſpondenz, von welcher ſich einige Briefe erhalten haben. Nicht allein wegen des eigenthümlichen Tons, der darin herrſcht, verdienen ſie hier eine Stelle. Auch über Bürger's damalige Verhältniſſe, über ſeine mannigfachen Entwürfe und Lebenspläne verbreitet beſonders der zweite dieſer Briefe, vom 1. März 1789 datirt, manches erfreuliche Licht. In dem erſten, ungefähr drittehalb Monate früher geſchrieben, überhäuft Bürger den abweſenden Freund wegen ſeines langen Schweigens mit allerlei Vorwürfen, die, wie man leicht ſieht, nicht ernſtlich gemeint ſind. Dieſer Brief, aus Göttingen vom 12. Januar 1789 abgeſandt, lautet, wie folgt*): „Mechanter Menſch, der an Crethi und Plethi von Göttingen, hingegen an mich nicht ſchreibt, denkt nur ja nicht,

*) S. Erinnerung an F. L. W. Meyer, den Biographen Schröder's (Braunſchweig 1847.) Th. 1. S. 323 u. f.

daß ich Euch mit dieſem Briefe was zu Gute thun will. Ich könnte es zwar allerdings, allein Ihr verdient es nicht. Alle Eure Abentheuer zu Waſſer und zu Lande ſollen Euch nicht ſo viel Spaß machen, als nur ein paar Stücke aus der hieſigen Chronik. Wenn Ihr auch auf dem Roſt der Langenweile gebraten würdet, ſo will ich kein Mitleid mit Euch haben. Ich greife jetzt blos aus böſer Laune zur Feder. Den ganzen Tag war ich zum Hader geſtimmt, und weil ich Niemand hatte, an dem ich mich auslaſſen konnte, ſo fallt Ihr mir ein, der Ihr an Crethi und Plethi, und nicht an mich ſchreibt. — Ich habe gehört, daß Ihr Eure Luſt in England ſchon ziemlich gebüßt habt. Das iſt mir überaus lieb. So geht es Euch denn doch nicht beſſer, als mir. O daß ſich der Menſch doch ſo abſcheulich ennuyiren möchte, wie unſer einer! Ihr ſeht hieraus, daß ich's ziemlich böſe mit Euch meine, ſonſt hätte ich's nur bei gelinden Verwünſchungen, z. E. zu ewiger Verdammniß u. ſ. w. gelaſſen. Das hieße aber höchſtens mit einem Roſenbüſchlein geißeln. Ihr werdet nun aber in Euch gehen, und Eure ſträfliche Vernachläſſigung in Zeit von zehn bis zwanzig Jahren wieder gut zu machen ſuchen. Dann ſollt Ihr auch ſehr prompt binnen der nächſtfolgenden zehn bis zwanzig Jahre vernehmen, wie und welcher Geſtalt ſogar von Hannover eine Bannbulle gegen den Menſchenſchreckiſchen Unfug ergangen iſt. Man iſt hier nicht mehr ſo ruchlos, als da Ihr noch da waret. Nein! das Reich Gottes iſt vielmehr nahe herbei kommen. Der Same, den die Geſellſchaft zur Beförderung reiner Lehre und Gottſeligkeit im lieben

deutſchen Vaterlande ausſtreut, wird hoffentlich auch hier bald bekleiben, und einen gedeihlichen Sprößling des preußiſchen Religionsedictes hervorbringen. Denn es ſoll bereits ein gottſeliges Concilium ernannt, und damit beſchäftigt ſein, zu unterſuchen, woher es wohl komme, daß der Gottesdienſt in der Univerſitätskirche ſo ſparſam beſucht werde. Ich denke, mit Recht wird euer gepredigtes Evangelium als eine der vornehmſten Urſachen oben an geſtellt werden. Laßt Euch nur nicht wieder in Göttingen ſehen, denn ſogar Käſtner'n iſt anſtatt des Witzes die Andacht in den Kopf getreten, daß er gegen uns mit Flegeln um ſich wirft. — Uebrigens ſind meine Gedichte herausgekommen, und zwar mit ſo lieblichen Vermehrungen, daß Ihr Convulſionen vor Entzücken bekommen ſollt. Ihr werdet glauben, der ſelige Petrarca ſei von den Todten auferſtanden, wenn ihr mein „Hohes Lied“ und — und — meine Sonette nur von fern werdet tönen hören; denn ihr ſollt wiſſen, daß ich faſt Tag für Tag ein Sonett producire. Eine ſonderbare Wuth, die auch Schlegel'n angeſteckt, der ſich ſeit Eurem Abſchiede eine ſo große Strecke dem Sonnentempel näher geſchwungen hat. Den größten Spaß machen mir dabei die zukünftigen Sonetten-Ueberſchwemmungen, die ich ſchon im Voraus ſehe, und das Zetergeſchrei der Kunſtrichter höre, die darin werden herumzuſchwimmen haben. Habt Ihr den letzten Muſenalmanach geſehen? Unſtreitig muß Euch darin das Gedicht: „An von X. X.“ ſehr aufgefallen ſein. War's nicht ſo ſtattlich, als ob ich's gemacht hätte? Sein Verfaſſer iſt aber Schlegel, mein poetiſcher Sohn, an

welchem ich Wohlgefallen habe! — Hier in Göttingen ſteht noch Alles auf dem alten Fuße. Auf Oſtern aber dürften wohl wichtige Veränderungen vorgegangen ſein. Nämlich, ich hoffe, alsdann nicht mehr hier zu weilen. Wo ich aber ſein werde, das mag der Himmel wiſſen, denn ich habe in nicht weniger, als in vier Beförderungs-Lotterien geſetzt. Wenn ich aber auch mit einer Niete herauskomme, ſo ſoll mich das nicht abhalten, meinen Stab fortzuſetzen. Zu welchem Thor aber hinaus mag ein fünftes Loos entſcheiden."

Auch in einem andern Briefe Bürger's an Meyer, der ihn indeß durch eine Antwort erfreut hatte, kehrt der Spott über die pietiſtiſche Richtung der Zeit, die das preußiſche Religionsedict hervorgerufen hatte, in derſelben Weiſe, doch mit noch derberen Ausdrücken wieder *). Bürger ſchreibt den 1. März 1789 an Meyer: „Biſt willkommen, du loſer Gaſt, den Frommen endlich gegrüßet haſt; kehr' ein in meines Herzens Schrein, und mach' dir ein fein ſanft Bettelein! — Weil du verlorener Sohn dich doch endlich wieder einfindeſt, ſo will ich auch alle mein Maſtvieh, nicht meines Stalles — denn darin möchte es wohl außer Ratten und Mäuſen nicht viel geben — ſondern meines Herzens ſchlachten. Aber klingt dieſe nagelneue Wendung nicht faſt ein wenig zu empfindſam für einen Burſchen, der nach dem Urtheil der *** für dergleichen äſthetiſche Götterſpeiſe gar keinen Sinn hat? Darin hätte ſie nun wohl Recht, die gute Sibylle; allein ich hoffe, euer Magen ſoll ſich

*) Erinnerung an F. L. W. Meyer. Th. 1. S. 326 u. f.

dennoch wohl mit meiner Herzensſpeiſe vertragen, weil das Dichten und Trachten deſſelben böſe von Jugend auf war, und Gift in Gift wohl eben kein Unheil anrichtet. Daß ich's gut mit euch im Sinne habe, das ſeht ihr ſchon aus dem großen Quartbogen, an der Raumerſparniß, womit ich anfange und an der ſauberſten Perlſchrift, womit meine allerfeinſte Feder dies Brieflein an eures Auges Licht zu fördern geſonnen iſt. Gott gebe nur, daß es nicht, wie „Tauſend und Eine Nacht", nebſt ſo manchen Embryonen meines großen und ſchönen Geiſtes gleich nach dem Avertiſſement in's Stecken geräth." —

In ſehr derben Ausdrücken entwirft Bürger in dieſem Briefe eine Schilderung ſeiner ungünſtigen Verhältniſſe. „Vor allen Dingen," ſchreibt er, „von meinem Lebensplan. Aber, du lieber Himmel, was iſt davon viel anders zu ſagen, als daß ich ein **canis pannulorum** — Lumpenhund — bin, und vermuthlich bleibe, ich mag es mir auch vornehmen und anfangen, ſo gut ich's will. Ob und wie ich noch einmal aus dem verfluchten Hundeneſt fortkommen werde, das mag der Himmel wiſſen. Wenigſtens thürmen ſich mir vor der Hand noch allerhand Hinderniſſe entgegen, über welche kein Hinwegklettern iſt. Erſtlich ſind bekanntlich, oder vielmehr auch nur unbekanntlich, neben den Löchern, die der Zimmermann zwar ſonſt wohl offen gelaſſen hätte, allerlei große und kleine Bären angebunden, die zwar, wenn ich mich in meinem Loche ſtille halte, auch ruhig ſind, aber gewaltig brummen und mich zu zerreißen drohen, wenn ich Miene zu einem Seitenpas mache. Indeſſen der Flötenſpieler, der

den Argus einſchläferte, hülfe mir auch wohl, dieſen ſo viel blauen Dunſt vorzumachen, **quantum satis**, um durch die engen Päſſe hindurch zu ſchlüpfen. Allein wo nehmen wir nachher Brod in der Wüſte her, da wir's hier noch allenfalls auf Conto finden? Der Gott Iſraels iſt mir ſo grün nicht, daß er mir den Tiſch durch Raben in der Wüſte decken ließe. **Ergo** — doch das ſind alles die Haupthinderniſſe noch nicht. Eine Schweſter von mir hat den Einfall, mir ihren einzigen Sohn hieher zur Univerſität zu ſchicken, und meint Wunder, was für Gedeihen derſelbe an Geiſt und Herzen bei ſeinem berühmten Ohm haben werde. Dieſem Project kann ich mich nicht widerſetzen, weil ich dieſe Schweſter in der That ſehr lieb habe, und ihr für viel mehr als ſchweſterliche Liebeserweiſungen unendlichen Dank ſchuldig bin. Sie iſt diejenige, von der ich ſang: „Du biſt Geiſt von meinem Geiſt ꝛc.“ — Was ſoll ich denn nun machen? Wenigſtens werde ich künftigen Sommer hier noch forthumpeln müſſen, wenn nicht ein **Deus ex machina** den Knoten löſen hilft. Zu einem ſolchen **Deus ex machina** hat ſich mir neulich Göckingk erboten, um mir entweder durch den Kanzler v. Hofmann in Halle eine Stelle auf einer preußiſchen Univerſität, oder eine im Rath zu Aſchersleben zu verſchaffen. Allein ich bin überzeugt, daß nichts daraus wird, ſo wahrſcheinlich er mir auch den Erfolg zu machen geſucht hat. Denn wer einmal erſt zum Heller geprägt iſt, wird ſein Lebelang kein Dukaten. Ein Prinz von Thurn und Taxis, der hier ſtudirt, und mich ſehr in Affection genommen hat, macht auch Pläne für meine Zukunft; allein ich traue der Metze

Fortuna eben ſo wenig, als der ***. Wie geſagt, wenn ich noch irgendwo zu Gnaden kommen ſoll, ſo muß mich ein **Deus ex machina** unvermuthet Knall und Fall in den Sattel heben, ehe die Metze dazwiſchen kommt und einen Querbalken vorſchiebt. Faſt vergeht mir der Muth, nur nach etwas zu ſtreben. Was ich etwa noch thun möchte, das wäre, aus dem abentheuerlichen Gedanken, dem König von Preußen meine Gedichte zu dediciren, Ernſt zu machen. So eine Dedication kommt mir zwar wie ein Wechſelbalg, aus Lächerlichkeit und Niederträchtigkeit zuſammengeſetzt, vor; indeſſen ſcheint es auch auf der andern Seite eine pure Unmöglichkeit, ohne Geld edel zu ſein, oder gar durch Geiſtes- und Herzensadel den allgemein beliebten und belobten Bettelorden zu erwerben.

Auch auf ſeine poetiſchen Werke kommt Bürger in dieſem Briefe wieder zurück. „Ich gehe ſchon damit um," ſchreibt er, „die Impertinenzen, welche meine neue Vorrede enthielt, wieder auszuſtreichen. Ihr wundert Euch wohl, daß ich ſchon von Vorreden ſpreche? Ja, Gottlob! es iſt jetzt an der Zeit, meine Gedichte werden erſcheinen. **In extenso** wird dieſe neue Ausgabe gar nicht viel Neues enthalten, aber ich kann ſagen, deſto mehr **in intenso**. Denn ſie ſind nun vereinigt in ein **Opus aere perennius**, die erſten zerſtreuten Klänge des zärtlichſten der Liebesgeſänge. Ich habe angeſehen, wie Gott der Herr, was ich gemacht habe, und ſiehe da, es iſt ſehr gut! Daher habe ich mich auch nicht entbrechen können, dieſen beinahe vierzigſtrophigen Burſchen ſo anzureden: „Endlich biſt du mir geboren ꝛc." *). Wenn auch

*) Die zweite Strophe des „Hohen Liedes von der Einzigen."

dieſe Strophen wenigſtens nicht geringer, als die Anfangsſtrophen, wie ich hoffe, vorkommen ſollten, ſo kann ich auch ſagen, daß gewiß auch die mittlern ihnen gleich ſind, ja, daß ſie ſich da, wo es nöthig war, noch um ein Merkliches höher heben. Wer mich ſonſt nur für einen Meiſter der Kunſt erkennen will, der ſoll auch hoffentlich einräumen, daß dieſer — was ſoll ich's leugnen — mein liebſter, mein theuerſter Geſang mein Meiſterſtück iſt, daß ich nie etwas Beſſeres gemacht habe, nie etwas Beſſeres machen kann und machen werde. Sobald nur die Gedichte ausgegeben werden, ja noch eher, will ich Euch ein Exemplar zufertigen. Denn, Gott verzeihe mir die ſündliche Begierde! ich will und muß von Euch irgendwo, ſei es auch, wo es wolle, recenſirt und — und auf eine nicht ſo gemeine Alltagsart gelobt ſein. Ich ſchmeichle mir, daß eure Recenſion an Originalität, Kunſt und Schönheit, ſo viel als das Gedicht ſelbſt, werth ſein werde. Um des Himmels willen verbrennet dieſen Brief, damit es nicht dermaleinſt offenbar werde, was für drollige Hechte wir ſind. Außer euch möchte ich auch wohl ſo ſchön von Wieland recenſirt ſein, als er im Januarſtück dieſes Jahrs ein Gedicht „Elyſium, von Matthiſſon, im Voßiſchen Muſenalmanach von 1789 recenſirt hat. Das Gedicht iſt ſehr ſchön, aber Wieland's Lob iſt auch ſo himmliſch, daß der Genuß deſſelben dem Verfaſſer das Entzücken einer Götterumarmung gewähren muß. Gleichwohl bilde ich mir ein, daß das „Elyſium“ gegen das „Hohe Lied“ doch nur ein Myrthenbäumchen neben der Ceder Gottes ſei. Haltet einem alten Kerl die Affenliebe zu ſeinem jüngſten, ſchönſten Neugebornen zu gute!“

In ſo aufgeregter Stimmung freut ſich Bürger, ſeine alte Briefſcheu überwunden zu haben. Unter allerlei poetiſchen Beſchäftigungen gewinnt er wieder eine Art von Muth, ſich über ſeine drückenden Verhältniſſe zu erheben. „Ich befinde mich," ſchreibt er, „ſeit einiger Zeit in einer lebhaftern und thätigern Geiſtesſtimmung, als ſeit mehrern Jahren, ob ich mich gleich körperlich faſt übler befinde, als jemals. Entweder es iſt in meinem Körper eine Revolution vorgegangen, die den Abmarſch dahin ankündigt, quo pius Aeneas etc., oder es kommt daher, weil die Grille, ein Philoſoph und gelehrtes Saumroß ſein zu wollen, mich dieſen Winter ziemlich ungepurrt gelaſſen hat. Ich bin nur allein in den anmuthigen Gefilden der Muſen umhergeſchlendert. Vielleicht hat das reine, milde, geſegnete Klima, das da herrſcht, auf meinen Geiſt ſo gewirkt, als auf einen armen, kranken Hyperboreer ein Winteraufenthalt zu Hyères. Ich habe täglich mehrere Italiener, wie Arioſt, Taſſo, Petrarca u. ſ. w. von neuem und mit mehr Aufmerkſamkeit und Fleiß, als ſonſt, geleſen, und alle meine Nerven ſchwirren von den himmliſchen Tönen. Jetzt habe ich mich nach Spanien gewendet, und leſe den Herrera. O glückſelige Sänger, denen ſolche Sprachen zu Gebote ſtehen! Bei Gott! Ich glaube, ich wollte die Fabelwunder des Orpheus wahr machen, wenn eine ſolche Sprache meine Mutterſprache wäre. Kranke wollte ich geſund machen, Todte vom Grabe erwecken, Furien in zärtliche Tauben der Venus verwandeln. Wäre ich nur nicht ſo ein Lumpenhund, ich reiſte morgen ab in dieſe Götterländer, ließe nicht ab, bis ich Meiſter dieſer Sprache wäre, und fienge

gern, alles meines Ruhms unter den Hähnchen vergeſſend, ein neues Leben unter den Nachtigallen an! Ach! Wünſche, ſo fromm ihr ſeid, ſo eitel ſeid ihr doch auch. Aber, hilf Himmel! wie weit hat mich meine Schwärmerei in der Geſchwindigkeit von eurem Briefe verſchlagen; ich muß doch wohl wieder zurück. Wäre es nicht Euer Brief, ſo zuckte ich wohl noch ein Weilchen vor der Mühſeligkeit, die Alpen und Pyrenäen zu überſteigen. Es iſt gut, daß ihr in dem ſchönen England ſeid, wohin ich allenfalls durch das Atlantiſche Meer zurückkehren kann. — Aber was für ein lateiniſches Fieber ficht Euch an? Schriebt ihr mir ſo von einem hohen deutſchen Muſenſitze, ſo wäre mir bange für Euch, daß Ihr ein Gelehrter worden, um nächſtens ein **Specimen qualecunque eruditionis** ediren zu wollen. Doch iſt mir nicht bange, da ihr einen ſo trefflich und herrlich redenden Beweis eurer Seelengeſundheit in *** Epiſtel beigefügt habt. Das Ding iſt die feinſte, witzigſte und geiſtreichſte Perſiflage, und zwar in einem Tone, der ein Meiſterſtück der Delicateſſe iſt. Wenn Apoll euch nur die Gnade erzeigen wollte, euch nur einmal eure Dunkelheiten, die beſonders von den Bildern und Vorſtellungen, bisweilen auch von allzu ſtarken Ellipſen herrühren, ganz abzugewöhnen. Uebrigens habt ihr Apollonius, der ſich bekanntlich prinzlicher Maßen ſehr lieb hat, keinen kleinen Kitzel ſowohl durch euer Lob, als durch dieſe Epiſtel verurſacht. Er ſinnt auf Antwort. Ich habe ihn jetzt förmlich zu meinem Jünger auf- und angenommen. Zeuge deſſen iſt folgendes Sonett: „Kraft der Laute, die ich rühmlich ſchlug ꝛc.“ Bei allem Trotze des Herzens, an deſſen

Vermehrung denn nun freilich dergleichen Adelsbriefe und Ordres pour le mérite mit Schuld ſind, iſt er denn doch, Gott ſei Dank, nicht vornehmer in ſeinen Gedanken, als ſein Herr und Meiſter, und die Hohen halten ihn noch ziemlich in Reſpect, dergeſtalt, daß ich zu ſeiner armen Seele Heil und Seligkeit noch etwas ausrichten läßt. Lange dürfte es indeß nicht währen, aber ich hoffe, daß er alsdann auch Tod, Teufel und Hölle überwunden haben ſoll. Er iſt ſehr oft bei mir, ſo daß ich faſt dieſen ganzen Winter, ſeit eurem Abſchied, keinen andern Umgang gehabt und verlangt habe. Ich muß ihm aber auch das Verdienſt um mich einräumen, daß er durch ſein Anſchüren und Blaſen die alte, faſt hinſterbende Flamme meines Buſens wieder emporgebracht hat. Gegenwärtig hat er ein halb epiſch, halb lyriſches Gedicht, Ariadne*), auf dem Amboß, welches ich faſt eine griechiſche Ballade nennen möchte. Davon ſind ſchon gegen dreißig ſehr ſchön tönende Stanzen fertig."

So ſuchte und fand Bürger eine Art von Beruhigung unter trüben Lebensſchickſalen in dem Umgange mit jüngern, poetiſch geſinnten Freunden. Zu dieſen gehörte auch Bouterwek, der damals nach Göttingen gekommen war. Bürger nennt ihn in einem Briefe an Gleim vom 26. October 1789, „einen vortrefflichen Kopf, von dem ſich noch viel Herrliches erwarten laſſe" **). Vorzüglich aber war es A. W. Schlegel, der ſich eng an Bürger anſchloß, und ihn zu einem literariſchen Unternehmen ermunterte, über welches ſich Bürger in dem vor-

*) S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 1. S. 381.

**) S. Literariſches Converſationsblatt 1822. Nr. 45. S. 180.

hin mitgetheilten Briefe an Meyer näher erklärt. „Da ich," ſchreibt er *), „dies Jahr hier noch fortſchmoren muß, mit Schulmeiſterei mich nicht abgeben mag, und keine Weisheit lehren kann, weil Niemand ſie von mir lernen mag, ſo will ich meine Zeit auf andere Weiſe, wo nicht pro bono publico, doch pro bono privato verwenden. Mit Einem Wort, es ſoll Ernſt aus dem Pantheon des Geſchmacks und der Kritik deſſelben werden. Ich habe durch mich ſelber und Schlegel bald ſo viel an Poeſie und Proſa zuſammen, um einen hübſchen Anfang zu machen; der Fortgang ſei alsdann der Hülfe der Götter überlaſſen. Wollt ihr nun was dazu beitragen, ſo kann es Eurem Kopf dazu an Vermögen nicht fehlen." In einem ſpätern Briefe vom 14. März 1790 **) äußert Bürger über das Unternehmen: „Das Pantheon, wovon die Propheten ſo lange geweiſſagt haben, iſt endlich angekündigt, aber unter einem andern Titel, weil jener von andern ſchreibenden Händen weggeſchnappt worden iſt. Mein Kindlein heißt nunmehr: Academie der ſchönen Redekünſte, und wird zu Berlin in der academiſchen Kunſt- und Buchhandlung in einem gar ſaubern Röcklein erſcheinen ***)."

Zu Beiträgen für das eben erwähnte Journal, ſo wie für den Muſenalmanach, den er noch immer fortſetzte, hatte Bürger auch ſeinen Freund Meyer aufgefordert.

*) S. Erinnerungen an F. L. W. Meyer. Th. 1. S. 333.

**) S. a. a. O. Th. 1. S. 335.

***) Es kamen von dieſem Journal in den Jahren 1790—1791 drei Stücke heraus, welche Beiträge von Bürger, A. W. Schlegel, Bouterwek u. A. enthalten.

„Wenn Ihr," ſchrieb er, „hübſche engliſche Gedichte, als Lieder, Balladen, Epigramme u. ſ. w. auftreiben könnt, und ihr habt etwa nicht Luſt, ſie ſelbſt zu transplantiren, ſo ſchickt ſie doch mir. Der Muſenalmanach ſoll, hoffe ich, künftig beſſer, als bisher, werden. Mir ſind viele gute Beiträge verheißen." Aber die von Meyer erwarteten blieben aus, und Bürger glaubte den Freund über ſein Schweigen zur Rede ſtellen zu müſſen. Es geſchah in dem eigenthümlichen Tone, den dieſer längſt gewohnt ſein mochte. In einem Briefe vom 14. März 1790*) wird er als „mechanter Land- und Weltdurchſtreicher" angeredet. „Es geſchieht gar nicht," ſchreibt Bürger, „um Eurer grauen Haare willen, daß ich Euch ſchreibe, ſondern blos, um Euch ſagen zu können: Ich habe heute nach Rom geſchrieben. In der That habe ich auch ſo einem Gott- und Göttingen-vergeſſenden Menſchen nichts zu ſagen, als daß ich mich wundere, wie er noch nicht nach Vagabunden-Art von Amt zu Amt bis in ſeine Heimath Harburg zurücktransportirt worden iſt."

In eben dieſem Briefe meldet Bürger dem Freunde, daß er „vorigen Sommer ein Herr Profeſſor geworden ſei, und, wie die Horaziſche Scabies, jetzt extremum locum im Lections-Cataloge occupire." Der cyniſche Ton dieſes Schreibens ſteigert ſich noch in den Aeußerungen: „Uebrigens dachte ich, das deutſche Publikum hätte etwas Ehre im Leibe, und kündigte daher eine neue prachtvolle Ausgabe meiner Gedichte mit Didot'ſcher Schrift auf geglättetem papier velin à 1 Louisd'or an. Ich

*) S. Erinnerung an F. L. W. Meyer. Th. 1. S. 334.

dachte, es ſollte wenigſtens ſo viel Ueberſchuß herauskommen, um euch à la Moritz nachreiſen zu können. Aber das deutſche Publikum iſt — experto crede Ruperto — ein rechter Lauſe..., der ſich nicht ſchämt und nicht grämt. Ungefähr hundert und dreißig Abonnenten haben ſich gemeldet; allein damit iſt nichts anzufangen, wenn's nicht wenigſtens noch einmal ſo viel ſind. Der Lauſe... behilft ſich lieber mit Nachdrücken, deren ppter ein halbes Dutzend im Gange ſein mögen. — Habt Ihr denn meine Gedichte erhalten? Ich habe ſie Euch zweimal ſchicken laſſen, durch Schröder in Hamburg, und dann durch Euren Bruder, als Ihr in Mannheim, oder Gott weiß wo, waret. Ihr liederlicher Menſch, ich wäre doch gern von Euch recenſirt worden. In den hieſigen Zeitungen hat's nun Schlegel gethan, ſonſt ſind ſie's meines Wiſſens noch nicht, als nur zur Hälfte in der Neuen Deutſchen Bibliothek. Wie das zugeht, kann ich mir ſehr wohl erklären. Die belletriſtiſchen Recenſenten ſind alle faule Hunde, dergleichen ich auch bin. Denn ich ſoll ſeit zwei Jahren wenigſtens ein Dutzend Recenſionen nachliefern."

Seine Bereitwilligkeit, im Fache der Dichtkunſt den Mitarbeitern an der Allgemeinen Literaturzeitung, welche der Profeſſor Schütz in Jena redigirte, beitreten zu wollen, hatte Bürger ſchon im Jahr 1785 gezeigt. Die Aufforderung dazu machte ihm um ſo mehr Freude, da ſie von einem alten Jugendbekannten an ihn ergieng. Aus Göttingen ſchrieb Bürger am 4. November 1785 *): „Ich ſäume keinen Tag, Sie von dem herzlichen Ver-

*) S. die Schrift: L. G. Schütz, Darſtellung ſeines Lebens von ſeinem Sohne F. K. J. Schütz. (Halle 1835.) Bd. 2. S. 36 u. f.

gnügen über den heutigen Empfang Ihres zutraulichen Briefes zu versichern. Dieses rührt nicht allein von Ihrer so überaus schmeichelhaften Einladung in eine Gesellschaft von Männern her, welche so rühmlich angefangen hat, das deutsche Recensentenwesen auf einen ganz andern und ansehnlichern Fuß zu setzen, als es größtentheils bisher stand, sondern auch daher, weil Ihr Brief den fast todten Keim einer Bekanntschaft meiner ersten Jugendjahre mit einem unsrer vortrefflichsten Gelehrten wieder in's Leben erweckt, und ich mir schmeichle, daß das schöne lachende Pflänzchen zu mehr als Bekanntschaft, zu Freundschaft erwachsen werde. Sie erinnern sich's vielleicht lange nicht so genau, als ich, daß wir schon in den Jahren 1763 oder 1764 in Halle, vielleicht auf Veranlassung des Herrn Dr. Nösselt, dem ich empfohlen war, und bei welchem ich im Hause wohnte, anfiengen, persönlich mit einander bekannt zu werden, und daß ich, als Sie beim seligen Meier wohnten, Sie wenigstens ein- oder zweimal auf Ihrem Zimmer besucht habe. Ich erinnere mich sogar noch mancher Worte, die Sie damals fallen ließen, und unter andern dieses, daß Professor Meier selten oder niemals zwischen seinen Büchern arbeitete, sondern seine Werke in Gesellschaft seiner Frauenzimmer, wie ein Seidenwurm, blos aus sich selbst herausspänne. Sie sehen hieraus, wie interessant Sie mir von jeher müssen gewesen sein. Dennoch sind wir einander, trotz der zu allem Diesen noch hinzukommenden nahen Landsmannschaft und Gott weiß, ob nicht gar auch Verwandtschaft, nachmals, ich weiß selbst nicht wie, aus der Kunde gekommen, wozu wohl unsere beider-

ſeitige phyſiſche Kurzſichtigkeit, welche verhinderte, unſere Bekanntſchaft auch nur durch Straßenbegegnung zu erhalten, viel mit beigetragen haben mag. Doch wie wenig iſt Bekanntſchaft der Körper gegen den Umgang der Geiſter unter einander! Mit dem ſchönen, wohlgenährten Geiſte, der in Ihren Schriften lebt und webt, bin ich deſto mehr umgegangen, und ſonderlich, ſeitdem ich zu profeſſoriren angefangen habe, iſt faſt kein Tag verſtrichen, da ich nicht meinen ſtillen Verkehr mit denſelben gehabt hätte. Doch ich merke, daß mich mein Vergnügen beinahe zum Plauderer macht. Alſo zur Sache! Das wegen dem Mitarbeiten an der Allgemeinen Literaturzeitung vorgelegte Anerbieten nebſt ſeinen Bedingungen nehme ich an, und es wird weiter kein förmlicher Contract nöthig ſein, wenn ihn anders Geſetze und Einrichtung der Societät nicht nöthig machen. Die aufgegebenen Artikel will ich binnen gehöriger Zeit recenſiren, und da mir mit den wenigſten ſonderliche Mühe und Schwierigkeit verknüpft zu ſein ſcheint, ſo dächte ich auch wohl noch mehrere zu beſtreiten, wesfalls ich aber doch immer erſt Ihre Aufträge erwarte. Auch bin ich engliſche, franzöſiſche und italieniſche Artikel zu übernehmen erbötig. Die ausländiſchen Bücher könnte ich mir zwar wohl von der hieſigen Bibliothek verſchaffen; da jedoch in Anſehung der ganz neuen Sachen immer erſt eine ziemliche Zeit vergeht, ehe ſie herbeigeſchafft, eingebunden und zum Gebrauch aufgeſtellt werden, ſo könnte ich wohl nicht zum früheſten damit erſcheinen. Was aber die neueſten deutſchen Muſenproducte betrifft, ſo pflegt die Bibliothek ſich mit Anſchaffung derſelben eben nicht zu übereilen, ja

ſie nicht ſelten wohl gar zu verſäumen. Uebrigens ſtehe ich hier allein mit der Dieterich'ſchen Buchhandlung in ſolchem Verkehr, daß ich Bücher von derſelben entlehnen und wieder zurückgeben kann. Was ich aus andern Buchhandlungen, worunter jedoch die Vandenhoek'ſche nur allein den Namen verdient, holen laſſe, das muß ich Noth und Ehren halber auch behalten, womit mir denn doch oft ſehr wenig gedient ſein würde. Da aber die Dieterich'ſche Buchhandlung einen großen auswärtigen Verkehr hat, ſo geht ein Artikel oft unvermuthet geſchwind wieder aus, und wenn er alsdann verlangt und verſchrieben wird, ſo muß er Ehren halber auch wohl behalten werden. Es würde darüber aber öfters nicht nur viel Zeit, ſondern auch viel des erſten und beſten Feuers zur Arbeit verloren gehen. Da man auch nicht alle Tage zum Recenſiren Zeit und Luſt hat, ſo würde es viel verlangt ſein, wenn ich ein Buch, das bald wieder zurückgegeben werden ſoll und muß, Monate und Vierteljahre lang behalten wollte. Erwiſchte ich's aber nicht gleich anfangs vom Meßwagen, und wartete, bis nach und nach Zeit und Luſt zum Gebrauche käme, ſo könnte es längſt vergriffen ſein. Hiezu kommt nun noch, daß die Bücher ſowohl als Briefe von und nach Leipzig auf dem gewöhnlichen Wege ungemein langſam gehen. So iſt z. B. heute, da ich dies ſchreibe, von den Dieterich'ſchen Meßneuigkeiten noch nichts allhier angekommen, und man kann mir nicht einmal mit Gewißheit ſagen, ob alle von Ihnen vorgezeichnete Artikel darunter ſein werden. So viel iſt indeſſen gewiß, daß Ratſchky's nicht mit darunter ſind. Alles dies zuſammenge-

nommen, könnte es zwar wohl nicht fehlen, daß ich im Stande sein würde, mir manches Buch auf näherem Wege allhier zu verschaffen. Da dies aber gewiß niemals der Fall von allen sein, und daher nicht selten viel unnützes Hin- und Herschreiben entstehen würde, so halte ich es, wenn Sie ordentlich und geschwinde befördert sein wollen, doch immer für das Geschwindeste, Sicherste und Bequemste, wenn mir jedesmal von Seiten der Societät die Bücher sammt und sonders ohne weitere Anfrage ad statum legendi zugeschickt werden. Weiter wüßte ich für's erste nichts zu sagen, als daß ich von Herzen wünsche, Ihre Forderungen und Erwartungen einigermaßen zu befriedigen, und dadurch etwas mit beizutragen, daß Sie es der Mühe werth halten, den vor länger als zwanzig Jahren abgerissenen, kaum fingerlangen Faden unserer Verbindung wieder aufzunehmen und durch's ganze Leben fortzuspinnen. Ist meine wärmste Hochachtung für Ihre großen Fähigkeiten und Kenntnisse ein tauglicher Stoff zu diesem Faden, so wird es gewiß nie daran fehlen."

In der Antwort, die Schütz dem Dichter auf diesen Brief ertheilte, drückte er seine Freude aus, bei ihm noch von Halle her in so gutem Andenken zu stehen. „Auch ich," schrieb Schütz am 21. December 1785 *), „erinnere mich des von Ihnen gepflogenen Umgangs noch sehr wohl; habe auch oft noch mit Vergnügen einen in dem Nachlaß meines Schwagers, des seligen Professors Vogel, von Ihnen vorgefundenen, in dessen Disputa-

*) S. die Schrift: C. G. Schütz. Darstellung seines Lebens u. s. w. Th. 2. S. 39.

torio ventilirten lateiniſchen Aufſatz angeſehen, aus dem ich eher hätte vermuthen ſollen, daß Sie einſt Professor linguarum orientalium, als einer unſrer Lieblingsdichter werden könnten. Von dieſem Allen plaudre ich erſt nach dem neuen Jahre mit Ihnen, denn jetzt, da der Jahreswechſel bevorſteht, muß ich alles kurz und eilig machen, ἡ γὰρ ἀνάγκη με πιέζει, ſagt der Bauer beim Ariſtophanes, doch nicht wegen der Schulden, ſondern wegen der beim Redactionsweſen der Allgemeinen Literaturzeitung ſich häufenden Arbeiten. Alſo Sie ſind als ein lieber Mitarbeiter in dieſem kritiſchen Weinberge der Societät der Unternehmer, und mir als beſtelltem unwürdigen Redacteur herzlich willkommen. Sie hätten mir aber den Ihnen zugeſandten Zettel zurückſenden, und ſich die Bücher notiren ſollen. Thun Sie es noch. Sie werden ja einige von den übernommenen Büchern dort haben können, daß Sie mir binnen vierzehn Tagen etwas von Ihrer Hand ſchicken können. Nachher ſende ich Ihnen Alles, was Sie recenſiren wollen, aus allen Völkern, Sprachen und Zungen. Sie dürfen nichts davon für Ihre Rechnung behalten; wollen Sie aber etwas davon behalten, ſo bekommen Sie die deutſchen Bücher mit 10 Procent Rabatt, vielleicht bald mit noch mehr Rabatt vom Ladenpreiſe; ausländiſche aber für das, was ſie der Societät ſelbſt koſten. So viel für heute. Nach dem neuen Jahre plaudre ich einmal recht viel mit Ihnen, aber nicht als Redacteur der Allgemeinen Literaturzeitung, ſondern als Ihr herzlicher Verehrer und Freund.“

Von dem Geſchäft eines Recenſenten, das nicht im-

mer mit ſeiner Stimmung harmonirte, ward Bürger abgelenkt durch anderweitige Arbeiten und Zerſtreuungen, die der oft ſchwankende Zuſtand ſeiner Geſundheit zu fordern ſchien. 1789 ſchrieb er an Gleim*): „Den größten Theil des Sommers bin ich abweſend und bei meinen Schweſtern in Churſachſen geweſen. Ich denke, ich habe den grünen Zweig der Geſundheit des Leibes und der Seele bei dieſer Gelegenheit wieder feſt zu packen gekriegt, und hoffe noch einmal wieder emporzukommen. Ich machte Anſtalt von hinnen zu ziehen, und den Staub abzuſchütteln. Da haben ſie mich aber zum Profeſſor gemacht, und ich bleibe nun einſtweilen noch hier. Freilich muß ich, bis ſie mir etwas geben, ſelbſt zuſehen, wo ich etwas zu eſſen bekomme. Da ich indeß nun aus mehrjähriger Erfahrung weiß, daß man dennoch leben kann, wenn Einem auch Niemand etwas giebt, ſo muß ich's wohl ſo lange gut ſein laſſen, bis es eben einmal beſſer wird. Und ſo wüßte ich denn Niemand in der Welt, mit welchem ich noch ſonderlich Luſt hätte, mich zu zanken."

Eine ähnliche heitere Stimmung herrſcht in einem Briefe, aus Langendorf bei Weißenfels geſchrieben, wo Bürger damals, im Sommer 1789, bei ſeiner Schweſter, der Gattin des Amtsprocurators Müllner, glückliche Tage verlebte. Beſonders erfreute er ſich dort des Wiederſehns ſeines Sohns, den er nach Molly's Tode ſeiner Schweſter zur Pflege übergeben hatte. In dankbarer Erinnerung an die freundliche Aufnahme, die er

*) S. Literariſches Converſationsblatt. 1822. Nr. 45. S. 180.

auf jener Reiſe in dem Hauſe des Profeſſors Schütz zu Jena gefunden, ſchrieb Bürger an deſſen Gattin aus Langendorf am 6. Mai 1789 *): „Vergeſſen habe ich in den acht Tagen, da ich von Ihnen bin, die ungemeine Güte noch nicht, mit welcher Sie und Ihr lieber Gemahl mich über alle meine Erwartungen, ja über die unbeſcheidenſten Anſprüche hinauf bei ſich aufgenommen und beherbergt haben. Wie wäre auch das möglich in dem Gefühle des geiſtigen und leiblichen Wohlſeins, deſſen ich mich gegenwärtig erfreue, eines Wohlſeins, das meinem Leben bisher ſo ſparſam zu Theil ward? Wie wäre es möglich, der wohlthätigen Quellen uneingedenk zu ſein, aus welchen es entſprang? Und eine der ergiebigſten hat ſich für mich gewiß in eben der Literatur eröffnet, aus welcher manchem Adamsſohne vielleicht nichts als der leidige bittere Tod des Leibes und der Seele zufließt. Dennoch, beſte Frau, war es mir unmöglich, Ihnen dies Alles eher ſchriftlich zu ſagen, Ihnen meinen wärmſten Herzensdank zu wiederholen. Die Umarmungen einer vortrefflichen, höchſt geliebten Schweſter, die ich in ſieben Jahren nicht geſehen, von der ich zu ſingen und zu ſagen pflege:

Sie iſt Geiſt von meinem Geiſt,
Herz von meinem Herzen;
Iſt, wie ich, zur Luſt geſtimmt,
Und, wie ich, zu Schmerzen

und, was noch mehr ſagen will, als dieſes, die Vaterfreude über einen lieben, weder am Leibe noch an der

*) S. die Schrift: C. G. Schütz. Darſtellung ſeines Lebens u. ſ. w. Th. 2. S. 40 u. f.

Seele verunglückten, bald ſiebenjährigen Buben, im Wonnetaumel der unausſprechlichſten Liebe, einſt freilich zu großem Kummer, nun aber auch, trotz allen Fratzengeſichtern des ganzen Erdbodens, zu noch größerem Wohlbehagen erzeugt, einen Buben, den meine Augen noch nie geſehen, meine Arme noch nie an's Herz gedrückt hatten, und welcher eben ſo ſchnell in mir den Vater empfand, als ich den Sohn fühlte — alles dieſes, liebe Frau, ließ mich nicht eher zum Schreiben kommen. Immer zitterten mir die Hände zu ſehr von freudiger Unruhe, als daß ich nur eine Zeile hätte niederſchreiben können, ſo ſehr mich auch mein gewiß nicht undankbares Herz dazu aufforderte. Noch heute, wenn ich dies Geſchriebene anſehe, deucht mir, es habe es ein Anderer geſchrieben. — Der Ritt des Tages, da ich von Ihnen ſchied, war ſehr angenehm. Ich würde ihn freilich, trotz der mannigfaltigen romantiſchen Naturſcenen, welche ſich links und rechts meinen Augen darboten, dennoch mit Mißmuth gemacht haben. Allein die Hoffnung, den angenehmen Traum der letzten zwei Tage noch mehrmals zu träumen, ihn wohl gar bei den weichen, ſeidenen Flügeln zu erhaſchen und feſtzuhalten, machte mein Herz leicht und fröhlich. Wahrlich, wahrlich, ich ſag' es Ihnen, beſte Frau, mir iſt in meinem ganzen Leben unter Menſchen, die ich zum erſtenmale ſah, nie ſo wohl, ſo heimiſch geweſen, als bei Ihnen. Das iſt aber auch gar kein Wunder; denn in meinem ganzen Leben bin ich in keinem fremden Hauſe mit der herzlichen Güte aufgenommen worden, als in dem Ihrigen. Da man nur einmal in der Welt lebt, und daher ge-

doppelte, ja dreifache Urſache hat, ſich den Genuß dieſes einzigen Häppchens Leben ſo ſüß zu würzen, als man kann, ſo iſt es der einzige Hauptgedanke meiner Seele, jenen ſchönen Traum zu faſſen und ihn irgendwo in der Nachbarſchaft der Literatur feſtzubinden. Sagen Sie doch Ihrem Herrn Gemahl und Herrn Profeſſor Hufeland, alleweile könnte ich ſchlechterdings noch nicht recenſiren, ich wäre viel zu taubenherzig dazu, und der ärgſte Bev würde jetzt meiner Ruthe entwiſchen, wenn er ſich auch unartiger, als Spitzbarts Iſraelchen aufgeführt hätte. Ich könnte jetzt nichts, als Sie insgeſammt herzlich, herzlich umarmen. O liebe Frau, wenn Sie mir doch von ſich und allen, die ich in Jena hochſchätze und liebe, verſichern könnten, daß Sie mich wohl ein wenig leiden möchten."

Die frohe Stimmung, welcher Bürger ſich damals für den Augenblick hingab, feierte auch der unter dem Namen Novalis als Dichter bekannte Freiherr von Hardenberg in einer poetiſchen Epiſtel, die er 18. Mai 1789 aus Weiſſenfels nach Langendorf ſandte*), wo ſich Bürger noch befand. „Sie ſehen," ſchrieb er, „meine Unbeſcheidenheit, daß ich es wage, Sie mit ſchlechten Reimen zu beläſtigen. Schieben Sie die Schuld auf meinen Enthuſiasmus, der gewiß ſo groß iſt, als die Hochachtung, die ich für Sie hege." Mit ähnlicher Beſcheidenheit hatte Novalis in einem frühern Briefe vom 27. März 1789, welchen zwei von ihm verfaßte Gedichte begleiteten, ſich entſchuldigt, daß er, trotz Bürger's Warnung vor Nach-

*) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 192. S. 934 u. f., wo man jene poetiſche Epiſtel gedruckt findet.

ahmungen*), es gewagt habe, ſich in die Feſſeln des Sonetts zu ſchmiegen. „Ob dieſe Verſuche," ſchrieb Novalis**), „unglücklich ausgefallen ſind, kann ich nicht entſcheiden, und ich überlaſſe Ihnen völlig das Urtheil und die Entſcheidung, ob ſie in's Schofel-Archiv oder unter die mittelmäßigen Produkte gehören; und ſollte ich vielleicht die Ehre haben, Sie noch einmal vor Ihrer Abreiſe zu ſehen, ſo würde ich mich ſehr freuen, wenn Sie ganz aufrichtig mir Ihre Meinung ſagten, ob ich es künftig mit einiger Hoffnung auf Beifall noch wagen ſollte, die Schwierigkeiten eines guten Sonetts zu überwinden, oder es ganz unterlaſſen."

Mit welcher Bereitwilligkeit Bürger dem Vertrauen entſprach, welches Andere in ſein poetiſches Urtheil ſetzten, wie er aber auch zugleich dies Urtheil von ſeinem feinen Tact für Correctheit und rhythmiſche Vollendung abhängig machte, zeigt ein einige Jahre früher geſchriebener Brief an eine junge Dichterin. „Die liebenswürdige Offenheit," äußerte Bürger***), „mit welcher Sie mir die Erſtlinge Ihrer Muſe mittheilen, verdient meine ganze Treuherzigkeit. Mir iſt dabei nicht anders zu Muthe, als ob es eine Sünde wäre, Ihnen auch nur eine Sylbe vorzuheucheln. Allerdings glaube ich nach demjenigen, was Sie mir von Ihren Umſtänden erzählen, und nach den Proben, welche ich vor mir habe, daß es Ihnen keineswegs an wahren Talenten zur Dichterin fehle. Aber um deſto weniger dürften dieſe Erſtlinge, ſo wie

*) In der Vorrede zu ſeinen Gedichten vom Jahr 1789.
**) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 194. S. 946 u. f.
***) S. den Geſellſchafter 1824. Bl. 3. S. 9. u. f.

ſie da ſind, noch zur Zeit das Licht ſehen. Der Geiſt, welchen ſie verrathen, dürfte ſchwerlich da ſtehen bleiben, wo er jetzt ſteht, und möchte nach nur wenigen Vorſchritten eine allzu voreilige Bekanntmachung bereuen. Eine fortgeſetzte Lectüre unſerer beſten Dichter und Proſaiſten, allenfalls auch eines neuern theoretiſchen Buches, wird Sie in kurzem gewahr werden laſſen, woran es Ihren Gedichten noch fehlt, und wovon ich jetzt nur vorzüglich Correctheit unſerer hochdeutſchen Schrift- und Geſellſchaftsſprache und der Verſification namhaft mache. Der Fehler gegen dieſe Correctheit ſind in Ihren Gedichten noch zu viele, und ſie ſind allzu innig mit dem Inhalt verwebt, als daß ſie ohne gänzliche Umſchmelzung deſſelben in manchen Stellen leicht weggewiſcht werden könnten. Dies aber darf Sie um ſo weniger niederſchlagen, da es Dinge ſind, welche durch ein wenig Studium erlangt werden können. Unſeres größten Sprachgelehrten, des Herrn Adelung's, Schriften werden Sie bald belehren, was richtiges und reines Hochdeutſch, und der Ramlerſche ſowohl, als Schlegelſche Batteux, was richtige, reine und wohlklingende Verſification ſei. Was aber außerdem noch zu guter Dichterei gehört, das dürften Sie ſchwerlich von Jemanden anders, als bloß von ſich ſelbſt und demjenigen Genie lernen, womit Mutter Natur ein Töchterchen ausgeſtattet zu haben ſcheint, das gewiß keine der unterſten Stellen in ihrer Gunſt hat. Sie ſagen mir, daß Ihnen die Verſe leicht fließen, und ſcheinen ſich, mit Ihrer gütigen Erlaubniß! etwas darauf zu gut zu thun. Daß ſie leicht gefloſſen ſind, hätte ich ihnen ſelbſt angeſehen,

wenn Sie mir das auch nicht geſagt hätten. Aber ich will Sie vor dieſem leichten Fluſſe herzlich gewarnt haben, und Ihnen dereinſt Glück wünſchen, wenn Sie mir mit Wahrheit melden, daß es Ihnen ſchwerer werde, Verſe zu machen. Wenn Sie erſt werden gelernt haben, an einer einzigen Strophe Tage und Wochen lang zu käuen und wieder zu käuen, ehe ſie Ihnen recht iſt, dann werden auch der ſcharfen Ecken und Spitzen weniger hervorragen, die jetzt die Organe der Empfindung zerſchrammen. Laſſen Sie ſich's nicht leid ſein, wenn ich Ihnen mit voller, aber beſtgemeinter Treuherzigkeit ſage, daß Sie noch zur Zeit dasjenige nicht ſind, was Sie werden können, wenn Sie es nur mit Ihrer ganzen Kraft wollen, und was Sie ſein müſſen, wenn die Ernte der gewünſchten Lorbeern gedeihen und nicht im erſten Keim erſticken ſoll. Es iſt kein Dichter auf Erden, ſo hoch er auch immer ſtehe, der nicht von unten auf über eben die Stufen emporgeſtiegen, welche auch Sie nach und nach beſteigen müſſen. Eben ſo wenig, als wir in der leiblichen Kraft und Schönheit, in welcher wir den erſten Schritt in unſre Mannbarkeit thun, geboren werden, eben ſo wenig findet ein unnatürlicher Sprung bei dem Wachsthum unſres Geiſtes ſtatt. Es iſt kein Dichter, ſo groß und ſchön er Ihnen, nachdem er ausgewachſen iſt, auch in die Augen ſtrahlen mag, der nicht einſt in der Wiege gelegen und — Windeln beſchmutzt hätte. Großes Vergnügen würde es mir gewähren, wenn ich perſönlich bei Ihnen ſein, und auf die Art kräftiger die Hand reichen könnte, den Gipfel zu erklettern, wo Sie gern ſein möchten. Beihülfe

durch Briefwechſel iſt allzu matt und langſam, und vollends, wenn einen armen Hypochondriſten, wie ich bin, nicht ſelten Dinten- und Federſcheu befällt. — So wie ich hoffen darf, den böſen Dämon, der bisher über meinen Leib und Geiſt tyranniſirte, dennoch zahm zu machen, ſo darf ich Ihnen auch wohl noch manche ſchriftliche Verſicherung meiner wahren Hochachtung für Sie und meines innigen Behagens an Ihrem ſchönen Geiſte und Herzen verſprechen, welche ſonſt in mir verſchloſſen bleiben würde. Dabei will ich dann jederzeit gern ſagen, was mir, nach meinen geringen Einſichten, zur Erhöhung und Ausbildung Ihres poetiſchen Talents vortheilhaft dünkt. Wollten Sie mir gütigſt erlauben, daß ich Ihnen ſowohl die ſchon überſchickten Gedichte, als diejenigen, die es Ihnen künftig noch mitzutheilen belieben möchte, jedes Mal mit meinen Randgloſſen zurückſendete, ſo würde dies, deucht mir, der bequemſte Weg ſein, eine detaillirte und eben daher deſto mehr unterrichtende Kritik von mir zu erhalten, wenn anders ich armer Stümper zu unterrichten vermag, welches zu glauben ich Ihnen auf eigene Gefahr und Koſten überlaſſen muß. Ich freue mich Ihrer und habe Sie lieb, als ob ich Sie lange ſchon von Angeſicht zu Angeſicht gekannt und vertraulich mit Ihnen gelebt hätte. Möchte es Ihnen ſo auch in Anſehung meiner zu Muthe ſein! Ob es Ihnen ſo ſei, das will ich daran erkennen, wenn Sie künftig, ſchlank weg, ohne Titel und Complimente, von Herzen zu Herzen, als mit Ihrem Bruder, mit mir reden. Sie ſehen ja, wie ich rede; und wie ich rede, ſo meine ich es gegen gute Menſchen allemal von Herzen."

Die Gutmüthigkeit, die aus dieſen Aeußerungen ſpricht, und die Anerkennung jedes poetiſchen Talents verleugnet ſich auch nicht in der nachfolgenden Stelle eines Bürger'ſchen Briefes an ſeinen früher erwähnten Freund Meyer. „Bei Dieterich," ſchrieb er am 14. März 1790 *), „kommt ein epiſches Gedicht Alphonſo in acht Geſängen in Oberon-Stanzen, von einem jungen Menſchen, Namens Müller **), heraus, der mein Zuhörer iſt. Dieſer junge Mann verſpricht überaus viel. Das Gedicht hat eminente Schönheiten, und iſt durchgehends von ſchöner edler Diction. Die Strophen geben faſt den Wieland'ſchen nichts nach, und erheben ſich weit über die Alxinger'ſchen im Doolin von Mainz. Ob es gleich der Kritik manche Blößen noch giebt, ſo iſt es doch alles Mögliche, was ſich von einem jungen zwanzigjährigen Manne erwarten läßt."

Einen ſchärfern Maßſtab glaubte Bürger an die Beurtheilung eines Dichters legen zu müſſen, der ſchon ſo feſt ſtand in der Gunſt des Publikums, daß es über den poetiſchen Schönheiten in ſeinen Werken ihm die häufigen Verſtöße gegen Sprache und Metrik verzieh. In einer unvollendet gebliebenen Kritik über Blumauer's Gedichte, wahrſcheinlich für die Allgemeine Literaturzeitung beſtimmt, äußert Bürger ***): „Als Anzeige kommt dieſe Recenſion freilich bei weitem zu ſpät, aber nicht

*) S. Erinnerung an F. L. W. Meyer u. ſ. w. Th. 1. S. 338.

**) Es erſchien zu Göttingen 1790. Der Verfaſſer, Friedrich Auguſt Müller, geboren 1767 zu Wien, ſtarb daſelbſt als Doctor der Philoſophie am 31. Januar 1807.

***) S. Morgenblatt für gebildete Stände. 1809. No. 125. S. 497 u. f.

als mein, des hieſigen Recenſenten unmaßgebliches Urtheil über die Werke dieſes berühmten und beliebten Dichters. Was ſich ſelbſt längſt auf dem Markte und in allen Gaſſen verkündigt hat, ehe der Ausrufer ſich noch aus ſeiner Gemächlichkeit erhebt, das bedarf keiner Anzeige. Was aber dabei Kraft in ſich trägt, länger als von Oſtern bis Michaelis, von Michaelis bis Oſtern zu leben, das muß auch nach dieſen, ach! für ſo viele Literatur-Geſchöpfe peremtoriſchen Terminen von hinten und vorn ſich beſchauen und durchmuſtern, muß über ſich raiſonniren, oder auch — denn das können wir ſterblichen Recenſenten ebenfalls — deraiſonniren laſſen. Da dieſe Gedichte nunmehr leicht in allen kritiſchen Zeitſchriften Deutſchlands, hier und da auch ſehr umſtändlich und gründlich beurtheilt, für ihre mannigfaltigen Schönheiten gelobt und für ihre Fehler getadelt worden ſind, ſo muß es freilich ſchwer fallen, noch etwas Neues daran zu loben und zu tadeln. Hierauf kommt es indeſſen hoffentlich nicht an. Denn über intereſſante Gegenſtände ſucht man ſich gern der Wahrheit aus dem Munde ſo vieler Zeugen, als nur immer möglich, zu verſichern. Wenn es nun überhaupt kein leerer Traum iſt, daß treu gemeinte und wohl erwogene Beurtheilungen eines Kunſtwerkes ſowohl den Künſtler, als ſeine Verwandten, zur höheren Stufe der Vollkommenheit zu leiten vermögend ſind, ſo könnte doch auch vielleicht des gegenwärtigen Zeugen Ausſage ihr Scherflein hiezu mit beitragen. — Vollkommen iſt Recenſent mit denen einverſtanden, welche Herrn Blumauer zu den vorzüglichſten Dichtern unſerer Nation zählen. Dies Urtheil gründet ſich hauptſäch-

lich auf ſeinen lebhaft funkelnden Witz, auf die komiſche Kraft, wovon ſeine Satyre ſtrotzt, und auf das tüchtige Horn deſſelben, welches die Thorheiten ſeiner Zeit, ſeines Landes und ſeiner Religionsverwandten auf eine ſo eigene und nachdrückliche Weiſe zu kitzeln verſteht, daß man nicht weiß, ob ſie ſich zu Tode lachen, oder ſchreien werden, wenn nicht anders eine derbe Hornhaut, wie mehrentheils der Fall iſt, ſie vor beidem bewahrt. Was hingegen die Phantaſie unſres Dichters, was ſeine Empfindſamkeit, ſeine Compoſition, Dictions- und Verſificationsgabe betrifft, ſo möchten die wohl kaum im Stande ſein, ihn vor dem großen Poetentroß unſres Vaterlandes vorzüglich auszuzeichnen, und zu einem höhern, als gemeinen Muſenalmanachs-Range zu erheben. Denn ob es gleich ſeiner Phantaſie nicht an Vorrath von Materialien fehlen mag, ſo führt dieſe doch nur der überall vorherrſchende ſatyriſch-komiſche Witz, nicht ſelten auch der bloße Reim herbei. Großer, nach richtigen Verhältniſſen geordneter, vollendeter, unmittelbarer Anſichten ſcheint dieſe Phantaſie nicht fähig zu ſein. Eben ſo ſcheint auch nicht zum Voraus das Thema zur Melodie eines Liedes ſeiner empfindenden Seele vorzutönen, oder, um mit Fritz Stolberg poetiſch es auszudrücken, es ſcheint nicht,

Daß ſchon die Seelen werdender Lieder ihm
Das Haupt umſchweben, eh' das nachahmende
Gewand der Sprache ſie umfließet,
Ohne den geiſtigen Flug zu hemmen *).

*) S. das Gedicht: Der Genius, in den Gedichten der Brüder

Daher kommt es wohl, daß die meiſten Compoſitionen dieſes Dichters nicht ſowohl volle, unter dem Geſetz irgend einer Einheit zuſammenhaltende Ganze, als vielmehr Aggregate einzelner, zwar an und für ſich ſchöner Bilder, Gedanken und Einfälle ſind, welche Witz und Reim an das erſte beſte Schnürchen aufreihen. Nun werden zwar wohl jene großen und vollkommenen Anſichten der Phantaſie, und dieſe Melodien der Empfindſamkeit wenigen Dichterſeelen, und auch den vorzüglichſten nicht immer mit den angegebenen Erforderniſſen zum Voraus zu Theil, ehe zur Bezeichnung durch die Diction geſchritten wird. Beides iſt oft nur ſehr mangelhaft, verworren, dumpf und dunkel ſchwebend vorhanden, das iſt, des Dichters Phantaſie ſieht etwas, erkennt aber doch nicht beſtimmt und vollendet ſeine Geſtalt, viel weniger deutliches Verhältniß und Ordnung; ferner die Seiten ſeines empfindenden Weſens ſind irgend wozu geſtimmt, ſie tönen: allein der Inhalt iſt bei weitem nicht klar und deutlich. Wenn nun der Dichter, und beſonders der lyriſche, wie es wohl ſehr oft der Fall iſt, ſich in dieſem Zuſtande befindet, ſo greift er gleichſam blindlings in das ſchwebende, wogende, gährende, brauſende Chaos ſeines Stoffes hinab, und zieht, vermittelſt der Diction, die ſein Angel iſt, an das hellere Tageslicht hervor, was er ergreift, ſtellt es in Verſen, in Reimen und Strophen nebeneinander, ohne während dieſes Geſchäfts von etwas Anderem, als zwar klareren Vorſtellungen der Richtigkeit und Schönheit des Einzel-

---

Chriſtian und Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg. (Wien 1821.) Th. 1. S. 12 u. f.

nen, hingegen nur ſehr dunkeln Ideen der Zweckmäßigkeit zum Ganzen leiten zu laſſen. Dadurch entſtehen denn öfters, bei Talent und Geſchmack, Perlenſchnüre, woran man, jede einzelne Perle für ſich betrachtet, eben nichts tadeln kann. Hingegen machen ſie kein richtig und ſchön verbundenes Ganzes aus, wofern nicht ſpeculative Kritik ihr Richtmaß anlegt, und Alles, was nicht zur Einheit ſtimmt, ohne Gnade und Barmherzigkeit ausmuſtert, wenn es, für ſich betrachtet, auch noch ſo allerliebſt wäre. An dieſem letzten Verfahren ſcheint Herr Blumauer es zu ſehr ermangeln zu laſſen. Gleichwohl iſt und bleibt es doch ewig wahr, ohne Kritik gehört Alles, was das Genie für ſich etwa Vollkommenes hervorbringt, zu den Erbſen, welche die blinde Taube findet. Was die Diction betrifft, ſo fehlt es Herrn Blumauer gewiß nicht an Anlagen, es darin zu einer weit größeren Vollkommenheit zu bringen, als ſie gegenwärtig erſcheint, wenn er ſich erſt lebhafter überzeugen wird, daß Correctheit, beſonders in kleinern poetiſchen Werken, nie zu weit getrieben werden könne, und daß es Dichter gebe, welche lieber ganze, und vielleicht nicht die ſchlechteſten Bilder und Gedanken aufopfern, ehe ſie ſich ſolche poetiſche Freiheiten erlauben, welche wider Richtig- und Reinigkeit, Angemeſſenheit, Lebhaftigkeit, Würde und Wohlklang des Ausdrucks, der Verſification und des Reims ſtreiten. O man glaubt kaum, wie viel Liebe und Leben gerade nichts anderes als die Diction einem Werke verſchafft. Vollkommene Diction iſt faſt der einzige Geſundheits- und Lebensbalſam für Schriftwerke in einer lebendigen Sprache. Denn eine

lebendige Sprache gleicht einer jungen Dame, die immer und immer mit den Kleidungsſtücken wechſelt. Man muß alſo die Perlen und Edelſteine ſeiner Gedanken ja an ihre beſten und liebſten Kleider, die ſie wahrſcheinlich am längſten tragen wird, zu heften, und ſo zu heften ſuchen, daß es unmöglich iſt, ſie davon zu trennen, ohne Schmuck und Einfaſſung zugleich zu zerſtören. Wehe dem Schriftſteller, der ſeine Perlen in ihren Plunder wickelt!“

Die hier mitgetheilten Aeußerungen Bürger's ergänzt und vervollſtändigt ein Fragment, das unter dem Titel: „**Hübnerus redivivus oder kurze Theorie der Reimkunſt für Dilettanten**“ aus Bürger's literariſchem Nachlaß in dem vierten Stück des erſten Bandes ſeiner „Academie der ſchönen Redekünſte“ gedruckt und ſpäterhin in ſeine ſämmtlichen Werke aufgenommen ward *). „Schon die Ueberſchrift zeigt,“ ſagt Bürger in jenem unvollendet gebliebenen Aufſatze, „daß hier weder für noch wider den Reim vernünftelt werden ſoll. Mag doch der Dichter reimen oder nicht reimen! Wenn er aber reimen will, ſo vernimmt er ja wohl gern von einem alten Reimer, wie man billig reimen ſoll, allenfalls auch darf. Wenn gleich dieſer Gegenſtand nicht eben einer der wichtigſten in der Poetik iſt, ſo verbietet doch das Geſetz der höchſt möglichen Vollkommenheit, auch Kleinigkeiten zu vernachläſſigen. Kommen dergleichen Vernachläſſigungen öfter vor, ſo ſummiren ſie ſich am Ende doch, und geben ein beträchtlich unangenehmes Deficit an der Rech-

*) Bd. 3. S. 252 u. f.

nung der Vollkommenheit. Künſtler und Kunſtrichter von ächtem Berufe bedürfen zwar eines ſolchen Unterrichts nicht; allein dies iſt auch vielleicht der Fall mit der ganzen Aeſthetik. Wer kann und mag es aber allen Unberufenen wehren, ſich mit Reimen und Reimbeurtheilungen abzugeben? Dieſen kurz und gut zu ſagen, worauf es eigentlich ankommt, kann doch wohl nicht ſchaden, damit unſer Ohr künftig von den Reimen etwas weniger gequält, und unſere geſunde Urtheilskraft durch falſche Kritiken nicht ſo ſehr geärgert werde. Mit der möglichſten Güte und Kürze will ich das Kleinliche meiner Theorie gut zu machen ſuchen."

Unter ſolchen Beſchäftigungen erhob ſich Bürger über den noch immer auf ihm laſtenden Druck äußerer Lebensverhältniſſe. Sein Geiſt gewann einen ſolchen Gleichmuth, daß er ſich ſelbſt verwundert fragte, wie es ſo viel Murrende und Klagende in der Welt geben könne. „Ich leugne freilich nicht," geſtand er*), „daß ich, was ich freilich nicht ſollte, wohl auch zuweilen miteinſtimme; doch geſchieht dies, wenn ich mich anders ſo ſelbſt rühmen darf, mehrentheils nur dann, wenn mir zu Muthe iſt, als ob ich einen Kapuzinerſtrick mit zehn Knoten feſt um den Leib geſchürzt trüge, als ob alle meine Nerven mit Wolle umſponnen wären, als ob das alte, dunkle, feuchte, kalte Chaos über meinem Geiſte brütete, von welchem die Göttingiſche Witterung und der Schnupfen in gerader Linie abzuſtammen ſcheinen. Sobald mir

*) In einem aus ſeiner Handſchrift gedruckten Aufſatze „über die Zufriedenheit" vom Jahr 1788; in Bürger's ſämmtlichen Werken. Bd. 3. S. 433 u. f.

aber einmal der Strick nur etwas loſer ſitzt, ſobald das Wollengeſpinnſt von meinen Nerven ein wenig ſich abgeſtreift, und das Inſtrument ſeinen hellern, reinen Naturton giebt, ſobald die ungedeihliche, lähmende December-Witterung der Seele ſich aufklärt, ſo wüßte ich kaum, was mich noch unzufrieden machen könnte, wenn ich anders nur meinen Zufriedenheits-Katechismus fein im Gedächtniß habe und beobachte. Und dieſer iſt überaus kurz, einfach und leicht. Ha! der ſtammt gewiß aus dem Geſchlecht der Ohneſorgen! kann hierbei Mancher ſagen oder denken. Den Ohneſorgen liegt es ſo in der Art, daß ſie zufrieden und glücklich ſind, ſie mögen viel oder wenig haben, ſie mögen hoch oder niedrig, oder auch gar nicht auf der Ehrenliſte des Staats ſtehen. — Ihr habt Recht, ihr Herren! Die Ohneſorgen ſind ein zufriedenes und glückſeliges Völkchen. Vergeßt doch aber nicht, zugleich mit hinzuzufügen: beſonders wenn ſie Gott vertrauen. Daß der Sorgloſe zufrieden iſt, das iſt des Wunderns eben nicht werth. Wenn der Menſch bei ſeinem gegenwärtigen Zuſtande keine Spanne lang vor ſich hinaus in die Zukunft ſieht, ſo kann er leicht zufrieden ſein, und man kann ohne Uebertreibung annehmen, daß unter hundert Unzufriedenen es wenigſtens neunzig aus Neid, oder wegen Beſorgniß in Anſehung der Zukunft ſind. Der Trieb, nur fröhlichen Empfindungen nachzuhängen, ſo wie, den Kummer zu verbannen, iſt ſo allgemein, und den Troſtgründen über die Güter, die uns fehlen, geben wir ſo gern Raum, daß derjenige, der nur für den gegenwärtigen Augenblick leben will, und ſein Glück weder nach dem, was er verloren

hat, noch mit den Blicken des Neides mißt, leicht immer genug haben wird. Warum ſähen wir ſonſt — zur großen Verherrlichung der ewigen Vorſicht, welche die Zufriedenheit an keinen Stand, an kein Maaß von Glücksgütern ausſchließlich hat binden wollen — warum ſähen wir ſonſt ſo viele in der äußerſten Dürftigkeit? — Zu den nächſten Erforderniſſen, wodurch die allgemeine Anlage zur Zufriedenheit ſchon ungemein erhöht werden kann, rechne ich die glückliche Gabe und Kunſt, mit geſunden, guten Augen auch gut zu ſehen. Ich verſtehe hierunter die Neigung und Geſchicklichkeit, ſich jeden unangenehmen Vorfall von der beſten Seite vorzuſtellen, und in jedem angenehmen alles mögliche Vortheilhafte zu bemerken. Wenn man die beiden Wahrheiten gelten läßt, wovon uns nur etwas Erfahrung in der Welt ſehr bald überzeugen muß: daß eine jede Sache mehrere Seiten habe, und daß es darauf ankomme, von welcher Seite wir ſie anſehen, wenn ſie uns erfreuen oder betrüben ſoll, ſo muß nothwendig unſre Zufriedenheit von unſrer Art, die Sachen zu betrachten, oder von einer glücklichen Gabe und Kunſt, zu ſehen, abhängen. Es iſt überhaupt keine ſo traurige und nach der Meinung des großen Haufens noch ſo böſe Begebenheit, die nicht von einer vergnügt geſtimmten Seele oder von einem verſtändigen Manne von einer guten Seite könnte angeſehen werden. Und ich glaube, wie es, unſern geſunden Verſtand ausgenommen, kein irdiſches Gut giebt, das man unbedingt ein Gut nennen kann, ſo giebt es auch kein Uebel, das man nicht wozu nutzen kann, wenn man nur Verſtand hat. Unſer Verſtand iſt die Biene,

die aus jeder Blüthe und Blume, auch aus der giftigſten, Honig zu ſaugen vermag. Wenn irgend etwas in der Welt beneidet werden darf, ſo gehört gewiß dieſe glückliche Kunſt unter die beneidenswertheſten Dinge. Sie erheitert den ganzen Geſichtskreis unſres Lebens, und ſchafft einen unvergänglichen Frühling um uns her. Wir befinden uns darin wohl, wie der Fiſch im Waſſer; unſer Blut fließt leicht durch die Adern; allenthalben hin begleitet uns unſre Heiterkeit; wir finden alle Menſchen liebenswürdig, und werden von ihnen wieder liebenswürdig gefunden. Kurz, es iſt nichts, was den Kreislauf von Glück und Vergnügen mehr im Gange erhält, als die herrliche Kunſt, Menſchen und Dinge von der guten Seite anzuſehen. Und ſie iſt gar ſo ſchwer nicht, als man ſich einbildet. Wenn man nur nicht vergißt, daß Menſchen und Dinge mehrere Seiten haben; wenn man nur nicht gar zu unwillig, träge und verdroſſen iſt, ein wenig um ſich herum zu gehen, und den Standort der Betrachtung zu wechſeln. Nächſt dieſer Kunſt, zu ſehen, getraue ich mir auch das als ein ſehr wirkſames Mittel der Zufriedenheit vorzuſchlagen, wenn man ſeinen Wünſchen fein oft die Flügel beſchneidet, und ſie nach ſolchen Mitteln der Befriedigung ſtimmt, die in unſrer Gewalt ſtehen. Auch dies zu bewerkſtelligen, hat uns die Natur in ihren Anlagen ſchon vorgearbeitet. Denn natürlicher Weiſe begehrt unſer Wille nur diejenigen Dinge, die ſich unſer Verſtand einigermaßen als möglich vorſtellt. Wer iſt ſo unnatürlich thöricht, ſich in den Mond oder in ein's der Paradieſe zu wünſchen, die es auf anderen Planeten ge-

ben mag, und ſich von ſolchen Wünſchen beunruhigen zu laſſen? Und warum? Weil dem Verſtande keine Mittel einleuchten, ſolche Wünſche zu befriedigen. Aber warum gewöhnen wir uns denn nun nicht, alle Dinge außer uns als eben ſo über unſer Vermögen zu betrachten? Und das müſſen wir allerdings, wenn wir nur einen Augenblick vernünftig darüber nachdenken. Denn ſobald wir gethan haben, was wir mußten oder konnten, und der Erfolg entſpricht dennoch unſern Wünſchen nicht, ſo muß man denken, die Erlangung war, wenigſtens für das Mal, eben ſo unmöglich, als es unmöglich iſt, in's Paradies der Thoren auf Gänſeflügeln zu gelangen. Bedächten wir dieſes, ſo würden wir es eben ſo wenig bedauern, daß wir manche Güter, die wir vermöge unſerer Geburt, unſrer Talente oder unſrer Geſchicklichkeit fordern zu können glaubten, entbehren müſſen, wenn wir ſie ohne unſre Schuld entbehren, als wir es bedauern, daß wir nicht auf dem Throne der Aureng-zeben ſitzen, oder, wie der Dalai Lama, göttlich verehrt und angebetet werden. — Indeſſen können wir, auch bei geringen Mitteln, immer noch glücklich ſein, wenn nur unſre Wünſche nicht größer ſind, als die Mittel, ſie zu befriedigen. — Wir müſſen uns in einer ſolchen Unabhängigkeit von der Beherrſchung des Glücks erhalten, daß, wenn wir gleich keine Gelegenheit verſäumen, die Vortheile feſtzuhalten, die es uns anbietet, wir gleichwohl uns noch lange nicht unglücklich achten, wenn es ſie uns verweigert. Böte mir das Glück eine Million an, ſo ſtreckte ich zuverläſſig meine Hand danach aus, und reichte es mir in der andern zwei Mil-

lionen dar, ſo griffe ich ganz gewiß noch lieber zu den zweien, und lieber wieder nach zehnen, ja nach hunderten am allerliebſten. Weil das nun aber nicht geſchieht, und ſicherlich deswegen nicht geſchieht, weil es in der Reihe und dem Zuſammenhange der Dinge gar nicht geſchehen kann, nun — ſo iſt es auch gut. O wie großes Unrecht mögen wir nicht oft dem armen Glücke thun, das vielleicht ohnmächtiger, als wir, iſt! Mir kommt es vor, als gienge es dem Glücke oft eben ſo, als manchem allerdurchlauchtigſten, großmächtigſten Souveraine, der gleichwohl aus eigner Großmacht nicht einen Pedell anzuſtellen im Stande iſt. — Alle bisher erwähnten Mittel muß endlich das letzte krönen. Und das iſt ein unbegränztes Vertrauen auf denjenigen, der kein empfindendes Geſchöpf zu ſeinem Unglück in's Daſein hervorgerufen, oder gewollt haben kann, daß ihm etwas mangle, deſſen es in ſeiner jedesmaligen Lage zu ſeinem Wohlſein bedarf. Alle übrigen Mittel dienten blos dazu, die Gegenwart angenehm zu machen. Aber wird uns die Zukunft nicht beunruhigen? Oder ſollen wir, um dieſer Unruhe auszuweichen, nicht an die Zukunft denken, ſollen wir ſorglos ſein? Allein können wir das wohl, und wenn wir es könnten, ſollen wir es? — Hängt nicht von unſrer Vorſorge für die Zukunft ſo ſehr unſer künftiges Glück ab? Muß der Jüngling nicht fleißig ſein, um in ſeinem männlichen Alter brauchbar zu werden und ſein Auskommen zu haben? Muß der Landmann nicht ſäen und pflügen, wenn er ernten will? Allerdings; das ſoll er! Aber wenn er ſeine Pflicht gethan hat, ſo ſoll er ſich auch auf Gott

verlaſſen. Glauben ſoll er, daß, was ſeine Weisheit auch über die Früchte ſeiner Mühe beſchließen mag — er mag ſie ihn genießen laſſen oder nicht, der Froſt mag ſie in der Blüthe tödten, oder Näſſe, Dürre, Ungeziefer ſchon nahe an ihrer Reife zerſtören, Hagel mag den Halm zerknicken, oder Sturmwind ihn aus der Wurzel reißen — glauben ſoll er und wiſſen, daß alles, was Gott thut, wohl gethan ſei. Und ſo würde denn der wahre Zufriedene nicht ſowohl der Sorgloſe, als vielmehr derjenige ſein, der Gott vertraut.“

Zu dieſem religiöſen Standpunkt erhob Bürger ſeine Betrachtungen in einer Rede, die er in der Freimaurerloge zu Göttingen vortrug. Jene Betrachtungen, meinte er, könnten vielleicht Anlaß geben, „manchen Dorn- und Diſtelbuſch auszugäten, der dem herrlichſten Gewächs ſonſt geſchadet haben würde.“ *) Während er aber ſo fein und ſcharfſinnig über die allgemeine Zufriedenheit raiſonnirte, untergrub er für immer ſeine eigene durch einen übereilten Schritt, der für ihn in den letzten Lebensjahren zu einer Quelle namenloſer Leiden ward. Die Trennung von ſeinen Kindern und die ihm dadurch entzogene Sorge für ihre Erziehung hatte längſt eine oft wiederkehrende Sehnſucht in ihm unterhalten, in einer dritten Ehe vielleicht das Glück wiederzufinden, das ihm der Tod ſeiner Molly entriſſen hatte. Für das Spiel einer aufgeregten Phantaſie hielt er anfangs, wenn er mit ſeinen Freunden darüber ſprach, das öffentlich ausgeſprochene Liebesgeſtändniß eines jungen Frauenzimmers, das ihm in Verſen Hand und Herz angetragen hatte. In ſeiner damaligen Stim-

*) S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 3. S. 443.

mung fand Bürger in dem Ton des an ihn gerichteten Liedes*) die anſpruchloſe Empfindung eines Naturkindes, die ein minder befangner und mit mehr Menſchenkenntniß ausgerüſteter Mann ſchwerlich darin entdeckt haben würde. Den Eindruck, den das erwähnte Gedicht auf Bürger gemacht, ſchildert folgende Stelle in einem ſpätern Briefe an ſeinen Freund Meyer**): „In Schwaben hat ſich ein hübſches ſchwarzbraunes Mägdlein von zwanzig Jahren dergeſtalt in mich und meine versiculos verliebt, daß ſie öffentlich in einem gedruckten Gedicht vor allem Volke geſagt: Ich liebe Dich! und förmlich um mich angehalten hat. Da, ſo viel ich ex relatione weiß, das Mägdlein gar nichts Schlechtes und Gemeines iſt, ſo würde es doch wohl der Mühe werth ſein, ſie zu beaugenſcheinigen. Ich habe ihr, wie der König Ahasveros der ſchönen Eſther, folgender Geſtalt meinen Scepterſtab geneigt: „Was ſingt mir dort aus Myrthenhecken ꝛc.“ ***) Ihr könnt, wenn ihr, wie natürlich, meinen großen Ruhm in Italien ausbreitet, eurer Predigt durch dieſe anmuthige Anekdote nicht wenig Würze geben. Vor allen Dingen vergeßt nicht, ſie dem Abbate Bartola, wenn ihr ihn zu ſehen bekommt, mitzutheilen, und übrigens meine vezzosa spontaneità in das beſte Licht zu ſetzen.“

*) „An den Dichter Bürger. Nach einem ſcherzhaften Geſpräch bei Leſung ſeiner Gedichte.“ Dies mit B. unterzeichnete Gedicht ſtand zuerſt in dem Beobachter, einer Zeitſchrift von Th. Fr. Ehrmann. Sept. 1789. No. 20. Späterhin von Bürger umgearbeitet, erhielt es eine Stelle in ſeinen ſämmtlichen Werken. Bd. 1. S. 413 f. unter der Ueberſchrift: „Eliſe an Bürger.“

**) S. Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer u. ſ. w. Th. 1. S. 336 u. f.

***) S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 1. S. 418.

Wer das poetiſch geſtimmte Schwabenmädchen ſei, das ſich ſo lebhaft für ihn intereſſirte, blieb dem Dichter einige Zeit ein Geheimniß. Das an ihn gerichtete Gedicht war ihm aus Stuttgart durch eine dort lebende Schriftſtellerin, Marianne Ehrmann geſandt worden, die ihn erſucht hatte, für die Verbreitung einer von ihr herausgegebnen Monatsſchrift zu wirken *). Dieſe literäriſche Angelegenheit brauchte Bürger zum Vorwande, als er ſich mit Marianne Ehrmann in Briefwechſel ſetzte, um durch ſie nähere Erkundigungen über das poetiſche Schwabenmädchen einzuziehen **). „Die mir zugeſandten Ankündigungen," ſchrieb er am 20. November 1789, „habe ich ſehr gern ſowohl unter meinen hieſigen, als auswärtigen Bekannten vertheilt, und es ſoll mir ungemein lieb ſein, wenn ich etwas zu Ihrem Vergnügen wirken kann. Ich muß indeſſen ſchon zum Voraus klagen, daß an dem hieſigen Orte zu dieſem Behuf ein überaus unfruchtbares Erdreich iſt. Ihr gütiges und mir ſo werthes Zutrauen gegen mich macht mich ſo kühn, mich mit einem ähnlichen Anliegen, welches aus der gedruckten Beilage erſichtlich iſt, hinwiederum an Sie zu wenden. Und dieſes um ſo mehr, da ich die Grille habe, nur die wackern Weiber um die Beförderung deſſelben anzuſprechen. Ich bin in Stunden der Anfechtung bisweilen eitel genug, mir einzubilden, als ob ich zarten, weiblichen Ohren und

*) „Amaliens Erholungsſtunden." Von dieſer Zeitſchrift erſchienen zu Stuttgart 1790—1792 drei Jahrgänge.

**) Dieſe Correſpondenz erſchien unter dem Titel: G. A. Bürger's Briefe an Marianne Ehrmann. Weimar 1802.

Herzen mein Leben lang Süßes genug vorgeſagt und vorgeſungen hätte, um Weiberhuld auf eine ſolche Probe ſetzen zu dürfen. Außer den öffentlichen Blättern habe ich mich daher an keinen einzigen Mann, ſondern lediglich an die wackern Weiber meiner Bekanntſchaft mit dieſer Angelegenheit gewendet. Ich will doch Wunders ſehen, ob ich überall ſo viel gelte, als bei dem muntern Schwabenmädchen. Ach, das Schwabenmädchen! Beinahe hat es mich durch ſeine ganz außerordentliche Schmeichelei erſchreckt, wiewohl freilich auf eine nicht unbehagliche Weiſe. Wahrlich, einen ſolchen Glauben hat wohl noch kein Poet in Iſrael gefunden. Ich kann gar nicht leugnen, ich möchte das Mädchen namentlich und näher kennen. Iſt es von Ihrer Bekannſchaft, ſo begehen Sie immer eine kleine Verrätherei, und fürchten Sie davon nicht den mindeſten Mißbrauch. Ich will auch dann dem Schwabenmädchen zuverläſſig und ſo antworten, daß es wohl ſehen ſoll, man laſſe ſich für ſeine Verſe von dem wackern Mädchen ſehr gern ein wenig lieb haben."

Die hier mitgetheilten Aeußerungen Bürger's, nach denen er bei dem weiblichen Geſchlecht vorzugsweiſe als Dichter etwas zu gelten glaubte, werden beſtätigt durch das Zeugniß eines ſeiner vertrauteſten Freunde. „Er war," ſagt dieſer *), „geboren, der Lieblingsſänger der Weiber zu werden, und traf ihr Herz wie kein anderer Dichter. Davon könnte ich manche angenehme Anekdote erzählen, und ich wundere mich gar nicht, daß er ſich ſo manches Herz gewonnen hat. Ein ſehr wackeres Weib

*) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden. S. 136.

geſtand mir einmal, daß ſie dem lieblichen Sänger nothwendig hätte in die Arme fallen müſſen, wenn er's darauf angelegt hätte."

Den oben mitgetheilten Brief Bürger's an Marianne Ehrmann begleitete ein darin eingeſchloſſenes verſiegeltes Schreiben mit der Aufſchrift: „An das Schwabenmädchen." Dies Schreiben enthielt die poetiſche Erwiederung Bürger's auf das ihm geſandte Gedicht. „Ich habe es nicht laſſen können," ſchrieb er, „dem Schwabenmädchen gleich jetzt zu zeigen, daß es ſein Lied nicht einem Manne von Holz geſungen. Können Sie aber die Einlage nicht an die Behörde bringen, ſo traue ich es Ihrer Güte zu, daß Sie mir ſelbige zurückſenden werden." Als auf Mariannens Anfrage ſich Eliſe Hahn als die Verfaſſerin des Gedichts bekannte, ward ihr von jener die Einlage überreicht.

In einem Briefe vom 3. Januar 1790 bedauerte Bürger, die Zahl der Subſcribenten, die ſich in Göttingen zu der von Marianne Ehrmann beabſichtigten Monatsſchrift gefunden, auf ſechs reduciren zu müſſen, während er gewünſcht habe, ein Verzeichniß von ſechshundert ſenden zu können. Um dieſe unangenehme Nachricht einigermaßen zu vergüten, erbot er ſich zu Recenſionen und kleinern Beiträgen für das erwähnte Journal. Dieſe Aufſätze machte er jedoch von ſeinem Geſundheitszuſtande abhängig. Bedeutend ſcheint ſein Unwohlſein nicht geweſen zu ſein, weil es ihm nicht die Stimmung raubte zu allerlei Erkundigungen in Bezug auf ſeine Herzensangelegenheit, die er von allen Seiten in dieſem Briefe betrachtete. „In Anſehung meiner Beiträge," ſchrieb Bür-

ger, „müſſen Sie ſich vor der Hand noch ein wenig gedulden, weil ein häßliches Fieber, welches ſich, glaub' ich, gar einfallen ließ, zwiſchen mir und dem Schwabenmädchen den unausſtehlichſten aller Querſtriche zu machen, meine poetiſche ſowohl, als proſaiſche Kraft auf eine Zeitlang ziemlich gelähmt hat. Iſt Ihnen an baldiger Wiederherſtellung der erforderlichen Elaſticität gelegen, ſo ſeien Sie mit Ihren chriſterbaulichen Nachrichten nicht ſparſam, und zupfen Sie zwiſchen durch an dem Mädchen ſelbſt ein wenig. Ich glaube, ſchon Ihr letzter Brief hat der Kriſe den Ausſchlag zur Geneſung gegeben. Trotzig ſprach ich zum Fieber: Fort mit dir! Noch ſollſt du mir die Luſt an dem originellſten aller Original-Romane nicht verderben! Als es dieſen Ernſt wahrnahm, zog es gleich gelindere Saiten auf, und nun kann ich ſchon wieder, wie Sie ſehen, ein wenig narriren. Hören Sie, liebe Frau, an dem Tage, da ich einmal ein hübſches, wohlgetroffenes Bild von Eliſe'n und ſonſt erhalten werde, was ſich dazu ſchickt, verſpreche ich Ihnen ein Gedicht für Ihre Monatsſchrift zu ſingen, dergleichen in ganz Schwaben noch nicht vernommen ſein ſoll. — Doch, Poſſen bei Seite! Ihr Brief, theuerſte Frau, trägt ſo ſichtbar das Gepräge der unbefangenſten Redlichkeit, daß mein Herz Sie innigſt dafür verehren, daß es Ihnen den lebhafteſten Dank ſagen muß. Ich erkenne, daß ich an keine beſſere Rathgeberin und Leiterin, als Sie, gerathen konnte. Aufrichtig muß ich Ihnen geſtehen, das Mädchen ſpukt mir von Tage zu Tage mehr — im Herzen? — Nein, das wäre wohl für jetzt noch zu übertrieben. Aber in der Phantaſie ſpukt es mir gewaltig herum. Sie

glauben nicht, was für allerliebſte Schöpfungen dieſe Tag und Nacht dem ſehnenden Herzen vorzaubert, und wie ſüß ſie ihm dabei nach dem Munde zu ſchwatzen weiß. Redete die alte Muhme Vernunft nicht bisweilen dazwiſchen: Es iſt ja nur Theaterſpiel, was du vor dir ſiehſt! ſo wäre es kein Wunder, wenn das Herz längſt in allen Banden der Täuſchung gefangen läge. Wenn ſich nun dereinſt einmal auswieſe, daß das wirkliche Schwabenmädchen in Stuttgarts Mitte nicht das Mädchen meiner phantaſtiſchen Schöpfung wäre, ſo könnte das eine Erlöſung geben, die dem verwöhnten Herzchen aber keine Freude machte. Bis jetzt verdirbt indeſſen Ihre Wahrheit eben noch nichts an dem bunten Chriſtgärtchen meiner Phantaſie. Dieſe baut daher nur deſto emſiger fort, und weiß ſogar den ſprödern Stoff der Wahrheit vortrefflich zu ihren Abſichten zu benutzen."

Charakteriſtiſch für die Art und Weiſe, wie Bürger's Neigungen und Empfindungen ſich ſinnlicher Vorſtellungen nicht entäußern konnten, und wie dieſe immer in ihm die Oberhand gewannen, iſt folgende Stelle in dem eben mitgetheilten Briefe: „Das Aeußere des Mädchens müſſen Sie mir bei Zeit und guter Malerlaune etwas ausführlicher ſchildern. Denn man faſele von überirdiſcher Seelenliebe auch, was man wolle, ſo bleibt doch das — mir wenigſtens — ewig wahr; irdiſche Liebe keimt in der Sinnlichkeit, und behält, ſie treibe ihre Zweige und Blätter nachher auch noch ſo hoch in geiſtige Regionen hinauf, dennoch immer in der Sinnlichkeit ihre nahrhafteſte Wurzel. Dem Liebenden muß der geliebte Gegenſtand in ſinnlicher Schönheit und Anmuth erſcheinen, er

mag nun wirklich ſchön und anmuthig ſein oder nicht*). Sonſt iſt die Liebe im vollen Verſtande des Worts unmöglich, und wer ſie dennoch vorgiebt, der lügt und trügt, mit oder ohne Bewußtſein. Ich habe über dieſen Glaubensartikel ſchon manche Fehde gehabt. — Was das Innere des Mädchens betrifft, ſo können Sie mit wenigern Hauptpinſelſtrichen abkommen. Nicht als ob dieſes minder wichtig wäre, ſondern weil hier ein Practicus, der ſich in ſeinem Leben ſchon mit mancherlei Charakteren herumgetummelt hat, aus wenigen datis durch Schlüſſe leicht ſich weiter fortzuhelfen weiß. So hat z. B. in Anſehung des Charakters des Mädchens Ihr Brief mir kaum etwas Neues geſagt. Ich hatte mir das Alles längſt eben ſo gedacht. O ich kenne die kleinen weiblichen Genieſtreiche, ſonſt auch Unbeſonnenheiten genannt, von innen und außen, und weiß es aus mehr als Einem Beiſpiele, wie ſie erzeugt zu werden pflegen. Indeſſen verderben ſie mir an einer ſonſt liebenswürdigen Perſon nichts; ja, ich möchte faſt ſagen, ſie erhielten von einer ſolchen ſogar einen Anſtrich von Anmuth. Einer von dieſen kleinen Genieſtreichen war unſtreitig das ganze Gedicht, beſonders deſſen Bekanntmachung, inſofern nämlich Eliſe ſelbſt dazu beigetragen hat. Gleichwohl behagt es mir nicht wenig, daß der Sprung, obgleich ein wenig über das Geleiſe hinüber, geſchehen iſt. — Sie können ſich kaum vorſtellen, was für Aufſehen und Gerede das Gedicht hier, beſonders unter den hieſigen Sultaninnen, gemacht hat, denen ich eben nie ſonderlich gehuldigt habe.

*) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden u. ſ. w. S. 150.

Weil es mich anfangs ſelbſt mehr beluſtigte, als ſonſt intereſſirte, ſo theilte ich's wohl einigen Freunden mit, wodurch ſich denn gar bald mehrere Abſchriften im ganzen Publikum verbreiteten, und ich bin ſeitdem mit dem Schwabenmädchen, bald im Scherz, bald im Ernſt, nicht wenig geneckt und behelligt worden. Das Luſtigſte iſt, daß Einige — verſteht ſich Sultaninnen, die zwar innerlich genug nach Schnupftüchern ſeufzen mögen, aber es doch für Verletzung der weiblichen Majeſtät halten, auf Zurückwerfung derſelben ausdrücklich anzutragen — das Luſtigſte, ſage ich, iſt, daß Einige glauben, das ganze Gedicht könne unmöglich etwas Anderes ſein, als eine Plaiſanterie, womit irgend ein Spaßvogel — alſo nicht einmal eine Spaßvogelin — mich zum Beſten haben wolle. Andere gehen mir dagegen ſehr ernſthaft zu Leibe, und fragen: ob ich denn ſo ganz und gar ſtill ſitzen, und der Sache gar nicht weiter nachforſchen wolle? Es wäre ja doch unerhört und unverantwortlich, ſich ſo ſtreicheln zu laſſen, und ſich nicht einmal nach der ſtreichelnden Hand umzuſehen. Dennoch möchte vielleicht die Hand es gar ſehr verdienen, daß man nach ihr griffe und ſie feſthielte u. ſ. w. *). Kurz, ich werde über meine ſcheinbare Indolenz bisweilen faſt ausgeſcholten. Ich erwiedere dann ganz kalt, daß ich faſt gar keine Mittel und Wege vor mir ſähe, die Verfaſſerin des Gedichts zu entdecken, wenn es ihr nicht ſelbſt gefalle, ihre Spur mehr zu verrathen. Madame Ehrmann kenne ſie ebenfalls nicht. Ich müſſe alſo ruhig abwarten, was für ein Licht mir etwa künftig

*) S. Althof a. a. O. S. 71 u. f.

noch einmal von ungefähr darüber aufgehen werde. Seitdem ſollen nun, wie ich höre, unſere Schwaben und Schwäbinnen, deren wir hier nicht wenige haben, darauf ausgehen, die Sache gründlich auszukundſchaften, es koſte auch, was es wolle. Dieſen Umſtand kann ich in Zukunft bequem genug nützen, Eliſe'n glauben zu machen, ich ſei ihr ohne die Hülfe der Madame Ehrmann gar bald auf die Spur gekommen. Wenn ich nur erſt unmittelbar etwas von ihr habe. Merkwürdig genug wäre es übrigens, und in der That ein allerliebſtes Anekdötchen für Stadt und Land, wenn aus dem Spaß noch einmal Ernſt würde. Ich ſelbſt wüßte vor ſüßer Verwunderung kaum, was ich dazu ſagen ſollte, wenn auf eine ſo ſonderbare Art in dem fernen Schwabenmädchen für meines Lebens Nachmittag noch ein Glück ſich aufthun ſollte, welches noch irgendwo auf Erden zu finden, ich nach dem Tode der Einzigen längſt nicht mehr hoffte, ſo weit ich auch meine Blicke in Ober- und Niederſachſen umherwerfen mochte. — Aber, mein Gott! wie viele Zeit verderbe ich Ihnen mit meinem Geſchwätz! Leben Sie wohl, theuerſte — — Freundin! Ich darf Sie doch ſo nennen? Mein Herz hegt ſolche Empfindungen für die Verdienſte Ihres Geiſtes und Herzens, daß ſie mich wohl ausdrücklich dazu berechtigen können. Auf meine Diſcretion dürfen Sie übrigens ſich eben ſo ſicher verlaſſen, als ich auf Redlichkeit und Edelmuth Ihres Herzens, auf Wahrheit jedes Ihrer Worte baue."

Die verſchiedenartigſten Wege ſchlug Bürger ein, die ihm irgend eine neue Entdeckung in Bezug auf das ihm noch immer räthſelhafte Schwabenmädchen verſprachen.

„Mit unbeſchreiblicher Begierde," ſchrieb er am 28. Januar 1790 an Marianne Ehrmann, „bin ich über das erſte Heft Ihrer Amalie*) hergefallen. Und warum? Etwa zu genießen, was Sie uns Schmackhaftes aufgetiſcht haben? Ach nein, diesmal nicht! Verzeihen Sie meine Schwachheit, die ohnehin mit der etwas langen Naſe genug geſtraft iſt, mit welcher ſie hat abziehen müſſen. Ich muß es Ihnen nur aufrichtig geſtehen, daß ich zuerſt über Ihr Subſcribentenverzeichniß, und beſonders über die Rubrik Stuttgart, ſo heißhungrig herfiel, weil ich da wenigſtens den Namen meines Schwabenmädchens heraus zu buchſtabiren hoffte. Trotz Ihrer Verſchwiegenheit hatten Sie ſich nämlich einſt den Umſtand entfallen laſſen, daß unter nur ſechs Stuttgarterinnen ſich auch mein Mädchen mit befände. Ha, dachte ich, das ſoll dir gewiß auf die Spur helfen! Es müßte doch gar wunderlich zugehen, wenn unter ſo Wenigen auch nicht einmal eine Vermuthung ſtatt finden ſollte. O wie freute ich mich im Voraus darauf, Sie, meine geheimnißvolle Dame, ein wenig — auslachen zu können! Aber ach! Nun — ein kleines Licht iſt mir, glaub' ich, dennoch aufgegangen. Was wetten wir, ich weiß den Namen meines Liebchens wenigſtens ſchon halb? — Todt, mauſetodt will ich mich ſchlagen laſſen, wenn ſie nicht — Eliſe heißt. In der That, ein ſchöner, poetiſcher Name, der ſich in meinen künftigen Verſen noch recht hübſch ausnehmen ſoll! Jede Ihrer übrigen Stuttgarterinnen iſt eine Madam, und wie ſollte eine Madam mir gegenüber

*) Amalien's Erholungsſtunden (eine Monatsſchrift). Stuttgart 1790—1792. 3 Jahrgänge.

auf ſo bräutliche Einfälle gerathen? — Alſo Eliſe — leugnen Sie's, wenn Sie das Herz haben! Mademoiſelle Eliſe iſt mein gebenedeietes Schwabenmädchen. Aber wie nun weiter? Ja, da hapert es freilich noch. Die fatalen Sternchen! Doch, das Uebrige bringe ich zuverläſſig auch noch heraus, wenn Sie mir's nicht bald, nicht in Ihrem nächſten Briefe gutwillig ſagen. Wahrlich, Sie ſollten ſich nicht ſo alle Gelegenheit entgehen laſſen, ſich um mich verdient zu machen. Denn ſehen Sie nur, liebe gute Frau, wenn ich Alles ohne Sie erfahre, ſo erfahren Sie auch wiederum nichts von alle dem, was etwa künftig zwiſchen mir und meinem Liebchen vorgehen möchte. Ach, und dann müßten Sie ja in der Blüthe Ihres ſchönen Lebens vor — unſchuldiger Neugier des bitterſten Todes ſterben. Alſo nur hübſch gebeichtet, liebe Frau! Hiernach rufen Sie auch Eliſe'n **, hinter den zwei Sternchen, die meine Phantaſie in zwei hübſche, blaue, freundliche Aeuglein verwandelt, in meinem Namen das Sprüchlein aus meinem Muſäus — **Alas poor Yorick**! — Volksmährchen zu:

Ich ſuche Dich, ich ſehe Dich,
Feins Liebchen, ach, verbirg Dich nicht!
Flugs ſchwing' Dich hinter mir auf's Roß,
Du ſchöne Adlersbraut!

Man wird doch hoffentlich merken, wer der Adler iſt. Sie können dabei die tröſtliche Verſicherung geben, daß der Adler weder an Kralle, noch Herzen verlobt, viel weniger vermählt iſt. Ich fürchte nur, daß dieſer Umſtand noch nicht viel ſagen will. Denn wenn Feins Liebchen den armen Wicht von Adler ſieht, und merkt,

daß ihm die weiland ganz artigen Schwungfedern aus Geiſt und Leib zum Theil ſchon ausgefallen ſind, zum Theil mit nächſtem Froſt vollends ausfallen werden — dann wird — ach! dann wird, fürcht' ich, des Herzens-Thermometer ganz auf Nummer Null herabſinken. Dieſe Beſorgniß verdirbt mir alle Luſt an den noch ſo ſchön geträumten Träumen der Zukunft. Gleichwohl wird's mein unbändiger Stolz nicht erlauben, auch nur ein einziges meiner unzähligen Gebrechen zu — verbergen. Aber, ſagen Sie mir, liebe Freundin, warum ſehe und höre ich nun weiter nichts? Kann man mich für ſo ruhig und geduldig halten? Ihr letzter Brief traf mich, als ich eben von neuem meine Laute geſtimmt hatte und ſang:

Warum ſchweigt mir nun die Kehle,
Die ſo ſüßen Zauber ſprach,
Und der Freiheit meiner Seele
Mehr, als halb, den Stab zerbrach?
Läuft der Strahl, aus Gold geſponnen,
In ein Spinnenfädchen aus?
Iſt das Glück, das ich gewonnen,
Ein geträumter Götterſchmaus?

Holdes Bild, das jede Stunde
Vor der Phantaſie mir ſchwebt,
Sag', ob auf dem Erdenrunde
Dein wahrhaftig Urſelbſt lebt?
Biſt Du weſenlos und nichtig? —
Täuſchung, die mein Hirn gebar?
Oder ſtelleſt Du mir richtig
Ach! — mein Schwabenmädchen dar? u. ſ. w.

Aber ich werde mich nun wohl hüten, das Lied auszusingen. Der Schrecken über das Schicksal meines ersten hat mir die Zunge gelähmt, die Kehle heiser gemacht. Gesetzt, es könnte sich auch ohne Uebelstand vor dem Publikum sehen lassen, so läßt man ja doch nicht Alles, was nicht übel steht, sogleich gern vor dem Publikum sehen. Jedem queckſilbernen Diener der Publicität, der wider Wissen und Willen der Interessenten dergleichen für die Presse wegkapert, könnte ich von Herzensgrunde wünschen, daß er, wie Loth's Weib, zur Salzsäule würde. Doch weg mit den Odiosis, wenn sie nicht mehr zu ändern sind! Das hübsche Schwabenmädchen ist mir ein angenehmer Refrain. — Also hübsch ist es doch, und offen und munter, und helldenkend und allerliebst! Nun, das wäre ja Alles ganz herrlich, wenn es nur noch ein fein klein wenig ausgemalt wäre. Du lieber Himmel, auf wie vielerlei Art kann man nicht hübsch und allerliebst sein! Ich möchte gern das Wie von Haupt bis zu Fuß, von außen und von innen wissen; denn nur aus diesem Wie kann ich beurtheilen, was für mich hübsch und allerliebst ist, wenn's auch für die ganze übrige Welt häßlich sein sollte. Der Himmel beschere meiner Ungeduld bald ein hübsch und treu gemaltes Bild, weil meine liebe Freundin mit ihren Worten so sparsam ist. Sonst holt der kleine wohlbekannte Herzenshenker noch allen meinen Schlaf weg, und in den Frühlingsferien, wenn ich mich herzgedrungen fühlen sollte, einen kleinen Absprung nach Stuttgart zu machen, könnte mir mein Restchen Federn vollends ausgefallen sein. Was meinen Sie, wenn ich vor Ihnen und meiner kleinen Schwärmerin in

Leibes- und Lebensgröße erſchiene, und Sie beide mich nicht — kennten? Aber, o weh! wenn dann auch nicht ein leiſer Wunſch ſich regte, daß ich doch der Mann ſein möchte, den man ſucht? Auf mein Conterfei dürfte man ſich doch nicht allzu feſt verlaſſen; denn obgleich Friſur und Rock recht gut getroffen ſein mögen, ſo ſtreiten die Gelehrten doch noch über die kleine Nebenſache — das Geſicht. Ich weiß nicht, wer Recht hat, denn ich kenne mich ſelbſt nicht im Profil. Das aber weiß ich, wenn ich auch ja noch älter und häßlicher ausſehen ſollte, ſo ſehe ich doch, wenn ich mich an Leib und Seele wohl befinde, ein wenig lebendiger und freundlicher aus, als jenes Bild*). — Sagen Sie es doch ja dem Mädchen, daß es ſein Herzchen recht leiſe horchen laſſe, ſobald es an der Zeit iſt. Denn wenn das Herzchen mich nicht erhorchte, ſo reiſte ich wieder fort, ohne mich kund zu geben, wenn ich auch auf der nächſten Station den verliebten Schäfertod ſterben ſollte. — Hören Sie, traute Freundin! Ich wünſchte in der That herzlich, ſowohl den hieſigen, als den Stuttgartiſchen naſerümpfenden Sultaninnen einen Streich ohne Gleichen gerade in's Angeſicht ſpielen zu können. Mir deucht, ich habe es Ihnen ſchon einmal geſagt, daß hier manche meinen, es exiſtire ſo ein Mädchen gar nicht, und das Gedicht ſei nur der Einfall eines Spaßvogels. Es wäre doch drollig, wenn man auch in Stuttgart wähnte, ich, der Dich-

*) Vor der Ausgabe von Bürger's Gedichten vom Jahr 1789. Einer von Bürger's Freunden hielt dies Bild hinſichtlich des Totaleindrucks für eins der ähnlichſten. S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden u. ſ. w. S. 157.

ter von Gottes Gnaden, exiſtirte nicht. Es wäre im Grunde nicht viel ärger, als meine angebliche gedoppelte Exiſtenz, in einer lebendigen, ehelichen Hausfrau.“

Am Schluſſe dieſes Briefes bedankte ſich Bürger für die ihm geſendete Silhouette von Marianne Ehrmann. Er wolle ſie, äußerte er, über ſeinem Pult als Heiligenbild aufhängen und beten: **Sancta Mariana ora pro me**, damit er in des ſchönſten ſchwäbiſchen Mädchenherzens Luſt- und Freudenhimmel aufgenommen werden möchte, ohne erſt lange im Fegefeuer zu braten. Zum Lohn dafür erbot er ſich für ſeine Freundin in allen literäriſchen Angelegenheiten, wo nicht ſein ritterliches Schwert, doch ſeinen geſchärften Gänſekiel zu ziehen. „Am Leibe,“ ſchrieb er, „bin ich wieder geſund, ſonſt würde ich nicht ſo viel albernes Zeug zuſammenſchreiben. Aber eben darum möchten Sie mich leicht noch ſonſt woran krank halten, woran man's doch nicht gern Wort hat.“

In einem Briefe vom 4. Februar 1790 richtete Bürger eine Art von Ironie gegen ſich ſelbſt. „Ich fühle,“ ſchrieb er, „daß ich alle Tage mehr von meiner altmänniſchen Gravität verliere, und es fehlt wohl nicht viel mehr, ſo mache ich völlig die Rolle des Seladon von achtzehn Jahren, mit angebranntem Herzchen und — Köpfchen. Ich ſchäme und gräme mich faſt ſchon nicht mehr, wenn die hochweiſe Vernunft zu mir ſpricht: Pfui, alter Menſch!“ Er entſchuldigt ſich in dieſem Briefe, daß er ſeiner Freundin ſchon wieder mit ſeinem Geſchreibſel läſtig falle. Ihn beunruhigte mancherlei. Aus einer etwas dunkeln Stelle in einem Briefe von Marianne Ehrmann hatte er geſchloſſen, daß auch das Gedicht,

welches er Elise'n als Antwort auf das ihrige gesandt hatte, gedruckt worden sei. „Die Publication des Gedichts," schrieb er, „ist mir doch in der That unangenehm, wenn auch nicht so sehr meinet- als des Mädchens wegen. Wer mag auch dergleichen Angelegenheiten gern bei aufgezogenem Vorhange vor den Augen des Publikums verhandeln?" Was Marianne Ehrmann in ihrem Briefe geäußert, hatte sich auf Elise'ns Gedicht bezogen, das ihr durch einen Hausfreund entwendet und ohne ihr Wissen in die von Th. Fr. Ehrmann herausgegebene Zeitschrift: „der Beobachter" eingerückt worden war *). Erst nach und nach kam Bürger zu der Ueberzeugung, eine Stelle in einem Briefe von Marianne Ehrmann mißverstanden zu haben. „Es wird mir immer wahrscheinlicher," schrieb er, „daß nicht mein Gedicht an das Mädchen, sondern nur das ihrige gemeint sein könne. Wie sollte das liebe Mädchen sich zum zweiten Mal so etwas wegkapern lassen, besonders, da ich eine Abneigung vor einer solchen Bekanntmachung zu erkennen gegeben hatte? Nun beunruhigt es mich, daß ich befangen von meinem albernen Mißverständniß neulich dummes Zeug an Sie geschrieben, und damit Ihnen oder dem guten Mädchen, trotz aller ihrer Unschuld, verdrießliche Stunden verursacht haben mag. Nicht wahr, mein Gedicht ist nicht gedruckt? Es ist nicht daran gedacht worden? Es wird noch immer nur — o wäre es doch so! — von der Schnürbrust gepreßt? Verzeihen Sie, liebe Freundin, meiner blinden Dummheit!

*) September 1789. Nro. 20.

Sie wiſſen ja wohl, die Liebe flößt zwar Klötzen Seelen ein, allein den Weiſen nimmt ſie den Verſtand. Und für einen Weiſen — wäre es auch nur aus Höflichkeit — müſſen Sie mich doch wohl halten.“

Wenigſtens auf ſeine Klugheit bildete ſich Bürger etwas ein, weil er durch ſie, wie er meinte, dem Namen des Schwabenmädchens auf die Spur gekommen ſei. „Das Zweite,“ fährt Bürger fort, „warum ich ſchreibe, iſt — nein, das will ich Ihnen hier noch nicht einmal ſagen; Sie ſollen es von dem Schwabenmädel erfahren, an welches ich die Einlage zu geben bitte. Ach, könnte ich doch als Mäuschen gegenwärtig ſein! Wie die geheimnißreiche Frau da ſtehen, roth werden, ſtammeln, und ihre ganze Rolle vergeſſen wird! Mit allen Ehren von der weiblichen Verſchwiegenheit geſprochen, ſo läßt ſich doch die männliche auch nicht lumpen, beſonders wenn Freund Amor mit im Spiele iſt. Kurz und gut, Madame, ich habe es über und über heraus, wie mein Schwabenmädchen heißt, oder — ich will feierlich durch das ganze heilige Römiſche Reich für einen dummen Teufel ausgerufen werden. Nachgerade, dächt' ich, gäben Sie Ihre Geheimniſſe ein wenig wohlfeiler, oder ich bringe Ihnen die meinigen umſonſt in's Haus. — Geben Sie doch meinem Liebchen auch zu verſtehen, daß es nunmehr nicht beſſer gethan ſei, als den Schleier ſelbſt wegzuwerfen, und mit holdem Erröthen zu geſtehen: Ja, ich bin es! O wenn ſie es nur fühlen könnte, wie behaglich mir dabei zu Muthe ſein würde, ſie zögerte gewiß keinen Augenblick.“ In einem Beiblättchen zu dieſem Briefe heißt es: „Ich hoffe, Sie werden es

billigen, daß ich auf beiliegende Art der Weiblichkeit ein wenig zu Hülfe komme. Die Einlage an Eliſe enthält weiter nichts als — ein Räthſel.

Was Holdes lobt und liebet mich;
Und doch verbirgt das Holde ſich.
Drob, Neugier, drob zerrathe dich!
Führt dich der Reim auf rechte Bahn,
Trifft du des Holden Namen an.
Mich lobt und liebt E.... H...*).

Ich kann hunderterlei Geſchichtchen angeben, wie ich durch die hieſigen Schwaben und Schwäbinnen auf die Spur gekommen bin; und es muß Mutter und Tochter lieb ſein, daß ich das Geheimniß auf dieſe Art ſelbſt ſo weit hervorziehe, da das Verbergen ja doch nichts mehr hilft."

In dem eben mitgetheilten Briefe hatte Bürger den lebhaften Wunſch geäußert ein Portrait des Schwabenmädchens zu erhalten. Marianne Ehrmann erfüllte dieſen Wunſch. Dafür nannte er ſie „das wackerſte der Weiber", und bekräftigte ſeine Dankbarkeit durch die Aeußerung, allen unter der Sonne, Mond und Sternen Trotz zu bieten, die es wagen ſollten, dieſer Behauptung zu widerſprechen. Den Eindruck, den das Portrait auf Bürger machte, ſchildert ein Brief an Marianne Ehrmann vom 11. Februar 1790. „Wie mir," ſchreibt Bürger, „das Herz beim Anblick Ihres Päckchens hämmerte, wie mir die Hände und jedes Glied am Leibe zitterten, das könnte Ihnen vielleicht der Briefträger beſ-

*) S. Bürger's Briefe an Marianne Ehrmann. (Weimar 1802.) S. 56.

ſer ſchildern, als ich. Es war ſo arg, daß dieſer nicht einmal mir im Angeſicht ſeine Gloſſen zurückhalten konnte. Kaum war er fort, ſo ſchloß ich meine Thür ab, riß das Packet auf, und hätte faſt Alles kurz und klein geriſſen. Aber, was ſoll ich Ihnen von dem erſten Eindruck ſagen, den das Bild auf mich machte? Ich kann ihn mir ſelbſt nicht einmal im Geiſt wiederholen, geſchweige denn mit Worten ausdrücken. Sie meinen wohl, er wäre ſo entzückend geweſen? — Nein, aufrichtig zu reden, er war es nicht, ob ich mir gleich bis dieſe Stunde den feindlichen Zauber nicht erklären kann, der ſich in den erſten Minuten des Anblicks ſowohl meiner Augen, als meines Herzens bemächtigte. Kurz, das Bild ſtellte mir eine Geſtalt dar, die meinen Augen und Herzen ganz fremd, beide nicht das Mindeſte anzugehen ſchien. Ich legte das Bild weg, und lief einige Mal im Zimmer auf und ab, in einer Stimmung, die nichts weniger als behaglich war. Endlich griff ich nach den Briefen und las. Ich fühlte mich beſſer danach werden, und unvermerkt war die vorige Unbehaglichkeit, ich weiß ſelbſt nicht, wie? verſchwunden. Ich eröffnete mein Bild wieder, und — o Wunder über Wunder! — was ſah ich? Ein niedliches braunes Mädchen, an welches nicht nur meine Augen, ſondern auch mein Herz längſt gewöhnt ſchienen, ja, dem das Herz ſchon mit Liebe entgegen ſchlagen konnte. Das Letzte hat ſeitdem von Stunde zu Stunde, von Tage zu Tage zugenommen, und kurz und gut, ich liebe das Mädchen, welches dieſes Bild mir darſtellt. Jener erſte Eindruck iſt ſo ganz verſchwunden, daß ich ihn mir nicht einmal zurückrufen, viel weniger gründlich erklären kann.

Alles, was ich mit einiger Wahrſcheinlichkeit herausbringen kann, iſt, daß jener fatale Zauber durch einige Nebenvorſtellungen veranlaßt wurde. Was ich ſonſt geliebt habe, war blond; daher phantaſirte ich mir immer auch mein Schwabenmädchen blond. Es mußte mir alſo wohl fremd auffallen, gerade das Gegentheil zu finden. Manches möchte ich auch wohl auf Rechnung des Malers ſetzen, der den Haaren das Anſehn einer großen kohlſchwarzen Alongenperücke, und ſonſt ſowohl dem Geſicht, als der Stellung manches gegeben hat, was ſich zuverläſſig in dem Original nicht findet. Sähe ich das Original ſelbſt daneben, ſo würde ich mich beſtimmter darüber ausdrücken können. Doch Alles, was mir beim erſten Anblick als fremd, wiewohl freilich nur dumpf und dunkel auffiel, das hat jetzt ganz ſeine Wirkung verloren. Ich wollte wetten, daß ich, wenn anders der Maler nicht gar zu himmelweit vor dem Ziel vorbeigeſchoſſen, das Mädchen nun völlig, wie es in der Natur leibt und lebt, im Geiſt aufgefaßt hätte; und ſo, muß ich wiederholen, weiden ſich Augen und Herz daran. Ich ſage Ihnen, das Bild kommt nicht von mir, weder Tag noch Nacht. Oft ſehe ich's Stunden lang an, und grüble mich faſt todt darüber, wie es zugehen konnte, daß mir's nicht gleich beim erſten Anblick eben ſo lieblich an's Herz griff. Die Locken, wenn ſie wirklich ſo ſchwarz ſind, als das Bild vermuthen läßt, müßten indeß doch ein wenig gepudert werden. Ich habe das dem kleinen Mädchen ſelbſt geſagt. Unterſtützen Sie mich darin, liebe Freundin."

So ſiegte die leidenſchaftliche Stimmung, worin ſich Bürger befand, über den ungünſtigen Eindruck, den

Elise's Bild durch die Vergleichung mit Molly in ihm hervorgerufen hatte. Aehnliche Aeußerungen soll ein zufällig vernichteter Brief Bürger's enthalten haben, in welchem er einer vieljährigen Freundin seinen Seelenzustand in jenem romantischen Liebesverhältniß schilderte. „Vorzüglich ist mir," sagt Elise von der Recke *), „im Gedächtniß geblieben, daß Bürger, als durch die geistreichen und gefühlvollen Lieder und Briefe des Mädchens aus Schwaben sein Herz und Kopf schon ganz gefangen waren, er seine Geliebte um ihr Bildniß gebeten habe. Dies sei nach einiger Zeit angekommen, von einem herzlichen Briefe begleitet. Mit ungeduldiger Liebe habe er das Packet eröffnet, sei aber von Angst und Schrecken ergriffen worden, als er das schöne Bild einer hardie Brunette erblickte. Ihm war, als schwebte seine sanfte, holde, blonde Molly, in aller Milde ihres Liebreizes, seiner Seele vor. Er sah wieder auf das Bild der schönen Brünette hin; ihr feuriger Blick schreckte ihn noch mehr; er warf das Bild und den noch ungelesenen Brief auf den Tisch, lief aus seinem Zimmer, schloß hinter sich zu, und eilte, von wunderlichen Gefühlen ergriffen, in's Freie. Hier kam er an ein Waizenfeld. Die Zeit wurde ihm gegenwärtig, da er das Lied gedichtet hatte: „O was in tausend Liebespracht ꝛc." **), und Molly mit den blonden Locken und dem sanften Blicke schwebte ihm vor Augen. Thränen machten seinem beklommenen Herzen Luft. Ihm war, als winkte jede Kornähre ihm den Gedanken zu: Knüpfe kein Eheband mit dem poetischen

*) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 156. S. 751. u. f.

**) S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 1. S. 161 u. f.

Mädchen aus Schwaben! Sinnend, wie er ſich aus dieſem Handel auf eine rechtliche Weiſe herausziehen könne, gieng er langſam zu ſeiner Wohnung zurück. Hier las er nun den Brief, und, wenn ich nicht irre, auch das Gedicht, welche das Bild begleitet hatten. Der Brief war ſo innig, ſo zart, ſo liebevoll geſchrieben, daß er nun das Bildniß von neuem betrachtete, und die in jenem Briefe geäußerten Geſinnungen mit dem Ausdruck der feurigen Augen des Portraits zu vergleichen ſuchte. Wie erſtaunte er über den angenehmen Eindruck, den dieſes Bildniß nun auf ihn machte. Er entſchloß ſich, zu dem ihm jetzt ſo lieb gewordenen Original zu reiſen."

In dem früher mitgetheilten Briefe an Marianne Ehrmann hatte Bürger geäußert: er habe in der Beilage an Eliſe'n ſo geſchrieben, daß Tochter und Mutter hoffentlich mit ihm zufrieden ſein würden. „Ich möchte," ſchrieb er, „den Eindruck doch wohl wiſſen, den mein Brief auf Eliſe'n machte. Hat Eliſe'ns Herz wirklich die Empfänglichkeit, die ich wünſche, ſo kann und darf ſie nun nichts mehr hindern, ſich mir ganz anzuvertrauen. Denn ſie ſei auch gerathen, an wen ſie wolle, ſo iſt ſie doch bei Gott! an keinen Schurken gerathen!" — In einer Beilage zu dieſem Briefe heißt es: „Ich liebe das Mädchen in der That, wenn es wirklich ſo iſt, wie ich's mir nach allem, was ich bis hieher erfahren, vernünftiger Weiſe vorſtellen muß; und ich mache Ernſt, wenn es ihr Ernſt iſt. Aber ich fürchte, bei näherer Bekanntſchaft mit ihr zu verlieren. Gleichwohl leiden es meine Grundſätze nicht, ſie auch nur im Geringſten zu täuſchen. Von ihrer Antwort wird es nun

abhangen, ob ich mich ihr ganz mit meinen ſowohl moraliſchen als phyſiſchen Mängeln und Gebrechen darſtellen ſoll. Hat ſie alsdann noch Luſt zu mir, nun ſo komme ich ganz in der Stille nach Stuttgart. Schlechter ſoll ſie mich dann wenigſtens nicht finden, als ich mich zum Voraus gemalt habe. Ich denke, es iſt Pflicht, hier lieber in's Häßliche, als in's Schöne zu malen. Haben Sie Acht auf die Wirkung, die mein Brief auf Eliſe'n thut, und melden Sie mir's. Er iſt mir ächt vom Herzen gegangen. Bin ich irgend im Stande, das Mädchen, iſt das Mädchen irgend im Stande, mich glücklich zu machen, ſo geſchehe, was der Himmel will. Ich wünſche herzlich, daß Alles ſein möge, wie es dazu erforderlich iſt. Amen." Erſt am Schluſſe dieſes Briefes erinnerte ihn ein Blick auf ſeine Verhältniſſe, über einen Umſtand, den er gern gänzlich unberührt gelaſſen hätte, Erkundigung einzuziehen. „Sagen Sie mir, Freundin," ſchrieb er, „hat das Mädchen einiges Vermögen, und wie viel wohl? — Freilich eine elende Frage, die ich ſelbſt mit Ekel und Unwillen thue. Aber warum hat die Erzmetze Fortuna mich dazu verdammt, daß ich ſie thun muß?"

Dem in dieſem Briefe geäußerten Grundſatz, „lieber in's Häßliche, als in's Schöne zu malen," blieb Bürger unerſchütterlich treu in der faſt zu nachtheiligen Schilderung, die er der Geliebten von ſich entwarf. Die „Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will," nannte Bürger jene Schilderung, die ein merkwürdiges Document ſeines biedern, offenen Charakters bleibt, und zugleich zeigt, wie tiefe Blicke er in

ſein Inneres gethan. Jener Aufſatz, in welchem er weder ſeine moraliſchen noch phyſiſchen Schwächen und Mängel verſchwieg, liefert einen intereſſanten Beitrag zur Kenntniß ſeines Charakters und ſeiner äußern Verhältniſſe. Von ſeiner Selbſtbeherrſchung zeugt der feierliche Ernſt, unter welchem er die leidenſchaftliche Bewegung ſeines Innern zu verbergen ſuchte.

„Beſäße," ſchreibt Bürger*), „die lebhafte, raſche Schwärmerin, deren Liebe ſchon durch ein Paar Hauche meines Geiſtes und Herzens angefacht werden konnte — beſäße ſie auch Alles, was die kühnſten Anſprüche eines Mannes befriedigen möchte, Schönheit und Anmuth, wie des Geiſtes, ſo des Leibes, Güte und Adel des Charakters, Feinheit und Sitten, Stand und Vermögen; hätte ſie auch mit allen dieſen Vollkommenheiten mein ganzes Weſen längſt dergeſtalt bezaubert und gefeſſelt, daß ſie nothwendig das Ziel meiner heißeſten, unausſprechlichſten Wünſche ſein und bleiben müßte: ſo könnte, ſo dürfte ich dennoch dies Bekenntniß der heiligen Wahrheit nicht unterdrücken — nein, ich dürfte es nicht unterdrücken, wenn ich auch gleich im Voraus wüßte, daß ſie mir dadurch, zu meinem unausſprechlichen, bis in's Grab hinab dauernden Kummer, verloren gienge. Alſo gebeut mir der Richter, der Geſetzgeber, der Gott, den ich in meinem Buſen trage, den ich nicht verleugnen kann, den ich verehren, dem ich, trotz allen widerſtrebenden Neigungen gehorchen muß, wenn ich nicht unmittelbar die grauſamſte aller Seelenſtrafen, Verachtung und Verab-

*) S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 4. S. 186 u. f.

ſchenung meiner ſelbſt, auf mich laden will. — Ich halte es daher für meine Pflicht, Sie durch dies getreue Bekenntniß von mir ſelbſt zur ſtrengſten Prüfung aller Ihrer Neigungen und Anſprüche erſt aufzufordern, ehe der Enthuſiasmus uns beide zu Schritten verleite, die uns in großes Unglück führen könnten. Ich will daher mein Inneres und Aeußeres ſo ſchildern, daß, wo möglich, ich ſelbſt hinfort mich nicht genauer kennen will, als Sie mich kennen ſollen. Was zuförderſt meinen Geiſt und mein Herz betrifft, ſo mögen Sie zwar wohl glauben, Beides aus meinen öffentlichen Werken hinlänglich zu kennen, um ſich in Anſehung dieſer Stücke volle Genüge für Ihre Wünſche verſprechen zu dürfen. Allein vielleicht könnten Sie dennoch wohl irren. Ich will zwar, eben ſo unbefangen von Demuthsziererei, als von Dünkel, gern zugeben, daß Einiges unter meinen Werken befindlich ſein möge, das eines edlen Geiſtes und Herzens nicht unwürdig iſt. Allein daraus dürfen Sie auf vollkommenen und unbefleckten Adel meiner Seele keinen Schluß machen. Es wäre ſonſt eben ſo viel, als ob Sie von einigen ſchönen Blüthen auf geſunde und unverdorbene Schönheit und Vollkommenheit des Baumes, welcher ſie trug, ſchließen wollten. Auch ein wurmſtichiger, mehr als halb verrotteter Stamm mag, wenn er ſonſt nur urſprünglich guter Art iſt, noch immer deren einige hervorbringen. Nur fürchte ich ſehr, daß Sie und Jeder, der mich näher kennen lernt, trotz dem beſten Vorurtheil, das er vorher für mich hegte, genöthigt ſein werde, mich für einen ſolchen verdorbenen Stamm zu halten. Ungewitter und Stürme des Lebens haben hart in meine

Blüthen, Blätter und Zweige gewüthet. O ich bin nicht derjenige, der ich vielleicht, der Naturanlage nach, ſein könnte, und wohl wirklich wäre, wenn mir im Frühling des Lebens ein milderer Himmel gelächelt hätte *). Durch viele und langwierige Widerwärtigkeiten bin ich an Leib und Seele ſo verſtimmt worden, daß ich oft in eine trübe melancholiſche Laune, und dabei in eine Ohnmacht des Geiſtes verſinke, die mich gewiß nicht empfehlen kann. Denn ich verliere alsdann allen Muth, alles Vertrauen auf mich ſelbſt, und halte mich für kopfleer, für herzkalt, für wortarm, kurz, für einen höchſt werthloſen Stümper. Ich denke, Jeder, der mich anſieht, ſpricht bei ſich: Es iſt mit dem Menſchen doch gar nichts anzufangen! weil ich dies wirklich ſelbſt glaube. Darob bin ich mir dann ſelbſt gram; und wenn man ſich ſelbſt gram iſt, ſo kann man unmöglich Andern angenehm und liebenswürdig erſcheinen **). Da ich indeſſen urſprünglich gewiß mehr Anlage zum Frohmuth, als zum Trübſinn habe, ſo wäre ich wohl in den letzten Jahren in mein erſtes Naturgeleiſe zurückgelangt, wenn ich meine gefeierte Molly-Adonide behalten hätte ***). Denn in dem Beſitz ihrer Perſon und Liebe fühlte ich mich ſehr merklich wieder gedeihen, wie an Reichthum des Kopfes, ſo an Fülle,

*) „Meiner Palmen Keime ſtarben,
Eines mildern Lenzes werth."
S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 1. S. 328.

**) „Auch Bürger's Freunde," ſagt Woltmann, „haben ihn in ſolchen Stimmungen geſehn, und müſſen die Wahrheit ſeiner eignen Ausſage bezeugen, daß ſein Frohſinn gewöhnlich durch dieſe Nebel brach, damit nur Andere nichts davon litten." S. Zeitgenoſſen Bd. 2. Abth. 2. S. 118.

***) Unter dieſem Namen beſang Bürger ſeine zweite Gattin.

Wärme und Kraft des Herzens. Jene Laune beläſtigte mich damals in weit geringerem Grade, und das Weib meines Herzens erfuhr davon, wie ich glaube, gar keine Beſchwerde. Wodurch hätte ich aber nach ihrem Hinſcheiden geneſen ſollen? — Liebe, aber ungemeine Liebe, brächte vielleicht jetzt noch eine volle Wiedergeburt mit mir zu Stande. Sollte ſie aber wohl möglich ſein, eine ſo gewaltige Liebe, die es der Mühe werth hielte, ein lange verſtimmt geweſenes Inſtrument rein umzuſtimmen, und mit neuen Saiten zu beziehen? Und würde hernach das Inſtrument ihre Mühe und Koſten vergüten? — Ach, ich bin auch im Stande der Geſundheit des Leibes und der Seele nur ein gewöhnlicher Alltagsmenſch, wie ſie zu Millionen unter Gottes Himmel herumlaufen. Ich erſtaune, wie ein vernünftiges Publikum mich, um einiger guten Verſe willen, für etwas Beſonderes halten könne. — Eliſe meint, weil ich nicht übel ſchreibe, ſo müßte ich auch wohl artig ſprechen. Nichts weniger. Ich bin ein erbärmlicher Sprecher. Meine Schrift fließt mühſelig und langſam, in Proſa und in Verſen. Nur ein Bischen geſunde Beurtheilungskraft und Geſchmack machen, daß es bisweilen leidlich wird, was ich ſchreibe. Mein mündlicher Vortrag muß daher vollends ſchlecht von ſtatten gehen. Die Gabe, geiſtreich, lebhaft und witzig im Umgange zu unterhalten, mag ich vielleicht überhaupt nicht, oder doch nur in meinen glücklichſten, ſeltenſten Stunden, und auch da nur für ſolche beſitzen, die mich ſehr lieb haben, und gerade an meiner Weiſe Gefallen finden. Manchen mag auch blos deswegen etwas als ſchön vorkommen, weil ich, der für etwas Beſonderes Gehaltene,

es ſage, ob es gleich etwas ſehr Armſeliges iſt. Ich könnte nun zwar wohl öfter und mehr mit manchem geſellſchaftlichen Schwätzer und Spaßmacher wenigſtens gleichen Schritt halten. Allein ich bin zu ſchüchtern und blöde, alle die leichte und blind gegriffene Münze auszuſpenden, die gleichwohl, wie ich an Andern täglich ſehe, ohne Widerrede im gemeinen Leben und Wandel gilt. So oft ich mir auch ſelbſt desfalls Muth einzuſprechen ſuche; ſo tritt mir doch gemeiniglich das Gewiſſen in den Weg. Aus Beſorgniß, durch Zucken oder Stocken die Unvollkommenheit meiner Waare zu verrathen, ſchweige ich lieber ganz ſtill. Darüber mag mich wohl ſchon Mancher und Manche für einen armen Schlucker gehalten, und ſich gewundert haben, wie ein ſo langweiliger Menſch doch ſo leidliche Gedichte gemacht haben könne. Nun, an ächter vollwichtiger Goldmünze des Geiſtes bin ich auch in der That kein Krösus, wiewohl ich an gemeinem Klappergelde nicht eben ein Bettler bin. — Mein Charakter und meine Geſinnungen möchten zwar vielleicht noch etwas mehr werth ſein, als meine Geiſtestalente. Dennoch fühle ich, daß ich mit jenen noch weit zufriedener ſein muß, als mit dieſen. Denn ſo wie ich hier nicht nur erkenne, was zum beſſer und vollkommener ſein gehört, ſo fühle ich auch gar wohl die Möglichkeit, dieſe Vollkommenheit zu erreichen, wenn ich nur nicht von Trägheit, Weichlichkeit, Leichtſinn und Sinnenluſt mich davon abhalten ließe *). Dies verurſacht, daß auch in An-

*) „Dieſe Schilderung", ſagt Woltmann, „iſt inſofern zu nachtheilig, als Bürger ſelbſt nicht begriff und nicht ſagen konnte, welche Anmuth und welche Würde zugleich ſeine immer rege Phan-

ſehung deſſen, worin ich vielleicht wirklich beſſer bin, als andere Menſchen, dennoch nicht gar viel von mir ſelbſt halten kann. Denn da ich zu wenig Herr meiner Neigungen bin, um mich von ihnen loszureißen, wenn es darauf ankommt, dem gerade gegenüberliegenden, von mir ſelbſt erkannten, bewunderten und geliebten Guten nachzuſtreben, ſo muß ich mein wirkliches Gute nur für das Product eines unterſtützenden Temperaments halten. So glaube ich z. B. nicht, daß ich grob, beleidigend, hämiſch, boshaft, zänkiſch, unverſöhnlich, rachgierig u. ſ. w. bin; aber warum bin ich's nicht? Etwa, weil ich das Alles für unrecht, das Gegentheil aber für Pflicht halte? Ach, das thue ich freilich! Aber darum meide ich wohl nicht jene Laſter, und übe die entgegengeſetzten Tugenden aus; ſondern vielleicht nur darum, weil mein träges und weichliches Temperament Ruhe und Frieden liebt. Wie manche meiner Tugenden mag aus Eigenliebe, Eitelkeit und Ruhmſucht entſpringen! — An meiner Lebensweiſe und an meinen Sitten iſt ungleich mehr auszuſetzen. Ich bin kein guter Haushälter. Nicht, daß ich etwa zur Verſchwendung geneigt wäre, ſondern weil ich ziemlich unordentlich, nachläſſig, träge und leichtſinnig bin, und weder meines Geldes, noch meiner übrigen Habſeligkeiten ſonderlich achte. Es läßt ſich daher auch kein Menſch bequemer betrügen, als ich. Denn wenn ich den Betrug auch merke, ſo muß er ſchon arg

---

taſie, der gemüthliche Klang ſeiner Stimme, die Gutmüthigkeit, Freundlichkeit und Großmuth ſeines Herzens, über ſeine körperliche und ſittliche Eigenthümlichkeit verbreitete." S. Zeitgenoſſen. Bd. 2. Abth. 2. S. 119.

kommen, ehe ich ihn nur zur Sprache bringe, beſonders auch darum, weil ich mich Niemand gern unangenehm mache. In Eſſen, Trinken und vielen andern Gegenſtänden des Luxus kann ich mich, ohne daß es mir ſauer wird, ſehr ſparſam behelfen. Etwas weniger vielleicht in der Kleidung, worin ich, wenn es ſein kann, wohl etwas mehr, als meines Gleichen, moderniſire. In dem, was die Kinder dieſer Welt Artigkeit und feine Lebensart nennen, habe ich auch eben nicht viel gethan. Ich glaube, ich bin ziemlich trocken, hölzern und ſteif, in meinen körperlichen ſowohl als geiſtigen Bewegungen. Durch ſogenannte Galanterie und Politeſſe bin ich ſchwerlich im Stande, mein Glück zu machen. Was ich vielleicht auch leiſten könnte, den Menſchen angenehm und gefällig zu ſein, das unterlaſſe ich doch entweder aus Stolz, oder aus Nachläſſigkeit und Trägheit. Des Stolzes, wie auch des Trotzes gegen fremden Stolz iſt mir überhaupt eine ziemliche Portion zu Theil geworden. Dies wäre indeſſen wohl noch ſo übel nicht. Aber das iſt übel, daß ich's aus Nachläſſigkeit und Leichtſinn z. B. oft an Antworten auf Briefe, an Beſuchen, an Ehrenbeſchickungen und Befolgung mancher Vorſchriften der Etiquette ermangeln laſſe. Was indeſſen Lebensweiſe und Sitten betrifft, ſo glaube ich, ein Weib, das ich liebte, könnte mich ohne ſonderliche Schwierigkeit zu demjenigen machen, wozu ſie mich nur immer gern hätte. Liebe würde meiner mächtig ſein, ſo viel ich nur meiner ſelbſt mächtig bin, und wohl noch mehr. Ich weiß nicht, ob es mir zum Lobe oder zum Tadel gereichen mag, daß ich mich bei einem geliebten Weibe kaum gegen Sklave-

rei aufrecht erhalten würde, beſonders, wenn ſie die Kunſt, zu herrſchen, verſtände. Uebrigens kann ich nicht bergen, daß man mich — für einen ziemlichen Libertin hält, und leider! nicht ganz Unrecht hat. Doch iſt es darum, weil ich bisweilen eine unartige Zunge habe, bei weitem nicht ſo arg, als mancher glauben mag. Ich bin in dieſem Punkte nicht immer, und ſonderlich in frühern Jahren nicht, ganz regelmäßig, aber doch nicht auf eine niedrige und ſchmutzige Art ausſchweifend geweſen. Denn mit allen meinen Gebrechen Leibes und der Seele war ich jederzeit bei Weibern und Mädchen gut gelitten, ohne erſt mühſeliger Anwerbungen zu bedürfen *). Ich fühle indeſſen, daß ich dem Weibe meiner Liebe ohne ſehr harte und dringende Verſuchung nicht ungetreu ſein könnte. Ich weiß das aus der Erfahrung bei dem einzigen weiblichen Geſchöpf, das ich vor Eliſe'n nur allein im höchſten und vollſten Verſtande des Worts geliebt habe. Was ich bisher, und leider! auch zu meinem Nachtheil, von mir habe bekennen müſſen, könnte vielleicht noch nicht hindern, daß ein Weib, welches mich, und welches ich liebte, mit mir glücklich

*) Dies beſtätigen auch die Zeugniſſe ſeiner Freunde. Althof (in ſeinen Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden S. 136) ſagt von ihm, er ſei geboren geweſen, der Lieblingsſänger der Weiber zu werden, und habe ihr Herz getroffen, wie kein andrer Dichter. Aehnliche Aeußerungen finden ſich in den Zeitgenoſſen. Bd. 2. Abth. 2. S. 119. „Wie hätte auch," ſagt Woltmann a. a. O., „ein Mann von ſeiner Dichterphantaſie und ſeinem Dichterruhm, von ſeiner Weichheit und Geradheit, die ewige Treue und Hingebung zu geloben ſchienen, von ſo mancher Anmuth im Aeußern, und, was die Hauptſache iſt, von ſo unendlichem Behagen an Weibern, nicht ſein Glück bei ihnen machen ſollen?"

wäre. Allein nunmehr kommt das Bedenklichſte. Wenn ich auch noch ſo liebenswürdig an Geiſt, Herz und Sitten wäre, ſo bin ich doch weder jung, noch ſchön, noch in guten häuslichen Umſtänden. Meine Jahre reichen völlig an das wohlbewußte — Schwabenalter hinan. Von hundert jungen, hübſchen, zwanzigjährigen Mädchen dürften leicht neunundneunzig die Schultern davor zucken. Ob ich gleich an Geſicht und Figur nicht eben eine Fratze zu ſein glaube, ſo bin ich doch wahrlich auch nie ein Adonis geweſen. Das Profil, das Eliſe kennt*), ſoll, wie Viele behaupten**), mir ziemlich gleichen, wiewohl Andere dies wieder leugnen. Ich kann's nicht beurtheilen, weil ich nicht die Ehre habe, mich im Profil zu kennen. Indeſſen möchte ich doch beinahe fürchten, daß man ſich dennoch leicht etwas Hübſcheres unter mir vorſtellen könnte, als ich wirklich bin; etwas mehr Leben und Freundlichkeit etwa ausgenommen. Meine kleinen Kränkeleien geben mir oft ein weit hinfälligeres und abgeblaßtes Ausſehen, wiewohl in den Zeiten, da ich mich geſunder und munterer an Leib und Seele fühle, die Leute mich auch wohl für zehn Jahre jünger zu halten geneigt ſind. Denn in der That bin ich urſprünglich von ſehr guter Conſtitution, und ſtände vielleicht jetzt noch in eben der Blüthe, in welcher Andere zwiſchen zwanzig und dreißig ſtehen, wenn ich nicht Geiſt und Körper mit ſo vielen und langwierigen Widerwärtigkeiten hätte müde ringen müſſen. Ich bin am

*) Vor der Ausgabe ſeiner Gedichte vom Jahre 1789.

**) Unter andern Althof in ſeinen Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden. S. 157.

ganzen Körper weit ſchmächtiger und magerer, als mein Geſicht vermuthen läßt. Ich habe dunkelblaues Haar und blaue Augen. Von den letztern pflegten bisher Weiblein und Mägdlein, bei denen ich, Gott weiß, warum? bis auf den heutigen Tag niemals übel gelitten geweſen bin *), eben nicht nachtheilig zu urtheilen. Ueberhaupt ſoll ich, bis unter die Naſe herab, ſelbſt nach Malerurtheil, nicht uneben gebildet, der Mund aber ſoll ganz verzweifelt häßlich ſein. Das liebenswürdigſte der Weiber pflegte zu ſagen: Bürger, es iſt kein andres Mittel, man muß dich unaufhörlich küſſen, damit man nur den häßlichen Mund nicht ſieht. Sonderbar! mir ſelbſt kommt nun weder der Mund ſo exceſſiv häßlich, noch Naſe, Stirn und Augen beſonders ſchön vor. — Meine ökonomiſchen Umſtände ſind noch zur Zeit ſehr ſchlecht. Ich habe nichts — nichts! Ja, ich würde ſagen müſſen: noch weniger, als nichts, wenn ich nicht noch ſo viel an Grundſtücken beſäße, daß meine Schulden damit getilgt werden können. Wenn aber auch dies geſchehen iſt, ſo wird wenig oder nichts übrig bleiben. Ich hatte ein ganz artiges Vermögen. Allein bei einer ſehr wenig einbringenden Beamtenſtelle auf dem Lande, wobei ich gleichwohl ziemlich viel Aufwand machen mußte, und bei einer unglücklichen Pachtung iſt mein Vermögen darauf gegangen. Auch war meine erſte Frau eine eben ſo nachläſſige Haushälterin, als ich ſelbſt. Schon vor fünf Jahren habe ich, durch unſäglichen Verdruß genöthigt, jene Beamtenſtelle niedergelegt, und ſeit-

*) Vergl. Althof a. a. O. S. 136.

dem, freilich eben nicht im Ueberfluſſe, aber doch auch nicht in allzudrückendem Mangel, von meinem Kopfe gelebt. Ich bin nun zwar in dieſen Jahren nicht weiter zurück, aber auch nicht vorwärts gekommen. Der Tod eines mir abgeneigten angeſehenen Mannes, der in verwichenen Frühjahr ſich ereignete, hat verurſacht, daß ich endlich als Profeſſor hier angeſtellt worden bin. — Ich bekomme zwar noch keinen Gehalt, und muß vielleicht noch ein paar Jahre darauf warten. Doch läßt ſich hier durch Collegienleſen ein Ziemliches erwerben, und ich ſchmeichle mir, auf dem Wege zum Beifall zu ſein. Ich kann alsdann, wenn ich auch gleich noch keinen Heller fixen Gehalt bekäme, auf eine jährliche Einnahme rechnen, die auf's ſchlechteſte nicht unter fünfhundert Thaler herabſinken, ſehr wohl und leicht aber bis über tauſend hinaufſteigen kann. Wenn ſich nun ein gutes, liebenswürdiges Weib, begabt mit etwas Vermögen und häuslichen Wirthſchaftstugenden, entſchließen könnte, mich armen Stümper zu heirathen, ſo ließen ſich zwar wohl, wenn ich leben und geſund bliebe, ganz leidliche Umſtände für mich, und zwar ohne des Weibes Nachtheil, erwarten. Aber wie, wenn Kränklichkeit mich unthätig machte, oder gar ein früher Tod mich hinnähme? Ach, dann könnte das gute Weib vielleicht nicht einmal ihr Zugebrachtes unverkürzt zurück, geſchweige denn vollends eine andere hinlängliche Verſorgung erhalten. Einigen Troſt hingegen giebt jedoch unſere ſehr ſolide Profeſſoren-Wittwen-Caſſe, wodurch ſie ſich zugleich eine jährliche Penſion von hundert und zehn Thalern, und ſobald ſie in die Claſſe der ſechs älteſten Wittwen gehörte, von

hundert und dreißig Thalern zu verſprechen hätte, mit der Freiheit, ihre Penſion zu verzehren, wo ſie will. Gleiche Penſion genießen auch die elternloſen Waiſen ſo lange, bis das jüngſte Kind das zwölfte Jahr erreicht hat. — Zu allen dieſen bedenklichen Umſtänden kommt noch der, daß ich nicht weniger als drei Kinder, eine Tochter von eilf, einen Sohn von ſieben, und eine Tochter von vier Jahren habe. Nun ließe ſich zwar wohl eine Einrichtung treffen, daß eine Frau wenig oder gar nicht davon beläſtigt würde. Denn meine älteſte Tochter wird hier in einer Penſion, wo ſie mir aber wohl gegen hundert und zwanzig Thaler jährlich koſtet, erzogen *), der Sohn iſt auswärts bei einer leiblichen, ſehr edlen Schweſter von mir **), und die jüngſte Tochter bei einer braven Frauen-Schweſter ***). Jedes Kind hat es da, wo es ſich befindet, ſehr gut, und wird dergeſtalt geliebt, daß ich Mühe haben würde, es loszureißen. Denn alle ſind, Gottlob! ſehr gut geartete und liebenswürdige Kinder von Kopf und Herzen. Allein wenn ich wieder heirathete, ſo würde es mit darum geſchehen, daß ich dadurch von dem Herzweh genäſe, welches ich ſo oft über die Abweſenheit und Zerſtreuung meiner lieben Küchlein empfinde. Ich würde ſie dann wieder um mich verſammelt wiſſen wollen, theils um Koſten zu erſparen, theils um ihre Erziehung unter meinen Augen zu beſorgen. Da ich aber dieſe Kinder alle außerordentlich lieb habe, und es bei mir ſowohl

*) In der Penſionsanſtalt der Profeſſorin Erxleben in Göttingen.
**) Der Gattin des Amtsprocurator Müllner in Langendorf.
***) In Biſſendorf.

Temperament, als Grundſatz iſt, daß man nie gütig und liebreich genug gegen ſeine Kinder ſein könne, ſo würde es mich an meiner empfindlichſten Seite ſchmerzen, wenn ſie es bei einer Stiefmutter hart und übel hätten. Nun könnte eine Stiefmutter, wäre ſie gleich ſonſt ein gutes Weib, die Kinder vielleicht dennoch nicht lieben, blos weil ſie nicht Kinder ihres eigenen Leibes wären. Ganz unſchuldiger Weiſe könnten ſie ihr zuwider ſein. Denn ich fühle, es könnte mir eben ſo gehen, wenn ich Stiefvater von manchen Kindern ſein ſollte, die ich unglücklicher Weiſe nicht leiden kann; und gleichwohl brauchte ich mich deswegen nicht für ſchlechter zu halten, als ich wirklich bin. Dieſes iſt alſo ein höchſt wichtiger Punkt, der aufmerkſame Prüfung erfordert."

Nach der nun folgenden, bereits früher mitgetheilten Schilderung ſeiner erſten und zweiten Ehe, fährt Bürger fort: „Kann Eliſe'n der Mann noch reizen, der ſo vor ihr daſteht? Noch habe ich, wie mir vorkommt, mir ſelbſt eben nicht zum Vortheil geredet. Etwas iſt indeſſen doch wohl demjenigen erlaubt, zu ſeinem Beſten zu ſagen, der keinen ſeiner wichtigſten Fehler vorſätzlich verſchwieg. Dem Weibe, das mich, ſo wie ich da bin, zu lieben vermag, und welches ich mit voller Liebe wieder liebe, darf ich ein nicht unglückliches Leben verſprechen. Iſt es ihr ſüß, von mir geliebt, an meinem Buſen gehegt und gepflegt zu werden, ſo wird es ihr nie an voller Genüge ermangeln. Denn wenn ich einmal ächt und von Herzen liebe, ſo liebe ich gewiß unveränderlich, und keine Fülle des Genuſſes kann mich des geliebten Weibes ſatt und überdrüſſig machen, ſo ge-

mein auch die Bemerkung iſt: der Genuß ſei das Grab der Liebe. Nur Afterliebe, die den heiligen Namen nicht verdient, erkaltet im Bette der Ehe. Der wahren Liebe, meiner wahren Liebe, bleibt dies immer ein Brautbett. Auch das Weib, welches ich unglücklich genug wäre, nach der unzertrennlichen Verbindung nicht mehr zu lieben, darf wenigſtens keine unedle und rauhe Begegnung von mir fürchten. Das bezeuge mir noch in jener Welt die, mit welcher ich zehn Jahre ohne ein rohes, unfreundliches Wort verlebte, ob ich ſie gleich nicht liebte. Eher möchte ich vielleicht fähig ſein, mit der Höchſtgeliebten meines Herzens, doch nur über geargwohnten Mangel an ihrer Gegenliebe, zu hadern. Gott bewahre mich vor einem Weibe, das mich für meine Liebe nicht vollauf wieder liebt! Noch bin ich in dieſem Falle zwar nicht geweſen; aber mir däucht, es würde von allen möglichen der ſchlimmſte ſein. Leicht könnte ich dann der unerträglichſte Menſch werden. Denn es kommt mir vor, als ſei ich großer Eiferſucht fähig. Freilich nicht, nach gemeiner Männerweiſe, zum Hüten und Auskundſchaften der Schritte und Tritte meines Weibes; nicht zur Einſchränkung ihrer Freiheit in irgend einer Art des Umgangs; aber heimliche Verzweiflung würde mein Herz zerfleiſchen, und in der grauſenden Geſtalt eines Höllenverdammten würde ich vor ihren Augen umher ſchleichen. — Nun, Eliſe, prüfen Sie ſich und mich! Erkundigen Sie ſich, wo möglich, nach mir und meinen Umſtänden auch bei Andern. Doch glauben Sie eher nichts, als bis ich's Ihnen ſelbſt beſtätigt habe. Denn obgleich kaum irgend Jemand mich ſchlim-

mer ſchildern wird, als ich ſelbſt gethan habe, ſo könnte mich doch wohl ein Anderer minder wahr ſchildern, als ich, der ich mich ſelbſt am beſten kenne, zu thun im Stande bin. Sie haben eine Mutter, und, wie mir verſichert worden iſt, eine rechtſchaffene und kluge Mutter. Wenn Ihnen je in Ihrem Leben der Rath einer ſolchen Mutter theuer und werth war, ſo laſſen Sie ſich's in dieſem Falle doppelt angelegen ſein, auf ihre Stimme zu horchen. Sie wird vermuthlich dieſe Darlegung mit einem offenern und unbefangenern Sinne als Sie, liebe, ſüße Schwärmerin, aufnehmen, und der Rath des Mutterkopfes wird vermuthlich zuverläſſiger ſein, als der Rath des Tochterherzens. Findet die Mutter, daß der Mann, der ſich mit dem Pinſel der Wahrheit hier ſelbſt geſchildert hat, ohne mit Wiſſen und Willen irgend einen Flecken, worauf etwas ankommen kann, auszulaſſen, dennoch wohl ein guter Mann für ihre Tochter ſein könne, nun — ſo überlaſſen Sie ſich dem vollen Zuge Ihres Herzens! Doch nein! auch alsdann noch nicht eher, als bis Sie mich ſelbſt geſehen haben. Meinen Sie, nach wiederholter und abermals wiederholter Prüfung dieſer Beichte, daß ich, trotz allem, was an mir auszuſetzen iſt, dennoch der Mann Ihres Herzens ſein könne, wenn anders mein Körperliches Ihnen nicht ganz und gar zuwider ſein ſollte; und Sie ſagen mir dieſes redlich, offenherzig und unbefangen: ſo will ich ganz in der Stille, unerkannt und unter fremdem Namen, um weder Sie, noch mich ſelbſt vor der Welt bloßzuſtellen, zu Ihnen nach Stuttgart kommen. Auch ich ſelbſt muß Sie erſt ſehen, wie Sie leiden und leben, und ob Sie

diejenige wirklich ſind, die ich im Geiſte freilich ſchon längſt mit hoher Liebe umfaſſe. Geiſt, Herz, Charakter, Lebensart, Sitten, Stand, Ehre, Vermögen, ſind zwar wichtige Ingredienzien zu einer glücklichen Ehe; allein ſie machen es doch nicht immer und ganz allein aus. Wir ſind insgeſammt ſinnliche Menſchen, und auch die Sinnlichkeit will ihr Recht haben. Unſere Sinne müſſen ein wechſelſeitiges Behagen an einander finden, welches ſich nicht gerade nach Jugend und Schönheit, ſondern oft nach einem unerklärlichen Etwas richtet, das ſich weder malen, noch beſchreiben, ſondern allein im Innerſten fühlen läßt. Dieſes Etwas läßt ſich weder geben noch nehmen. Nach dieſen Vorbereitungen wird es ſich in der erſten Stunde unſrer perſönlichen Zuſammenkunft ausweiſen, ob wir das Publikum mit der allerſonderbarſten Heirathsgeſchichte zu amüſiren, — zu unſrem eignen, noch größern Amüſement zu amüſiren im Stande ſind, oder nicht. — Eliſe, Eliſe! ich ſchließe mit einer theuren, feierlichen Beſchwörung. Bei dem ewigen Gotte, bei Ihrem eignen Wohl und Weh, und bei dem Wohl und Weh eines Mannes, der nicht redlicher um das Ihrige beſorgt ſein kann, als er iſt, beſchwöre ich Sie: Wählen Sie mich nicht zu Ihrem Gatten, wofern Sie nicht bei ſich fühlen, daß Sie ſich mit voller Liebe in meine Arme werfen können. Ich ſchwöre Ihnen, in Anſehung Ihrer eben daſſelbe zu beobachten. Und ſo hoffe ich freudig, der Allbarmherzige werde unſern Bund, wenn er zu Stande kommt, mit ſeinem Segen krönen."

In ſeinem Entſchluß ward Bürger nicht irre durch die lebhaft geäußerten Beſorgniſſe ſeiner Freunde, daß

er Urſache finden möchte, jenen Schritt zu bereuen *). Sie hatten bisher geſchwiegen, weil ſie die ganze Sache für einen poetiſchen Scherz gehalten. In ſeiner leidenſchaftlich aufgeregten Stimmung überhörte der Dichter auch den Freundesruf, der in einem Gedicht, „Warnung an Bürger. Aus Italien **)", überſchrieben, aus weiter Ferne erſcholl. Auch Bürger's vieljährige Freundin Eliſe von der Recke vermochte, als ſie ihn damals in Göttingen beſuchte, die Beſorgniß nicht zu unterdrücken, daß dieſer poetiſche Roman nicht gut enden möchte. Zu bedauern iſt, daß, wie bereits früher erwähnt, ein ſehr ausführlicher Brief Bürger's verloren gegangen iſt, der eine genaue Entwickelung jenes Liebesverhältniſſes enthielt. Bürger hatte den Brief mit den Worten geſchloſſen: „Poetiſch phantaſiereich fieng mein Liebeshandel an, aber ich hoffe, meine Ehe ſoll proſaiſch glücklich ſein ***)."

Den ſonderbaren Einfall, auf der Reiſe nach Stuttgart ſich in einem Gaſthofe zu Canſtadt für den Major v. Zach auszugeben, mußte Bürger mit der Verlegenheit büßen, in die ihn ein dortiger Diakonus durch allerlei Fragen über Aſtronomie verſetzte. Ein Brief, den Bürger aus Gieboldshauſen am 20. April 1790 ſchrieb †),

*) Vergl. Bürger's Briefe an Marianne Ehrmann. S. 15.

**) Dies Gedicht in der Poetiſchen Blumenleſe auf d. J. 1791. S. 116 u. f., war wahrſcheinlich von ſeinem Freunde Meyer. (S. Erinnerung an F. L. W. Meyer. Th. 1. S. 337.)

***) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 155. S. 746.

†) S. den Allgemeinen Literariſchen Anzeiger auf das Jahr 1799. No. 153. S. 1516 u. f. Der Brief iſt von Wd. in L. mitgetheilt.

zeigt die Fortſchritte in ſeinem poetiſchen Roman. Dies Schreiben, obſchon es manches bereits Bekannte wiederholt, verdient des darin herrſchenden Humors wegen, hier eine Stelle. Bürger meldet in jenem Briefe einem ungenannten Freunde: „Ich muß Dir, wiewohl für jetzt nur kurz ſagen, daß mir ein junges, zwanzigjähriges, ſehr hübſches, an Geiſt und Charakter vortreffliches Schwabenmädchen, nicht ohne Vermögen, und überdies mit ſehr wahrſcheinlichen Ausſichten zu anſehnlichen Erbſchaften, einen Ring an den Finger practicirt hat. Das Mägdlein heißt Marie Chriſtiane Eliſabeth Hahn, und wohnt in Stuttgart, von wannen ich ſie künftige Michaelis heim holen werde. — Dieſe ganze Heirathsgeſchichte iſt ſo romantiſch und originell, daß ſie gewiß ſeit Adam die erſte in ihrer Art iſt. Das Mädel hat ſich aus meinen Gedichten bis über die Ohren in mich verliebt. In einer luſtigen Geſellſchaft wird ſie damit aufgezogen. Scherzweiſe macht ſie ein Gedicht, worin ſie um mich förmlich anhält. Es iſt aber natürlicher Weiſe kein Gedanke daran, daß das Gedicht gedruckt werden, und in meine Hände gelangen ſoll. Gleichwohl geſchieht dies, ohne ihr Wiſſen und Willen, durch Jemand, der eine Abſchrift dieſes Gedichts zu erhaſchen weiß. Ich fange dieſen Winter hindurch an, mich nach Namen und übrigen Umſtänden der Verfaſſerin zu erkundigen. Alle Nachrichten lauten ſehr vortheilhaft. Ich gerathe durch ein poetiſches Gegencompliment endlich ſelbſt mit ihr in Briefwechſel, erhalte ihr Portrait, ſtimme den anfänglichen Scherz nach und nach in Ernſt um, gebe ihr eine umſtändliche und getreue Schilderung meiner

innern ſowohl als äußern Umſtände, reiſe endlich in dieſen Oſterferien nach Stuttgart, und die Sache iſt richtig. Unmöglich iſt mir's jetzt, die höchſt ſonderbaren Fügungen bei der ganzen Geſchichte auseinander zu ſetzen, wodurch ſie ein ſolches Anſehn gewinnt, daß entweder eine höhere, unſichtbar leitende Hand im Spiel ſein muß, oder wahrlich, es giebt überall eine ſolche Hand nicht. Denn z. B. hätte ich, wie ich Anfangs vorhatte, meine Abreiſe nur um einen Poſttag verſpätet, ſo wäre wahrſcheinlich aus der Sache nichts geworden; denn da lief ein Brief ein, der meiner Kinder wegen nichts Geringeres, als einen zierlichen und manierlichen Korb enthielt. Dieſen Brief wartete ich nicht ab. Es mußte ſich fügen, daß einer meiner ſchwäbiſchen Collegen, mit dem ich reiſen wollte, wider Vermuthen eher abreiſen mußte. Ich wollte durchaus noch nicht mit; er ließ aber nicht nach, bis er mich gleichſam bei den Ohren mit in den Wagen geſchleppt hatte. Meine perſönliche Gegenwart, und die den ſpindelbeinigen Apoll umſtrahlende Lieblichkeit gab der Sache nun eine ganz andere Wendung. Kurz, ich bin mit meinem Liebchen öffentlich und förmlich verlobt. Ihr Vater war Expeditionsrath, und iſt todt. Sie hat nur noch eine Mutter, die von ihren Renten lebt, und einen Bruder, der Wirtembergiſcher Offizier iſt. Kurz, ich ſchmeichle mir, das Mägdlein ſoll Euren ganzen Beifall gewinnen, denn ſie darf ſich ſowohl im Körperlichen, als Geiſtigen und Moraliſchen, vor Meiſter und Geſellen ſehen laſſen."

Dieſen Erwartungen ſchien Bürger's Gattin, als er ſie im October 1790 nach Göttingen führte, durch Liebens-

würdigkeit im äußern Benehmen vollkommen zu entſprechen. Sie gefiel dadurch in den geſelligen Cirkeln, zu denen ſie ſich leicht den Zutritt bahnte, ziemlich allgemein. Daß ſie um den Beifall der Menge buhlte, war ſichtbar. Sie bedachte nicht, daß gerade dieſer Beifall am ſchnellſten verrauſcht, und daß Neid und Verleumdung davon unzertrennlich ſind. Beide hatten indeß keinen Antheil an einem Verdacht, der in Bürger bald zur feſten Ueberzeugung ward. In der moraliſchen Verdorbenheit ſeiner Gattin enthüllte ſich ihm eine Schattenſeite ihres Charakters, von der er kaum eine Ahnung gehabt haben mochte. Dunkel aber fühlte er wohl, wenn er es ſich auch nicht eingeſtehen wollte, ſein trübes Schickſal, als einer ſeiner jüngſten und redlichſten Freunde, den er ſeiner Gattin vorgeſtellt hatte, ſichtbar befremdet und ſcheu vor ihrem Anblick zurücktrat. Der Ausdruck ſeines Geſichts und ſeines Benehmens verrieth mehr, als Worte hätten ſagen können. Bürger fühlte ſich dadurch verletzt, und zwiſchen ihm und ſeinem Freunde, gegen den er früher ſehr offen geweſen, fand keine Vertraulichkeit mehr ſtatt*). Daß Eliſe den Muth haben ſollte, ihn zum Märtyrer der Untreue, die ſie im Herzen trug, zu erleſen, das hatte Bürger nicht erwartet nach der Offenheit, mit der er ſich in der früher erwähnten „Beichte“ geſchildert. Er hatte keine Einwilligung von Eliſe'n gewollt, bis ſie ihn von Angeſicht kennen gelernt hätte, indem er von der richtigen Wahrnehmung ausgegangen

*) S. Woltmann in den Zeitgenoſſen. Bd. 2. Abth. 2. S. 120 u. f.

war, daß die Sinne von Eheleuten ein wechſelſeitiges Behagen aneinander finden müßten, welches ſich oft nach einem unerklärlichen Etwas richte, das ſich weder geben noch nehmen laſſe. Bürger konnte ſich in keiner Hinſicht Vorwürfe machen, als er dies Eheband knüpfte. Er war dabei mit größerer Beſonnenheit, als ſie ihm ſonſt eigen, zu Werke gegangen. Auch nicht den geringſten Umſtand, der ſeinem Glück hinderlich ſein konnte, hatte er verſchwiegen, und ſelbſt die Kärglichkeit ſeiner Lage und ſeiner Einkünfte redlich angegeben. Von Eiferſucht war er nie frei geweſen. Aber die Qualen, die ſie ihm nicht ohne Grund bereitete, waren um ſo ſchmerzhafter durch die Täuſchung, ſeine wahrhafte und innige Liebe nicht erwiedert zu ſehen. Mit ſeiner ganzen Bitterkeit traf ihn das trübe Loos, das er in ſeiner vorhin erwähnten „Beichte“ mit den Worten geſchildert hatte: „Gott bewahre mich vor einem Weibe, das mich für meine Liebe nicht vollauf wieder liebt! Heimliche Verzweiflung würde mein Herz zerfleiſchen, und in der grauſen Geſtalt des Höllenverdammten würde ich umherſchleichen.“

Merkwürdige Geſtändniſſe über jenes unglückſelige Verhältniß, das für ihn eine Quelle namenloſer Leiden ward, hat Bürger hinterlaſſen in einer Reihe von Briefen, bei denen es zweifelhaft bleibt, ob er ſelbſt ſie veröffentlicht haben würde*). Er ſpricht darin mit einer mehr als natürlichen Unbefangenheit. Wir beſchränken uns hier auf

*) Sie erſchienen unter dem Titel: Gottfried Auguſt Bürger's Eheſtandsgeſchichte (auch mit dem Nebentitel: Geſchichte der dritten Ehe G. A. Bürger's. Eine Sammlung von Aktenſtücken.)

eine Auswahl von Stellen, die das moraliſche Gefühl nicht offenbar verletzen.

In einem Briefe an ſeine Schwiegermutter vom 3. Februar 1792 äußert Bürger den Entſchluß, ſich von ſeiner Gattin zu ſcheiden. Er nennt ſie ein verſchwenderiſches, üppiges, heuchleriſches, verbuhltes und ehebrecheriſches Weib. „Ich Armer,“ ſchreibt er, „bin vielleicht der Letzte in der ganzen Stadt, der ſie endlich, durch allzu unleugbare Proben überzeugt, dafür erkennen mußte. — Jahr und Tag, trotz ſo mancher Stimme, die mir zu Ohren drang, trotz ſo manchem böſen Anſchein, trotz Karrikaturzeichnungen, die von mir erſchienen, Jahr und Tag ſträubte ſich mein Glaube an Menſchenwürde, etwas Arges von ihr zu wähnen. Sie hat dich ja, ſprach ich zu mir ſelbſt, auf die außerordentlichſte Art aus der Ferne zu ſich gerufen. Wie hätte ſie das gekonnt, wenn ſie nicht den beſſern Theil von dir, deinen Geiſt und dein Herz, ſo wie dieſe in deinen Werken ſich abſpiegeln, auf die edelſte Art liebgewonnen hätte. Du haſt dich ihr hierauf von innen und außen auf das getreueſte geſchildert, haſt nichts verſchwiegen, was dir nachtheilig war, und ſie hat ſich dir frei, ohne allen Drang, als Gattin in die Arme geworfen. O ſchon um deſſenwillen wird es ihr unmöglich ſein, dich jemals mit Untreue zu beleidigen, wenn auch gleich das Feuer ihrer erſten Liebe nachlaſſen ſollte. Wie viel weniger wird ſie es können, wenn ſie ſieht, daß du ihr edel und anſtändig begegneſt, und das grenzenloſeſte

---

Berlin und Leipzig 1812. 8. Ein Bruchſtück aus dieſem Werke iſt das neuerlich erſchienene letzte Manuſcript G. A. Bürger's. Leipzig 1847. 8.

Vertrauen auf ſie ſetzeſt? Ja, wenn du, der abgeblühte Mann in den Vierzigen, dich ihr, der jungen, blühenden, raſchen Zwanzigjährigen durch einen despotiſchen Vater, durch eine böſe drängende Mutter, durch überredende Verwandten, oder durch andere loſe Künſte wider Willen aufgedrungen hätteſt; wenn du nun ſie tyranniſirteſt, ſie rauh und ungeſtüm behandelteſt, ſie läſtig einſchränkteſt, mit Argusaugen bewachteſt, mit Argwohn und Eiferſucht quälteſt, kurz den Plagegeiſt gegen ſie ſpieleteſt, dann wäre es möglich, daß auch ein ſonſt gutes Geſchöpf ſich einmal ans Unmuth vergienge. Aber da du dir von alle dem des Gegentheils ſo ſehr bewußt biſt, ſo könnte wohl nur eine Verworfene, dergleichen es vielleicht gar unter der Sonne nicht giebt, dir ſo arg mitſpielen! — So ſprach ich zu mir ſelbſt; und Gott iſt mein Zeuge, wie ſehr ich auch den entfernteſten Argwohn verabſcheute, weil ich dadurch die Menſchenwürde zu beleidigen, und ein Schickſal zu verdienen glaubte, das ich nun dennoch, und der Allmächtige weiß es! wie unſchuldig trage. Mit wahrer, herzlicher Liebe ſchloß ich ſie als Gattin in meine Arme, und führte ſie hieher. Wie ich unter Ihren Augen, o Mutter, in Stuttgart war, ſo blieb ich von innen und von außen. Gleichwohl gerieth ſie nicht lange nach unſrer Hieherkunft, ich weiß ſelbſt nicht, wie? in heftig tragiſche Klagen, daß ich ſie nicht wie Molly liebte, — nicht ſo lieben könnte. Ich wußte ſchlechterdings nicht, woher, und fiel dabei wie aus den Wolken. Ich ſuchte ſie erſt ſcherzend, und dann zärtlich zufrieden zu ſprechen. Als mir das aber durchaus nicht gelang, wurde ich im Bewußtſein einer ſo

gänzlichen Schuldloſigkeit lebhaft und ungeduldig, ſchlug mir unter meinen Betheuerungen vor den Kopf, und eilte auf mein Zimmer. Ich erhielt hierauf ein Billet von ihr, das die glühendſte Liebe athmete, und worin ſie es bereute, mich durch ihre Leidenſchaft ſo aufgebracht zu haben. Nach wenig Stunden ſchloß ich ſie wieder in meine Arme, und meiner Meinung nach, war Alles wieder gut. Es war ein Regenſchauer, wie ſie im Lande der Liebe zu tauſenden fallen, und dieſes Land ſonſt nur deſto fruchtbarer und reizender machen. — Nachher fielen von Zeit zu Zeit noch einige kurze Mißhelligkeiten unter uns vor, indem ich wohl durch ihren heftigen Widerſpruchsgeiſt, durch ihren ſuperklugen Dünkel, durch ihre Rechthaberei gegen alle geſunde Vernunft, zu lebhaften Aufwallungen gereizt wurde. Doch kam es gemeiniglich noch in der nämlichen Stunde wieder zum Friedenskuſſe. Nie erinnere ich mich, ihr dabei das kleinſte unfeine oder gar harte Wort geſagt zu haben. Ich denke, dergleichen Auftritte ereignen ſich wohl in jeder, auch in der beſten Ehe. So wenig es mir desfalls ankam, von meiner Liebe zu laſſen, oder gar auf Nebenwege auszuſchweifen, eben ſo wenig ließ ich mir dergleichen von ihr träumen. Indeſſen erwiederte ſie meine Liebkoſungen kalt. — Auf dieſe Weiſe entſtand unter uns eine Art von Kälte und Entfremdung. Ach, ich ahnte nicht, was ich leider nunmehr weiß, daß ſich ſchon in dem erſten Monate unſres Hierſeins ein Buhler bei ihr eingeniſtet hatte. Denn von dem erſten Picknick her, welches ich mit ihr beſuchte, noch keine vierzehn Tage oder drei Wochen nach unſrer Ankunft, ſchmiegte ſich der Bruder der Demoiſelle

M. an ſie, machte ihr ſehr auffallend die Cour, und kam bald täglich in's Haus, ungeachtet ich und der Doctor A. ihr zu erkennen gaben, daß dieſer junge Mann in keinem guten Rufe ſei. — Denken Sie übrigens nicht, gute Mutter, daß dieſer M. und Herr v. S., ein Student aus Liefland, der ihn ſpäterhin verdrängte, die einzigen Gäſte in meinem Hauſe geweſen. Nein! zu ganzen Dutzenden zog ihre Koketterie ſie in's Haus. Wir waren keine zwei Monate hier, als kein Tag vergieng, da nicht der Eine oder Andere Cour machte, und an jedem Donnerstag in der Woche war große, volle Aſſemblée bei uns, zu welcher auch eins und das andere Frauenzimmer, beſonders ſolche, die ihre Anbeter hier wußten, mitkamen. Da gieng es mit Blindekuh und allerlei andern Spielen ſehr laut zu. Es wurden auch Sprüchwörter geſpielt, und aus dieſen Spielen entſtanden endlich gar Comödien, worüber ſich die Stadt ſehr ſkandaliſirte, weil Madame durch ihre Naſeweiſigkeit und ihre Koketterie und Eroberungsſucht ſich ſehr bald eine Menge Feinde und Feindinnen machte. Ich armer Menſch, der in der Hauptſache ein unerſchütterliches Vertrauen auf ſie ſetzte, konnte durch ſanft gewendete Vorſtellungen gegen dieſe Begierde nach lärmenden Ergötzlichkeiten nichts ausrichten, und mit Gewalt und Trotz mich dagegen zu ſtemmen, war meiner Gutmüthigkeit unmöglich. Ich dachte, nach und nach würde ſchon Alles in ein ruhiges Geleiſe kommen, und freute mich auf die Zeit, da ein Kind ihren Trieben eine andere Richtung geben, und ſie zu häuslicher Stille gewöhnen würde. — Daß bei einem ſolchen tagtäglichen Commerz eben nicht viel Schmeicheleien

für den armen Ehemann abfielen, das iſt ſehr begreiflich, beſonders, da derſelbe, entweder aus Mißvergnügen, oder ſeiner Geſchäfte halber, ſehr wenig Theil daran nahm, und mehrentheils auf ſeinem Studirzimmer blieb. Ich leugne gar nicht, daß ich dabei immer kälter und trockner wurde, beſonders da auch bald der ungemeine Aufwand, und die von Madame ganz vernachläſſigte Hauswirthſchaft zum allgemeinen Stadtgeſpräch wurden, und keine Winke dagegen etwas fruchteten. Dennoch kann ich vor Gott betheuern, daß ich, trotz meiner äußerlichen Kälte und Trockenheit, nie den brummiſchen Ehemann gegen ſie geſpielt habe. Ich ſuchte Erbitterungen auszuweichen, und verſchlang manchen gerechten Verdruß im Stillen, um nicht über die unſinnigſten Widerſprüche, die ich überall befürchten mußte, mich ſowohl, als ſie ſelbſt, die ſchwanger war, zu empören. — Meine tröſtlichen Hoffnungen, daß ſie ſich als Mutter ganz anders und beſſer, als bisher, benehmen würde, wurden nicht erfüllt. — Da auch der Mutterſtand im mindeſten keine Beſſerung hervorbrachte, vielmehr der alte Jubel wieder angeſtimmt wurde, immittelſt der Tadel der ganzen Stadt über die auf das enormſte vernachläſſigten Pflichten der Gattin, der Hausfrau und Mutter immer lauter mir zu Ohren drang, ſo ſah ich mich gedrungen, endlich ein ernſthaftes Wort zu ſprechen. Ich wollte dies bei Gelegenheit mündlich thun, und machte an ihrem Geburtstage, den 17ten November (1791) mit folgendem Briefe den Anfang dazu: Deinen Geburtstag, mein liebes Kind, habe ich nicht vergeſſen, wenn ich ihn gleich nicht mit Banketten bei Trompeten und Pauken, nicht mit ſtatt-

lichen Geſchenken, und nicht einmal mit Verſen feiere. Bankette, mit und ohne Trompeten und Pauken, ziemen unſrer Lage, ziemen unſren Umſtänden nicht. Ein kleines Gedicht, wie es die Armuth zu geben vermag, hätte ich wohl darbringen mögen, wenn ich nur gewußt hätte, was dir etwa angenehm ſein könnte. Erführe ich dies, ſo könnte ja noch Rath dazu werden. — Aber nicht einmal Verſe? — Ach, nein! Eher wären noch Bankette mit Trompeten und Pauken, eher ſtattliche Geſchenke möglich, als Verſe aus einem Geiſte und Herzen, deren Schwungkräfte von ſo manchem und manchem Steine niedergedrückt worden. Ich habe alſo deinen Geburtstag mit Gebet und Thränen zum höchſten Regierer aller Dinge begonnen, mit Gebet und Thränen, daß er dich nicht mir willig und bereit, ſondern auch thätig machen und erhalten wolle, jene Steine von meinem Geiſte und Herzen zu unſrem beiderſeitigen Wohlſein abzuwälzen. Würde dieſes Gebet von Gott und von dir mit Erhörung gekrönt, o ſo würde meine Feier mit den beſten Geburtstagsfeiern um den Vorzug wetteifern. Für heute will ich nichts mehr hinzufügen. Ich wünſchte nun aber wohl einmal ein Stündchen, da Du mir ein offenes und ruhiges Ohr, einen offenen und ruhigen Geiſt, ein offenes und ruhiges Herz verleihen könnteſt, welchen aber auch ein unwandelbarer guter Wille und Thatkraft mit nimmer auszuleerendem Köcher nachtreten müßten. Da wir nun einmal beſtimmt ſind, mit einander zu leben, o ſo laß uns auch für einander leben! — Um Gelegenheit zu einer mündlichen Unterredung, die ich wünſchte, um mein Herz auszuſchütten, ſchien ſich Madame mehrere

Tage hindurch ganz und gar nicht zu bekümmern. Warum nicht? Vermuthlich, weil gerade der Hauptbuhle unter allen bisher gehabten, ein junger Graf von H. aus der Nachbarſchaft mehrere Tage hindurch in der Stadt ſich aufhielt, und täglich Vor- und Nachmittags im Hauſe war. Ich ergriff alſo endlich beinahe vierzehn Tage danach die Feder, und ließ unter'm 30. November (1791) folgendes lange Schreiben an ſie ergehen *): „Es hat, wie ich mit tiefem Kummer wahrnehme, auch nicht den mindeſten Eindruck auf Dich gemacht, was ich Dir neulich an Deinem Geburtstage ſchriftlich zu verſtehen gab. Ich klagte über Steine, die meinen Geiſt und mein Herz niederdrückten. Ich ſprach von thränenvollen Gebeten zum Himmel, daß er Dich willig und thätig machen wolle, dieſe Steine von mir abzuwälzen. Ich wünſchte mir eine ruhige Unterredung mit Dir, um zu unſerm beiderſeitigen Wohlſein mein Herz ganz ausſchütten zu können. Wäre mir oder irgend Jemanden, der nicht ganz und gar gefühllos, oder im allerhöchſten Grade leichtſinnig iſt, ſo etwas von einer Perſon zu verſtehen gegeben worden, der ich hohe und heilige Pflichten ſchuldig bin; wäre mir's vollends ſo zu verſtehen gegeben worden, daß ich nothwendig mich für die Urſache jener Beſchwerden anſehen müßte: o ſo würde ich keine ruhige Stunde verleben können, bis ich Alles gewußt, und mich entweder entſchuldigt, oder zur Abſtellung des Druckes auf das ernſtlichſte anheiſchig gemacht hätte. Von alle dem hat ſich nun ſeit mehrern Tagen nicht das Mindeſte bei Dir geäußert. Es

*) Vergl. Bürger's letztes Manuſcript. Leipzig 1846. S. 5 u. f.

ſicht Deinen beiſpielloſen Leichtſinn ganz und gar nicht an, ob ich aufgeräumt, oder verſunken in traurigem Ernſte vor Dir erſcheine. Es fällt Dir nicht ein, zu fragen: Lieber, was fehlt Dir? Was mißfällt Dir an mir? Wie ſoll ich es machen, daß Du zufriedener und vergnügter werdeſt? — Von allem, was nur irgend eine rechtſchaffene und gute Frau ihrem Manne unter ſolchen Umſtänden gewiß ſagen und thun würde, kommt Dir ſchlechterdings nichts in den Sinn. Und doch dächte ich, wäre der Mann ja wohl nicht von Bärennatur, und dürfte ſich einer liebevollen Bekümmerniß um ihn wohl werth halten. Dein Leichtſinn ſpielt Tag für Tag luſtig und guter Dinge ſein frivoles Spiel fort, ohne ſich durch den ſchwermüthigen Mann irre machen zu laſſen. Nun wohlan denn! Wenn Du keinen Sinn für die ſtille Sprache meines Kummers haſt, ſo muß ich laut und deutlich durch Worte mit Dir reden, zum einzigen und letzten Verſuch, ob es denn ganz und gar nicht möglich ſei, Dich weiſe zu machen, und zu Beobachtung ſolcher Pflichten zurückzuführen, die Dir allein meine Werthſchätzung erwerben, und in dieſer Werthſchätzung meine faſt ausgelöſchte Liebe wieder anfachen und lebendig erhalten können. Wiſſe denn, daß Dein Lebenswandel ein Gegenſtand der allgemeinen Mißbilligung des ganzen hieſigen Publikums iſt, und zwar nicht blos des widrig geſinnten, ſondern auch, ja noch mehr desjenigen, welches uns gewiß nicht übel will. So unangenehm es nun ſchon jedem rechtſchaffenen Manne ſein muß, in ſeiner Frau das Ziel des allgemeinen Tadels zu erblicken: ſo iſt es doch noch unendlich kränkender, geſtehen zu müſſen,

daß leider! das Publikum in den meiſten Stücken Recht hat. Denn in der ganzen Stadt giebt es keine Frau, ſo reich und angeſehen ſie auch immer ſein mag, welche die Pflichten der Hausfrau, der Mutter, der Gattin ſchlechter erfüllte, als Du. Siehe, ich will Dir einen Spiegel vorhalten, worin Du Dich und Deinen Wandel in wahrer Geſtalt erblicken ſollſt. Und wenn, wie allerdings zu befürchten iſt, Dein heilloſer, ſeelenverderblicher Dünkel Dich bereden ſollte, dieſe Geſtalt gleiche Dir nicht, ſo nimm den Spiegel, und gehe Haus bei Haus zu Feind und Freund, und frage: Ihr Leute, ich beſchwöre euch bei Gott und Wahrheit, ob ich getroffen bin? Und wenn eine einzige vernünftige und rechtſchaffene Seele, die Dich und Deine Lebensweiſe kennt, nein ſagt, ſo möge der Werkmeiſter des Spiegels öffentlich von dem Volke mit Koth beworfen werden."

Die hier folgende Schilderung Eliſe'ns als Hausfrau, Gattin und Mutter geht zu ſehr in's Einzelne, um dem beſchränkten Raum dieſes Werks mitgetheilt werden zu können. Wer ſich dafür intereſſirt, findet ſie an einem andern Orte*). „Heucheln kann ich nicht," fährt Bürger fort. „Getreu und offenherzig gieng ich von jeher und längſt vor unſrer Verbindung mit Dir um. Offenherzig und gerade heraus muß ich Dir's auch jetzt ſagen: So wie Du biſt, kann ich Dich weder achten noch lieben. Wenn Du meine, Dir nach Stuttgart geſchriebenen Briefe noch beſitzeſt, ſo ſchlage ſie nach, und Du wirſt irgendwo eine Stelle finden, wo ich ſagte: wenn

*) In Bürger's Eheſtandsgeſchichte. (Berlin 1812.) S. 98 u. f. Vergl. Bürger's letztes Manuſcript. (Leipzig 1846.) S. 7 u. f.

Du meiner Liebe verſichert ſein wollteſt, ſo ſollteſt Du Dich nur meiner Hochachtung bemächtigen. Meiner Hochachtung für Dich würde auch Liebe unzertrennlich nachfolgen. Dieſen Rath haſt Du bisher ſchlecht befolgt, wie denn überhaupt guter Rath an Deinem Charakter ſelten haftet. Unmöglich, unmöglich kann ich für eine ſo kindiſche, läppiſche, frivole, die wichtigſten und ehrwürdigſten Pflichten ſo vernachläſſigende, und daher von Freund und Feind allgemein und mit Recht getadelte, ja verſchriene Frau Hochachtung hegen. Wenn ich ſie vollends noch dazu von Eigendünkel, von Selbſtgenügſamkeit, von Superklugheit, von Rechthaberei, von egoiſtiſchen Anſprüchen, von vornehmer Koſtbarkeit ſtrotzen ſehe, ſo gehört in der That ein geduldiges Phlegma, wie das meinige, dazu, um ſie nicht ganz und gar zu verachten. So lange Du ſo biſt und bleibſt, kann ich Dich nicht lieben. Alle meine Liebe hängt ſich nur an Hochachtung, ſelbſt meine ſinnliche. Und wenn ich Priaps Sinnlichkeit hätte, würden die heftigſten Triebe vor einem Gegenſtande erſchlaffen, den ich nicht achten kann. Erobere meine Achtung wieder, wenn Dir an meiner Liebe gelegen iſt. — Mich wundert, wie Du nicht das mindeſte Arg daraus haben kannſt, daß ſelbſt alle Deine hieſigen Freundinnen ſich ganz ſichtbar von Dir zu entfernen ſuchen. Mir kommt es wenigſtens gar deutlich vor, als ob eben kein ſonderlicher Drang zu Dir wäre. Außer Einladungen und Beſuchen der kahlen Höflichkeit nehme ich nichts mehr wahr. Sollteſt Du in Deinem Taumel hieran noch nicht gedacht haben, ſo muß ich Dich aufmerkſam darauf machen. Ja, ich muß Dir

noch mehr ſagen. Aus mehr als einer zuverläſſigen Quelle weiß ich es, daß alle Deine Freundinnen ohne Ausnahme Dein Weſen und Deine Handlungen mißbilligen, und ſich Dir daher möglichſt zu entziehen ſuchen. — Sollte etwa Eine oder die Andere Dich einmal wieder zu einer Liebesintrigue nöthig haben, ſo dürfte ſich die freilich wieder herzudrängen, weil ſie es Dir leicht abgemerkt haben kann, daß Du Dich mit blindem, unbeſonnenem Wahnſinn für diejenigen in Worten und Werken zu verwenden pflegſt, die ſich bei ſolchen Gelegenheiten unter die Flügel Deiner Gunſt begeben, Sonſt aber werden auch diejenigen, die in Anſehung ihres guten Rufs eben nichts zu verlieren haben, Dich ſo viel, wie möglich, meiden, um dieſes ihr Nichts nicht durch Deinen Umgang zu verlieren. Junge Laffen werden ſich freilich noch immer, und zwar um ſo lieber um Dich verſammeln, je mehr Du diejenige biſt und bleibſt, die Du bisher warſt. Denn wo fänden ſie wohl ſonſt ein Haus, und in dem Hauſe eine Frau, die es ihnen beſſer böte, als Du? Wohin es aber endlich mit der öffentlichen Achtung für Dich kommen ſoll, das iſt leicht abzuſehen. Und die jungen Herren — Du glaubſt wohl Wunder, wie Du von Ihnen gefeiert werdeſt? — Natürlich! Wie könnte ein ſo ſelbſtgenügſames, in ſich ſelbſt ſo ſeliges Herz daran zweifeln? Ich aber kann und muß Dir ſagen, daß ſogar Verſchiedene von denen, die hier Höflichkeiten genießen, Deiner Affectation, Ziererei, Koſtbarkeit, Vornehmthuerei u. ſ. w. ſpotten. Auch ſehe ich gar nicht, daß Du ſie in gehöriger Reverenz gegen Dich erhältſt. Sollte wohl noch eine andere Dame

hier in der Stadt ſein, auf deren Zimmer ſie ſich herausnehmen dürften, ſo ſtudentiſch zu ſchreien und zu lärmen, als auf dem Deinigen? Mit Erſtaunen höre ich oft, wie ſie die Treppen herauf poltern, an die Thür ſchlagen, und hereinfahren, nicht anders, als auf einer Studentenſtube. Das Ende von dieſem ganzen traurigen Liede iſt, daß es ſo, wie bisher, nicht bleiben kann, wenn ich nicht an Leib und Geiſt, ſo wie an Vermögen zu Grunde gehen ſoll. Du mußt entweder ſchlechterdings Deinen Pflichten als Hausfrau, als Mutter, als Gattin, ſowohl durch Thun, als durch Laſſen, Genüge leiſten, oder es muß auf einem andern Wege aus der höchſten Noth eine Tugend gemacht werden. Eine ſo anſehnliche Einnahme, als in dem verwichenen Jahre, iſt ohne beſondere Glücksfälle, auf welche doch vernünftiger Weiſe nicht gerechnet werden kann, künftig nicht zu erwarten. Wäre im verwichenen Jahre beſſer gewirthſchaftet worden, ſo hätte leicht dies fette ein oder zwei magere Jahre mit übertragen helfen können. Da ich mit einiger Wahrſcheinlichkeit auf eine ſtärkere Einnahme, als 500 Thaler, auf das alleräußerſte 600 Thaler für's erſte nicht rechnen kann, ſo muß man damit auszukommen ſuchen, es gehe auch, wie es wolle. Daß dieſes bei plan- und regelmäßiger Wirthſchaft möglich ſei, davon bin ich vollkommen überzeugt. — O es giebt Leute genug, und auch völlig unſres Standes, die nicht mehr, ja nicht einmal ſo viel haben, und doch auskommen. Hat man keine lange Decke, ſo muß man ſich nach einer kürzern ſtrecken. Ich halte dies immer für weit ehrenvoller, als die elenden Kriechereien und

Hofierungen um Beſoldung, Rekommendation u. ſ. w., die am Ende dennoch ohne Erfolg bleiben. Seit ſieben Jahren hab' ich nunmehr ohne Beſoldung, ohne Vermögen, mit allen Ehren gelebt, und es hat mir nicht an der Nothdurft, ja nicht einmal an Wohlgenüſſen gefehlt. Ich habe meine alten Schulden ſeitdem nicht vermehrt, ſondern eher vermindert. Es kann alſo auch ferner ſo gehen, wenn nur darnach gewirthſchaftet wird. Ich weiß wohl, wie Du es mir zur Laſt legſt, daß ich mir nicht die Beine ablaufe, und bald um Haus, bald um Kunz herumſchwänzle, um auf dieſe Art etwas zu erſchnappen. Du bedenkſt dabei nicht, wie weit mehr ich mich über dich zu beſchweren habe, daß du dasjenige, was ich doch wirklich, und gewiß ſauer erwerbe, nicht beſſer zu Rathe hältſt. Wenn ich auch wirklich eine Beſoldung von ein- oder zweihundert Thalern (denn mehr würde es doch wohl vor der Hand nicht ſein) erhielte, was würde dieſer Tropfen auf deinem heißen Steine ſein? Ja, wenn ich 1000 Thlr. Beſoldung erhielte, ſo würden auch die bei einer Hausfrau, wie du bisher warſt, nicht flecken. — Als ich mit meiner ſeligen Auguſte 14 Tage nach Michaelis hier einzog, hatten wir gerade noch 6 Louisd'or übrig; denn ſo weit hatten wir uns für unſere häusliche Einrichtung ausgegeben. Mit dieſer Kleinigkeit reichten wir bis an Weihnachten, ohne Schulden zu machen. Wir hatten aber auch nur eine einzige Magd, lebten ſtill und häuslich mit einander hin, und befanden uns ungemein wohl. Ihre hohe Schwangerſchaft und zugleich zärtere Conſtitution, als die Deinige, hinderten ſie nicht, ſowohl Mittags, als Abends die Küche ſelbſt

zu beſorgen u. ſ. w. Gleichwohl war ſie aus einem Hauſe, worin ein gar großer Herrenaufwand gemacht wurde. Sie liebte auch Gemächlichkeit und Vergnügungen; und welcher ſinnliche Menſch liebt die nicht? Aber die Stärke ihrer Vernunft ſiegte über die Sinnlichkeit. Ich bin überzeugt, daß ich mit ihr keine vierhundert Thaler jährlich gebraucht haben würde. — Wenn Jedes von uns ſeine Pflicht thut, ſo können wir ehrlich und honnett auskommen, ohne uns zum Herumſchwänzen und Kriechen zu erniedrigen. So wenig Zulauf ich auch bisher gehabt habe, ſo hat mir doch mein Unterricht noch kein einziges Jahr unter 600 Thaler eingebracht. Daß dieſer Zulauf nicht ſtärker iſt, dafür kann ich nichts. Ich bin mir bewußt, meine Pflicht nach Vermögen ſo gut zu thun, als jeder andere Profeſſor, dem Hunderte zuſtrömen. Ich wende Zeit, Fleiß und Kräfte, ſo viel in meiner Gewalt ſind, auf meine Lehrſtunden*), und ſuche ſie ſowohl angenehm, als nützlich zu machen. Hilft das nichts, ſo iſt es freilich ſchlimm genug; allein ich kann mir doch keinen Vorwurf darüber machen. In der Vermuthung, daß der ſchwache Zulauf an den Gegenſtänden liege, welchen ich meine Bemühungen widme, hab' ich mir nun auch andere zum Augenmerk genommen, die ich täglich vom früheſten Morgen an bis Abend, mit Aufopferung faſt aller Ruhe und Erholung ſtudire. Da ich aber, um nur einige Louisd'or zuſammen zu kratzen, die meiſte Zeit und Kraft noch immer an die alten Gegenſtände verſchwenden muß; ſo kann ich freilich in An-

*) Vgl. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden. S. 100 u. f.

ſehung der neuen nicht ſo ſchnell vorrücken. Ob es mir nun dereinſt mit dieſen beſſer, als ſonſt, gelingen werde, das muß ich dahingeſtellt ſein laſſen. Es gelinge nun aber, oder nicht, ſo kann ich mir doch nicht vorwerfen, daß ich's an mir fehlen laſſe, ob ich gleich gar wohl weiß, daß Du ſelbſt mich gegen manche Perſonen in den nachtheiligen Verdacht eines unthätigen Mannes zu bringen — Dich nicht entſteheſt. Deß ſollteſt Du Dich doch wahrlich ſchämen. Welche andere Thätigkeit verlangſt Du von mir, als die meinige, die von' früh Morgens ſechs Uhr bis Abends acht Uhr Tag für Tag unausgeſetzt im Gange iſt? Etwa die Thätigkeit der Herumſchwänzelei und Kriecherei vor vermeinten Gönnern und Patronen? Dieſe Thätigkeit verachte ich, und traue ihr auch wenig oder gar keinen ſoliden Erfolg zu *). Sage mir doch, was für Nutzen Dein ewiges Herumfahren, Dein Viſiten-Geben und -Nehmen bisher geſtiftet hat? Aller dieſer Abhängigkeit von Menſchen, die doch am Ende einen Quark einbringt, können wir ſehr füglich erübrigt ſein, wenn wir unſre Pflicht thun. Wir hätten gar nicht nöthig, uns um Tiſchgänger ſo erniedrigend zu bewerben, wovon der Nutzen ohnehin mir eben noch nicht einleuchten will. . Was wir doch beide einen ſo gar verſchiedenen Ehrbegriff haben! Du kannſt bei all' Deiner hochſtrebenden Hoffart Schritte thun, wozu ich mich mit aller meiner ſchlichten Demuth nicht entſchließen könnte. Ich hielte es für weit rühmlicher, mit demjenigen, was ich erwerbe, wenn auch noch ſo kärglich, auszukommen.

*) Vrgl. Woltmann in den Zeitgenoſſen. Bd. 2. Abthl. 2. S. 121.

So wenig auch mein Mund ein gutes Gericht verſchmäht, wenn es ihm geboten wird, ſo gern kann ich es doch entbehren, wenn die Vernunft es auf dem Tiſche zu haben verbietet. — O mein Gott! Ich wollte ja gern Alles, woran ich von Jugend auf gewöhnt bin, aufgeben, und mich nur auf das ſchlechterdings Unentbehrliche beſchränken, wenn ich nicht anders, als auf dieſe Weiſe, bei Ehre und Reputation bleiben könnte. Doch ſo weit hätten wir's gar nicht nöthig zu treiben. Wir brauchten uns noch lange nicht alle Wohlgenüſſe, geſchweige denn die Nothdurft, zu entziehen. Wir brauchten noch lange nicht wie ganz armes Lumpengeſindel zu leben. Aber wahrlich, es geziemt uns auch nicht, ein Haus, wie kaum die Reichſten und Angeſehenſten der Stadt, zu machen. Ich bin noch lange kein Geheimer-Juſtiz-, kein Hofrath, kein Profeſſor ordinarius, der Tauſende einzunehmen hat. Ich bin nur ein armer Profeſſor extraordinarius, ohne Beſoldung, der ſich ſeine paar hundert Thälerchen mühſam erquälen muß, der weiter kein Vermögen, ja ſogar noch Schulden hat; und Du biſt um kein Haar mehr, als was Dein Mann iſt. Nie habe ich mich nur um einen Heller höher, als ich werth bin, vor Dir ausgegeben. Wollteſt und konnteſt Du Dich dem Range und den Einkünften eines ſolchen Mannes nicht gemäß fügen, ſo mußteſt Du ihn nicht heirathen. Nun Du ihn aber einmal genommen haſt, nun ziemt es ſich ſchlechterdings nicht, Dich über Deine und Deines Mannes Sphäre zu erheben, und die hohe koſtbare Dame zu ſpielen, wie ſie kaum irgend eine andere in Göttingen ſpielt. Dies erwirbt Dir ſo wenig die

Achtung vernünftiger und guter Menſchen, daß es Dich vielmehr lächerlich und verächtlich macht. Jedermann kennt meine Umſtände, ja, man hält ſie wohl gar für ſchlimmer, als ſie wirklich ſind. Jedermann weiß, daß Du mir kein Kaiſerthum zugebracht haſt, ſo gern ich auch ſähe, daß es die Leute zu Deiner Entſchuldigung glaubten. Und gleichwohl willſt Du ein glänzendes Haus machen, und einen Schwarm gehorſamer Diener und Dienerinnen um Dich her haben. Anſtatt den Kreis Deiner Bekanntſchaften einzuſchränken, breiteſt Du ihn täglich weiter aus. Alles iſt Dir willkommen, was ſich nur irgend an Dich hängen, oder, wie es in der lächerlichen Sprache vornehmer Thorheit heißt, was ſich Dir präſentiren laſſen will. Du denkſt wohl Wunder, wie ſehr Dich das alles verherrlicht! O ich wollte nur, daß Du dieſe Verherrlichung in den Herzen ſelbſt derer leſen könnteſt, die äußerlich die Rollen der gehorſamen Diener und Dienerinnen ſpielen. Wie weit mehr Ruhm und Werthſchätzung der Vernünftigen und Guten würdeſt Du Dir ohne eine ſolche Hofhaltung durch ſtille häusliche Eingezogenheit und gute Wirthſchaft erwerben, wenn man ſagen müßte: Mit einer ſolchen Frau, wenn je mit Einer, kann Bürger auf einen grünen Zweig kommen, er mag wollen oder nicht. O wie liebenswürdig würdeſt Du mir unter einer ſolchen Nachrede erſcheinen! Statt deſſen aber wird von guten Leuten Ach und Weh über den Unſtern geſeufzt, der mich nach Schwaben geführt hat, und die Uebelgeſinnten halten mich für einen ſchwachen Pinſel, weil ſie wähnen, ich ſehe das Unweſen ſo ruhig mit an, und hege wohl gar daran Wohl-

gefallen. So ſtark ich, Gottlob! bin, ungegründete, unverdiente Urtheile der Welt mit verachtendem Gleichmuth zu tragen, ſo wenig kann und will ich hinfort mich und die Meinigen gerechtem Tadel bloß geſtellt wiſſen. Was dagegen in meinen Kräften ſteht, und mit der Würde eines rechtſchaffenen und edlen Mannes vereinbar iſt, das will ich thun. Die Vorhaltung dieſes Spiegels war das Erſte, was mir rathſam ſchien. Hilft dieſes nichts, ſo ſehe ich nur noch zwei Mittel, um nicht zu Schanden zu werden. Entweder, ich muß die ganze Lage der Sachen, wie ſie iſt, Deiner Mutter entdecken, muß ſie bitten, daß ſie zu uns ziehe, und das ausgeartete Kind wieder in Aufſicht und Zucht nehme, oder ich muß Dich auf ein oder zwei Jahre wieder zu Deiner Mutter nach Schwaben ſchicken, und nicht eher wieder holen, als bis Du weiſer geworden biſt. Gern will ich Dir daſelbſt zwei Drittel meines Einkommens zum Unterhalt zukommen laſſen, und mich mit dem dritten Theile, wäre es auch noch ſo kümmerlich, behelfen, um nur auf dieſe Art bei Ehren zu bleiben. Nunmehr weißt Du, was mich drückt, wenigſtens der Hauptſache nach. Denn noch mehr Particularitäten könnte ich, ohne mir lahme Finger zu machen, nicht aufzeichnen. Aber in der That könnte ich noch genug anführen. So ſagt Dir z. B. das Publikum nach, Du vertrödelteſt meiner ſeligen Frauen Kleider zum offenbaren Nachtheil der Kinder, die ſie weit beſſer nützen könnten. Ob dies wahr ſei, und ob es zum Nachtheil geſchehe, laſſe ich dahin geſtellt ſein. Ich traue Dir auch allerdings wohl zu, daß, wenn dergleichen vorgefallen, Deine Abſicht

wohl nicht gerade ſträflich ſein möge. Aber auch gute Abſichten erfordern in der Wahl der Mittel mehr Ueberlegung und Beſonnenheit, als Du gemeiniglich anzuwenden pflegſt. Ein Publikum, das ſo, als es von Dir denkt, zu denken genöthigt wird, kann auch manche Deiner, an ſich nicht unrechten Handlungen nicht anders, als mit Argwohn anſehen. Doch genug! Ich füge nur noch dies hinzu, daß ich von dieſem Briefe Abſchrift behalte, um mich, wenn und wo es nur immer nöthig ſein kann, zu legitimiren, daß ich es an mir nicht habe fehlen laſſen, Dich auf einen beſſern Weg zu führen. Gott gebe, daß meine rechtſchaffene Abſicht gelinge, damit ich im Stande ſei, Dich wieder zu achten und zu lieben."

Die Antwort, welche Bürger von ſeiner Gattin auf dieſen ausführlichen Brief erhielt, konnte ihn nicht beruhigen *). Der leichtſinnige und anmaßende Ton in jenem Schreiben empörte ihn. Einer ſeiner vertrauteſten Freunde, und ſein nachheriger Biograph, Doctor Althof brachte ihm, nach einem Geſpräch mit Eliſe'n, die troſtloſe Antwort zurück: es werde ihm ſchwerlich gelingen, ſie zu beſſern. Den Eindruck, den Eliſe'ns Brief auf ihn machte, ſchildert ſeine Replik. „Eine ſolche Antwort!" ſchreibt er. „Nun, ich will nicht darauf repliciren, wie ſie es vor Gott und der ganzen vernünftigen und billigen Welt, die die Lage der Sachen kennt, verdient. Selbſt die gerechten Empfindungen will ich unterdrücken, die ſie in meinem Innern aufregt. Ich

*) S. Bürger's Eheſtandsgeſchichte, wo man jenen Brief S. 151 u. f. gedruckt findet.

will vielmehr glauben, daß zwar ein äußerſt krankes, aber doch im Grunde noch gut geartetes Herz nur in der erſten Empörung nach einer angreifenden moraliſchen Arznei einen Unrath von ſich geben konnte, wie ihn nur immer das verworfenſte, an welchem alle Hoffnung verloren iſt, von ſich zu geben im Stande ſein kann. Hoffen, ja hoffen will ich, daß die Zeit nicht ausbleiben werde, da Du Dich dieſer Antwort mit tiefer Reue von ſelbſt ſchämen wirſt, ohne daß ich nöthig habe, ihre ſchimpflichen Blößen aufzudecken. Wenn dieſer Vorbote Deiner Geneſung ſich gezeigt haben, und mein Auge durch ſeine ſtillen Thränen hindurch an Deinem ganzen Betragen es wahrnehmen wird, daß Du der Wohlthat werth warſt, meine Meinung in ſo derben Worten, wie Du ſie nennſt, zu vernehmen, ſo wird alle meine Achtung und Liebe zu Dir wiederkehren, und ich werde mit Bräutigamszärtlichkeit um die Deinige werben. Wenn ich dieſe dann auch nimmermehr erwerben ſollte, ſo will ich doch meinem Gewiſſen das volle Zeugniß, ihrer werth zu ſein, zu erwerben trachten. — Wofern aber von alle dem, was ich hoffe, nichts ſich ereignen ſollte, ſo iſt das Bekenntniß Deiner Nichtliebe ein Balſam für mein verwundetes Herz.“

Einigermaßen beruhigt fühlte ſich Bürger durch einen Brief Eliſe'ns vom 1. December 1791, in welchem ſie als Gattin und Hausfrau Beſſerung gelobte. Die Freude über dies Schreiben trübten bald wieder Gerüchte von ihrer offenbaren Untreue. Bürger verfiel, wie er ſelbſt ſagt, darüber in eine merkliche Leibes- und Seelenermattung. „Dies erregte,“ ſchreibt er, „die Aufmerkſam-

keit meiner Frau ſo weit, daß ſie Unrath merkte, und mit dem liebreichſten, theilnehmendſten Anſchein in mich drang, ihr zu ſagen, was mir doch fehle. Da kam es denn am 10. December (1791) unter uns zu einer Scene, da ich Gott zum Rächer und Richter zwiſchen mir und dem ungetreuen Weibe anrief, wenn ſie mich hinterginge. O wenn der Albarmherzige nicht, durch Reue und Buße verſöhnt, Gnade vor Recht ergehen läßt, ſo muß das Schickſal der heuchelnden Betrügerin dereinſt ſchrecklich ſein! Ich that ihr Vorhalt von dem, was ich wußte, und unter der Maske himmliſcher Wahrhaftigkeit und Unſchuld ſuchte ſie mir allen verdächtigen Verkehr mit M. und S. auszureden. — In den Stürmen von Zweifeln, die mein ganzes Weſen, wie das heftigſte Fieber, bei jener Scene hin und herſchüttelten, that ich Alles, was in ſolchen Fällen nur irgend auf die Menſchheit zu wirken vermag, um die Ungetreue zu einem freien und edlen Geſtändniß ihrer Vergehungen zu bringen. Aus der Tiefe meines Herzens bat, beſchwor ich ſie mit heißen Thränenſtrömen, mich doch nur jetzt nicht zu hintergehen. Ich gelobte ihr ſogar heilig, alles Geſchehene was es auch immer ſei, zu vergeſſen und zu vergeben; nur ſollte ſie mir jetzt ihre Fehltritte frei und offenherzig geſtehen. — Ich rief feierlich und ſchrecklich Gott an, Richter und Rächer zu ſein zwiſchen ihr und mir, wenn ſie jetzt heuchelte und die Wahrheit zurückhielte. Ich erinnerte ſie an ein heiliges Verſprechen, das ſie mir ehemals gethan, wenn ihr jemals eine Schwachheit des Herzens ankommen ſollte, wofür man nicht immer ſtehen könne, ſo ſollte ich der Erſte ſein, der es erführe, und

von welchem ſie Beiſtand und Rettung gegen jede Verirrung ſuchen wollte, welches ich ihr auch heilig zugeſagt hatte.“

Nach langem Zögern, erzählt Bürger, habe Eliſe geſtanden, daß ihr der Graf H. nicht gleichgültig ſei. „Nun fragte ich,“ fährt Bürger fort, „zwar feſt und ernſthaft, aber doch gütig, ob es ſchon zu Erklärungen zwiſchen ihnen gekommen ſei. Das wurde nun durchaus geleugnet. Mit der Miene der höchſten Unſchuld und Redlichkeit, an welcher nur ein teufliſcher Argwohn noch hätte zweifeln können, ſagte ſie: Er habe bisher nur, wenn ein Geſpräch von ihrer häuslichen und ehelichen Lage auf das Tapet gekommen, von fern darauf gedeutet, ſich auch dann und wann wohl durch einen ſanften Händedruck verrathen. — Sie verſprach hierauf freiwillig, ſie wolle ihn nicht wieder ſehen. Ich fragte: Kann ich mich auf die Wahrheit alles deſſen, wie auf Gott ſelbſt, verlaſſen? Sie verſicherte es. Kannſt Du mir ſchwören, fragte ich ferner, daß Du mich nicht hintergeheſt, daß Du ſonſt nie eine eheliche Untreue an mir begangen haſt? Sie behauptete das feſt. Soll Dir Gott, fuhr ich fort, nimmermehr gnädig ſein, wenn Du mich hintergeheſt? Willſt Du, daß dieſer Schwur, als die frevelhafteſte Läſterung ſeines allerheiligſten Namens angeſehen werde? Willſt Du das? Sage! — Sie zögerte etwas, und ſagte endlich: Das ſind ſchreckliche Worte; aber wenn's Dich beruhigen kann, ich will es: Ja! — Ich armer, ſchmählich Getäuſchter ſchloß hierauf die Meineidige mit der höchſten Inbrunſt in meine Arme, überhäufte ſie mit thränenvollen Küſſen und Lieb-

koſungen, und gelobte in meinem Herzen, ihr ferner zu vertrauen, ſie zu lieben, wie es nur immer der beſte und zärtlichſte Gatte vermag. Wie hätte ich glauben können, daß bei und nach einer ſo erſchütternden Scene, die den Teufel ſelbſt hätte entteufeln müſſen, der mindeſte Unrath auf einem nur einigermaßen empfindlichen Gewiſſen heimlich ſitzen geblieben wäre? Wenn das unredliche Heuchelei iſt, ſprach ich zu mir ſelbſt, ſo iſt kein Gott mehr im Himmel, und keine Tugend mehr auf Erden. Und dennoch — o Du großer und gerechter Gott! — dennoch ſtand die verbuhlte, ehebrecheriſche Heuchlerin nicht nur längſt mit dieſem H. in einem buhleriſchen Briefwechſel, ſondern trieb ihn auch noch nachher unausgeſetzt fort, und überſandte ihm Geſchenke!“ —

Solchen und andern Gerüchten, die ihm täglich zu Ohren drangen, gab Bürger nicht ſogleich Gehör. Mit dem Glauben an Eliſe'ns Treuloſigkeit erloſch auch der Glaube an jede beſſere Regung in ihrer Bruſt. „Durch meine leiſen, behutſamen Nachforſchungen,“ ſchreibt Bürger, „ward ich freilich nur zu ſehr überzeugt, wie ſehr ich betrogen wurde, indem mir der Inhalt manches Briefes bekannt ward. Dennoch konnte ſich mein anhängliches Herz ihrer, und der Hoffnung noch nicht ſogleich gänzlich und auf immer entſchlagen, ſo empörend auch der heuchleriſche Betrug war. Wochen lang entſchuldigte ihn noch mein billiges und nachſichtiges Herz mit der menſchlichen Schwachheit.“ Daß er ſich geirrt, davon überzeugte ihn, nach langen ſorgfältigen Beobachtungen, Eliſens vertrauter Umgang mit einem jungen Niederländer, Baron v. S., der im Herbſt 1791 nach

Göttingen gekommen war. Eine dunkle Ahnung trieb ihn, wie er ſelbſt erzählt, eines Tags die Collegienſtunde abzubrechen und in Eliſe'ns Zimmer zu eilen. Das Sittlichkeitsgefühl verbietet, die Scene zu ſchildern, von der er dort Zeuge war *). Ein harter und heftiger Wortwechſel zwiſchen ihm und der Treuloſen führte zu keinem Ziel. Bürger fühlte, daß eine Eheſcheidung unvermeidlich war. Auch wer ihn nicht näher kannte, blieb nicht ungerührt von ſeinem Schickſale. Eliſe hatte, als ſie am 6. Februar 1792 über Hannover nach Braunſchweig ging, ſich heimlich aus Göttingen entfernen müſſen, um ſich nicht durch die über ſie verbreiteten Gerüchte, öffentlichen Mißhandlungen blos zu ſtellen. Im März 1792 erfolgte die förmliche Eheſcheidung.

Nicht blos die Hoffnung, daß ſich ſeine äußern Lebensverhältniſſe günſtiger geſtalten möchten, hatte Bürger durch jenes unſelige Verhältniß eingebüßt. Selbſt ein Theil ſeiner Ehre war ihm in den Augen der Welt entzogen worden. Sein froher Lebensmuth ſchien für immer dahin. Die Klage über ſeine zerrüttete Geſundheit kehrt in mehrern Briefen aus jener Zeit wieder. „Ich fürchte," ſchrieb er, „daß die großen Leiden dieſer Ehe den Samen des baldigen Todes in mir befruchtet haben. Sowohl am Leibe, als an der Seele fühle ich mich mehr ermattet, als jemals. Ich kannte nie Huſten und Bruſtbeklemmungen. Jetzt kann ich Beides nicht mehr los werden. Auch ſehe ich keine Freuden des Lebens mehr vor mir. Der bittere Nachgeſchmack der bis-

*) S. Bürgers Eheſtandsgeſchichte. S. 221 u. f.

herigen Leiden wird ſich nun und nimmermehr verlieren. Wie viel Schändliches habe ich nicht noch erfahren, ſeit Eliſe weg iſt! Ich habe neben dieſem unnatürlichen Weibe wie an einer Schandſäule geſtanden *)."

An den Ton, der in ſeinen früher mitgetheilten Briefen an Meyer herrſcht, erinnert auch der Eingang eines Schreibens, worin er dieſem Freunde am 12. Auguſt 1792 ſein Schickſal mittheilte **). Bürger ſchrieb: „Wie klatterig es mit meiner poetiſchen Heirath abgelaufen iſt, davon werdet ihr wohl die Vögel auch in der Ferne haben ſingen hören. Millionen Männer ſind zwar ſchon in der Welt durch Weiber angeführt worden, und Millionen werden es noch; allein keiner ſchändlicher, als ich, und dies trotz aller Vorſicht und Rechtſchaffenheit, womit ich von Anfange dieſes Romans bis zu Ende zu Werke gegangen bin. Gottlob, ich bin ſeit dem März dieſes Jahrs von dieſer ***, gegen die alle Andere Suſannen ſind, durch Urtheil und Recht geſchieden. Hätte ich das Weib nur noch ein Jahr auf dem Halſe behalten, ſo wäre ich an Geiſt, Leib und Vermögen rein zu Grunde gegangen, und man hätte dann ſingen können:

Und Deutſchland ſoll zu zürnen haben,
Daß dies **Prostibulum** aus Schwaben
Einſt Bürger's Gattin war.

Der beträchtliche Verluſt an Geſundheit des Leibes und der Seele, den ich erlitten habe, ſcheint ſich doch nun nach und nach wieder zu erſetzen. Und die paar tauſend Thaler, um die ich in meinem Vermögen durch

*) S. Bürger's Eheſtandsgeſchichte. S. 241.
**) S. Erinnerungen an F. L. W. Meyer. Th. 1. S. 340.

dieſe üppige Verſchwenderin zurückgekommen bin, habe ich am erſten verſchmerzt. Ich möchte nur einmal einen Abend mit Euch zuſammen ſein, um Euch hievon mehr zu erzählen.“

Vielleicht nicht ganz ohne Beziehung auf ſein Schickſal und auf die Urheberin deſſelben ſind einige Aeußerungen in einer aus Bürger's Nachlaß gedruckten Abhandlung „über den moraliſchen Muth“ *). In dieſer Rede, die er 1791 in der Freimaurerloge zu Göttingen hielt, perſonificirt Bürger die Herrſchaft der Sinnlichkeit im Menſchen mit den Worten: „Vielleicht ſprichſt du, ich erkenne und fühle die Herrlichkeit und Vortrefflichkeit der Tugend nebſt der unerläßlichen Verpflichtung, auch mit dem Widerſpruche meiner liebſten Neigungen und mit den härteſten Selbſtverleugnungen, den Geſetzen meiner Vernunft Folge zu leiſten; nur bin ich jetzt noch zu ſchwach dazu. Ich bedarf längerer Zeit, um mich mit den Grundſätzen der Weisheit recht vertraut zu machen; ich bedarf einer größern Reife des Alters und der Vernunft, um den Vorurtheilen und dem Sittenverderben mit männlichem Ernſt und Nachdruck den Kampf anzukündigen. Wenn die ſchwächern Jahre der Jugend vorüber ſind, wenn die Hitze der Begierden und Leidenſchaften einigermaßen abgekühlt, und der Verſtand zu mehrerer Feſtigkeit gelangt iſt — ja, wenn vielleicht die eigene Erfahrung von der Eitelkeit und Nichtigkeit alles Sinnenglückes ein lebhafteres Sehnen nach höherem Genuſſe des Geiſtes und des Herzens in meiner Seele geweckt hat, erſt dann

*) S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 3. S. 444 u. f.

wird es Zeit ſein, den Streit gegen Thorheit und Laſter zu wagen, und auch dann erſt wird glücklicher Erfolg zu hoffen ſein. — Iſt das die Sprache einer innigen Ueberzeugung von dem hohen Werthe der Tugend, und eines von dem lebhaften Gefühle zu derſelben durchdrungenen Herzens? Oder iſt es nicht vielmehr die Sprache eines Gemüths, dem die Freuden einer verwöhnten Sinnlichkeit noch mehr werth ſind, als der Selbſtgenuß eines guten tugendhaften Herzens? — Vergebens hoffeſt du, es werde dir in den ſpätern Lebensjahren, leichter werden, dich ſelbſt zu beſiegen, der Leitung deiner Vernunft und ihrer ewigen Geſetze zu folgen, und deine guten Entſchließungen gegen die Macht der Vorurtheile, gegen die Reizungen der Sinnlichkeit und gegen alle die Hinderniſſe, vor welchen du jetzt noch zageſt, zu behaupten. Ja, wenn die Begierden durch die lange Befriedigung völlig verwöhnt, wenn die Begriffe von Recht und Pflicht in deiner Seele verdunkelt, und die Gefühle für Tugend und wahre Menſchenwürde durch die unglückliche Fertigkeit, ihnen zuwider zu handeln, bei dir geſchwächt oder gar erſtickt ſind; wenn dein Gemüth durch die Länge der Zeit ſich noch mehr nach dem verderbten Weltton geſtimmt, und die praktiſchen Vorurtheile und die böſen Beiſpiele über einen Grundſatz nach dem andern geſiegt haben; wenn es dir zur Gewohnheit geworden iſt, jede Regung deiner noch nicht ganz erſtorbenen praktiſchen Vernunft durch allerlei Scheingründe zu beruhigen, welche den Neigungen und Leidenſchaften eines verderbten Herzens immer zu Gebote zu ſtehen pflegen, und womit du dich ſchon jetzt ſo gut zu täuſchen verſteheſt: — kurz, woher ſoll

dir alsdann der Muth zu den großen und kühnen Entſchließungen kommen, wozu du dich gegenwärtig zu ſchwach fühleſt? Woher die ausdauernde Seelenſtärke in dem Kampf gegen die Thorheiten und Untugenden eines in Eitelkeit und Laſtern verſunkenen Zeitalters, welchen du dich jetzt nicht zu widerſetzen getraueſt? Wie viel wagſt du alſo nicht, indem du deine Verbeſſerung bis auf ſchicklichere Zeiten und günſtigere Umſtände verſpareſt. Denn wiſſe, in dieſen wichtigſten und dringendſten Angelegenheiten iſt Aufſchub faſt immer ſo viel, als völlige Entſagung."

Die hier mitgetheilten Reflexionen Bürger's erhalten noch dadurch ein beſonderes Gewicht, daß es ihm ſelbſt nicht an Muth und Selbſtbeherrſchung fehlte, ſich über ſein unglückliches Loos zu erheben. Es gab Augenblicke, wo er dies Loos ſogar als ein poetiſches Spiel betrachtete. Belege dafür liefert vorzüglich das aus ſeinem Nachlaß gedruckte Fragment eines epiſchen Gedichts „Bellin" überſchrieben *). Zu den mannigfachen Vortheilen, die ihm die Auflöſung ſeines Eheſtandes brachte, gehörte auch die Wiederverſöhnung mit einem vieljährigen Freunde, den er, weil er ihn ſeit ſeiner Verheirathung gemieden, für den Verfaſſer eines damals in Göttingen verbreiteten Gedichts hielt, worin ein ziemlich verrufenes Mädchen mit bittern Anſpielungen auf Bürger's Ehe, ſich ihm zur Gattin anbot. Gutmüthig äußerte Bürger: „Es war ein Augenblick der Verirrung von meiner Seite. Ich dachte ſogleich, daß ich Ihnen nur Gutes und Liebes gethan,

*) S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 3. S. 157 u. f.

und daß Sie auch einem Feinde dergleichen nicht zufügen könnten" *).

Faſt noch ſchmerzlicher, als durch das Unglück ſeiner Ehe, ward Bürger berührt, als ihm das Schickſal ſeinen ſchwer errungenen Lorbeerkranz, und mit ihm das Letzte, was er beſaß, zu entreißen drohte. Nur aus Bürger's unglücklichen Verhältniſſen läßt ſich die Muthloſigkeit erklären, womit er in Geſprächen mit ſeinen Freunden an ſeinem poetiſchen Talent verzweifelte, ſeit eine Recenſion in der Allgemeinen Literaturzeitung von 1791 einen ſtrengern Maßſtab, als billig, an die Gedichte des allgemein gefeierten Sängers gelegt hatte. Was ihn an einer ruhigen Prüfung jener Kritik hinderte war das metaphyſiſche Gewand, worin ſie gekleidet war. Hart und unbillig erſchien dieſelbe ſchon dadurch, daß ſie von den Vorzügen, die Bürger's Gedichten die Unvergänglichkeit ſichern, ſchwieg, und nur die angeblichen Mängel in Bürger's Poeſie hervorhob, die aber wieder größtentheils verſchwanden, wenn ſie ihn aus dem richtigen Standpunkte als Volksdichter betrachtete.

Nur durch ſeine Freunde ließ ſich Bürger beſtimmen, gegen jene Recenſion, deren Verfaſſer er anfangs nicht kannte, ſich öffentlich zu rechtfertigen. In einem Briefe, den er den 13. März 1791 an den Herausgeber der Allgemeinen Literaturzeitung, den Profeſſor Schütz in Jena ſchrieb **), verbarg er das Gefühl der Kränkung unter einem erkünſtelten Gleichmuth. „Die hier folgende

*) S. Woltmann in den Zeitgenoſſen. Bd. 2. Abth. 2. S. 122.

**) S. die Schrift: C. G. Schütz. Darſtellung ſeines Lebens u. ſ. w. Bd. 2. S. 42.

Antikritik," meldete Bürger, „hat nicht ſowohl die famöſe Recenſion, als das Völklein meiner Freunde und Verehrer, meiner Gemächlichkeit abgeſtachelt. Denn auch die ärgſte Recenſion ficht mich nur wenig an. Gemeiniglich laſſe ich's an einigen Maultrümpfen bewenden. Verſchiedene wollen aus unumſtößlichen Gründen behaupten, kein Anderer, als Herr Schiller, ſei der Verfaſſer. Ich habe dem noch immer widerſprochen. Denn wie kann man ſo von Gott und ſich ſelbſt verlaſſen werden, allen ſeinen eignen ſowohl geborenen als ungeborenen Kindern Rattenpulver zu legen? Was für Lumpengeſindel wollte ich nicht mit einer ſolchen Theorie aus allen Dichtern aller Nationen machen! Daher halte ich immer noch einen bloßen Metaphyſiker für den Verfaſſer. Nun, es wird ſich ja ausweiſen. Denn ich denke doch, er kann's Ehren halber nicht ablehnen, ſein Angeſicht zu zeigen. Er thue es nun oder nicht, ſo iſt mein Phlegma nun auf den Beinen, den chemiſchen Proceß gegen dies neue Luft- und Wunderſalz fortzuſetzen. Gern thäte ich's zwar im Intelligenzblatt der Allgemeinen Literaturzeitung, allein mein **Laus Deo** möchte dann noch höher, als das des Herrn Nicolai oder Starke hinanſteigen. Ich empfehle mich **salutatis salutandis** mit unveränderlichen Geſinnungen der Verehrung und Freundſchaft, wenn Sie auch gleich die Recenſion ſelbſt gemacht hätten. Grüßen Sie mir auch ja Herrn Schiller ganz beſonders, wenn er auch wirklich der Verfaſſer ſein ſollte. Denn ich bin wahrhaftig nicht böſe, ſondern nur **in high and merry spirits**. Noch eins! Ich wünſche ſogleich von dem Blatte, worin die Antikritik zu ſtehen kommt,

ein Dutzend Exemplare Ueberſchuß gegen die Gebühr zu zu erhalten. Das geht doch wohl an? Mir geſchähe damit ein überaus großer Gefallen.“

In der in dieſem Briefe erwähnten Antikritik *) ſagt Bürger: „Das Urtheil über mich und meine Gedichte in der A.L.Z. No. 13 und 14 d. J. muß meine und meines ganzen Publikums Aufmerkſamkeit ganz vorzüglich erwecken. Denn mit der ehrwürdigen Miene des gründlichſten Tiefſinns, der geübteſten Urtheilskraft, des raffinirteſten Geſchmacks, kurz, mit der ganzen Herren- und Meiſtergebehrde, vor welcher ſelbſt der kühnſte Geiſt des Widerſpruchs andachtsvoll verſtummen möchte, ſtrebt der Verfaſſer darzuthun, daß wir uns ſeit zwanzig Jahren ſehr übel geirrt haben. Ich meines Theils wußte nun zwar längſt, und werde es in keinem Moment meines Lebens vergeſſen, daß weder ich ſelbſt ein gereifter und vollendeter Geiſt bin, noch daß ich einen ſolchen in meinen Werken ausgeprägt habe. Denn wie könnte mir wohl die triviale Wahrheit entfallen, daß kein endlicher Geiſt jemals zur Vollendung ausreife? Dennoch glaubte ich, mein Geiſt, und wenigſtens einige ſeiner Früchte wären wohl ſo weit emporgediehen, um von dem reifern Ausſchuſſe abſolut reifer und unvollendeter Geiſter, wie unter'm Monde wir alle ſind, ohne Mundverziehung genoſſen werden zu können. Das aber war grober Irrthum. Man muß, möglich oder nicht möglich, man muß ein reifer und vollendeter Geiſt ſein, und

*) Aus dem Intelligenzblatt der Allgem. Literaturzeitung 1791., No. 46, wieder abgedruckt in Bürger's ſämmtlichen Werken. Bd. 3. S. 237 u. f.

nur reife und vollendete Früchte liefern. Ich aber — ach! ſelbſt für die unreifen bin ich noch lange nicht reif genug. Weit ärger noch, als ich, war mein großgünſtiges Publikum im Irrthum befangen. Denn dieſes hielt faſt durchgehends meinen Genius für ein viel höheres Weſen, als ich ſelbſt, ſogar in den Stunden des jugendlichſten Dünkelrauſches, ihn jemals zu halten vermochte; und wahrlich an weit mehrern meiner Producte, als mir lieb war, hatte es ſein überaus großes Wohlgefallen. Mit Scham und Unzufriedenheit erfüllte mich öfters dieſer Glaube, dieſer Feiertanz um manche meiner Pagoden. Nicht ohne Beſorgniß dachte ich daher an die Miene, mit welcher es wohl aufgenommen werden dürfte, wenn ich ihm bei einer neuen ſtrengen Muſterung wenigſtens ſeine unwürdigſten Lieblingspuppen entziehen müßte. Jetzt thäte es Noth, ich entzöge ihm ſogar die wohlgerathenſten Geſtalten. Denn ſiehe aus einer höhern Sphäre iſt ein reifer und vollendeter Kunſtgeiſt auf die Allgemeine Literaturzeitung herunter geſtiegen. — Dieſem Herabgeſtiegenen beliebt es unverzagt zu behaupten, daß er unter allen Bürger'ſchen Gedichten, ſelbſt den am reichlichſten ausgeſtatteten keines zu nennen wiſſe, das ihm einen durchaus reinen, durch gar kein Mißfallen erkauften Genuß gewährt habe. Ein langes Regiſter von Urſachen iſt unmittelbar hierauf dargelegt. Zu unſerer nicht geringen Verwunderung erfahren wir ſammt und ſonders, was bisher weder ich ſelbſt mir, noch vollends mein ganzes verblendetes Publikum ſich träumen ließ, daß ich nicht blos ein unreifer, unvollendeter Dichter — o wenn es das nur

wäre! — nein, daß ich ganz und gar kein Dichter bin, daß ich dieſen Namen gar nicht verdiene. Man glaubt hier doch nicht etwa, daß ich den Kunſtgeiſt chikanire? Bewahre! Hier iſt der Beweis! Eine der erſten Erforderniſſe des Dichters iſt Idealiſirung, Veredlung (ob dies wohl Synonyme ſein ſollen?) — ohne welche er aufhört, ſeinen Namen zu verdienen. Nun aber vermißt man bei mir dieſe Idealiſirkunſt. Alſo! — Vermöge dieſes Mangels bin ich nun freilich ſo gut, als gar nichts. — Noch verlor ich in meinem ganzen Leben auch nicht das kleinſte gedruckte Wort über irgend eine Recenſion meiner Werke. Aber bei dieſer muß es mir ſelbſt von dem ſtolzeſten und edelſten Taciturn gutgeheißen werden, wenn ich den Verfaſſer laut und dringend auffordere, uns ſeine unbegreifliche Weisheit irgendwo ausführlicher, als hier geſchehen konnte, mitzutheilen, und ſo eine Menge Widerſprüche aufzulöſen, mit denen wir Andern durchaus nicht fertig werden können. Beſonders wünſchte ich dem Begriffe einer idealiſirten Empfindung, dieſem mirabili dictu, nur eine einzige intereſſante Anſchauung aus irgend einem alten oder neuen, einheimiſchen oder fremden Dichter, der das mirabile ſo recht getroffen hätte, untergelegt zu ſehen. Mit Vergnügen biete ich zu dieſer Ausführung meine Academie der ſchönen Redekünſte an. Denn da ich ohnehin ſchon ſo ſehr mit Wunden bedeckt bin, ſo mag der zürnende Kunſtgenius nur vollends, ſogar auf eigenem Grund und Boden, mich zum Ecce homo machen, wenn ich wirklich und überall, auch in den gelungenſten meiner Producte, mich

ſo ſchwer an der Kunſt des Schönen verſündigt habe, als es aus dieſer Recenſion das Anſehn gewinnt. Ich übrigens, wenn ich einmal Beruf und Muth genug in mir gefühlt hätte, einem alten Günſtlinge des Publikums ſo, wie der Verfaſſer mir, mitzuſpielen, ich — ja, ich würde auch Tapferkeit genug beſitzen, mein Viſir aufzuziehen, wenn ich darum gebeten würde! Wohlan denn! Geſtrenge und vermuthlich eben ſo tapfere Maske, ich bitte dich, wer biſt du? Ich frage nicht deswegen, um nur meine und des Publikums eitle Neugierde zu befriedigen. Auch dürfte ich nicht etwa nach vergeltender Rache an dem Beurtheiler und ſeinen, vermuthlich ebenfalls, wenn auch nur wie der große, der göttliche Achill an der Ferſe, verwundbaren und ſterblichen Geiſteskindern. Denn vielleicht hat er, wie Macbeth, keine Kinder. Vielleicht, ſag' ich? Nein, er hat zuverläſſig keine! Es iſt kein Künſtler, es iſt ein Metaphyſikus. Kein ausübender Meiſter erträumt ſich ſo nichtige Phantome, als idealiſirte Empfindungen ſind. Hätte er aber dennoch wider allen meinen Glauben jemals ein Kind mit einer Muſe erzeugt, ſo hätte er ihm zuverläſſig ſchon ohne mein Zuthun in einer ſolchen Recenſion das Todesurtheil geſprochen. Daher muß ich auch nur lachen, wenn ich ſie ein Meiſterſtück nennen, und keinem geringern, als einem Engel oder Schiller beilegen höre. Wenn Männer, die Phöbus Apollo mit Geiſteskindern geſegnet hat, fremder Leute Kindern Gift zubereiten wollen, ſo würden ſie es ſo thun, daß wenigſtens ihre eignen nicht mit bis zum Tode daran erkrankten. Vielmehr darum wünſchte ich, daß

mein Richter ſein Angeſicht enthüllte, damit Jedermann gleich bei'm erſten Anblick wüßte, wonach er ſich in ſeiner fernern Geſchmackscultur zu richten hätte. — Wäre mein Beurtheiler kein höheres, ſondern ein Kunſtgenie meines Gleichen, ſo würden unſere einander entgegenſtehenden Autoritäten, wie zwei gleiche, unabhängige Kräfte ſich wenigſtens die Wage halten, und ſein Geſchmack müßte von dem meinigen wie Ein Souverain von dem Andern, wo nicht mit ſchüchterner, doch mit beſcheidener Achtung ſprechen. Zeigte ſich aber gar, daß er an Kunſttalent und Cultur noch unter mir wäre — o ſo dürfte ja ſein Geſchmacksurtheil ſich's noch weit weniger anmaßen, dem meinigen und dem Urtheil des mir gleich gebildeten und geſtimmten Publikums zum herrſchenden Kanon dienen zu wollen. Dann müßte er vielmehr ſeinen abweichenden Geſchmack, den ich einen Verſchmack nennen möchte, wonach er das Blümchen Wunderhold für ein unwürdiges und geiſtloſes Symbol der Beſcheidenheit erklärt, an dem Urtheil ſeines Erfinders und der andern gebildeten Geiſter, denen es nicht alſo vorkommt, beſcheiden und demuthsvoll zu berichtigen, und alſo ſeinen Verſchmack in Geſchmack umzubilden ſuchen. So viel kommt alſo darauf an, zu wiſſen, weſſen die Stimme ſei, die ſo anmaßend hinter dem Vorhange hervortönt! Ich muß hier, wiewohl ungern, abbrechen, hoffe aber ſowohl dieſen, als auch andere Recenſenten, nächſtens in der Academie*), wo es wohlfeiler zehren für mich iſt, als hier, reichlicher zu

*) der ſchönen Redekünſte, welche Bürger, wie früher erwähnt, mit A. W. Schlegel, Fr. Bouterweck u. A. herausgab.

bewirthen. Denn ich bin Willens, etwas über mich ſelbſt und meine Werke, nicht mir, ſondern der Kunſt zu Liebe, zu ſchreiben.“

Zu bedauern iſt, daß dieſe für das unlängſt erwähnte Journal beſtimmte Selbſtkritik unvollendet geblieben iſt. In ähnlicher Weiſe, wie Gellert mehrere ſeiner Fabeln, die er zuerſt in den Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes hatte drucken laſſen, einer ſehr ſcharfen Beurtheilung unterwarf, wollte auch Bürger an ſeinen Gedichten manche Fehler nachweiſen, die den Kunſtrichtern entgangen waren, dagegen aber auch manches, was ſie mit Unrecht gerügt, in Schutz nehmen. Mit Wärme ſprach er über dieſe Idee mit einigen vertrauten Freunden *). Seit er erfahren, daß Schiller der Verfaſſer der Recenſion ſei, die ihn ſo tief gekränkt hatte, ſchien ſein Muth gebrochen. Ein ganz anderer Ton, als in ſeiner Antikritik, herrſcht in dem mehrfach erwähnten Aufſatze: „Ueber mich und meine Werke, Materialien zu einem künftigen Gebäude.“

„In der Allgemeinen Literaturzeitung von 1791,“ ſagt Bürger **), „geſchah über mich und meine Werke ein Ausſpruch, der mir freilich nicht auf die richtigſten Grundſätze gebaut, und ſowohl in Lob als Tadel ziemlich überſchwenglich ſchien. Dennoch hätte ich, Kraft meines alten Glaubens, daß nur das Werk ſelbſt ſeinen Meiſter lobe oder tadle, und nach einer daraus gezogenen, bisher immer beobachteten Handlungsweiſe dazu ſchweigen ſollen.

*) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden. S. 110 u. f.

**) S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 4. S. 173 u. f.

Ich ließ mich aber von der Lebhaftigkeit derer, die es gern oder ungern ſehen mochten, daß mein poetiſcher Lorbeer ein wenig entblättert würde, aus meiner, auf ſo guten Grundſätzen beruhenden Apathie aufregen, und kündigte im 46ſten Stücke des Intelligenzblattes der Allgemeinen Literaturzeitung jenem Urtheil einen Proceß an. Es kommt mir nun vor, als habe ich nicht wohl gehandelt. Denn in jener Apathie liegt, deucht mir, eine Würde, deren Gefühl ſüßer iſt, als alle Siege über den Gegner, auch in der gerechteſten Fehde. Dieſe Würde habe ich nunmehr verloren, und der Verluſt geht mir nahe, wie der reinen Unſchuld der erſte Flecken in ihrem weißen Gewande. Denn wenn auch gleich, wie ich mir ſchmeichle, jene Ankündigung keine gröbere Entweihung der moraliſchen und äſthetiſchen Würde aufſtellt, ſo iſt ſie doch in einem zu gereizten Tone abgefaßt, als daß ich es meinem Gegner allein, und nicht mir zugleich mit vorwerfen dürfte, die Saiten in ſeiner Vertheidigung bis zu einigen Mißtönen überſpannt zu haben, die den Göttinnen der Anmuth ſchwerlich gefallen werden. Nicht zu meines Gegners, ſondern zu meiner eignen Beſchämung rechne ich dahin die mir vorgeworfenen Fechterkünſte, die Wortklaubereien, die vorſätzlichen Mißdeutungen, die zwar nicht directe, aber gewiß indirecte Beſchuldigung, daß ich nirgends in meiner Behandlung der Empfindungen die groben Zuſätze von Sinnlichkeit, Unſittlichkeit u. ſ. w. abſtoße, daß ich meine ungeſchlachte, ungebildete Individualität mit allen ihren Schlacken gebe, und hierin vielleicht Originalität und Eigenthümlichkeit ſetze. Ich rechne dahin die Warnung, den Schatten Samuel's nicht zu wecken, damit

mir nicht, wie weiland Saul'n, geantwortet werde. Und wie wurde dieſem geantwortet? — Der Herr iſt von dir gewichen, und dein Feind worden. Der Herr wird dir thun, wie er durch mich geredet hat, und wird das Reich von deiner Hand reißen und — deinem Nächſten geben. Morgen wirſt du und deine Söhne mit mir ſein u. ſ. w. — Auch noch manche andere Wendungen ſcheinen Ausflüſſe einer Erbitterung zu ſein, welche in edlen Gemüthern immer Reue und Mißfallen nachzulaſſen pflegt. So ſcheint z. B. die Figur der Aeußerung, wie Recenſent ſich berechtigt glaubt, die Sache der Kunſt gegen das Bürgerſche Beiſpiel zu verfechten gegen alle Elegien an Molly und alle Blümchen Wunderhold und alle Hohen Lieder, in denen man vom Rabenſtein und von der Folterkammer in das Flaumenbett der Wolluſt entrückt wird, zu verfechten, — eine Figur, die mich und namentlich einige meiner Produkte, die wohl auf etwas Achtung in der poetiſchen Welt Anſpruch machen dürfen, mit der Kunſt in einige Oppoſition bringt, — von der Linie der äſthetiſchen ſowohl als ſittlichen Grazie ein wenig abzuweichen. Sollte ich in alle dem irren, ſo wäre mir es ungemein lieb, denn es würde mir das Herz erleichtern, welches ſonſt alle dieſe Vergehungen auf Rechnung ſeiner eigenen Uebereilung nehmen muß. Sollte ich wirklich Fechterkünſte gezeigt haben, wiewohl mir die Gerechtigkeit dieſes Vorwurfs noch nicht einleuchten will, ſo thut mir auch der bloße Anſchein davon um ſo mehr leid, als mein Gegner dadurch veranlaßt zu ſein ſcheint, Gegenſtöße zu thun, die der ausgelernteſte Fechter dafür zu erkennen keinen Anſtand nehmen würde. — Meine

Uebereilung, geantwortet, und vollends in einem Tone geantwortet zu haben, der den Recenſenten reizen mußte, das Unrecht, welches er mir nach meiner jetzigen Ueberzeugung zugefügt hat, nicht nur nicht zu mildern, ſondern vielmehr zu verſtärken, kann ich nicht beſſer wieder gut machen, als wenn ich Alles, was der Recenſent im Namen der Kunſt wider mich und meine Werke zu haben vorgiebt, etwas umſtändlicher und auf eine ſolche Art erwäge, wie es ſich vor den Altären der Weisheit, der Muſen und der Grazien geziemt. Das Ziel, welches ich mir dabei vorſetze, iſt nicht eben Sieg über meinen Gegner; denn ich geſtehe gern, daß ich es mit einem Stärkern zu thun habe, als ich bin*). Es iſt, wie die Meiſten ohnehin ſchon wiſſen, und ich zu verſchweigen keine Verpflichtung auf mir habe, Herr Schiller. Seiner auch in der gerechteſten Sache mit Gewalt mächtig zu werden, darf ich mir nicht ſchmeicheln; und nur durch freiwillige Pacification kann ich hoffen, den Streit am vortheilhafteſten für mich beizulegen. Aber das iſt mein Beſtreben, ein Beiſpiel aufzuſtellen, wie gelehrte Ehrenkämpfe geführt werden müſſen, um denen auf den erſten Plätzen lehrreich und unterhaltend zu werden. Sollte ich dies Ziel erreichen, ſo würde ich glauben, durch eine Fehde über ſo geringe Gegenſtände, als ich und meine Werke ſind, mir dennoch einiges Verdienſt um unſer gelehrtes Zeitalter erworben zu haben.“

Ehe ſich Bürger zu dieſer Reſignation erhoben hatte,

*) Vrgl. Woltmann in den Zeitgenoſſen. Bd. 2. Abth. 2. S. 123.

entriß ihm ſein Unmuth mehrere Epigramme, die er mit den Ueberſchriften: „Anonymus, Krittelhold, Menſchenſchreck, Sansculotte“ u. ſ. w. in der Göttinger poetiſchen Blumenleſe von 1793—1794 drucken ließ. Er gedenkt dieſer poetiſchen Kleinigkeiten in einem Schreiben an ſeinen Freund Meyer, den er in dem aus früheren Briefen bekannten Tone mit Vorwürfen über die verſpäteten Beiträge für den Muſenalmanach überhäuft. „Ihr mechanter Menſch,“ ſchreibt Bürger den 12. Auguſt 1792,*) wenn Ihr Euch nicht früher einſtellt, und Eure Poetereien deutlicher ſchreibt, ſo ſoll Euch die Thür vor der Naſe zugeſchlagen werden, und anſtatt im Himmelreich des Muſenalmanachs, Eurem poetiſchen Abrahams-Schooße, ſollt Ihr ein ganzes Jahr lang im Fegefeuer der Erwartnng ſitzen. Von dem Muſenalmanach ſind bereits 12 Bogen abgedruckt, und gleichwohl ſind noch ſo viel Exſpectanten, die hinein wollen, daß ich nicht weiß, wie ich ihnen in den noch übrigen zwei oder drei Bogen Plätze ſchaffen ſoll. Denn Ihr müßt wiſſen, daß ich ihn diesmal ſelbſt ziemlich bevölkert habe, theils unter meinem, theils unter Menſchenſchrecks, Anonymi und Urfey's Namen, worunter Euch manches Spaß machen wird. — Die Urſache, warum ich jetzt an Euch ſchreibe, iſt, weil ich nach zwei- oder dreitägigem Studio Eurer Handſchrift, nach allen Regeln der Diplomatik, doch noch zwei Zeilen in dem ſiciliſchen Liede: Wohin? nicht herausbringen kann. Wenn Ihr Euch immer hübſch ſchlicht und klar wie andre Menſchenkinder

*) S. Erinnerung an F. L. W. Meyer. Th. 1. S. 338 u. f.

ausdrücktet, und nicht dem Sprachgebrauch bisweilen zu impertinente Rippenstöße gäbt, so hätte es keine Noth; man hülfe sich dann allenfalls durch Rathen aus dem Zusammenhange. Allein in den zwei Zeilen **quaestionis** dämmert weder mir, noch irgend Jemand ein Sinn auf, man mag auch lesen, wie man will. Es soll mir lieb sein, wenn Ihr selbst etwas Klareres und Natürlicheres in der Sprache anderer deutschen Menschenkinder dafür substituiren wolltet. Uebrigens sind mir die **Versiculi**, einige kleine Impertinenzen, wozu ich die Augen verschließe, abgerechnet, ungemein erbaulich gewesen, und mich ärgert nur, daß ich sie nicht eher gehabt habe, um manches Lauseding, das sich in den ersten Bogen mit eingeschlichen hat, weglassen zu können."

Zu der poetischen Kraft und Vollendung, die er in seinen früheren Gedichten gezeigt, schien sich Bürger nicht wieder erheben zu können. Von einer nicht unvortheilhaften Seite zeigte sich sein Talent in einer freien Nachbildung von Pope's Abälard und Heloise, und in der „Königin von Golkonda," die er nach Boufflers bearbeitete. In dem zuletzt genannten Gedicht schien er einen Versuch machen zu wollen, Wieland's Manier mit der seinigen zu verbinden. Witz und Laune haben mehr Antheil an diesem Product, als die Phantasie. Eine ähnliche Stimmung ist vorherrschend in mehreren kleineren Gedichten aus der letzten Periode seines Lebens. Zu erwähnen sind darunter vorzugsweise: „Sinnenliebe, der wohlgesinnte Liebhaber und Sinnesänderung." Diese Gedichte sind von der zierlichsten Schalkheit, und zuweilen von einer markigen, aber unverdorbenen Lüsternheit

beſeelt. Aus einem ganz andern Standpunkt aber, als in frühern Jahren, betrachtete Bürger in der letzten Periode ſeines Lebens den Gegenſatz zwiſchen Vernunft und Sinnlichkeit. Jene hatte in ihm durch ernſte philoſophiſche Studien ein bedeutendes Uebergewicht gewonnen. Charakteriſtiſch iſt in dieſer Beziehung ein Brief, den er am 1. November 1793 an ſeinen Neffen Adolph Müllner ſchrieb*), der damals die Univerſität Leipzig bezogen hatte. „Lieber Adolph! So gebietet mir noch das Herz, Dich anzureden, ohne Herr, ohne Sie, wie Du es doch, kraft Deiner Matrikel, verlangen könnteſt. So lange Du nicht mein Herz umſtimmſt, wird es Dir ſchwer fallen, mir dieſen väterlichen Ton abzugewöhnen, wenn Du gleich auch bis zum Staatsminiſter hinauf rücken ſollteſt. Vernähme ich aber, daß Du ein eingefleiſchter, unheilbarer Thor oder gar ein Böſewicht geworden wäreſt, der die Hoffnungen Lügen ſtrafte, die ich Deinen guten Eltern mehr als einmal, mit Zuverſicht Deinetwegen eingeflößt habe, ja dann könnteſt Du es wohl zum Herrn und zum Sie bei mir bringen, wenn ich es nämlich nicht ganz vermeiden könnte, irgend ein ſchriftliches Wort mit Dir zu wechſeln. Deine Eltern haben mir wohl geſagt, daß Du Zunder zu manchen Ausſchweifungen in Dir trügeſt. Wenn auch, habe ich geantwortet: ſo trägt er dagegen auch einen Keim von Verſtand und geſunder Vernunft in ſich, der ihn nie zu tief ſinken laſſen, der ihn, wenn er ja einmal ſänke, bald wieder emporbringen wird. — Lieber Adolph!

*) S. Morgenblatt für gebildete Stände. 1817. No. 302. S. 1205 u. f.

Alles, was uns als Menſchen einen abſoluten Werth giebt, das entſpringt von dem Gotte in uns, von der heiligen Vernunft, und jede Tugend, die nicht von ihr ſtammt, will Kant zwar nicht eben ein glänzendes Laſter, aber doch eine glänzende Armſeligkeit genannt wiſſen. Das iſt ein theures, wahres Wort. Ich ſchmeichle mir, daß es in Dir lebendig und immer lebendiger werden, daß es Deinem beſſern Selbſt den Sieg über den ganzen Hans Hagel der Sinnlichkeit, wie ſehr er auch toben möge, verſchaffen werde. — Doch ich ſetze mich nicht nieder, um Dir Moral zu ſchreiben. Das „lieber Adolph“ und das „Du“ haben mich, ich weiß nicht wie, auf einen Augenblick dazu verleitet. Ich wollte Dir nur ſagen, daß ich zwar ziemlich krank, aber deswegen doch nicht melancholiſch bin, wie Dir ein Schulfreund von hier aus geſchrieben haben ſoll; denn unter melancholiſch verſtehe ich: nicht wohl bei Troſt im Kopfe. — In dieſem iſt, Gottlob! noch Licht und Ordnung. Auch kann ich, wenn meine Krämpfe, mein Krampfhuſten, meine fieberhaften Dröhnungen durch das ganze Nervenſyſtem etwas ruhen, ſogar noch luſtig ſein. Dieſes Unheil, womit ich den größten Theil des Sommers, und ſelbſt jetzt, da ich dies ſchreibe, mehr als jemals behaftet geweſen bin, hat mich bisher verhindert, auf Deinen Brief und das beigefügte äſthetiſch-kritiſche Werk*) ſo ausführlich zu antworten, als Du es wohl wünſchen magſt. So lange dieſer Zuſtand währt, mußt Du Nach-

*) Eine metriſche Ueberſetzung von Horaz'ens Ode an den Banduſiſchen Quell, von einem langen Excurs von Schülergelehrſamkeit begleitet.

ſicht mit mir haben; denn ich bin froh, wenn ich jetzt und unter ſo vielen Beſchwerden nur meine dringendſten Geſchäfte vollbringen kann. Da mir indeß die Aerzte Hoffnung zu beſſern Zeiten, wiewohl in ziemlicher Ferne machen *), ſo denke ich, aufgeſchoben ſoll noch nicht ganz aufgehoben ſein. So viel muß ich Dir jedoch im Allgemeinen ſagen, daß ich mich über Dein Talent, über Deine mechaniſche Gewandtheit, über Deine ſchönen humaniſtiſchen Kenntniſſe in mehr als einer Rückſicht ausnehmend gefreut habe. Ich geſtehe Dir gern, daß ich in Deinen Jahren ſo weit noch nicht war, wie ich an einigen Windeln wahrnehme, die ich aus jenem Zeitraum noch aufbewahrt habe. Ich hoffe nicht, daß Du Dir dieſes Geſtändniß zum Ruhepolſter dienen laſſen werdeſt; denn Alles, was ich da von Herzensgrunde geſagt habe, ſchließt auch einen gar mannigfaltigen Tadel nicht aus. Ich glaube, wer in voller Jugendkraft ſo viele Mühe und Fleiß auf die Ueberſetzung eines fremden Gedichts wenden kann, der hat ſelten viel eigene Erfindung. Im Ganzen iſt mir ſo wohl bei Deinem Briefe, als auch an dem beigefügten Werkchen, die ich beide nicht gleich bei der Hand habe, etwas anſtößig geweſen, welches ſchon jetzt zu tadeln beinahe Unbilligkeit ſcheinen möchte, da es ein Fehler iſt, dem auch die beſten Köpfe in ihren jungen Jahren eine Zeitlang ausgeſetzt ſind. Es iſt eine gewiſſe leere Redſeligkeit, die ein Nichts in einen Wortſchwall von ganzen Seiten kleidet, und Gelehrſamkeit zeigt, nur um ſie zu

*) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden. S. 76.

zeigen, ohne daß es nöthig wäre. Die Spanier nennen das, wie Du wiſſen wirſt, vanas palabras, die Lateiner ampullas. Uebrigens, däucht mir, habe ich, nicht eben in dieſen letzten Proben, ſondern in manchen andern Briefen von Dir, die mir bei Gelegenheit in die Hände gefallen ſind, einen Hang zu komiſiren, zu witzeln, mit Einem Worte, galant und charmant zu ſchreiben, wahrgenommen. Ich glaube nicht, daß dies Dein Talent ſei, wiewohl ich zugleich weiß, daß dies Talent, wenn es auch vorhanden iſt, mehr, als irgend ein anderes, in der erſten Jugend ſich gemeiniglich in ſehr froſtigen Plattheiten zu offenbaren pflegt. Ich glaube vielmehr, daß Dich künftig, wie jetzt, ein ſtiller edler Ernſt weit beſſer kleiden werde. Willſt Du in dem Felde der ſchönen Künſte etwas leiſten, ſo ſuche ſo viel, wie ohne Abbruch der Kunſt möglich iſt, die äſthetiſchen Ideen mit den moraliſchen zu verſchwiſtern, und laſſe Dein ganzes Leben nicht nach, Dich in dem mechaniſchen Theile der Kunſt immer vollkommener zu machen. Und dies iſt möglich durch Studium. Jener leere Wortaufwand wird verſchwinden, ſo wie ſich der Vorrath von Ideen in Deinem Kopfe und der Reichthum an Bildern in Deiner Phantaſie mehren wird. Es wird Dir alsdann weit ſchwerer werden, als jetzt, ſo lange Briefe und Commentationen zu ſchreiben; es wird dagegen aber auch mehr Kern darin enthalten ſein. Mehr kann ich Dir diesmal nicht ſagen. Anfangs verzweifelte ich faſt, nur ſo viel ſagen zu können. Ich wünſche nur, daß es nichts Leeres und Unnützes für Dich ſein möge. Wenn Dir an meiner warmen Liebe und Achtung, die ich Dir ewig zu

widmen bereit bin, auch nur das Mindeſte gelegen iſt, ſo ſuche Deine Eltern, beſonders Deine tief leidende Mutter, für den mannigfachen Kummer zu entſchädigen, unter welchem ſie in vieler Rückſicht zu leiden Urſache hat. Nicht wahr, Du wirſt es thun? Denn Dir iſt das Edelſte, Vernunft, zu Theil geworden. Laß mich nicht in Deinem Beiſpiele an meiner Gottheit verzweifeln."

Aus den in dieſem Briefe enthaltenen Aeußerungen lernt man Bürger's Geſundheitszuſtand kennen. Die Lebhaftigkeit und Regſamkeit ſeines Geiſtes war ihm geblieben. Aber ſeine phyſiſche Kraft ſchien für immer gebrochen. Kurz vor der Trennung von ſeiner Gattin hatte er ſich durch leidenſchaftliches Reden eine unheilbare Heiſerkeit zugezogen. Mehrere ſeiner Freunde, die ihn damals beſucht hatten, erinnerten ſich der dumpfen, rauhen und widrigen Stimme des lieblichen Sängers *). Immer fühlbarer ward ihm die Abnahme ſeiner Kräfte. Bedenklicher ward ſein Zuſtand durch ein mit heftigen Bruſtſchmerzen verbundenes Fieber. Das Uebel war ſo bedeutend, daß er im October 1793 das Bett hüten mußte. Er genas zwar wieder, und fühlte ſich zuweilen zu geiſtigen Arbeiten aufgeregt. Täuſchend aber war die Hoffnung, völlig wieder hergeſtellt zu werden. Zunehmende Bruſtbeſchwerden deuteten auf eine unheilbare Lungenſchwindſucht.

Seinen Zuſtand ſchildert Matthiſſon, der ihn damals beſuchte. „Vor dem Schmerzenslager Bürger's,"

*) Vergl. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden. S. 74. Woltmann in den Zeitgenoſſen. Bd. 2. Abth. 2. S. 121.

ſchreibt er *), „ward ich mit bitterer Wehmuth erfüllt. Krankheit und Mißgeſchick hatten die Schwingen des kühnen Genius gebrochen, und ſeine Kraft von ihm genommen. Niedergedrückt ſchmachtete er im Staube, den er vormals, o wie tief! unter ſich erblickte. Abgezehrt, bleich und entſtellt, ſchien er dem Tode mehr, als dem Leben anzugehören. Nur in ſeinen blauen Augen glimmte noch ein ſterbender Funke jenes Feuers, das im Hohen Liede von der Einzigen ſo hoch und mächtig emporlodert. Seine Stimmorgane waren gelähmt, und man hatte Mühe, die leiſen Laute zu verſtehen, die er mit ſichtbarer Anſtrengung hervorbrachte. Er reichte mir mit einem ſo wahren Ausdruck von Wohlwollen die Hand, und ſagte mir ſo viel Freundſchaftliches, daß ich innig bewegt wurde. Auch meiner poetiſchen Verſuche that er Erwähnung, und beſonders des „Elyſiums," das er für den gelungenſten darunter erklärte. Ich wiederhole über eine Stelle in dieſem Liede ſeine Worte. „Sie haben einige Verſe gedichtet," ſagte er, „die mich oft getröſtet haben, und für die ich Sie einen Griff in meine Gedichte möchte thun laſſen, welchen Sie wollen:

Pſyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtſtück ihres Lebens
Wie ein Traumgeſicht hinab **)."

Er ſprach dieſe, ſeine gegenwärtige Lage treffend bezeichnenden Zeilen ſo gedämpft und leiſe, daß ſie von den Ufern der ſtillen Lethe ſelbſt in Geiſtertönen heraufzuwe-

*) S. Matthiſſon's Schriften. (Zürich 1825.) Bd. 3. S. 124 u. f.
**) S. a. a. O. Bd. 1. S. 63 u. f.

hen ſchienen. — Noch hoffte Bürger ſeine Geneſung mit voller Zuverſicht. Er ſprach von Plänen, durch deren Ausführung er auch die ſtrengſten und eigenſinnigſten Kunſtrichter zu entwaffnen hoffe, und insbeſondere von einer Selbſtkritik ſeiner Werke, welche nach ſeiner Wiederherſtellung ihn wieder beſchäftigen ſolle. Er theilte mir zugleich eine für die neue Ausgabe ſeiner Werke beſtimmte Umarbeitung der „Nachtfeier der Venus“ mit, die von dem außerordentlichen Fleiße zeugt, den er anwandte, um ſeinen Gedichten den möglichſten Grad von Vollendung zu geben.“

Wie gefährlich ſein Zuſtand ſei, ſchien Bürger nicht zu ahnen. Als ſein Arzt und Hausfreund, der Doctor Althof, ihn darauf aufmerkſam machte, ergab er ſich mit ſtiller Reſignation in ſein Schickſal. Er wünſchte ſich nur einen leichten Tod. Einigemal hatte er den Wunſch geäußert, einige ſeiner vertrauten Freunde in ſeiner Todesſtunde um ſich verſammelt zu ſehen. Das Sprechen war ihm ſchon ſeit längerer Zeit ſchwer geworden. Als er am 8. Juni 1794 ſeinen Freunden, dem Doctor Althof und dem Garniſons-Medicus Jäger, den er zum Vormund über ſeine Kinder ernannt hatte, noch Einiges mittheilen wollte, verſagte ihm gänzlich die Sprache. Auch die Augen verſagten ihm ihren Dienſt, als er eine ſchriftliche Erklärung abfaſſen wollte. Aller angezündeten Lichter ungeachtet, blieb es dunkel um ihn her. In dem Augenblicke, wo er eine an ihn gerichtete Frage ſeines Freundes Althof mit Ja beantworten wollte, hauchte er ſanft ſeinen Geiſt aus. So ward ihm, unter ſo manchen vergeblichen Wünſchen doch wenigſtens einer gewährt.

Der Tod zeigte ſich ihm durchaus in keiner furchtbaren Geſtalt, weder von moraliſcher Furcht, noch körperlichem Schmerz begleitet. Die bei ſeinem Tode anweſenden beiden Aerzte, Althof und Jäger, äußerten, nur wenig Menſchen, die ſich dem Tode ſo nahe gewußt, in einer ruhigern Gemüthsſtimmung gefunden zu haben.

Nicht ohne Grund iſt von zuverläſſigen Perſonen die Aechtheit eines Brieffragments bezweifelt worden, das ſich unter Bürger's Papieren gefunden haben ſoll, und nach ſeinem Tode auch durch den Druck bekannt geworden iſt *). Bürger erzählt darin unter andern, daß drei Aerzte ſich an ſeinem Bette über ſeine Krankheit heftig geſtritten, daß, ungeachtet ſeiner gänzlichen Erſchöpfung, der Doctor Althof ihn dreißig Mal täglich habe purgiren laſſen, und ſich darüber gefreut habe, daß Bürger die Recepte der übrigen Aerzte zerriſſen u. ſ. w. „Alle dieſe Umſtände, ſagt Althof **), „ſind nicht nur ſo, wie ſie in jenem Brieffragment berichtet worden, durchaus unwahr, ſondern auch nicht die entfernteſte Veranlaſſung zu einer ſolchen Erzählung hat jemals ſtatt gefunden. Wenn dies Brieffragment auch wirklich von des Dichters Hand geſchrieben ſein ſollte, ſo enthält es offenbar falſche Thatſachen, welche Bürger entweder zu ſeiner eigenen Unterhaltung, oder zur Unterhaltung, vielleicht auch zu einer Art von freilich ſchlechter Beruhigung des zärtlich um ihn beſorgten Anverwandten erdichtet haben müßte; und dies würde

*) S. den Genius der Zeit von A. Henning's. 1795. St. 5. S. 41 u. f.

**) In ſeinen Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden. S. 80 u. f.

wenigſtens beweiſen, daß ſeine Phantaſie noch während ſeiner letzten Krankheit Beſchäftigung verlangt hätte.“

Bürger hatte, als er ſtarb, ſein ſechsundvierzigſtes Lebensjahr um fünf Monate und acht Tage überſchritten. Ihn überlebten vier Kinder, eine Tochter von ſeiner erſten Frau, ein Sohn und eine Tochter von der zweiten und ein Sohn von der dritten. In der letzten Zeit ſeines Lebens, wo er durch Krankheit an Geiſtesarbeiten verhindert ward, war ſeine Lage oft ſehr drückend, beſonders auch durch das in ihm völlig geſunkene Vertrauen zu den Menſchen und ihrer Hülfe. Sein Gemüth war immer zaghafter und argwöhniſcher geworden. Als Spittler einſt, gerührt von ſeiner Lage, Schritte thun wollte, ihm eine Beſoldung zu verſchaffen, wich Bürgers Freude darüber bald dem Argwohn, daß es nur darauf angelegt ſei, ihn mit Heyne zu entzweien *). Er mußte ſich mit dem Geſchenk von funfzig Thalern begnügen, welches ihm die Hannöveriſche Regierung freiwillig überſandte **), während ſie den Inhalt einer, den 6. März 1793 an ſie gerichteten Supplik Bürger's unberückſichtigt ließ. In faſt zu beſcheidner Bittweiſe äußert er in jenem Schreiben ***): „Die mir vor viertehalb Jahren gnädigſt aufgetragene außerordentliche Profeſſur der Philoſophie auf der hieſigen Univerſität habe ich zwar damals ohne Gehalt, jedoch nicht ohne die billige Hoffnung dazu

*) S. Woltmann in den Zeitgenoſſen. Bd. 2. Abth. 2. S. 124.

**) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden. S. 76.

***) S. Literarhiſtoriſches Taſchenbuch von R. E. Prutz. Jahrg. V. (Hannover 1847.) S. 457 u. f.

übernommen, und bis hieher nach dem Maße meiner Kräfte verwaltet. Weil ich unter allen Dienſten, welche die hieſigen Lehrer der Univerſität leiſten, auf die meinigen gewiß ſelbſt den geringſten Werth lege, ſo habe ich mich bisher nicht nur dabei beruhigt, daß ich vielleicht unter allen der Einzige bin, der ganz ohne Gehalt dient; ſondern würde auch ferner, wenn gleich noch ſo lange, in beſcheidener Stille gewartet haben, bis Ew. Excellenzen aus eigener hoher Bewegung meine Hoffnung einmal zu erfüllen geruht hätten. Allein Umſtände nöthigen mich jetzt, meinem Charakter ſelbſt Gewalt anzuthun, und Hochdero Großmuth mit einer unterthänigen Bitte anzugehen, die den Verdacht einer unbeſcheidenen und läſtigen Andringlichkeit erwecken könnte, wenn nicht eine unbefangene Darſtellung meiner Lage mir dagegen das Wort reden müßte. Das Glück iſt mir in meinem ganzen Leben gar wenig günſtig geweſen. Zwölf Jahre lang habe ich bei einer ſehr magern Gerichtshalterſtelle auf dem Lande ein anſehnliches ererbtes Vermögen zuſetzen, und nachher wieder beinahe neun Jahre ohne alle Beſoldung, ohne Vermögen, vom geringen Erwerbe aus academiſchen und literariſchen Arbeiten mich durchbringen müſſen. Ich enthalte mich, andere unverſchuldete, meinem Vermögen, ſo wie meinem geiſtigen und leiblichen Wohlſein höchſt nachtheilige Lebensereigniſſe zu erwähnen. Hätte ich Niemand weiter als blos meine eigene Perſon zu verſorgen, ſo würde ich, ſo lange mir nur noch eine einzige Kraft zu irgend einem Geſchäft übrig bliebe, nicht leicht einem Sterblichen mit meinen Bedürfniſſen beſchwerlich fallen. Allein ich habe vier unerzogene

Kinder, deren Verſorgung mir obliegt, und obendrein noch Schulden, ohne deren Bezahlung es mir bitter iſt, zu leben, und noch bitterer dereinſt ſein würde, aus der Welt zu ſcheiden. Die letztern ſind zwar nicht ſo beträchtlich, daß ein Mann, der nur ein- bis zweihundert Thaler jährlich erübrigt, ſie nicht in wenigen Jahren tilgen könnte. Weil ich aber in meiner jetzigen Lage gar nichts zu erübrigen vermag, ſo müſſen mir auch unerhebliche Schulden zu einer großen und drückenden Laſt gereichen. Tägliche ſowohl als nächtliche Sorgen und Unruhen, die mir hieraus erwachſen, zehren an meinen edelſten Kräften, die ich doch wohl weit würdiger, zum Nutzen der hieſigen Univerſität und der Literatur unſres Vaterlandes verwenden könnte. Dieſe Lage ſcheint es nicht nur zu entſchuldigen, ſondern mir es ſogar zur Pflicht zu machen, daß ich zu Ew. Excellenzen hoher Gnade meine Zuflucht nehme, und unterthänigſt bitte, mich baldmöglichſt mit einem nur einigermaßen unterſtützenden Gehalt zu erfreuen. Auch darf ich wohl nicht fürchten, daß dieſe Bitte ihre Wirkung auf Hochdero vorſorgende Großmuth verfehlen werde, wenn gleich Schüchternheit und Delicateſſe mich abhalten ſollten, dieſelbe künftig eben ſo oft, als vielleicht andere, anders organiſirte Bittſteller, zu wiederholen. Geſetzt daher auch, die Umſtände geſtatteten es nicht, mein Geſuch ſogleich zu erfüllen, ſo würde mir doch ſchon eine gnädige, Hoffnung gebende Reſolution von großem Werthe ſein, und ich würde glauben, Ew. Excellenzen durch nichts würdiger ehren, und das Gefühl meiner Dankbarkeit durch nichts mehr adeln zu können, als durch das ſtille Zutrauen und die beſcheidene

Geduld, womit ich einer gewiſſen Erfüllung zu gelegener Zeit entgegenſehe."

Auch in der letzten Periode ſeines Lebens ſtörte der Druck äußerer Verhältniſſe, von dem er nie ganz frei geweſen war, ihn nicht in der Freude an jedem gelungenen poetiſchen Product. Schon in frühern Jahren lobte er in einem Briefe, den er an Langbein ſchrieb, deſſen Romanze „Eginhard und Emma." „Vor allem," ſchrieb Bürger *), „gefällt mir die Strophe: „„Eine tiefe Todtenſtille u. ſ. w."" Ich möchte Sie todtſchlagen, um dieſe Strophe für die meinige ausgeben zu können." „Bürger," erzählt Langbein, „munterte mich zur Dichtkunſt auf. Er nannte mich einen Verwandten ſeines Geiſtes und Herzens, und ſchrieb einſt, als ich noch ein armſeliger Stümper war, an mich ausdrücklich: er warte mit dem Schluß des Muſenalmanachs auf meine Beiträge." In ſeinen letzten Lebensjahren war Matthiſſon Bürger's Lieblingsdichter. In einzelnen poetiſchen Producten dieſes Sängers entzückte ihn die künſtleriſche Klarheit und Zartheit, die er ſelbſt in dieſem Grade nicht erreicht zu haben glaubte. Ein heiteres Lächeln verbreitete ſich über ſein abgehärmtes Geſicht, wenn er Mathiſſon's „Elyſium" oder deſſen Elegie: „der Genferſee" recitirte. Aber auch Bürger ſelbſt dichtete in dem letzten Jahre ein Lied von untadelhafter Zartheit, daß um ſo mehr hier eine Stelle verdient, da es die wichtigſten Epochen ſeines Lebens ſchildert **):

*) S. Langbein's Lebensgeſchichte von Goedike vor ſeinen ſämmtlichen Gedichten. (Stuttgart 1838.) Bd. 1. S. XXI. u. f.

**) S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 1. S. 474.

Staunend bis zum Gruß der Morgenhoren
Lag ich, und erwog den freien Schwur,
Welchen mir ein Kind der Unnatur
Beiſpiellos gebrochen und geſchworen.

Da erſchien, begleitet von Aurore'n,
Die empor im Roſenwagen fuhr,
Jene Tochter heiliger Natur,
Ach! zu kurzer Wonne mir geboren.

Weinend, wie zur Sühne, hub ich an:
„Wahn, ich fände dich, o Engel, wieder,
Zog in's Netz der Heuchelei mich nieder.“ —

„Wiſſe nun, o lieber blinder Mann,“
Sagte ſie mit holdem Flötentone,
„Daß ich nirgends, als im Himmel wohne.“

Bürger's Biograph, der Doctor Althof, forderte die Freunde des Dichters auf, ſein Andenken durch ein Denkmal zu ehren. Eine öffentliche Bekanntmachung darüber erſchien in der von dem Bibliothekar Bieſter, Bürger's Univerſitätsfreunde, herausgegebenen Berliner Monatsſchrift. Dort heißt es: „Die Herren Hofbildhauer, Gebrüder Heyd in Caſſel, haben es übernommen, für 200 Thlr. um Oſtern (1799) eine Statue zu liefern, welche ihrem Meiſter keine Schande machen wird. Die Statue wird eine Germania vorſtellen, welche die Urne ihres Dichters mit einem Eichenkranze bekränzt. Anfangs war zwar das Denkmal für den Ort, wo Bürger's Gebeine ruhen, für den Gottesacker beſtimmt;

allein, da es Einige lieber an irgend ein Lieblingsplätzchen hinwünſchten, wo der Dichter in ſeinem Leben wohl ein Tête à Tête mit ſeiner Muſe gehabt hätte, ſo iſt dazu nun der hieſige Ulrich'ſche Garten vor dem Albani-Thore gewählt worden, den Bürger vorzüglich in den Morgenſtunden der erſten ſchönen Frühlingstage zu beſuchen pflegte, und wo die meiſten Verbeſſerungen in der Nachtfeier der Venus entſtanden ſind" *).

Das errichtete Denkmal aus Sandſtein, auf welchem ein trauernder Genius ſich über eine Todtenurne beugt, erhielt 1799 in dem Ulrich'ſchen, jetzt Sehlen'ſchen Garten eine Stelle. Die Subſcription hatte indeß kaum ſo viel eingetragen, daß es errichtet werden konnte, und ſo ſchien es nur ſagen zu wollen, daß Bürger ſchon aufgehört, ſeinen Zeitgenoſſen das zu ſein, was er ihnen noch vor einem Decennium geweſen war. Als vor einigen Jahren der Sehlen'ſche Garten von der ſtädtiſchen Behörde als Eigenthum in Anſpruch genommen ward, mußte das Denkmal ſeinen bisher behaupteten Platz mit einem andern vertauſchen. Es ward an einem bedeutungsloſen öffentlichen Spaziergange aufgeſtellt. Des Dichters Grab war weder durch Todtenliſten, noch durch die Regiſter der Kämmerei zu ermitteln. Einem einzigen alten Mann war die Lage des Grabes im Gedächtniß geblieben. Er erinnerte ſich, wie Bürger's Verleger, der Buchhändler Dieterich, eine Akazie darauf ge-

*) Von dieſem Gedicht befanden ſich ſechs vollſtändige und ſehr ſaubere Abſchriften in Bürger's Nachlaß, welche von dem unermüdlichen Eifer zeugen, den er an die höchſte Vollendung eines poetiſchen Products wandte.

pflanzt hatte. Die Akazie fand ſich, und überragt alt und düſter die Stätte, wo der Sänger der „Lenore“ und der „Molly“ ruht. Der Göttinger Magiſtrat hat neuerlich die Stelle zum Behuf eines Denkmals den ſich dafür intereſſirenden Studirenden für ewige Zeiten geſchenkt, und es dürfte kaum zu bezweifeln ſein, daß Geld genug zuſammen käme, um einen einfachen Stein mit einer paſſenden Inſchrift zu errichten *).

Nicht blos als Dichter, auch als Menſch verdiente Bürger eine ſolche Auszeichnung. Ein hoher Grad von Wohlwollen und Herzensgüte war ihm eigen. Oft gab er den letzten Thaler einem Unglücklichen, der noch dürftiger ſchien, als er ſelbſt. Wie Haß und Rachſucht ſeinem Herzen völlig fremd war, bewies er, als er für den in Armuth verſunkenen Hofrath Liſte, der ihn ſchwer beleidigt, im Jahr 1786 eine Collecte unter den Einwohnern Göttingens veranſtaltete. „Jener Mann,“ äußerte Bürger, „habe zwar keine großen Anſprüche auf Achtung, und ſein gegenwärtiges Unglück ſei wohl nicht ganz unverſchuldet; aber er habe als Unglücklicher Anſprüche auf unſer Mitleiden, und das Mitleiden borge ja der Gerechtigkeit immer die Wage ab u. ſ. w.“ **). Seinen eigenen Beitrag entzog Bürger nicht, ſo wenig es ſeine Umſtände geſtatteten, der Summe von etwa hundert Thalern, die er an geſammelten Beiträgen dem Nothleidenden überſandte. Der Antheil, den er an den Schickſalen Anderer nahm, ſchien um ſo inniger, da er

*) Vergl. den Aufſatz: „Bürgers Grab“, in A. Hofmeiſter's Unterhaltungsſaal. 1846. Nro. 28. S. 111 u. f.

**) S. Althof's Nachr. von Bürger's Lebensumſtänden. S. 91.

eigenen trüben Lebenserfahrungen die Gabe verdankte, ſich lebhaft in die Empfindung des Leidenden zu verſetzen. Sein moraliſches Gefühl war, was mitunter bezweifelt worden, eben ſo zart und fein, als ſein äſthetiſches. Führte ihn ſeine lebhafte Phantaſie und ſein Hang zur Sinnlichkeit mitunter auf Irrwege, ſo ſchadete er ſich ſelbſt offenbar mehr, als Andern. Ueberſehen werden darf nie, wenn über ſeine Verirrungen ein richtiges Urtheil gefällt werden ſoll, daß ſeine Jugendverhältniſſe, der Umgang mit Klotz in einem Alter, wo das Herz für gute und böſe Beiſpiele am empfänglichſten iſt, viel dazu beigetragen haben mochten, der Sinnlichkeit das Uebergewicht über die Vernunft zu verſchaffen, wofür er übrigens in ſeinen letzten Lebensjahren genug büßen mußte.

Innig freuete er ſich, wenn er von irgend einer guten und edlen Handlung hörte. Daß es, wie er ſich ausdrückte, noch Menſchen gäbe, denen Herz und Kopf auf der rechten Stelle ſäßen, war ein Gedanke, der ihn oft, zumal in trüben Stunden, erheiterte. Das „Lied vom braven Manne“ iſt ein Ausdruck ſeiner eignen Geſinnung. Seine Beſcheidenheit ließ ihn zweifeln, ob er ſelbſt eines ſolchen Edelmuths, einer ſolchen Aufopferung, wie er ſie an Andern bewunderte, fähig geweſen wäre. Unrühmliche Handlungen reizten ihn leicht zu leidenſchaftlichen Ausbrüchen des bitterſten Unwillens. Bei ſeiner eigenen Biederkeit ward es ihm ſchwer, ſolchen Erzählungen Glauben zu ſchenken, und ſelbſt nach den bitterſten Erfahrungen, die er ſelbſt gemacht, zweifelte er nie ganz an Menſchenwürde und Menſchenadel. Für manche unwürdige Begegnung, für vorſätzliche und unvorſätzliche

Kränkungen fand er Erſatz in dem Bewußtſein der Kraft und Vorzüge ſeines Geiſtes. In ſolchen Augenblicken verleugnete ſich in ihm, ungeachtet ſeiner großen Beſcheidenheit, nicht ganz ein gewiſſes Selbſtgefühl, das ſich in lebhaften Aeußerungen kund gab. Dies Gefühl ſeines innern Werths ließ ihn aber auch auf äußere conventionelle Auszeichnungen kaum achten. In größern Geſellſchaften war er ſo anſpruchslos und machte ſich ſo wenig geltend, daß ſchwerlich Jemand, der ihn nicht in einem Kreiſe vertrauter Freunde geſehen, ſich einen hohen Begriff von ſeinem Geiſte machen konnte. Erzählt wird, daß er einſt in einen Cirkel, der ihn als Dichter, doch nicht perſönlich gekannt, unter fremdem Namen eingeführt, und von einem der Anweſenden, der um das Geheimniß gewußt, aufgefordert worden ſei, einige Gedichte zu recitiren. Da ſei das Erſtaunen allgemein geweſen, in dem begeiſterten Vorleſer, den man für einen höchſt alltäglichen Menſchen gehalten, den gefeierten Dichter zu erblicken. Ohne Aufforderung hätte Bürger ſich übrigens ſchwerlich dazu verſtanden, Andern jenen Genuß zu verſchaffen. Er war in dieſer Hinſicht ſehr zurückhaltend. Einer ſeiner Freunde erinnert ſich, daß er ſchon einige Jahre mit ihm bekannt geweſen, ehe er ihm einen ſolchen Beweis ſeines Vertrauens und ſeiner Achtung gegeben habe.

Seinen poetiſchen Arbeiten einen immer höhern Grad von Vollendung zu geben, war Bürger raſtlos bemüht. Aber er hatte über ſeinen Verſen nicht ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung vernachläſſigt. In mehreren Fächern war er ſehr bewandert. Vorzüglich aber beſaß

er gründliche Sprachkenntniſſe. Außer den griechiſchen und römiſchen Claſſikern hatte er die ausgezeichnetſten Schriftſteller England's, Frankreich's, Italien's und Spanien's geleſen. Oft erinnerte er ſich im Kreiſe vertrauter Freunde an den Genuß, den ihm zu einer Zeit, wo er der ſpaniſchen Sprache noch nicht mächtig war, die Bertuch'ſche Ueberſetzung des Don Quixote gewährt hatte. Noch einige Jahre vor ſeinem Tode nahm er bei dem Dr. Canzler Unterricht im Schwediſchen. Von dem unermüdeten Eifer, mit dem er dies Studium betrieb, zeigte mancher mit mühſam aufgeſuchten Vocabeln und Phraſen beſchriebener Bogen, der ſich unter ſeinen nachgelaſſenen Papieren fand. Ein beſonderes Intereſſe hatte er für das Plattdeutſche. Des Wohlklangs und der Regelmäßigkeit wegen gab er demſelben ſogar den Vorzug vor dem Hochdeutſchen.

Mit welcher Leichtigkeit und Gewandtheit er ſeine Mutterſprache beherrſchte, zeigen ſeine Gedichte. Einen weniger bekannten Beweis dieſer Herrſchaft gab er einſt ſeinem Freunde Lichtenberg, der ihn, wie er ſelbſt erzählt*), gefragt hatte, ob die Verſe Ovid's:

Si, nisi quae forma poterit te digna videri,
Nulla futura tua est: nulla futura tua est,

von welchen der Engländer Morris zwei Ueberſetzungen verſucht hatte**), ſich beſſer oder eben ſo gut in's

*) In dem Göttingiſchen Taſchenkalender auf d. Jahr 1798. S. 135. [Vgl. Lichtenb. vermiſchte Schriften. 1845. Bd. 6. S. 155 ff.]

**) If, but to one that's equally divine,
None you'll incline to! you'll to none incline.

If, save whose charms with equal lustre shine,
None ever thine can be: none ever can be thine.

Deutſche übertragen ließen. Bürger ſchrieb ſogleich auf das Blatt der Anfrage: Verte! und auf die andere Seite fünf Verſuche, von denen die drei erſten ſo lauten:

Wenn außer Wohlgeſtalt, vollkommen, wie die Deine,
Dein Herz nicht Eine rührt, ſo rührt Dein Herz
nicht Eine.

Wenn außer einer Braut, der Deine Reize fehlen,
Du keine wählen darfſt, ſo darfſt Du keine wählen.

Wenn außer der, die Dir an Schönheit gleicht auf Erden,
Dein keine werden kann, ſo kann Dein keine werden.

In dem Raum einer halben Stunde hatte Bürger jene Ueberſetzungsproben hingeworfen, von denen die zwei letzten zu muthwillig ſind, um hier mitgetheilt zu werden. Dem Engländer hatte ſeine Ueberſetzung offenbar mehr Mühe gekoſtet. Lichtenberg rühmte ſeine große Gewandtheit der Sprache. Er freute ſich darüber, denn gegen Lob und Beifall von Perſonen, denen er ein competentes Urtheil zutraute, war Bürger nichts weniger als gleichgültig. Auf den Beifall der Menge legte er dagegen wenig Werth, beſonders in ſeinen letzten Lebensjahren. Er konnte dem Publikum den rauſchenden Beifall, den es ſeiner Lenore gezollt, nicht ganz verzeihen, und meinte, dieſer Beifall gebühre einigen andern ſeiner Gedichte in weit höherem Grade. Ein eigenthümlicher Zug in Bürger's Charakter war es übrigens, daß ihm das Urtheil eines gebildeten Frauenzimmers mehr galt, als der Ausſpruch mancher ſchulgerechten Kunſtrichter. Nach-

theilig wirkte auf ihn beſonders das ſtrenge Urtheil Schiller's. Er ward an ſich ſelbſt und ſeinem Geſchmack irre durch das ängſtliche Bemühen, in ſeinen Gedichten allen Anforderungen zu entſprechen. Die Umarbeitung der „Nachtfeier der Venus“ in den letzten Jahren ſeines Lebens hatte Bürger faſt allen ſeinen Bekannten zugeſchickt, deren Urtheil ihm etwas galt, mit der dringenden Bitte, zu bemerken, was ihnen an dem Gedicht misfiele. Aber nicht blos in dieſem, auch in ſeinen übrigen Gedichten entſtanden durch das vergebliche Beſtreben, Idealität und Volksmäßigkeit zu vereinigen, manche Abänderungen, die nicht immer Verbeſſerungen genannt werden konnten.

Nur die gereizte Stimmung, in die ihn das harte und unbillige Urtheil Schiller's über ſeine Gedichte verſetzt hatte, konnte ihn bei ſeiner natürlichen Gutmüthigkeit zu einigen Epigrammen veranlaſſen, in denen er nicht blos Thorheiten, ſondern auch Schwächen und Perſönlichkeiten ſcharf rügte. Er kam dadurch hie und da in den Verdacht einer böſen, hämiſchen und übelwollenden Sinnesart. Ueber das, was ihm unrecht oder gar ungerecht ſchien, ſich lebhaft und heftig zu äußern, lag in ſeinem Charakter. Auch an ihm beſtätigte ſich die oft gemachte Erfahrung, daß ein gewiſſer Hang zur Satyre mit dem höchſten Grade von Wohlwollen und Gutmüthigkeit beſtehen kann. Selbſt die Bitterkeit, womit er ſich hie und da in ſeinen Schriften äußert, lag mehr in ſeiner lebhaften und kräftigen Art ſich auszudrücken, und hatte ſchwerlich in ſeinem Herzen ihren Urſprung. Unter ſeinen früher geſchilderten Verhältniſſen, in ſeinem nie ganz von drückenden Nahrungsſorgen befreiten Leben, war

der tiefe Unmuth verzeihlich, der ihn mitunter ergriff, und der größtentheils daraus entſprang, daß er ſeine Zeit und Kräfte zu Beſchäftigungen verwenden mußte, die weder ſeinen Fähigkeiten, noch ſeinen Neigungen entſprachen. Auch mannigfache Verdrießlichkeiten, getäuſchte Erwartungen und harte Schickſalsſchläge gereichten ihm zur Entſchuldigung, wenn das Gefühl, für einen beſſern Wirkungskreis beſtimmt und ausgerüſtet zu ſein, ihn mißmüthig machte. Meiſtens aber unterdrückte er dieſe Bitterkeit. So ließ er unter andern einen Angriff auf Fr. Nicolai ungedruckt, der unter dem Namen Daniel Sauberlich Bürger's Anſicht über Volkspoeſie lächerlich zu machen geſucht hatte. Einer ſeiner vertrauteſten Freunde, der mehrere Jahre in der engſten Verbindung mit ihm ſtand, giebt dem Dichter das ſchöne Zeugniß, daß er gegen keinen Menſchen, ſelbſt gegen ſeinen erklärteſten Widerſacher nicht, eigentliche Bitterkeit oder Groll in ſeinem Herzen gehegt habe. „Ein einziges Wort," fügt jener Freund hinzu, „würde ihn auf der Stelle verſöhnt haben. *)"

Selbſt gegen Schiller hegte er keinen Groll, als dieſer Dichter, von Kantiſchen Principien befangen, nach dem ſtrengen Maßſtab der Idealität, den er an ſeine eignen Poeſien gelegt, auch Bürger's Gedichte beurtheilte. Wie dieſer ſich dagegen vertheidigte, iſt bereits erwähnt worden. Offenbar würde ihn die Härte und Unbilligkeit in dem Urtheil Schiller's minder verletzt haben, wenn er ſich erinnert hätte, daß von einem ächten Dich-

*) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden. S. 123.

terkranze, und wenn ſich die ganze Welt dagegen verſchwören ſollte, auch nicht ein Blättchen geraubt werden könne. Gerechter iſt ſein poetiſches Verdienſt von *Auguſt Wilhelm von Schlegel* gewürdigt worden, von dem Standpunkte aus, den Bürger ſelbſt in der Vorrede zur zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte vom Jahr 1789 angegeben hatte. Nach ſeinen dort mitgetheilten Aeußerungen galt ihm Popularität als das Siegel der Vollkommenheit eines poetiſchen Werks. Wer dieſen Satz, meinte Bürger, ſowohl in der Theorie, als in der Ausübung verleugne, der misleite das ganze Geſchäft der Poeſie, und arbeite ihrem wahren Endzweck entgegen. „Er zieht," ſagt Bürger, „dieſe ſo allgemeine menſchliche Kunſt aus dem ihr beſtimmten Wirkungskreiſe, von dem Markte des Lebens hinweg, und verbannt ſie in enge Zellen, ähnlich denen, worin der Meßkünſtler mißt und rechnet, oder der Metaphyſiker wenigen Schülern höchſt ſchwer, oder gar nicht verſtändlich, etwas vorgrübelt. Dieſe Erklärung mag nun noch immer, wie vorhin, den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit ſein, ſo kann ich doch nicht aufhören, die Poeſie für eine Kunſt zu halten, die zwar *von* Gelehrten, aber nicht *für* Gelehrte, als ſolche, ſondern für das Volk ausgeübt werden muß." — „Unter Volk," heißt es an einem andern Orte, „verſtehe ich nicht Pöbel. Wenn man verlangt, daß Jemand eine leſerliche Hand ſchreibt, ſo iſt wohl nicht die Meinung, daß ihn auch der leſen ſoll, der überall weder leſen, noch ſchreiben kann. Mit der Muſe iſt's nicht ſo, wie mit der Tugend. Die Tugend mag ſtolz ſein, um wenig Edeln zu gefallen. Aber bei

dem Dichter iſt's Unvermögen oder Mangel an Urtheilskraft, wenn er ſich nicht auf der Heerſtraße halten kann. Die größten unſterblichen Dichter ſind populäre Dichter geweſen. Durch die ganze Geſchichte der Dichterei findet ſich, daß gerade bei denen Nationen, welche die Poeſie nicht aus fremden Landen eingeführt haben, ſondern wo ſie aus ihrer eignen Natur aufgeſproſſen iſt, die größte Liebe und Allgemeinheit derſelben geherrſcht hat. Das giebt die ächte, wahre Popularität, die mit dem Vorſtellungs- und Empfindungsvermögen des Volkes im Ganzen am meiſten harmonirt. — Man hat mich hie und da unſern Volksdichter, ja wohl gar den größten Volksdichter genannt. Das würde das höchſte Lob ſein, welches ſich meine Eigenliebe nur wünſchen könnte, wenn man unter Volksdichterei das verſtände, was ich darunter verſtanden wiſſen will. Denn ich würde alsdann mehr ſein, als Homer, Oſſian und Shakſpeare, welches meines Wiſſens die größten Volksdichter auf Erden geweſen ſind. Allein Niemand, ſelbſt diejenigen nicht, welche mich den größten Volksdichter nannten, werden mich deswegen über Homer, Oſſian und Shakſpeare ſtellen. Meine ehemaligen, nur kurz hingeworfenen Aeußerungen über Volkspoeſie ſind Vielen ein Aergerniß, noch Mehreren eine Thorheit geweſen. Ich ſehe, daß die Theoriſten die Volkspoeſie zu einer Gattung machen, und ihr, als einer ſolchen, höchſtens ein Capitel in ihren Theorien einräumen. Alles das überzeugt mich, daß Wenige, ja wohl Niemand, verſtehen, was ich meine. Gleichwohl, was ich auch dieſen Gegenſtand ſchon erwogen habe und noch immer

erwäge, ſo wird doch der Satz meinem Geiſte ſtets gewiſſer: alle Poeſie ſoll volksmäßig ſein, denn das iſt das Siegel ihrer Vollkommenheit.“

Nach dieſen Anſichten entlehnte Bürger nicht der todten Schriftſprache, ſondern dem Munde des Volks den eigenthümlichſten und treffendſten Ausdruck für ſeine poetiſchen Gedanken und Empfindungen. Durch einen ſeltenen Wohllaut der Sprache verfehlten Bürger's Gedichte bei keinem Gebildeten ihre Wirkung. Aber auch die Menge, ſo wenig ſie ſich von dem Eindruck ſeiner Poeſie genau Rechenſchaft zu geben wußte, verehrte in ihm ihren Lieblingsdichter. Selbſt das ferne Ausland theilte den rauſchenden Beifall, mit welchem die „Lenore“, als ſie zum erſten Mal im Göttingiſchen Muſenalmanach erſchien, begrüßt ward. Das Vorbild zu der Gattung der Poeſie, die ihm die liebſte war, glaubte Bürger im Homer gefunden zu haben. Faſt noch anſprechender war für ihn der Ton in den altengliſchen und ſchottiſchen Balladen, welche Percy geſammelt und bekannt gemacht hatte. Die Gedichte, welche Bürger in dieſer Gattung lieferte, waren, wenn man etwa den „Bruder Graurock und die Pilgerin“ und die Ballade „Graf Walter“ ausnimmt, nicht bloße Nachahmungen. Die altengliſchen Balladen charakteriſirt eine eigenthümliche Kürze und Leidenſchaftlichkeit des Entwurfs. Was dort nur in ſcharfen und ergreifenden Umriſſen ſkizzirt worden war, betrachtete Bürger mehr objectiv, als Handlung, als eine Reihe von Gemüthszuſtänden. Er erweiterte die Grenzen jener poetiſchen Gattung, indem er die maleriſche Beſchreibung darauf übertrug, die er aus

dem Homer kennen gelernt. Hätte Bürger auch nichts weiter gedichtet, als die „Lenore," ſo würde ihm ſchon dieſe einen bleibenden Dichterruhm ſichern können. Es iſt eine einfache und doch großartige Compoſition, beſonders durch die Art und Weiſe, wie die getäuſchten Hoffnungen, die vergebliche Empörung eines betrogenen Herzens, nebſt allen Schauern eines verzweiflungsvollen Todes, in wenig ergreifenden Zügen und vorüberfliehenden Bildern dargeſtellt werden. Mit welchem Beifall die „Lenore" auch im Ausland aufgenommen ward, beweiſen mehrfache Ueberſetzungen dieſes Gedichts. Am häufigſten ward es in's Engliſche übertragen: **Lenore, a tale, translated and altered from the German of G. A. Bürger, by J. F. Stanley. London 1796. 8. by H. J. Pye. ibid. 1796. 4. by W. R. Spencer. Ibid. 1796. fol.** Eſchenburg ließ die genannten drei Ueberſetzungen zuſammendrucken unter dem Titel: Lenore, Ballade von Bürger, in drei engliſchen Ueberſetzungen. Göttingen 1797. gr. 8. (Vrgl. Neue allgem. Deutſche Bibliothek. Bd. 34. St. 2. S. 510 u. f. Göttingiſche gelehrte Anzeigen 1796. Bd. 3. S. 1691.) **Ellenor, a Ballad, originally written in German by G. A. Bürger. London 1796. fol. The chase and William and Helen, two Ballads from the German of Bürger. Edinburgh and London 1796. 4.** (Vrgl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften Bd. 59. St. 2. S. 376 u. f. Bd. 60. St. 1. S. 153 u. f. Göttingiſche gelehrte Anzeigen 1796. Bd. 3. S. 1576 u. f. S. 1691.) **Auch in den Tales of Wonder, written and collected by M. H. Lewis, Esq.**

London 1801 befindet ſich eine Ueberſetzung der Lenore von einem Ungenannten; von einer andern gab Beresford eine Probe in dem German Museum by P. Will. No. 1. — Man hat auch zwei italieniſche Ueberſetzungen, die eine im funfzehnten Bande der Biblioteca italiana, die andere 1796 zu London gedruckt unter dem Titel: Eleonora, Novella morale, scritta sulla traccia d'un Poemetto anglese, trad. dal Tedesco d. Mrs. Taylor. Auch eine lateiniſche Ueberſetzung der Lenore erſchien unter dem Titel: G. A. Burgeri Eleonora, latine reddita metro archetypi a D. P. Heine Edit. 2. Hannov. 1824. 16. Vor einigen Jahren haben wir auch eine franzöſiſche Ueberſetzung erhalten unter dem Titel: Lenore, Ballade par G. A. Bürger, traduite sur le rhythme de l'original par H. Barbieux. Weilbourg 1843. 8. Auch andern Gedichten Bürger's widerfuhr die Auszeichnung, in fremde Sprachen übertragen zu werden. So ward „der wilde Jäger" in's Engliſche überſetzt unter dem Titel: The wild Huntsman's Chase, from the German of G. A. Bürger. London 1798. 4. The Chase and William and Helen, two Ballads from the German of Bürger. Edinburgh and London 1796. 4. Eine Nachahmung des „wilden Jägers" lieferte Walter Scott, unter der Ueberſchrift: The wild Huntsmann, in den Tales of Wonder, written and collected by M. G. Lewis. London 1801. 8. Ein italieniſcher Aufſatz erſchien unter dem Titel: Sul cacciatore feroce e sulla Eleonora di G. A. Bürger. Lettera semiseria di Grisostomo al suo figliuolo. Milano

1810. 8. Vrgl. Allgemeine Literaturzeitung. 1824. No. 64.

Nur einige Mal verließ Bürger den ihm eigenthümlichen Volkston, um ſich in andern Gattungen der Poeſie zu verſuchen. In künſtleriſcher Hinſicht, beſonders was Sprache und Versbau anlangt, zeigte ſich ſein Talent auf dieſem neuen Wege von einer ſehr glänzenden Seite. Belege dafür liefern die „Nachtfeier der Venus“, das „Hohe Lied von der Einzigen“, und die Cantate bei der Feier des Göttinger Univerſitäts-Jubiläums im Jahr 1787. Neun Jahre früher (1778) war die erſte Ausgabe ſeiner Gedichte erſchienen, welche 1789 vielfach vermehrt wieder aufgelegt ward. Der erſten Geſammtausgabe von Bürger's Schriften, welche Karl von Reinhard zu Göttingen in den Jahren 1796—1798 in vier Octavbänden beſorgte, ſind ſeitdem mehrere gefolgt, auch eine Geſammtausgabe in Einem Bande in gr. Lex. 8., beſorgt von Auguſt Wilhelm Bohtz. Göttingen 1835. Sie iſt mit einem ſauber in Stahl geſtochenen Bildniſſe des Dichters und einem Facſimile ſeiner Handſchrift geziert. Dieſes artiſtiſchen Schmucks entbehrt auch nicht die neueſte Ausgabe von Bürger's ſämmtlichen Werken, die zu Göttingen 1844 in vier Octavbänden erſchien. Die vorliegende Biographie iſt beſtimmt, ſich dieſer Ausgabe als Supplementband anzuſchließen.

Zu den Schriften und Aufſätzen Bürger's, die in ſeinen ſämmtlichen Werken keine Stelle gefunden haben, gehören folgende:

1) Wunderbare Reiſen zu Waſſer und Lande,

Feldzüge und luſtige Abentheuer des Freiherrn von Münchhauſen, wie er dieſelben bei der Flaſche, im Cirkel ſeiner Freunde ſelbſt zu erzählen pflegte. Aus dem Engliſchen überſetzt, hier und da erweitert, und mit noch mehr Kupfern geziert. Zweite vermehrte Ausgabe (die erſte erſchien 1787). London (Göttingen) 1788. 8. *).

2) Benjamin Franklin's Jugendjahre, von ihm ſelbſt für ſeinen Sohn beſchrieben, und überſetzt von Gottfr. Aug. Bürger. Berlin 1792. 8.

3) Actenſtücke über einen poetiſchen Wettſtreit, geſchlichtet auf dem deutſchen Parnaß. Berlin 1793. gr. 8. —

Die Veranlaſſung zu dieſer Schrift gab ein Wettſtreit zwiſchen drei poetiſchen Dilettanten, die einem gemeinſchaftlichen Freunde zu Ehren jeder einen Neujahrswunſch nach einer gegebenen Zahl von Endreimen angefertigt, und jenem Freunde zugleich die Entſcheidung übertragen hatten, welchem unter dieſen Poeten der Preis gebühre. Da aber mehrere Perſonen, die um die Sache wußten, gegen den Ausſpruch des Richters Einwendungen machten, und ſein Urtheil nicht als gültig anerkennen wollten, ſo ſandte dieſer die Actenſtücke an Bürger, und bat ihn um ſein Gutachten. Der Dich-

*) Auf einem Irrthum beruht die in dem Minden'ſchen Sonntagsblatt (1824. St. 40) enthaltene Angabe, daß Bürger auch die Sammlung der bekannten Lügen des Freiherrn von Münchhauſen in engliſcher Sprache veranſtaltet habe. Dieſe Sammlung rührt von dem verſtorbenen Profeſſor Raspe her, der ſie nach ſeiner Flucht aus Caſſel in England herausgab. Vergl. über ihn Meuſel's Lexikon der vom Jahr 1750—1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller. Bd. 11. S. 49 u. f., und über ſeinen Irrthum K. v. Reinhard in der Beilage zum Geſellſchafter 1824. Nro. 23.

ter erkannte, aus einleuchtenden und triftigen Gründen, einem andern Stücke den Preis zu. Alle dieſe Gedichte, die wettſtreitenden und noch andere, durch dieſen poetiſchen Kampf veranlaßt, bilden mit der Erzählung des Hergangs der Sache und dem Gutachten Bürger's den Inhalt der oben erwähnten Schrift, von welcher er übrigens weder Verfaſſer, noch Herausgeber iſt.

4) Hauptmomente der kritiſchen Philoſophie. Eine Reihe von Vorleſungen, vor gebildeten Zuhörern gehalten. Münſter 1803. gr. 8.
5) Bürger's Lehrbuch der Aeſthetik. Herausgegeben von K. v. Reinhard. Berlin 1825. 2 Bde. gr. 8.
6) Bürger's Lehrbuch des deutſchen Styls. Herausgeg. von K. v. Reinhard. Berlin. 1826. gr. 8.
7) Bürger's äſthetiſche Schriften. Herausgegeben von K. v. Reinhard. Berlin 1832. 8.
8) Bürger's letztes Manuſcript. Leipzig 1846. 8.
9) Bürger's letzter merkwürdiger und unvollendeter Brief (in dem Genius der Zeit von A. Hennings. 1795. St. 5. S. 41 u. f.).
10) Bürger's unvollendete Recenſion von Blumauers Gedichten. (im Morgenblatt für gebildete Stände. 1809. Nr. 125. S. 497 u. f.)
11) Ueber Phyſiognomik. Ein Fragment Bürger's (im Geſellſchafter 1824. Bl. 171. S. 845 u. f.)
12) Ueber Aeſthetik. Ein Fragment Bürger's (im Geſellſchafter 1825. Bl. 87. S. 429 u. f.)

Was des Dichters Freunde und die Welt an ihm verloren, ſagten mehrere Nänien an ſeinem Grabe von

Gleim, Tiedge, Conz, Heeren, K. v. Reinhard und Klamer Schmidt. „Man findet dieſe Gedichte unter der Ueberſchrift: „Blumen auf Bürgers Grab“ in der Göttinger poetiſchen Blumenleſe auf das Jahr 1795. S. 340 u. f. Die Elegie auf Bürger's Tod, von ſeinem Jugendfreunde Göckingk*), verdient hier eine Stelle, nicht blos ihrer Trefflichkeit wegen, ſondern auch deshalb, weil ſie die Schickſale des Dichters in einem anſchaulichen Bilde noch einmal an uns vorüberführt.

Auf Bürger's Tod.

1796.

Kaum vermocht' ich vor ihm mein ſchwimmendes Auge zu bergen,
Als ich, Jahre getrennt, endlich ihn wieder umfieng.
Feuer im Auge, wohin? — Zu todter Aſche verglimmet!
Und du Stimme voll Klang? Tief in den Buſen verſenkt!
Thränen erpreßte mir da der Sohn, den Kummer und Liebe
Mit einander gezeugt, zärtlich die Muſe geſtillt.
Als auch dieſe zuletzt, gleich einer alternden Amme,
Immer launigter ward, winkte der freundliche Tod.
Und ich trau're nicht mehr, obgleich ich ihn ſcheiden geſehen,
Kehrt er gleich nimmer zurück, dieſer mein älteſter Freund.
Endlich hätte vielleicht mein lange vergebliches Streben
Ihn mit dem Boden vereint, dem er ſo lieblich entſproß.

*) S. deſſen Gedichte. Zweite Ausgabe. Frankfurt am Main 1821. Th. 3. S. 177 u. f. Zuerſt erſchien dieſe Elegie in der Göttinger poetiſchen Blumenleſe auf das Jahr 1796.

Blüthen trieb er auf ihm, doch ſeine goldenen Früchte,
Wie ſie der Himmel Petrarchs ſelten zu reifen vermag,
Trug er — unglückliche Wahl! — am fremden Ufer der Leine;
Aber ein zeitiger Herbſt welkte die Blätter zu früh.
Doch, ich traure nicht mehr, denn ſelbſt an's Ufer der Sprea,
Oder und Saale verpflanzt, hätt' er nicht länger gegrünt.
Vormals konnt' ich ja blos mit meinen Thränen ihn netzen;
Jetzt kam aber zu ſpät freundliche Sorge für ihn *).
Nein! ich traure nicht mehr. Er windet aus bleiernem Schlafe
Nicht am Morgen ſich noch mühevoll dehnend empor,
Ungewiſſen Erfolg im Auge des Arztes zu leſen,
Das an der Grenze der Kunſt trübe zur Erde ſich ſenkt.
Ihm verwandelt nicht mehr Boccaz'ens betrogener Eh'mann,
Den ein Fremder belacht, plötzlich in Galle den Wein.
Und nun ruhet der Streit des Geiſtes, der immer nach Thaten,
Und des Körpers, der ſtets ſich nach der Ruhe geſehnt.
So, ſo ſank er dahin im ſchönſten männlichen Alter,
Den ich ſchon herzlich geliebt, als er dem Rehe noch glich,
Als ſein kräftiger Arm den Federball über die Spitze
Jenes Denkmals trieb, das ſich einſt Franke gebaut **).
Warum kehrteſt Du nicht zurück zur wartenden Heimath?
Hoffteſt Du leichtere Bahn, irgendwo größeren Preis?

*) Göckingk hatte ſich für Bürger verwendet, ihm als beſoldeten Profeſſor in Halle eine Anſtellung zu verſchaffen. Die Hoffnung, ſeine Bemühungen bei der erſten Vacanz mit einem glücklichen Erfolg gekrönt zu ſehen, vereitelte Bürger's Tod.

**) Das Pädagogium zu Halle (geſtiftet durch A. H. Franke, geb. 1663, geſt. 1727), wo Bürger und Göckingk zu gleicher Zeit erzogen wurden.

Du! Am Ufer der Lein' ein Fremdling! Hatte die Sprea
Dem Verdienſte vielleicht engere Schranken geſetzt?
Ach! dort ließeſt Du Dich mit Schnüren binden, von Amor'n
Zwar aus Myrthen geknüpft, aber ſo haltbar, wie Hanf.
Dennoch verziehen wir leicht dem ausgewanderten Freunde,
Denn der Gebundene war froher, als nimmer zuvor.
Wie zufrieden er ſaß bei ſeinem ländlichen Mahle!
Denn mit eigener Hand hatt' er die Bohnen gelegt,
Selbſt gebrochen das Obſt, und ſelbſt gewölbet die Laube,
Die dem brennenden Strahl Gattin und Freunde verbarg.
Wie ſo ruhig er ſchlief in ſeiner reinlichen Hütte!
Denn er hatte des Amts treulich am Tage gewahrt.
Konnt' er wohl glücklicher ſein? Ein Landmann, Weiſer und Dichter,
Einig mit Andern und ſich: konnt' er wohl glücklicher ſein? —

Jüngling, hüte dein Herz! Ach! dünke gegen die Schönheit
Nie dich weiſe genug, nimmer dich ſtärker, als ſie.
Lob verdienet die Flucht, und Tadel der mißliche Zweikampf,
Der des biederſten Mann's Herzen den Untergang droht.
Haſt der Kräfte du mehr, als Bürger? Möchteſt du wiſſen,
Welchen gewaltigen Kampf Jahre lang dieſer beſtand?
Doch, wenn nicht der Tod, ſo ſieget am Ende die Liebe,
Wenn man ſich ihrer Gewalt kecklich zu trotzen vermißt.
Sei es dem noch vergönnt, der, gleich dem Germaniſchen Spieler *),
Seine Freiheit ſogar ſetzet auf's trügliche Spiel.

*) S. Tacit. de situ, moribus et populis Germaniae. Cap. XXIV.

Aber die hatte bereits der zärtliche Sänger verloren,
Und ſo ward es ein Kampf, Himmel! auf Leben und Tod.

Einem Stummen gleich, ſaß er beim ländlichen Mahle,
Denn er hatte nicht mehr ſelber die Bohnen gelegt.
Jede Stunde der Nacht vernahm er das Krähen der Hähne,
Denn der vergangene Tag füllte mit Träumen die Nacht.
Gab um einen Preis, der ihm ſelbſt Thränen erpreßte,
Gleich die verlorene Ruh' Hymen ihm wieder zurück,
O ſo gab er doch nicht (wie konnt' er?) dem Frohſinn ihm wieder,
Dem, ein ſchweres Gewicht leichter zu fühlen, genügt.
Dennoch hätte vielleicht die zweite Pflegerin lange
Frei von Falten die Stirn ihm zu erhalten gewußt;
Sie, die ein hohes Lied ſelbſt fremder Barden verdiente,
Tauſendfach mehr noch ſein's, das ihr Unſterblichkeit gab.
Sie, die Alles für ihn erduldet, Alles geopfert,
Seine Freude zu ſein! — wurde, verſcheidend, ſein Schmerz.
Mitten im frohen Gewühl der Jünglinge ſchwankte ſein Leben,
Wenn ein düſterer Gram Leben zu heißen verdient.
Siehe! da bringet ein holdes Geſchöpf, die Thräne des Mitleids
In dem Auge voll Geiſt, Lieder im roſigten Mund',
Ihm aus Schwaben ihr Herz, zufrieden, fände der Wittwer
Nur zur Hälfte darin ſeines Verluſtes Erſatz.
Was bedurft' es denn mehr, die Seele des Dichters zu wecken,
Der, ſo dürftig er war, höher dies ſchätzte, als Gold?

Ach! es ſpornte ſo lange des Eremiten Entſchlüſſe,
Bis der gefährliche Sprung nicht mehr ein Wageſtück ſchien,
Bis er, taumelnd, vergaß, ob eingefallene Wangen
Und ein Auge, das kaum Sternegeflimmer noch glich,
Lange der Schwärmerei wohl auch da zu gefallen vermöchten,
Wo der Adonen ein Heer Augen und Ohren beſtürmt.

Nein! ich traure nicht mehr. Er wandelt im Lande der Ruhe,
Frei von dem feurigen Blut, welches ſein Treiber hier war.
Ein zu zärtliches Herz, — was werfet, ihr kälteren Tadler,
Sonſt dem Sänger noch vor, kanntet ihr anders ſein Herz?
Aber ihr kennet vielleicht nur ſeiner Leyer Geſänge?
Alſo — dies ſchwöret ſein Freund! — g'rade ſein kleinſtes Verdienſt.

Anhang.

Bürger's

Verantwortung an die Regierung in Hannover.

Ein

Nachtrag zur Lebensgeſchichte und Charakteriſtik des Dichters.

Bürger's

Verantwortung an die Regierung zu Hannover.

1784 *).

Es hat mir der Herr Licent-Commiſſair v. Uslar Sennikerode, welcher die Stimme der Melchior Uslar'ſchen Linie, mithin der halben Familie, vertritt, nach der ihm eigenen offenherzigen und edelmüthigen Art, mit welcher er alle Zurückhaltung, Hinterliſt, Falſchheit und allen öffentlichen ſowohl, als heimlichen Mord eines guten Namens und Charakters verabſcheut, diejenige ſchwarze Schilderung, welche die Herren Generalmajor und Ernſt Heinrich v. Uslar unter'm 9. Auguſt d. J. an Königl. Hohe Landesregierung gelangen laſſen, ſammt dem darauf unter'm 23. deſſelben Monats erlaſſenen Hohen Reſcripts zu meiner Rechtfertigung mitgetheilt.

Ob ich es nun gleich an dieſer gegen ihn nicht ermangeln laſſen, und er auch ſeine Maßregeln dennoch zu ergreifen wiſſen wird, ſo kann mir dieſes doch unmöglich

*) Dieſer wenig bekannt gewordene und in Bürger's ſämmtlichen Werken nicht enthaltene Aufſatz zeigt die Gründe, die den Dichter bewogen, im Jahre 1784 auf die Stelle eines Juſtizamtmanns in Alten-Gleichen freiwillig zu verzichten. Dadurch wird zugleich das vielfach verbreitete Gerücht widerlegt, daß Bürger ſeines Amts entſetzt worden ſei.

allein genug ſein, ſondern ich muß hiermit unterthänigſt um Erlaubniß bitten, auch Ew. ꝛc. in der ehrerbietigſten, obwohl freieſten Sprache anzeigen zu dürfen, was von jener Schilderung zu halten ſein wolle. Von den erhabenen, weiſen, gerechten und milden Vätern unſres Vaterlandes darf ich mir gewiß ein gnädiges Gehör verſprechen.

So gewiß es iſt, daß der Herr Generalmajor v. Uslar ſeit meiner nun länger, als eilfjährigen Amtsführung mich faſt jederzeit mit Widerwillen angeſehen hat, eben ſo wenig weiß ich denſelben verſchuldet zu haben; es müßte denn dadurch geſchehen ſein, daß ich ihm ſeiner Meinung nach nicht Ehre und perſönliche Aufwartung genug widerfahren laſſen, oder zuweilen ſeinen Willen nicht erfüllt habe, wenn derſelbe meinen Begriffen von Recht und Billigkeit nicht entſprochen. Daß er daher zu Beſchwerden gegen mich geneigt ſei, iſt ſehr natürlich, und meinen übrigen Herrn Principalen ſchon ſeit mehrern Jahren bekannt. Allein deſſen ungeachtet würde ich dem Herrn Generalmajor v. Uslar und ſeinem Charakter gar zu ſehr zu nahe thun, wenn ich den größten und ſchlechteſten Theil jener unwürdigen Anzeige auf ſeine, oder des Herrn Ernſt v. Uslar Rechnung ſetzte. Der Letzte iſt nun vollends gar ein guter unſchuldiger Mann in dem ganzen Handel, der nur aus allzu ſchwacher Gefälligkeit allenthalben ohne Arg mit hingehet, wohin man ihn nur zu locken Luſt hat.

An jener Anzeige, deren ſchlechten, ſtümperhaften, übel zuſammenhängenden, an allen Gliedern lahmen Schreibart, und der hämiſchen Rhetorik, welche darin

herrſcht, erkenne ich vielmehr mit Zuverläſſigkeit einen Concipienten, deſſen Namen ich nur zu nennen brauche, um gleich Jedermann, der ihn nur von weitem kennt, ganz richtig ſchließen zu laſſen, weß Geiſtes Kind dieſe Schrift ſei. Es iſt dieſes kein Anderer, als der wegen ſeiner Ränke, Chikanen, Prellereien, Lügen und Läſterſucht, und endlich wegen ſeiner tagtäglichen Branntweinsvöllerei weit und breit berüchtigte Hofrath Liſte in Gelliehauſen. Ich weiß es wohl, daß ich mich hier ſehr ſtarker Ausdrücke bediene, allein meine abgedrungene Vertheidigung erfordert ſolche, und es ſind dieſelben noch ungleich wahrer und treffender, als ſie ſtark ſind, wie ich actenmäßig, und durch ein ganzes Heer blind aufgegriffener Zeugen darzuthun im Stande ſein wollte. Dieſem Menſchen habe ich ehemals viele Gutthaten erwieſen, und manchen ſchlechten gegen mich geführten Streich vom erſten Range verziehn, ſo daß ich gewiß gegen 1500 Rthlr. an ihn einbüße. Allein dennoch verbindet derſelbe mit ſeinen übrigen Eigenſchaften noch eine ſo ſchwarze Undankbarkeit, daß ich den größten Theil der böſen und falſchen Nachrede gegen meine Amtsführung ganz ſicher blos auf ſeine Rechnung ſetzen kann. Außer obigen notoriſchen Eigenſchaften des Herzens, deren ich hier blos gegen Ew. ꝛc. vertheidigungsweiſe erwähne, da ich ſie ſonſt meiner ſtillſchweigenden Verachtung würdig halte, überſchattet das Gehirn dieſes Menſchen eine ſo dicke Ignoranz in den geringſten juriſtiſchen und literariſchen Kenntniſſen, und das Wenige, ſo er noch wiſſen mag, wird vollends noch dermaßen durch Branntweindünſte verfinſtert, daß es zu verwundern iſt, wie der

Herr Generalmajor ſich einen ſolchen Rathgeber und Schriftſteller erwählen können.

Doch es iſt Zeit, daß ich mich zu dem von mir entworfenen Gemälde ſelbſt wende. Nach ſolchem werden

1.

„Die allerhöchſten Landesherrſchaftlichen Hoheitsſachen und der Familie Gerechtſame gegen Eingriffe ausländiſcher Nachbarn ſchlecht, oder gar nicht beobachtet, ſondern es ſind deren verſchiedene erfolget.“

Zum Belege dieſer Beſchuldigung wird nur ein einziger Fall, der aber auch beträchtlich ſein ſoll, von einer neu angelegten Heſſiſchen Krugnahrung in Gelliehauſen angeführt. Wenn aber die übrigen in petto behaltenen Fälle nicht tüchtiger, als dieſer, beſchaffen ſind, ſo werden meine Widerſacher kein ſonderliches Vorurtheil für ſich und ihre Einſichten erwecken, indem ſie damit hervorrücken.

Wozu es mit den Heſſiſchen Einwohnern hieſigen Gerichts ſchon ſeit undenklichen Jahren gediehen, iſt Jedermann bekannt. Ich möchte wohl wiſſen, was ihnen ſchon ſeit ſo langen Jahren her an wahren und vollkommenen Heſſiſchen Unterthanen gefehlt hätte? Sie leben nicht nach Hannöveriſchen, ſondern nach Heſſiſchen Landesgeſetzen, und müſſen ſowohl Kriegs- als Friedensdienſte dorthin verrichten. Sie ſtehen unter Heſſiſcher Hoheit und Jurisdiction, und ihre Appellationen gehen an Heſſiſche Obergerichte. Blos in Conſiſtorialſachen erkennen ſie noch Hannover, und diesſeits wird die läſtigſte aller Gerechtſame, nämlich die Criminal-Jurisdiction, wiewohl mit großem und beſtändigem Wider-

ſpruch von Heſſiſcher Seite, noch prätendirt. Unter ſolchen Vorausſetzungen möchte ich wohl wiſſen, wie man aus irgend einem triftigen Grunde, oder mit irgend einer Wirkung, ohne in den Wind zu ſchlagen, es wehren wolle, wenn einem Heſſiſchen Unterthan, über welchen wir nichts zu befehlen haben, von ſeinem Landesherrn die Conceſſion zum Branntweinſchenken ertheilt wird, zumal, wenn in dem nämlichen Dorfe ſchon ſeit undenklichen Jahren auch eine Heſſiſche Branntweinſchenke hergebracht iſt.

Zwar iſt der Fall mit dem Einwohner Engelhart in Wöllmershauſen, als ein **Factum in contrarium**, jedoch ohne die mindeſte Ueberlegung, angezogen. Es verhält ſich damit, wie ich aus Hörenſagen, nicht aber aus der von meinen Vorfahren im Amte, abſonderlich von Liſte, höchſt liederlich, unordentlich und mangelhaft geführten und auch abgelieferten Regiſtratur weiß, folgendermaßen. Engelhart beſaß damals, wie noch jetzt, zwei Güter in Wöllmershauſen, ein Heſſiſches und ein Hannöveriſches, welches letztere er noch bewohnte, als er ſich um die Conceſſion zum Branntweinſchenken bewarb, die er von Heſſiſcher Seite leicht erhielt, von Hannöveriſcher aber ſo leicht nicht erhalten konnte. Er wollte alſo, wie natürlich, mit dem Branntweinſchenken auf ſein Heſſiſches Gut ziehen. Um ihn daran zu verhindern, rückte ihm ſein Hannöveriſcher Guts- und Gerichtsherr, weiland Major Moritz v. Uslar auf Appenrode, nicht nur mit mächtigen Strafverboten auf den Leib, ſondern fiel auch mit einer übertriebenen Execution über ſein Hannöveriſches Gut her. En-

gelhart erhob dagegen eine langwierige Klage bei Königl. Juſtizkanzlei, die auch zu ſeinem Vortheil ausgefallen ſein muß, indem ſie den Erben weiland Majors Moritz v. Uslar über tauſend Thaler gekoſtet haben ſoll. Weil nun Engelhart durch die erſte Procedur ruinirt wurde, ſo fehlte es ihm an Vermögen, ſeine Branntweinſchenke fortzuſetzen, und ſo mag dieſelbe liegen geblieben ſein. Ueber den Punkt aber, ob Engelhart befugt war, eine Heſſiſche Branntweinſchenke zu treiben oder nicht, iſt meines Wiſſens nie etwas erörtert oder entſchieden worden.

Man behauptet dieſſeits öfters große Gerechtſame; wenn man aber in der vorhin ſo elend gehaltenen Regiſtratur nach dem Grunde forſcht, ſo ſieht man ſich gänzlich verlaſſen, und blos auf mündliches Geſchwätz und Rodomontaden reducirt, ſo der erwähnte Liſte von ſeiner vormaligen Amtsverwaltung und deren Heldenthaten zu machen gewohnt iſt, welchen aber nur Unwiſſenheit und Einfalt ein andächtiges Gehör verleihen mögen. Wenn ich einige gewaltthätige Fauſtrechts-Handlungen ausnehme, welche aber keinerlei Gerechtſame zu erwerben oder zu erhalten im Stande ſind, ſo ſehe ich nicht ab, was in vorigen Zeiten Reelles und Erſprießliches hierunter geſchehen iſt. Es ſoll aber auch mir kein einziger tüchtiger Fall einer überlieferten, durch mich aber vernachläſſigten Landesherrlichen oder Familien-Gerechtſame aufgeſtellt werden, wo ich nicht im Stande ſein wollte, den Anſchuldiger der Bosheit oder des größten Mangels an Beurtheilungskraft und juriſtiſchen Einſichten zu überführen, und ſeinen gedankenloſen Vorwurf zu Schanden zu machen.

Wenn gegen die angezogenen Branntweinſchenken in Gelliehauſen von mir, wie mir vorgeworfen wird, keine Vorkehrungen gemacht ſind, ſo iſt ſolches keineswegs aus Vernachläſſigung, ſondern aus der Ueberzeugung unterblieben, daß hiergegen nichts dergleichen ſtatt finde, und auch nicht abzuſehen iſt, was für Vorkehrungen von dieſer Seite practicabel ſein ſollen, wie ich desfalls mehrmals ſowohl mündlich, als in Briefen, mich gegen den Herrn Generalmajor von Uslar geäußert habe. Ob meine Ueberzeugung hierüber wahr oder falſch iſt, ſolches thut nichts zur Sache, indem auch meine falſche Ueberzeugung mir um ſo weniger zum anklagenswürdigen Vorwurfe gereichen kann, als keinerlei Urkunde der Regiſtratur mir eine beſſere Belehrung gewährt. Sind der Herr Generalmajor und die übrigen Mitglieder der Familie überzeugt, daß ich irre, ſo ſteht es ihnen ja immer und noch jetzt frei, einen gemeinſchaftlichen Schluß abzufaſſen, und einen ordnungsmäßigen Weg zu betreten, der nach ihrer Meinung zum Zwecke führt, beſonders, da der Fall noch ſo neu iſt, und keinerlei Verjährung dabei eintreten kann. Eine ſolche gemeinſchaftliche Reſolution aber, ſammt einer rechtsbeſtändigen Anweiſung, was ich desfalls in ihrem Namen etwa zu thun oder zu laſſen hätte, iſt mir noch nicht zugegangen, und ich werde ſie auch ſchwerlich erhalten.

2.

Der zweite Vorwurf, welcher mir gemacht wird, betrifft die Juſtiz- und Polizeipflege, welche beinahe ganz verſchwunden ſein ſoll. Alles, was indeſſen darüber ge-

ſagt wird, beſteht größtentheils in allgemeinen Declamationen, die wohl ſchwerlich mit nahmhaften Fällen zu unterſtützen ſein dürften. Denn welches ſind die kleinſten Sachen, ſo anhängig gemacht werden und mehr, als Jahre lang, auch wohl ganz unerörtert liegen bleiben? — Welches ſind diejenigen, aus denen **Processus ordinarii**, (nicht **ordinarios**, wie der Stümper, der nicht einmal einen **Casum** ſetzen kann, ſchreibt), formirt werden, ſo arme Bauersleute nicht aushalten können, ſondern ſie entweder liegen laſſen, oder mehr verwenden müſſen, als das **Objectum litis** betrifft? — Man nenne ſie mir, damit ich den unwiſſenden und hämiſchen Declamator **in facto** widerlegen könne. Denn ich darf getroſt Alles verwetten, daß derſelbe noch weit weniger, als den Unterſchied und richtigen Begriff vom **Processu summario et ordinario**, zu geſchweigen denn weiß, wo dieſer oder wo jener ſtatt findet.

Uebrigens darf ich mit Wahrheit behaupten, und das ganze Gericht muß es mir Zeugniß geben, daß ich richtig meine zwei wöchentlichen Gerichtstage gehalten, und dieſelben nie, ohne die allerdringendſten Behinderungen, ausſetzte. Ich darf behaupten, daß der Fall des Ausſetzens, wenn ich nicht anders mit Urlaub auf mehrere Wochen auswärts geweſen bin, durch ein ganzes Jahr ſich zuverläſſig keine ſechs Mal — ich ſetze damit eine ſehr hohe Zahl — ereignet haben kann. Ich darf behaupten, daß ich an dieſen Gerichtstagen die vorgetragenen Sachen zu Dutzenden, theils in Protocollen, theils andern ſchrift- und mündlichen Verfügungen, ohne unnöthige Weitläufigkeiten, die mir ohnehin von Natur zu-

wider ſind, abgefertigt habe. Deſſen kann meine Regiſtratur alle Tage Zeuge ſein, die, nur ſeit meiner eilfjährigen Amtsführung, weit ſtärker, als vorher in hundert und mehr Jahren, angewachſen iſt, mithin den vorgeworfenen Mangel des Fleißes gewiß widerlegt.

Bei dem allen, um nicht eben ſo unverſchämt in's Gelag hinein zu widerſprechen, als ich beſchuldigt werde, will ich keineswegs leugnen, daß eine und die andere Sache, entweder, weil ſie von den Intereſſenten nicht gehörig betrieben worden, oder ſie andere Umſtände und dazwiſchen getretene Dinge, oder auch dringendere Geſchäfte ihre Beendigung verhindert haben, bisweilen auf eine längere Zeit kann zurückgeſetzt worden ſein. Wo iſt aber wohl das allerreichlichſt mit Arbeitern beſetzte Collegium, geſchweige denn ein Untergericht, das gewiß unzählige Plackereien, und nur einen einzigen Arbeiter hat, wo dieſer Fall ſich nicht zu Zeiten ereignen ſollte? Deswegen aber über alles, was wirklich und notoriſch geſchieht, hinwegzuſehen, und blos das Wenige, was ſich etwa verzögerte, zu einem ſo allgemeinen Vorwurfe zu machen, als ob gar nichts geſchehn, iſt gewiß eben ſo boshaft, als die grundloſe Anſchuldigung, daß ſich die benachbarten Grenzämter über Mangel an Subſidialhülfe beſchweren. So wie ich mir nicht bewußt bin, die Subſidialhülfe ſolchergeſtalt jemals vernachläſſigt zu haben, daß mir darüber ein gegründeter Vorwurf gemacht werden könne, alſo wird es mir jederzeit ein Leichtes ſein, von allen Grenzämtern ſolche Zeugniſſe auszuwirken, welche die leere Beſchuldigung zu Schanden machen können.

Uebrigens iſt es wahr, daß ich nicht von allen Ex-

citatoriis auch Poenalibus aus den Obergerichten, wie aber auch wohl kein einziges Untergericht im ganzen Lande, ganz frei bin. Dieſes aber kann nur obenhin und im Allgemeinen um ſo weniger zu einem gehäſſigen Vorwurfe gereichen, als man öfters bei dergleichen Verfügungen aus unzähligen Gründen des Rechts und der Billigkeit ſehr unſchuldig ſein kann, und ſich völlig zu exculpiren im Stande iſt. Wie manche aus den Obergerichten aufgetragene Execution einer Procuratur-Forderung verzögert ſich blos um deswillen, weil die Herbeiſchaffung der Gelder von armen, unabläſſig um Friſt und Nachſicht bittenden Leuten ſo großen Schwierigkeiten unterworfen iſt, wodurch die Excitatoria veranlaßt werden. Dieſen jedesmal mit den Berichten zuvorzukommen, iſt nicht immer thunlich, und würde auch öfters ſolche Mühe und Weitläufigkeiten veranlaſſen, als weder Zeit noch übrige Geſchäfte verſtatten.

Unter der Rubrik des Mangels an Juſtiz- und Polizeipflege wird mir auch das ſeit meiner Amtsverwaltung nicht jährlich gehaltene Wrugengericht *) auf eine ſolche Art vorgeworfen, als ob daſſelbe ſonſt, und bis zu meinem Antritt, in allerſchönſter, ununterbrochener Ordnung fortgehalten worden wäre, da doch ſchon vorher, ſeit dreißig und längern Jahren, keine Seele mehr daran gedacht hat. Gleich wie ich nun kein etablirtes Wrugengericht vorgefunden, mich auch wegen deſſen Beſchaffenheit und Einrichtung nach dem uralten, längſt in Ver-

*) Oder Rügengericht, eine Jurisdiction, bei welcher ehemals die Rügen (Injurienklagen, Vergehen geringerer Art) angebracht, unterſucht und beſtraft wurden.

geſſenheit gerathenen Fuße aus der Regiſtratur wenig Raths erholen können: alſo iſt die mehreſten Jahre meiner Amtsführung hindurch nur kaum die Rede davon geweſen. Sollte wenigſtens ein oder anderes Mal die Aeußerung geſchehen ſein, daß es gut wäre, wenn man das Wrugengericht wieder herſtellte, ſo iſt das gewiß Alles. Man hat aber immer dabei erkannt, daß dieſe Wiederherſtellung ein gutes Stück Mühe und Arbeit von mir erforderte, welche ich wohl nicht zu jeder Zeit daran verwenden könnte. Ueber den beſtändigen currenten und dringenden Amtsgeſchäften konnte ſich dieſes auch wohl ohne Nachtheil etwas verzögern, da man ſeit dreißig und noch mehreren Jahren ſchon ohne Wrugengericht eben ſo gut fertig geworden war, als viele andere adliche Gerichte ohne dergleichen auch fertig werden. Denn in der That hat man blos den gravitätiſchen Punkt von Solennitäten und Formalitäten, warum es dem Herrn Generalmajor v. Uslar vielleicht am meiſten dabei zu thun ſein mag, entbehrt, da die Realitäten, nämlich die Unterſuchung und Beſtrafung angeklagter und angezeigter Vergehungen, deswegen niemals unterblieben ſind. Erſt ſeit einigen Jahren, da der Herr Generalmajor v. Uslar in Penſion geſetzt worden, und es ihm vermuthlich an Beſchäftigungen und Zerſtreuungen gefehlt, hat ihn ein ſonderlicher Reformationsgeiſt in Anſehung der vermeinten Mängel hieſiger Gerichtsverfaſſung befallen. Auf ſeinen hauptſächlichen und alleinigen Betrieb (denn den übrigen Herren iſt in der That wenig oder nichts an einem förmlichen Wrugengericht gelegen, inſofern nur realia außerdem dennoch beobachtet werden), habe ich be-

reits im Jahre 1784 die nöthigen Vorbereitungen zu einem künftig abzuhaltenden Wrugengericht nicht ohne viele Mühe gemacht. Denn man konnte doch vorher keine Wrugengerichte halten, ehe man die Unterthanen von neuem gehörig unterrichtete, was ſie zu thun und zu laſſen hätten, und ehe man hierauf eine hinlängliche Anzahl Wrugen dazu geſammelt hatte. Daher habe ich mühſam alle älteren gerichtlichen Polizeiverfügungen zuſammengeſucht und zuſammengefragt, und aus dieſen ſowohl, als aus den Landesordnungen ein neues vollſtändiges Princip ſolchergeſtalt aufgeſtellt, und in den Gemeinheiten bekannt gemacht, daß nunmehr, wenn es der Familie beliebt, ein Wrugengericht alljährlich abgehalten werden kann.

Hämiſche und übertriebene Declamation des Concipienten iſt es, daß wegen des nicht abgehaltenen Wrugengerichts Feld=, Garten=, Wieſen= und Holzdiebereien gemein geworden, daß die Kinder ihre Eltern ungeſcheut beſtehlen und prügeln, und was alles noch weiter unter dieſer Nummer hingeſchrieben worden. Unordnungen und Exceſſe fallen in der ganzen Welt, vermöge des natürlichen Laufs der Dinge, allenthalben trotz den beſten Geſetzen, und trotz der beſten Ausübung derſelben vor. Wer weiß nicht, daß während Diebe gehängt werden, dennoch unzählige Mal neue Diebereien vorfallen? Wo man nur hinhöret, auch in königlichen Aemtern, wo doch ſo öftere Landgerichte gehalten werden, wird über Feld=, Garten= und Holzdiebereien und andere Exceſſe geklagt. Man hängt die Diebe nicht eher, als bis man ſie hat. Wenn nun Exceſſe vorfallen, wovon der Thäter nicht auszukundſchaf=

ten, oder welche mir gar nicht einmal zur Wiſſenſchaft gelangen, ſo können ſie mir doch wohl nicht zur Laſt gelegt werden. Niemand aber wird mir wohl mit Grund der Wahrheit vorwerfen können, daß ich die Unterſuchung und Beſtrafung mir wirklich angezeigter Vergehungen, wovon der Thäter auszumachen ſtand, verweigert oder vernachläſſigt habe.

Sollte ſich übrigens mit Wahrheit behaupten laſſen, daß der oberwähnten Diebereien und Exceſſe in hieſigem Gerichte mehr vorfielen, als an andern Orten, ſo kann ich nicht bergen, ſondern muß es frei und öffentlich ſagen, daß die dem Herrn Generalmajor v. Uslar von Hohen und Niedern nachgeſagte, und bald bitter getadelte, bald verſpottete Habſucht eine höchſt ergiebige Quelle ſolcher Unordnungen iſt. Denn keinerlei Geſindel iſt ſo ſchlecht, ſo bettelhaft und übel berüchtigt von Innen und von Außen, welchem er nicht bei ſeinen Unterſaſſen als Häuslinge zur Miethe zu wohnen, um der leidigen Gebühren und einer Anzahl abzuleiſtender Dienſttage willen, erlaubt. Allen übrigen Gerichtsherren muß ich nachrühmen, daß ſie dabei weit rechtlicher und vorſichtiger zu Werke gehen. Sie ſuchen ſich viel mehr von ſchlechtem, unter ihnen wohnenden Geſindel los zu machen, als daß ſie fremdem, von außen hereinkommenden in Ertheilung der Einzugsconceſſionen, blos ihres Privatintereſſes wegen, ſich allzu willfährig bezeigen ſollten. Alles das nimmt nun der Herr Generalmajor ohne Bedenken auf, wenn es ihm nur opfern kann, wovon er gewiß nicht das Mindeſte nachläßt. Ja, er hat ſelbſt verſchiedene Hütten und Wohnungen, die er um ſeines Intereſſes willen mit ſolchem

Geſindel anfüllt. Vor Jahresfriſt hat er ſich ſogar nicht einmal geſcheut, hundert Goldgulden Strafe daran zu wagen, und einen fremden Betteljuden mit Frau und Kindern in ſein Gärtner- und Orangeriehaus aufzunehmen, weil ein Verwandter deſſelben zu Oſterode, um ſeiner los zu werden, dieſe Aufnahme mit neun Thalern für ein Jahr erkauft. Weil aber nach Ablauf dieſes Jahrs der Verwandte nicht noch einmal neun Thaler bezahlen wollte, ſo hat er den Betteljuden dieſer Tage wieder ausgeſtoßen, und bei Gelegenheit dieſes Verfahrens, wovon alle Welt eben nicht zu ſeiner Ehre ſpricht, bin ich dieſe Aufnahme eines Juden zuerſt gewahr worden, die mir Niemand angezeigt hatte, auch wohl von den Gerichtsunterbedienten um ſo weniger einer anzeigen konnte, als ſich wohl Niemand vorſtellte, daß der Herr Generalmajor als Gerichtsherr und Senior, der ſo viele Unordnungen reformiren will, ohne gehörige höhern Orts ertheilte Conceſſion ſich ein Solches zu Schulden kommen laſſen würde. Solches Geſindel nun, das nichts hat, und nicht weiß, womit es ſich durchbringen, geſchweige denn Gift und Gaben für ihn herbeiſchaffen ſoll, muß nothwendig diejenigen Exceſſe und Diebereien vermehren, die er und ſein Schriftſteller jetzt auf die unverantwortlichſte Weiſe meiner Juſtiz- und Polizeipflege zur Laſt legen wollen.

Was ſollen übrigens die Worte ſagen: „Die mehrentheils erwachſene Jugend durch den Vorgang der Größern wird dadurch zu den größten Ausſchweifungen verleitet; ſie ſammeln ſich an Sonn- und Feſttagen, beſonders unter währendem Gottesdienſt, rottenweiſe zuſam-

men, und verhindern mit Gewaltthätigkeit der Eigenthümer Beſtreben, das Ihrige zu verwahren.“ —

Von ſolchen Vorfällen iſt mir nicht das Mindeſte bekannt, nie das Mindeſte angezeigt worden. Weiß der Herr Generalmajor ſo etwas, warum machte er es nicht bekannt? Ich denke aber, er ſo wenig, als irgend ein anderer rechtlicher Einwohner des Gerichts, wird dergleichen wiſſen. Es iſt auch gar nicht wahrſcheinlich, daß Einer, dem dergleichen wirklich begegnet wäre, nicht geklagt haben ſollte, da wohl ſonſt weit geringere Lappalien von den Bauern ſogleich klagbar gemacht werden.

Dem trunkenen lügenhaften Schriftſteller aber ſieht es ſehr ähnlich, dergleichen Ungeheuer aus ſeiner umnebelten Phantaſie und aus ſeinem ſchwarzen Herzen hervorgehen zu laſſen. Niemand pflegt mehr über Unrecht, Diebſtahl und Schaden, der ihm zugefügt wird, zu ſchreien, als dieſer; und dennoch weiß ich faſt nie, daß er mit einer rechtlich gegründeten Klage hätte auftreten können. Seinen Worten aber ohne weitern bündigen Beweis wird Niemand, der ihn nur halb kennt, Glauben beimeſſen, wenn ſie auch noch ſo hoch und theuer verſichert würden. Vielmehr weiß ich, daß die ganze Dorfſchaft Gelliehauſen ſich vornämlich über dieſen Menſchen ſelbſt beſchwert. Es waltet über ſein Vermögen ſeit verſchiedenen Jahren ein Concurs, und ſeine Grundſtücke ſind, außer der Wohnung und dem Garten, ſo er noch miethweiſe inne hat, an fremde Leute verpachtet. Dennoch hält er ſo viel Vieh, daß er es zu ernähren nicht im Stande iſt. Nun hat er zwei Bettelbuben auf-

gezogen, welche durch ſeine Zucht ſo gut gerathen ſind, daß nichts in Gärten, Wieſen, Feldern, ja ſogar auf Höfen und in Häuſern vor ihnen ſicher iſt, wie denn der eine davon ſchon wirklich einmal Dieberei halber vor dem Königl. Amte Niedeck in Inquiſition befangen geweſen und beſtraft worden iſt. Dieſe nun ſtreifen umher, wie die Corſaren, und fouragiren für ſein Vieh, welches ſonſt verhungern müßte. Die Einwohner insgeſammt, die dieſes wohl wiſſen, ſcheuen ſich, Anzeige zu thun und klagbar zu werden, weil ſie ſich vor Liſte, der den Bauern leicht an Ränken überlegen iſt, fürchten, und lieber Schaden ſtillſchweigend erdulden, als mit einem ſo gefährlichen Menſchen im Wege Rechtens anbinden mögen.

Ein Solcher iſt derjenige, welchen der Herr Generalmajor zu ſeinem Rathgeber und Schriftſteller braucht! Ein Solcher iſt es, von dem er ſich die Ohren und das Herz voll Gift blaſen läßt! Ein Solcher iſt es, deſſen Schmähſchriften er unterſchreibt, und dadurch ſeinen Namen entadelt! Ein Solcher iſt es, von dem nicht ohne Wahrſcheinlichkeit verlauten will, daß er mich nur zu ſtürzen, und ſich hernach wieder der hieſigen Gerichtsverwaltung zu bemächtigen trachtet!

Wo iſt es übrigens geſchehen, daß die Unterthanen den Reſpect gegen den Gerichtsherrn und gegen den Beamten ſelbſt aus den Augen geſetzt? In Anſehung meiner iſt mir dergleichen platterdings unbekannt; vielmehr kann ich mit Wahrheit ſagen, daß mir von jeher mit vieler Ehre und Liebe von den Unterthanen begegnet worden iſt. Seit meiner ganzen Amtsführung erinnere

ich mich nie, daß ſich ein Unterthan ſo viel gegen mich herausgenommen hätte, als in vorigen Zeiten vielfältig geſchehen iſt, und in andern, ſelbſt königlichen Aemtern, nicht ſelten geſchieht. Ich dürfte mir vielmehr von den meiſten und beſten der hieſigen Gerichtsunterthanen, wenn ich die unwürdige Anklage in den Gemeinheiten bekannt machen wollte, das liebe- und ehrenvollſte Zeugniß zum Gegenbeweiſe verſprechen, und ich behalte mir, wenn ich noch weiter angetaſtet werden ſollte, dieſen Weg der Rechtfertigung noch bevor. Wie mir denn auch in ſolchem Falle wohl nicht zu wehren und zu verdenken ſein dürfte, daß ich Anklage und Vertheidigung öffentlich drucken laſſe*); wiewohl ich dieſen Weg freilich, um den dadurch unter dem Pöbel nothwendig entſtehenden Bewegungen, Urtheilen und Geſchwätzen, die der Gerichtsverwaltung ſelbſt nachtheilig ſein könnten, vorzubeugen, nicht anders als ungern betrete.

Kein einziger Gerichtsherr wird übrigens mit Grunde der Wahrheit ſagen können, daß Unterthanen ihm reſpectswidrig begegnet wären. Vielleicht errathe ich aber, warum der Herr Generalmajor allein dieſe Beſchuldigung vorbringt. Weil ich nun in meiner Vertheidigung doch weitläuftig werden muß, ſo iſt es der Mühe werth, den Fall hier zu erzählen, um daraus zu entnehmen, was von den rohen und unverdauten Beſchuldigungen, womit die Anzeige gegen mich angefüllt iſt, zu halten ſein

*) Dies geſchah ohne Bürger's Wiſſen und Willen in der von Weckherlin herausgegebenen Zeitſchrift: das graue Ungeheuer. Mai 1784. Nr. 5. S. 219 u. f. Vergl. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden. | S. 33 u. f. 49 u. f.

möchte. Der Herr Generalmajor v. Uslar iſt wegen ſeines adeligen Gutes mit der Gemeinde Gelliehauſen, des Mitbeitrags halber zu einer angeſchafften Feuerſpritze, in einen Proceß verwickelt. Die Dorfſchaft Gelliehauſen betrachtet ſich desfalls als eine Societät, zu welcher der adelige Hof mitgehört, und es iſt der Beitrag eines jeden Mitgliedes nach der Summe regulirt, welche ſeine Gebäude in dem Brand-Aſſecuranz-Cataſter führen. Dieſem widerſetzt ſich der Herr Generalmajor, und behauptet die Immunität ſeines adeligen Hofes an ſolchen Beiträgen. Hierin habe nun Recht oder Unrecht, wer da wolle, ſo tritt doch der Umſtand ein, daß ſeine Frau Gemahlin ein pflichtiges Bauergut in Gelliehauſen beſitzt, welches mit der übrigen Gemeinde ſeinen Strang zu ziehen verbunden iſt. Nun fügt es ſich im verwichenen Frühjahr, daß die Gemeinde Gelliehauſen in dieſem Spritzenproceß Procuraturgebühren bezahlen ſollte, wozu natürlicher Weiſe das pflichtige, gemeine, reiche Gut der Frau Generalin mit beitragen mußte, welches 24 Mariengroſchen betrug. Die Gemeindevorſteher, ſowohl Hannöveriſchen, als Heſſiſchen Theils, verfügen ſich alſo auf den adeligen Hof, um dieſen Beitrag abzufordern. Der Herr Generalmajor aber weigert ſich deſſen, unter dem Prätext, daß er zu einem Proceß, der gegen ihn ſelbſt geführt würde, etwas beizutragen nicht ſchuldig ſein könne, wobei er denn auf die Ungerechtigkeit des Proceſſes ſelbſt nach ſeinem eignen Geſtändniß ziemlich loszieht, und die Vormünder etwas rauh zum Hauſe hinausweiſt.

Hierauf äußert der Vorſteher Bertling: „Daß, wenn ſolchergeſtalt der Beitrag in Güte nicht erfolgte, ſo hätte

die Gemeinde beſchloſſen, ſich an dem, dem pflichtigen Gute nächſtens zufallenden Gemeindeholze ſchadlos zu halten, und ſolches verkaufen zu laſſen."

Hierdurch wird der Generalmajor ſo aufgebracht, daß er, wie er ſelbſt geſteht, demjenigen nicht nur Arm und Bein entzwei zu ſchmeißen droht, der ſich ohne ſein Wiſſen und ſeinen Willen an dem Holze vergreifen würde, ſondern auch den Bertling **realiter** zum Hauſe hinauswirft, hernach aber ihn gleichſam des **Criminis laesae Majestatis** bei mir anklagt, und auf exemplariſche Beſtrafung deſſelben dringt. Seiner Klage giebt er die Wendung, als habe Bertling den Reſpect gegen ihn, als Gerichtsherrn, nicht nur auf die ſtrafbarſte Weiſe verletzt, ſondern auch Namens der Gemeinde gedroht, Richter über ihn zu ſein, und ſein Holzloos eigenmächtig zu verkaufen. Dieſer Vorfall nun, und wohl ſchwerlich ein anderer, giebt ihm und ſeinem Schriftſteller Gelegenheit, zu behaupten: „Die Gemeinde ſetze den Reſpect gegen den Gerichtsherrn und den Beamten ſelbſt aus den Augen, urtheile Sachen unter ſich nach Willkühr ab, ſetze ſich ihr eigenes Gericht, verhänge Sequeſter und Executionen auf eine unerlaubte Weiſe, ſo wie es ihr nach Mehrheit der Stimmen einfalle, treibe willkührliche Strafen ein, verſaufe ſolche, und ſage, ſie bediene ſich ihres Rechts."

Ich habe jenen von dem Herrn Generalmajor v. Ulslar ſo hoch angeklagten Vorfall, wozu er doch durch ſeine unbillige Weigerung, und die Härte, die ihm Jedermann faſt überall, wo er Geld ausgeben ſoll, beimeſſen wird, ſelbſt Anlaß gab, gehörig **ad Protocollum** unterſucht,

und in der Aeußerung des Vorſtehers Bertling weder etwas Injuriöſes und Reſpectwidriges, noch Strafbares entdecken können. Man kann auch die Aeußerung auf keine Weiſe ſo nehmen, als hätte ſich damit Bertling oder die Gemeinde über den Herrn Generalmajor zum Richter aufwerfen wollen, und deſſen Holzloos eigenmächtiger Weiſe zu verkaufen gedroht.

Es erklärt auch Bertling ausdrücklich ad Protocollum vom 4. März d. J., daß ſeine gegen den Herrn Generalmajor im Namen und mit Auftrag der Gemeinde gethane Aeußerung eben ſo wenig reſpectwidrig, als ſo ausgedeutet werden könne, als ob er oder die Gemeinde ſich über ihn zu Richtern aufwerfen wollten; denn es verſtände ſich von ſelbſt, daß es nicht die Meinung ſein könne, ohne gerichtliche Autorität ſich an das Holzloos zu halten, und daſſelbe zu verkaufen. Der übrige Vortrag, welchen die Gemeindevorſteher mit zum Protocoll gegeben haben, iſt zu merkwürdig, und giebt über mancherlei Händel und Unordnungen in der Gemeinde Gellichauſen zu vielen Aufſchluß, als daß ich umhin kann, ihn noch wörtlich hier abzuſchreiben.

„Da Herr Kläger (nämlich der Herr Generalmajor v. Uslar) oder deſſen Gemahlin ein gemeinpflichtiges Bauergut beſäßen, ſo ſei die Gemeinde oder vielmehr deren Vorſteher ſehr übel daran, wenn Herr Kläger zu den gemeinſchaftlichen Pflichten aufgefordert werden ſollte, und ſolche Weigerungen, wie dieſe, vorfielen, die ſich kein gemeiner Mann beigehen laſſen dürfte, ohne ſchnell zu ſeiner Schuldigkeit angehalten zu werden. Der Herr Kläger vermeine zwar, die Gemeinde um ſolcher kleinen

Vorfälle willen als ein Nobilis mit ihren Beſchwerden immer nach Hannover zu ziehen; allein wenn dieſes ſein ſollte, ſo müſſe die Gemeinde zu Grunde gehen. Auch verurſache es ein allgemeines Murren in der Gemeinde, beſonders unter den Heſſiſchen Mitgliedern, da dieſe meinten, das Gericht könnte oder wollte nicht gern gegen den Herrn Kläger, als Gerichtsherrn, Hülfe leiſten. Sie müßten daher darauf antragen, daß Herr Kläger ſich entweder ſeines Bauerguts abthäte, oder einen gemeinen Mann zum Bevollmächtigten auf den Hof ſetzte, den man dreiſt zu den ſchuldigen Präſtationen auffordern könnte, und damit man nicht nöthig hätte, den Herrn Kläger immer ſelbſt darum anzugehen, welches Niemand gern thäte. Vor allen Dingen aber bäten ſie, die Gemeine zu beſcheiden, wo ſie Hülfe ſuchen ſollte, wenn Herr Kläger ſich ſeiner Schuldigkeit weigere."

Uebrigens ſind in der Gemeinde Gelliehauſen, ſo wie faſt in jeder andern, erlaubte kleine Conventionalſtrafen hergebracht, wenn Jemand ſich zu Leiſtung dieſer oder jener Gemeinheitspflichten, z. E. bei Wegebeſſerungen ꝛc. ſaumſelig finden läßt. Alsdann pflegen der Schulze und die Vorſteher umherzugehen, und dieſe Strafe einzufordern. Oefters pflegt nun derjenige, der nicht gleich bei Caſſe iſt, ſo lange ein Pfand abzuliefern. Einem ſolchen in die Conventionsſtrafe Genommenen wird von keinem Menſchen das Recht bezweifelt, ſich dagegen bei Gericht zu beſchweren, wenn er glaubt, daß ihm zu nahe geſchehen, und er die Conventionsſtrafe nicht verwirkt habe. Allein ſeit eilf Jahren iſt kaum ein oder anderer Fall eingetreten, daß wirkliche Beſchwerde darüber bei

Gericht anhängig gemacht worden wäre. Dieſer Umſtand wird nun ſo vorgeſtellt, daß die Bauern unter ſich nach Willkühr aburtheln, ſich ihr eigenes Gericht ſetzen, Sequeſter und Executionen verhängen, willkührliche Strafen eintreiben, und ſolche verſaufen. — Wer ſieht aber nicht, wie ſehr mir und meiner Juſtizverwaltung durch ſolche Verdrehungen zu nahe geſchieht?

Was das Saufen betrifft, ſo iſt es freilich wahr, daß ſchon ſeit langen Jahren in Gelliehauſen eine Neigung zum Trunke ſich bei verſchiedenen Einwohnern eingeſchlichen. Allein ich verdiente, wenigſtens ein Staatsminiſter, und nicht Gerichtsamtmann zu Alten-Gleichen zu ſein, wenn ich den Branntweinſoff abzuſtellen vermöchte. Die Entſtehung dieſes Laſters, vornämlich in Gelliehauſen, kann ich mir nicht anders erklären, als daß leider der vormalige Beamte Liſte mit ſo ſchlechtem Beiſpiel vorgeleuchtet hat, wie er denn auch jetzt ein Branntweinſäufer vom erſten Range iſt. Da auch verſchiedene Mitglieder in Gelliehauſen, worunter der Herr Generalmajor wegen des oberwähnten Bauerngutes mitgehört, mehr ſein wollen, als Andere, und daher gemeiniglich weit langſamer zu ihren Schuldigkeiten ſich einſtellen, als der gemeine Mann, ſo veranlaßt dieſes öftere Händel, Zuſammenkünfte und Berathſchlagungen, die nothwendig zum Trinken Anlaß geben müſſen. Sonſt ſehe ich in der That das ſo Hochtadelnswürdige dabei nicht ab, wenn Gemeinheiten bei ihren Zuſammenkünften einige Nöſſel Branntwein vertrinken, und dazu jene kleinen Conventionalſtrafen eher, als andere Gemeinheitseinkünfte, verwenden. Keinem einzigen Gemeindemitgliede,

ja ſelbſt dem geſtraften, iſt es ja nicht verwehrt, mit davon zu trinken.

Ehe ich dieſen Abſchnitt verlaſſe, muß ich noch einen Umſtand anführen, welcher den Herrn Generalmajor, wiewohl ſehr ungerechter Weiſe, veranlaſſen mag, meiner Juſtiz- und Polizeipflege Vorwürfe zu machen. Es iſt wohl kein Beamter ſo rechtſchaffen und brav in der Welt, über welchen nicht einfältige oder übelgeſinnte Leute, wegen vermeintlich erlittenen Unrechts oder nicht zu erlangenden Rechts, Beſchwerde führen. Nun iſt es im hieſigen Gericht ganz natürlich, daß die Gerichtsherren die erſten ſind, vor welchen dergleichen Leute ihre Stimme erheben. Die übrigen Gerichtsherren zu Alten-Gleichen haben aus Beiſpielen größtentheils gelernt, wie ſelten man einem ſolchen Querulanten zu trauen habe, der blos dasjenige vorſpiegelt, was zu ſeinem Vortheil dient, und das Nachtheilige für ſich verſchweigt. Dieſe pflegen dann dergleichen Schreier von ſich ab, und auf gehörige Wege Rechtens zu verweiſen. Nur allein der Herr Generalmajor v. Uslar kann und wird es nie unterlaſſen, ihnen in den Mund zu hören, und Alles, was ſie vorbringen, für Evangelien aufzunehmen. Nun meint er, es liege ihm ob, ſich ſolcher Leute anzunehmen, und ſich in ihre gerichtlichen Angelegenheiten zu miſchen, weil nach ſeiner gegen mich vorgefaßten Meinung die armen Leute kein Recht bei mir erhalten können. Hierdurch geſchieht es dann nicht ſelten, daß er ſich ſolcher Dinge anmaßt, die ihm keineswegs zukommen, wovon ich noch einen ganz neuen Vorfall anführen kann.

Eine Frauensperſon, Namens R. Germershauſen, in Wöllmershauſen, hatte mit ihrem Schwiegerſohne, dem Schulzen Kaufmann daſelbſt, puncto alimentationis, und einer Wohnung, die er ihr einzuräumen hatte, Händel. Dieſe waren bereits unterm 6. Mai gerichtlich und rechtskräftig geſchlichtet, und jeder Theil ſowohl zu ſeiner Schuldigkeit, als in ſeine Schranken verwieſen. Die Klägerin, eine wunderliche Perſon, die ſchwer zu bedeuten war, überlief mich hernach deſſenungeachtet verſchiedene Mal, und begehrte Dinge, die nicht nur der rechtskräftig getroffenen Entſcheidung und Auseinanderſetzung entgegen liefen, ſondern auch, wenigſtens vor der Hand, gar keine Statt hatten. Da nun dieſe wunderliche Perſon mit ihrem verkehrten Kopfe natürlicher Weiſe bei mir nicht durchkommen konnte, ſondern abgewieſen werden mußte, ſo meinte ſie in ihrer Einfalt, daß ſie es mit dem Gerichtsherrn wohl zwingen könnte. Hier fand ſie auch gleich den Herrn Generalmajor ſo gutwillig, ihren vermeintlichen Beſchwerden, wie ſie, als eine arme Frau, kein Recht bei mir erlangen könne, völligen Glauben beizumeſſen, und ihr einen Befehl an den Schulzen Kaufmann unterm 3. September zu ertheilen, der meinen längſt gemachten rechtskräftigen Anordnungen ganz zuwider lautet. Nun weiß aber wohl der Bauer, daß ſolche Verfügungen keine Statt haben, und er ihnen nicht zu gehorchen braucht; wie denn auch natürlicher Weiſe der Schulze Kaufmann dieſen Befehl unbefolgt gelaſſen, und mir eingeliefert hat. Wenn nun der Herr Generalmajor ſolchergeſtalt verfährt, ſo kann der rechtſchaffenſte und fleißigſte Beamte von dem

Vorwurf und Verdacht vernachläſſigter Juſtizpflege vor ihm nimmer frei bleiben. Und wenn dergleichen unbefugter Weiſe von ihm ausgehende Befehle unbefolgt bleiben, ſo darf er daraus wohl nicht auf Reſpectloſigkeit der Unterthanen ſchließen, und ſolche mir zur Laſt legen.

Ueberhaupt iſt es ein übler Umſtand, wenn der Herr Generalmajor glaubt, es laſſe ſich nur Alles ſo ſchlank weg befehlen, was er gern befohlen wiſſen will, und es mir zu Nachläſſigkeit und Sorgloſigkeit auslegt, wenn ich manches um deswillen nicht verfüge und anordne, weil es nach meinen Einſichten keine Statt hat. Ein Gerichtsherr, der bei ſeinem Patrimonialgerichte Recht ſucht, muß aber daſelbſt auch Recht nehmen. Er darf keineswegs erwarten, daß Alles und Jedes blos darum geſchehe, weil er es will.

3.

Ich komme nunmehr zu dem dritten Vorwurf, welcher die Geſtalt hat, als ob ich es ſei, der die Kirchenſachen in Unordnung gerathen laſſe, da doch gerade das, was hierin noch von Ordnung vorhanden iſt, von keinem Andern, als mir, herrührt.

Vor dem Jahr 1768 ſind ſeit länger als dreißig Jahren überall keine Kirchenrechnungen gehalten worden, und das Vermögen ſowohl, als Rechnungsweſen der Kirchen iſt in die allerunbeſchreiblichſte Verwirrung und Dunkelheit gerathen. Damals erſt fieng der Herr Generalmajor an, ſich dieſer Sache anzunehmen, und eine Unterſuchung durch die damaligen Beamten anſtellen zu laſſen, die aber bei weitem, und nicht zur Halbſcheid dieſes höchſt verworrene und intricate Geſchäft vollendet, ja in

vielen Stücken nur das Uebel ärger gemacht haben. Er hat darauf verſchiedene Jahre hindurch und noch bei meinem Amtsantritt dieſe Angelegenheit unter Händen behalten, bis er bewogen worden, den ganzen unſäglich verworrenen Wuſt an mich abzuliefern.

Was für ungeheure Mühe ich mir hierauf gegeben, dieſen Kram in Ordnung zu bringen, und Tageslicht darin anzuzünden, das iſt ſowohl dem ganzen Gericht, als auch dem Königl. Conſiſtorium bekannt, welchem meine darin geleiſtete Arbeit ſchon vor einigen Jahren vorgelegt worden iſt, und welches ſie in kurzem von neuem wahrzunehmen Gelegenheit haben wird. Auch kann eine flüchtige Vergleichung des gegenwärtigen Zuſtandes mit demjenigen, worin ich dieſe Sache empfangen habe, das Höchſtfalſche und Ungerechte des feindlichen Vorwurfs beſtätigen. Daß aber dieſe Sachen noch bis jetzt nicht in vollkommene Ordnung gediehen ſind, daran bin ich nicht Schuld, ſondern die Menge der illiquiden Poſten iſt es, die im Wege Rechtens erörtert werden müſſen. Weil ich nun nicht Richter und Advokat der Kirche zugleich ſein kann, ſo habe ich längſt vorgeſchlagen, einen gemeinſchaftlichen Curator zu beſtellen, da die gewöhnlichen Altariſten, als einfältige Bauern, die Leute nicht ſind, die in ſo intricaten Angelegenheiten gehörig agnoſciren können, beſonders, da mit Matadoren, worunter der Herr Generalmajor als Kirchenſchuldner mitgehört, gar mächtige Kämpfe durchzukämpfen ſind. Allein dieſer Vorſchlag iſt bis jetzt noch nicht in's Werk geſetzt worden. Nichts deſto weniger habe ich Liquida ab Illiquidis zu ſepariren, jene zu berechnen, einzucaſſiren, und zu dem unumgänglich noth-

wendigen Kirchenbau zu verwenden geſucht. Wenn aber theils die Gelder nicht hinreichen, theils Schwierigkeiten in Beitreibung liquider Rückſtände in den Weg treten, ſo kann ich nichts dafür, daß ein angefangener Bau unvollendet bleiben muß. An dem letzten Umſtande iſt der Herr Generalmajor bei der Kirche zu Benjehauſen zum Theil ſelbſt mit Schuld, da er eine ziemliche Summe deſſen, ſo er dieſer Kirche liquid ſchuldig geweſen, auf Anklagen, die er für die Gelliehäuſer Kirche gemacht hatte, abgezogen hat, unerachtet er doch ſelbſt der Gelliehäuſer Kirche reichlich verwandt iſt.

Unter den mir vorgeworfenen **Monitoriis und Anordnungen** des Königl. Conſiſtoriums leidet übrigens keinerlei Gerechtſame der Familie, noch auch das Intereſſe der Kirchen ſelbſt. Ich weiß mich deshalb hinlänglich zu rechtfertigen. Hätte ich auch hierin wirklich etwas zu verantworten, ſo würde ich es vor Königl. Conſiſtorium, nicht aber gegen den Herrn Generalmajor v. Uslar abzulegen haben.

4.

Was den vierten Punkt, wegen der Depoſiten, betrifft, ſo iſt gar nicht abzuſehen, wie derſelbe in der Reihe der übrigen Beſchwerden mit aufgeführt werden konnte. Denn erſtlich weiß man gegenwärtig von keinen gerichtlichen **Depositis**, die dem Vernehmen nach anſehnlich ſein ſollen. Nach der hämiſchen Art, womit die ganze Kette von Klagen abgefaßt und ſtyliſirt iſt, ſoll vielleicht damit verblümt zu verſtehen gegeben werden, als ob es mit den ſogenannten anſehnlichen Depo-

ſiten nicht gar richtig ausſähe. Aber Gottlob! noch nie iſt ein Depositum bei mir vorhanden geweſen, auch wird nie eins bei mir vorhanden ſein, welches ich nicht ſtündlich vorzuweiſen und auszuzahlen im Stande wäre. Der ehrloſe Schriftſteller des Herrn Generalmajors kann ſich nicht eines Gleichen rühmen. Sein infames Verfahren gegen mich iſt Schuld, daß er nunmehr meiner Caution ſelbſt einen Mangel vorwerfen kann. Als ich mein Amt antrat, und als ein unbekannter Ausländer einen Bürgen ſo leicht nicht ſchaffen konnte, kam mein verſtorbener Großvater von Aſchersleben, brachte 600 Thaler, und wollte durch deren Niederlage bei der Familie Caution machen. Der Hofrath Liſte, der damals eine Uslarſche Vormundſchaft führte, und um ſeines Intereſſes willen meine Anſtellung zu dieſem Amte ſehr mitbetrieben hatte, wußte meinen Großvater zu bereden, dieſe 600 Thaler ihm ſo lange in Verwahrung zu geben, bis man wegen der Cautionsbeſtellung das Nähere mit der Familie concertirt hätte. Wer hätte dem Manne nicht trauen ſollen, den keiner von uns näher kannte, und der die Rolle des reichen und für uns freundſchaftlich geſinnten Mannes zu ſpielen wußte? An dieſem Deposito der 600 Thaler aber vergriff ſich Liſte auf die ſchändlichſte Weiſe wider mein Wiſſen und meinen Willen, und verwandte es in ſeinen Nutzen, ſo daß ich wenig oder gar keine Hoffnung habe, aus ſeinem Concurs nur etwas davon wieder zu erhalten. Ich wäre nun ſolchergeſtalt damals wegen meiner Caution ſehr übel daran geweſen, wenn ſie mein verſtorbener Schwiegervater, der Amtmann Leonhart zu Niedeck, nicht für

mich, zur Zufriedenheit der Familie geleiſtet hätte. Nun hat mir aber noch kein einziges Mitglied derſelben, geſchweige die Familie insgeſammt, ein Wort davon geſagt, daß ſie nach dem Abſterben meines Schwiegervaters eine andere Caution verlange. Wie unbillig iſt es alſo, dieſen Punkt unter die Beſchwerden zu miſchen!

5.

Was die vierteljährig an jedes Haus abzulegenden Lehensrechnungen betrifft, ſo haben die mehrſten Herren der Familie ſchon längſt eingeſehen, daß 2 Thaler, die mir jährlich für Schreibmaterialien gut gethan werden, allzuwenig ſind, um ſo vielen Papieraufwand von mir zu verlangen, und haben daher gut ſein laſſen, wenn ich von Jahren zu Jahren die Lehensrechnung an die Senioren beider Linien abgelegt habe. Nun iſt es wahr, daß dieſe ſeit einigen Jahren rückſtändig geblieben ſind, weil ich theils durch genug andere Geſchäfte und immerwährende Leibeskränklichkeiten davon abgehalten worden bin, theils mir bewußt war, daß ich ſolche zu allen Zeiten, ſammt dem etwaigen Caſſenvorrath (deſſen doch öfters gar nichts vorhanden iſt) richtig verfertigen und abliefern könnte; daher ich denn dieſes Verzuges um ſo weniger Arg gehabt, als von Seiten der wenigſten Mitglieder dieſer Rechnungsabgabe Erwähnung geſchehen. Da mir aber auch dieſes, wiewohl nur allein von dem Herrn Generalmajor, ſo hoch und gefährlich angerechnet werden will, ſo werde ich gewiß von nun an nicht ſäumen, ſothane Rechnungen rein abzulegen, und dadurch

zu zeigen, daß ich keinerlei gefährliche Urſachen habe, dieſelben hinzuhalten.

Wenn es übrigens Vaſallen giebt, die ſich wegen nicht zu erhaltender Lehenbriefe, angeblich auf das bitterſte, mit Bedrohung künftiger Renitenz, beklagen, wovon ich aber nichts weiß, und gleichwohl etwas wiſſen müßte, ſo würde auch hiervon nur die geringſte Schuld auf mich fallen. Vaſallen, die ihre **Praestanda** berichtigt haben, werden wohl ſchwerlich ſich über allzu lange verzögerte Lehenbriefe beſchweren können. Haben wir doch wohl ſelbſt von Oberlehenshöfen erſt ein ganzes halbes Jahr nach der Belehnung oder Berichtigung der Lehenspflichten die Lehenbriefe erhalten. Diejenigen Vaſallen aber, die es an ihren Gebühren ganz oder zum Theil ermangeln laſſen, haben um ſo weniger Urſache, ſich zu beſchweren, wenn ihnen die Lehenbriefe ſo lange zurück bleiben.

Gar öfters aber hat es mit dieſem Zurückhalten eine ganz andere Bewandtniß, woran die Vaſallen allerdings unſchuldig ſind, und weswegen ſie ſich freilich zu beſchweren Urſache haben, auch wohl meiſtentheils wirklich beſchweren. Die jedesmaligen Herrn Senioren begehren ſeit neuern Zeiten durch die Bank von jedem Vaſallen einen Dukaten für den Muthſchein. Viele Vaſallen haben dagegen kein Aufſehens gemacht, und ſich dieſe Ausgabe gefallen laſſen. Andere hingegen haben ſich auf das ältere Herkommen berufen, wonach ſie weit weniger dafür entrichtet haben. Wenn ſie nun ſolchergeſtalt nach altem Princip ihre Gebühren geliefert, ſo haben die Herren Senioren auf den Lehentagen deſſen-

ungeachtet ihren Dukaten vorweg eingeſtrichen, die Vaſallen aber bei der gemeinſchaftlichen Familien-Lehencaſſe in Reſt ſchreiben, und die Lehenbriefe zurückhalten laſſen, um ſie dadurch zu Erlegung eines **Residui** zu zwingen, wozu ſich die Vaſallen doch nicht ſchuldig erkannten. Darüber ſind denn nun ſchon ſeit mehreren Fällen die Lehenbriefe zurückgeblieben, und vielfältige Beſchwerden geführt, und es iſt mit künftiger Renitenz gedroht worden. Es liegen in der That eine Menge fertiger Lehenbriefe bei mir vorräthig, die eben um angeführter Urſachen willen nicht ausgegeben werden dürfen.

So ſind nun ſämmtliche, mit ſo gehäſſigen und ſchwarzen Farben geſchilderte Beſchwerden gegen mich beſchaffen. Ich habe mich mit dem Lichte der Wahrheit darüber ausgebreitet, und es unter der Würde meines Charakters gehalten, mich irgendwo durch Lügen oder Beſchönigungen zu vertheidigen.

Wegen ſolcher, zum Theil grundfalſchen, zum Theil auf eine liebloſe Weiſe in's Ungeheure übertriebenen Beſchuldigungen kann alſo wohl eben ſo wenig ich ſelbſt mich meines Amts für verluſtig achten, wie ſich die Anklage ausdrückt, als irgend ein billiger und unpartheiiſcher Richter in der Welt das thun kann und wird. Deſſenungeachtet aber muß ich erklären, daß die Abſicht dieſer Vertheidigung keineswegs dahin geht, mich etwa bei meinem Amte, oder, welches manchem Unkundigen gleich viel deuchten möchte, bei Ehre und Brod zu erhalten. Es bekleidet mich Gottlob! noch andere und weit größere Ehre, als die mir mein Amt mitzutheilen vermag; und das Brod, welches es mir gewährt, iſt

für mich faſt mehr für Verluſt, als für Gewinn zu achten.

Ich habe daher beſchloſſen, ſobald dieſer gegenwärtige Klaghandel abgethan ſein wird, und ich meine etwa rückſtändigen Geſchäfte auf das Reine gebracht haben werde, meine Entlaſſung von der Familie ſelber zu ſuchen, und folgende ſind die Gründe, die mich hiezu beſtimmen müſſen. So ſehr ich auch Urſache habe, mit dem edlen und billigen Betragen der meiſten Mitglieder der adeligen Uslar'ſchen Familie gegen mich zufrieden zu ſein, welches ich mein Leben lang mit dem herzlichſten Dank öffentlich rühmen werde, ſo wenig ich zu befürchten brauche, daß dieſe Uebrigen dem Herrn Generalmajor beitreten werden, ebenſo wenig darf ich auch hoffen, jemals die billige Zufriedenheit des Herrn Generalmajors v. Uslar zu erlangen, und dadurch einem immerwährenden Verdruß auszuweichen, der mich an Leib und Seele zu Grunde richtet, indem es ihm bald an Einſicht und Beurtheilungskraft, bald an Gefühlen des Rechts und der Billigkeit mangelt.

Es ſind mir zum fixen Salario nicht mehr, als jährlich 150 Thlr. ausgeſetzt, wozu noch 30 Thlr. Miethgeld für die Wohnung und 2 Thlr. für Schreibmaterialien zugelegt ſind. Außerdem habe ich platterdings nichts, als die Gerichtsſporteln. Dieſe ſind nach dem alten Herkommen und der mir vorgeſchriebenen Taxe äußerſt gering. Nun ſind die Unterthanen dieſes Gerichts größtentheil arme, dürftige Leute, und Jedermann, der mich kennt, wird mir das Zeugniß geben müſſen, daß mir das Talent, zu nehmen, wo es nur irgend zu kriegen

ſteht, nicht gegeben iſt. Ich darf mit Wahrheit behaupten, daß der Ertrag der Gerichtsſporteln, wenn auch noch ſo viel vorkommt, und auch Alles, was mir von Rechts wegen gebührt, noch ſo gut eingeht, ein Jahr in's andere, und auf das Allerhöchſte gerechnet, nicht über 150 Thlr. ausmacht. Wie Vieles bleibt nicht mir, der ich um ein paar Groſchen arme Leute nicht mahnen und tribuliren kann, davon im Laufe? Alſo hätte ich von meinem Amte überhaupt nicht mehr, als 332 Thlr., ohne irgend ein anderes Emolument, ſogar ohne eine Wohnung. Nun gebe ich Jedermann zu überlegen anheim, ob es möglich ſei, von ſolchen Einkünften in jetzigen Zeiten, und nur zur Halbſcheid, mit Ehre und Anſtand, nach dem mir beigelegten Charakter, auszukommen und fertig zu werden. Wenn ich die Gerichtsſporteln auch noch einmal ſo hoch anſchlagen wollte, welche herauszukratzen doch dem ärgſten Harpax unmöglich ſein würde, ſo kann auch alsdann noch die Einnahme für die nothdürftige Ausgabe nicht hinreichend erachtet werden. Was iſt nun die Folge hievon, wenn ich mit Anſtand und Ehre durchkommen, und meiner Station nicht Schande machen will, wie ſie ihr ſchon in vorigen Zeiten gemacht iſt? Ich muß entweder aus eigenen Mitteln zuſetzen, oder durch Nebenarbeiten die fehlende Nothdurft verdienen.

Da ich nun mein eignes ererbtes Vermögen bei dieſem Amt ſchon zugeſetzt habe, ſo bleibt mir nichts andres übrig, als durch gelehrte oder durch andre Nebenarbeiten Zuſchuß zu verdienen. Nun iſt wahrlich dies Amt, ſo gering es auch mit Einkünften dotirt iſt, mit einer

ſolchen Portion Geſchäfte überladen, daß der allerfleißigſte und fertigſte Arbeiter ſeine ganze Zeit ſchon damit ausfüllen könnte, und dennoch nöthig haben würde, einen guten Schreiber noch zur Beihülfe zu ſalariren. Was kann alſo zu erwarten ſein, wenn man gezwungen iſt, zu Nebenarbeiten ſeine Zuflucht zu nehmen, zumal, wenn dieſe oft in einigen Stunden mehr einbringen, als Amtsarbeiten in ganzen Tagen?

Wäre es möglich, mit jenen Einkünften auszukommen, ſo fehlt es mir Gottlob! weder an Luſt, noch Fertigkeit im Arbeiten, und ich würde herzlich gern alle meine Zeit und Mühe nur allein auf die Geſchäfte meines Amts verwenden. So ſind aber die Einkünfte zu gering, damit zu beſtehen, der Arbeit aber iſt zu viel. Die Gerichtsverwaltung iſt ſchon ſeit vierzig und mehreren Jahren äußerſt ſchlecht geweſen, ſo daß eine Menge alten Sauerteigs ſich ſchon vor meiner Zeit herſchreibt. Und die Hoffnung, nach durchkämpften Mühſeligkeiten und aufgewandtem Gute in hieſigem Lande beſſer placirt zu werden, ſcheint dabei mir, als einem adeligen Beamten, der in keiner Reihe ſteht, ganz und gar zu fehlen. Was für Anreizungen kann ich alſo haben, mich und die Meinigen aufzuopfern? O man ſieht oft Jemand hinken, tadelt ihn, oder ſpottet ſeiner, und bedenkt nicht, wo und wie unſchuldig ihn der Schuh drücken mag!

Mit dem Bewußtſein ſolcher mir von Gott verliehenen Fähigkeiten und erworbenen Kenntniſſe, die leicht zu etwas Beſſerem taugten, als Gerichtshalter im Gericht Alten-Gleichen zu ſein, mit dem herzlichſten Triebe zu nützlichen und brauchbaren Beſchäftigungen, bei meiner

wirklichen täglichen Application, wobei ſogar meine Geſundheit leidet, iſt dennoch bei meiner bisherigen Lage kein Menſch übler daran, als ich. Meinen Amtsgeſchäften kann ich meine Zeit ganz und allein nicht widmen, weil ich dabei mein Auskommen nicht finde. Darüber kann es nicht fehlen, daß ich in den kränkenden Ruf und Verdacht nachläſſiger Amtsführung gerathe. Hiebei iſt es mein unglückliches Schickſal, und, wie Rouſſeau es nennt, der Fluch der unſeligen Celebrität, daß Mängel, die an Andern meines Gleichen kaum der nächſte Nachbar bemerkt, und davon den Mund aufzuthun der Mühe werth hält, ſobald ſie mich betreffen, durch das ganze Land erſchallen. Ich kann neunundneunzig Sachen wohl expedirt, und die hundertſte nur verſäumt haben, ſo iſt das ſchon genug, um den Ruf meiner Nachläſſigkeit zu unterſtützen.

Auf der andern Seite bin ich in Anſehung meiner Nebenarbeiten eben ſo übel daran. Durch den Drang und Anlauf der Amtsgeſchäfte werde ich vielfach geſtört, unterbrochen und behindert.

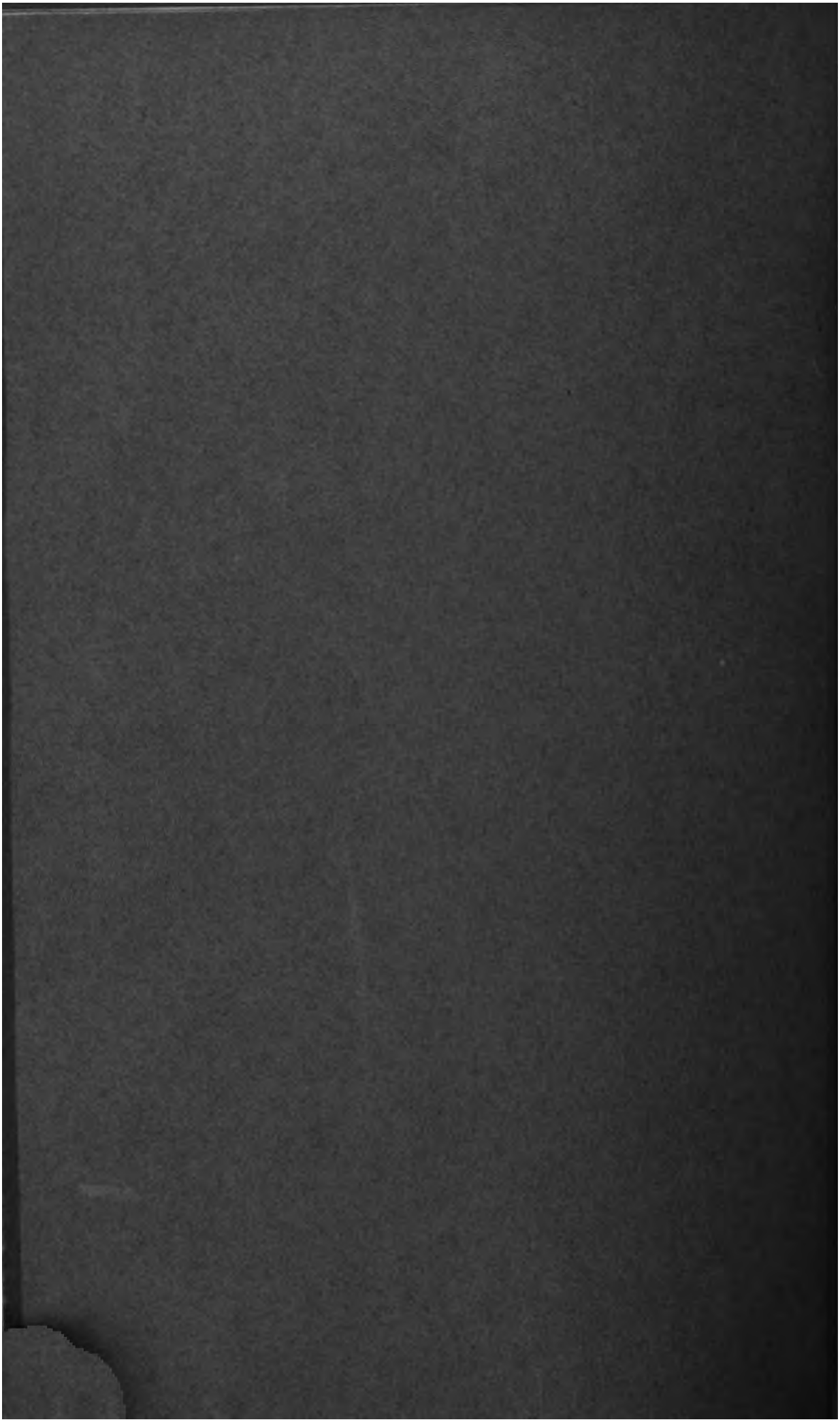
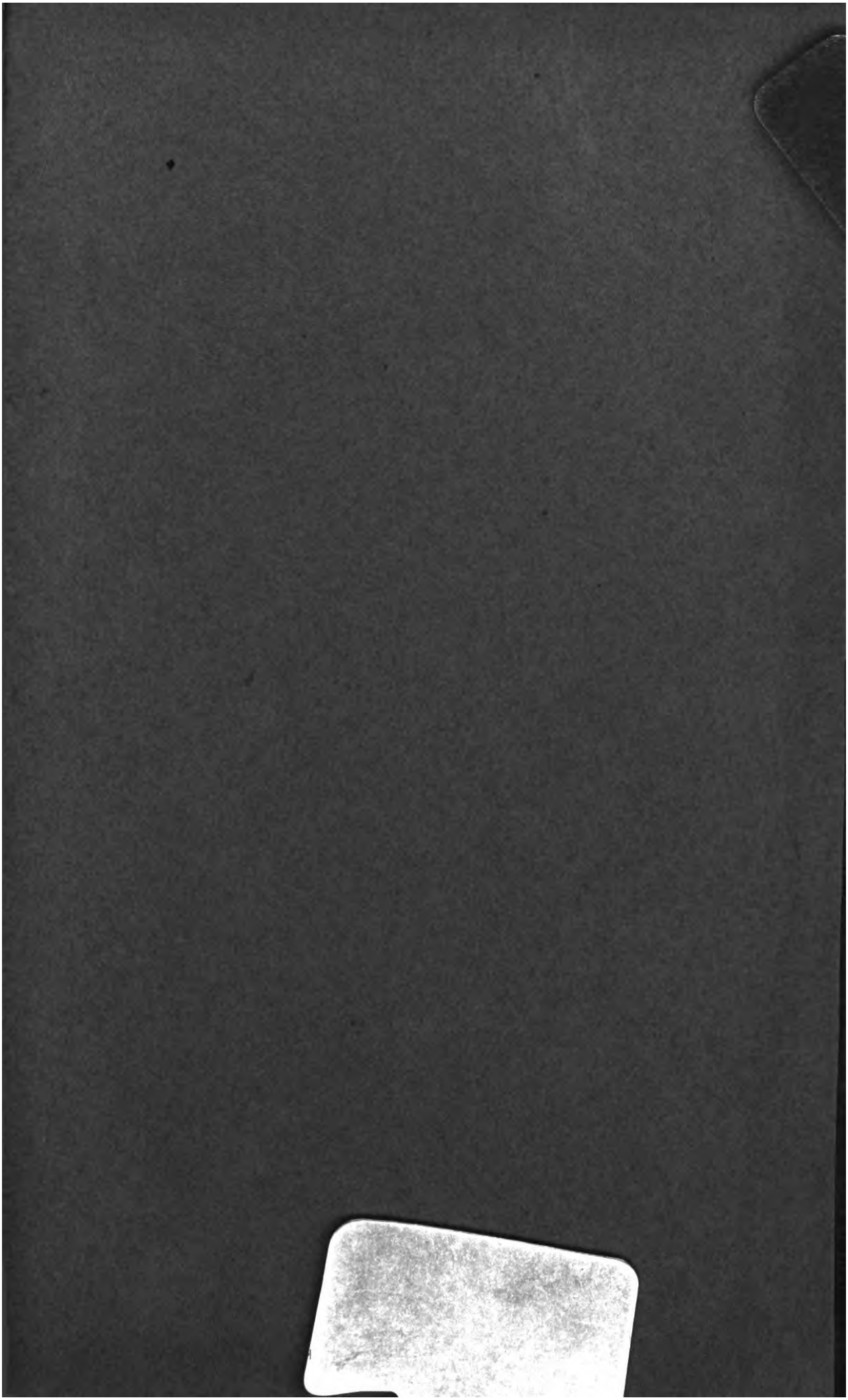
Kurz, dieſe unglückliche Situation beſchränkt mich, ſowohl ein tüchtiger Geſchäftsmann, als Gelehrter zu ſein. Eins muß nothwendig das Andere wechſelsweiſe unterdrücken, gleichwie ein Acker keine reichliche Frucht liefern kann, der zu viel tragen ſoll.

Möchte doch dieſe wahrheitsmäßige Vertheidigung und Schilderung meiner Lage im Stande ſein, bei Ew. ꝛc. das Urtheil über mich günſtiger zu ſtimmen, als es jene ſo böſe gemeinte Anklage zu erwecken fähig war. Denn ob ich mir dadurch gleich eben ſo wenig dieſes Amt zu erhalten, und ein neues und beſſeres zu erwerben ſtrebe,

ſo kann es mir doch auch als dem unabhängigſten Privatmann nicht gleichgültig ſein, von ſo erhabenen und vortrefflichen Männern, als dieſes hohe und verehrungswürdige Regierungscollegium ausmachen, für denjenigen gehalten zu werden, zu welchem mich jenes feindſelige Bild hat herabwürdigen wollen. Und wie ſollte ich mir vergeblich hierin ſchmeicheln, da ich ſchon aus Hochdero allererſten Verfügung ganz ſichtbar erkenne, was für Gerecht- und Billigkeit ich von den erhabenen und weiſen Vätern des Vaterlandes zu erwarten hatte.

Zwar ſcheint die Abſicht meiner Feinde auf nichts Geringeres ergangen zu ſein, als mir auf einmal und ungewarnt einen ſolchen tödlichen Streich zu verſetzen, daß ich davon zu Boden ſtürzen müßte, ohne jemals wieder aufzuſtehen. Dieſe ihre Abſicht iſt ihnen nicht halb gelungen, da Königl. hohe Landesregierung nicht plötzlich mit einer weit härtern Verfügung hervorgegangen, und den Verunglimpften ungehört verdammt, ſondern erſt einen gemeinſchaftlichen Zuſammentritt und Bericht der geſammten v. Uslarſchen Familie erfordert hat.

Ich aber habe dagegen Urſache, dieſe Weisheit und hohe Milde mit dem dankbarſten Herzen zu ſegnen, und mir die fortwährende Gnade weiſer und edelmüthiger Männer auch alsdann zu wünſchen, wenn ich gleich kein bürgerliches Glück dadurch zu erſtreben trachte.

Mein Herz fühlt ſich emporgehoben, daß es um dieſe Gnade ohne intereſſirte Nebenabſichten zu bitten vermag, und mit dieſem Gefühl habe ich lebenslang die Ehre, in tiefſtem Reſpect zu verharren u. ſ. w.

Göttingen,
Druck der Dieterich'ſchen Univerſitäts-Buchdruckerei.